Allgemeine Geschichte

der

neuesten Zeit

von

dem Ende des großen Kampfes der europäischen Mächte wider Napoleon Bonaparte, bis auf unsere Tage

durch

Ernst Münch.

Fünfter Band.

Neue, wohlfeile Ausgabe,
mit Supplement-Bänden von Dr. Franz Kottenkamp.

Stuttgart.
Literatur-Comptoir.

1838.

Drittes Buch.

Vom Laybacher-Kongresse bis zum Ende des Kongresses von Verona (1821—1823).

Erstes Kapitel.

Ausbruch der griechischen Revolution. — Rückblicke auf Ursachen, Vorbereitungen und Hebel derselben. — Der Aufstand Alexander Ypsilanti's und Theodor Wladimiresko in der Moldau und Wallachei. — Die Diplomatie. — Der Sultan. — Die Christenverfolgung.*)

Die Revolution der Neu-Griechen begann in demselben Augenblicke, wo man durch Erstickung der zwei gefährlichen

*) Die vorzüglichsten Quellen und Materialien zur Geschichte dieser Revolution sind folgende: Rafféne l: Histoire des Événemens de la Grèce. (Paris 1822) sowie dessen Spectateur oriental mit Tricorni's Fortsetzung. Considérations sur la guerre actuelle entre les Grècs et les Turcs, par un Grèc. (Paris 1821.) — Voutier: Mémoires sur la guerre actuelle des Grècs.

Empörungen in Neapel und Piemont die europäische Ruhe von dieser Seite her so ziemlich gesichert zu haben wähnte, und auf kräftige Vorbereitungen sann, sie auch auf den übrigen Punkten zu befestigen. Sie kam für die Diplomatie wie ein Donnerschlag aus heiterem Himmel; denjenigen Individuen und Parteien unter den Völkern aber, welche durch Ankampf gegen solche Ordnung der Dinge — die Sache des Rechtes, der Freiheit und der Civilisation zu verfechten die Ueberzeugung hegten oder doch voranstellten, erschien sie als eine frische Bürgschaft, daß das Spiel noch nicht verloren, sondern daß mit ihr ein Ereigniß herangebrochen sey, unermeßlich in Folgen und Berechnungen, und, wegen des veränderten Charakters und der

---

(Paris 1823.) — Agratis: Précis des opération de la flotte grecque, durant la révolution de 1821 et 1822. (Paris 1822.) — N. F. Asling: Versuch einer Geschichte der griechischen Revolution (Stockholm 1824.) — E. Blaquière. The Greek Revolution, its origin and progress, together with some remarks on the religion etc. in Greece. (Lond. 1824.) — M. Raybaud: Mémoires sur la Grèce, pour servir à l'histoire de la guerre de l'independance 1821 et 1822. Paris 1825. II. Vol. — L. Stanhope: Greece, during Lord Byrons residence in that country in 1823 and 1824. Die umfassendern Werke bis 1824 und 1825 sind: Pouqueville: Histoire de la Régénération de la Grèce. (Paris 1824.) IV. Vol. teutsch von Hornthal, mit einem wichtigen Anhang von A. Schott; und E. Münch: Geschichte der Heerzüge wider die Osmanen und die Versuche der Griechen zur Freiheit. (Basel 1822 — 1826.) 5 Bände. — Bis zum Jahre 1832 geht: Th. Kind: Geschichte der griechischen Revolution. (Leipz. 1833.) 2 Thle. Noch sind auch zu beachten: Villemain: Lascaris (Paris 1826.) und die Briefe und Schriften von Thiersch, Krug, Stourdza, Chateaubriand, Rüder, Gleich, Sickler, Chr. Müller, Lieber, Lüdemann u. s. w. und das Taschenbuch der Geschichte des griechischen Volkes von E. Münch, Mebold und Schott. (Heidelberg 1822 und 1823.) 2 Jahrg. Die Quellen zu der Geschichte die Ereignisse von 1824 bis 1833 werden bei spätern Kapiteln angezeigt werden.

laut ausgesprochenen Sympathie verschiedenartiger Meinungen, unverfallbar dem Tribunal europäischer Kongresse. Die gefährlichste Verwicklung unter allen, welche jemals für die Politik der Restauration entstehen konnten, nahm mit der griechischen Insurrektion ihren Anfang; eine Verwicklung, welche nicht nur die bisher bestandene Einigkeit zwischen den großen Kabinetten zu stören, sondern auch das Gleichgewicht des Welttheils zu verrücken und entweder die theuersten politischen und materiellen Interessen, oder die tiefsten religiösen und humanen Gefühle der christlichen Völker zu verwunden, ja die Herzen der Unterthanen den Beherrschern zu entfremden drohte. Ein Wunsch von Jahrhunderten, bald lauter, bald stiller gehegt, schien plötzlich seiner Erfüllung nahe; alle von Seiten des Erbfeindes der Christenheit erlittenen Kränkungen, Drangsale und und Schrecknisse erwachten lebhaft in der Erinnerung der Völker und zugleich riefen die großen Trophäen der Vorzeit und die edelsten Denkmale des menschlichen Geistes mächtig die Dankbarkeit, das Mitgefühl und die Begeisterung des gegenwärtigen Geschlechtes in eben demselben Grade an. Die Sache des Christenthums und der Bildung war in die materiellen und revolutionären Elemente so eng verschlungen, daß eine Zerhauung des Knotens im Geiste des Systemes von Aachen und Laybach eben so unmöglich schien, als grelle Widersprüche mit früheren Handlungen und Sinnesweisen, Erklärungen und Entschlüssen, in dem einen oder andern Falle, der Theilnahme der Neutralität oder der Befehdung, sich offenbaren mußten.

Die griechische Insurrektion war kein Werk der Carbonaria und des modernen Liberalismus, sondern sie trat zum Theil aus der gegenseitigen Stellung der Hellenen und der Türken, zum Theil aber aus früheren Anstrengungen der Diplomatie selbst hervor; es handelte sich dabei auch weniger um die eine

und die andere Verfassungs- und Regierungsform, als um die Erhebung aus einem rechtslosen Zustande und um die Wiederbegründung einer nationalen Existenz. Die Bündnisse, Umtriebe und Verschwörungen, welche ihr vorangegangen, trugen einen so öffentlichen Charakter, daß das Geheimniß lange zuvor schon Vielen bekannt war und der Ausbruch des Unternehmens weniger, als die Wahl des Zeitpunktes dazu überraschte; diese Wahl selbst aber war wiederum nicht sowohl aus freiem Willen, sondern bedingt durch den Drang der Umstände, getroffen worden; auch waren im westlichen Theile von Europa Dinge vorgefallen, an welche man im Osten nicht denken konnte, welche aber denjenigen Theil des Nordens, welcher der hellenischen Sache sich angenommen, nothwendigerweise an direkter Erfüllung gegebener Zusagen hindern und den Griechen, in Folge eigenthümlich gestalteter größerer Verhältnisse, einen bedeutenden Ausfall in ihrer Rechnung bewirken und unendliches Unglück ihnen bereiten mußten.

Die griechische Nation, als solche von den Sultanen der osmanischen Pforte tributbar gemacht und unter der Benennung von Rayahs, somit nicht in der Eigenschaft als Unterthanen mit denselben Vortheilen und Gesetzen der herrschenden Bevölkerung des Reiches, mit diesem letzteren verschmolzen, hatte sich nach klaren und bestimmten Grundsätzen des Staats- und Völkerrechtes in einem rein faktischen Zustande befunden, welcher blos so lange währen konnte, als der Rechtstitel, der sie zu einem Bestandtheile des türkischen Staatenaggregates gemacht, nemlich die materielle Gewalt selber bestand. Sie gehorchte einem Souverän, welcher ihre Religion verachtete, täglich schmähte und ihre Bekenner ungläubige Hunde nannte; einem Souverän, der mit den Monarchen der Christenheit niemals einen Frieden, sondern blos

Waffenstillstände und vorübergehende Bündnisse schloß, wenn nemlich sein Vortheil es erforderte oder seine Schwäche ihn dazu nöthigte; und auch selbst eine Verjährung solches Zustandes, wenn jemals dergleichen gedenkbar, konnte von den Vertheidigern der ottomanischen Legitimität nicht geltend gemacht werden, indem die Geschichte genau nachwies, daß von dem Falle Konstantinopels an bis zum Anfange des gegenwärtigen Jahrhunderts die griechische Nation in geringen Zwischenräumen fast immer, entweder durch ganze Völkerschaften oder durch kühne Einzelne, gegen ihre Stellung sich verwahrt und Europa, die Diplomatie miteingeschlossen, das Recht des Aufstandes ihr nie bestritten, ja bisweilen die Versuche dazu selbst unterstützt oder wohl gar hervorgerufen hatte. Wenn sich nun auch die politischen Verhältnisse durch die Wendung der französischen Revolution und die nach ihrer Besiegung aufgestellten Grundsätze, insofern sie das Abendland betrafen, bedeutend geändert hatten, so konnte solches doch nimmermehr den Griechen zum Nachtheile gereichen, und ihre Ansprüche waren nicht unbegründeter; als die ihrer Brüder, welche, von Rußland während der letzten drei Decennien des abgelaufenen Jahrhunderts unter dem Namen der Freiheit in die Waffen gerufen, auf Morea und den Inseln verblutet, und als ihre Mitchristen in Serbien, welche unter Czerny-George's und Rußlands gemeinsamem Panier das Joch des Islams abzuschütteln getrachtet hatten; endlich als die Ansprüche ihrer Landsleute auf Jonien, welche das neue christliche Staatsrecht von dem Gehorsam gegen die Pforte losgesprochen und deren Emanzipation (unter brittischem Schutze) der Wiener Kongreß feierlich bestätiget hatte. Dieß was die Nation selbst und die Rechtmäßigkeit ihrer Stellung betrifft. Ein anderer Gesichtspunkt aber bot sich dar, wenn dieser Aufstand von Seite der europäischen Gesammtheit und der nationalen Interessen

benachbarter Staaten, welche damit in Konflikt geriethen, betrachtet werden wollte. Fast alle größeren Mächte Europa's hatten theils entferntere, theils unmittelbare Gründe, die Erhaltung des osmanischen Reiches in seiner Integrität zu wünschen; für seine Schifffahrt im Mittel- und seinen Handel auf dem schwarzen Meere, sowie und am meisten für sein Ostindien England; für seinen Einfluß und Kriegsruhm Frankreich; für seine eigene nächste Sicherheit Oesterreich. Rußland allein, welches seit den Tagen Katharina's II. einen großen Plan hinsichtlich der Griechen, oder vielmehr, mit bloser Voranstellung derselben, wenn wir seinen Feinden glauben wollten, hinsichtlich des türkischen Reiches selbst, verfolgt hatte, mußte über jedes Ereigniß sich freuen, welches die Grundfesten dieses Reiches erschütterte und seiner Herrschaft nach Europa und Asien eine größere Ausdehnung, und eine gesichertere Basis gab. Als Erbe der Ideen zweier seiner Vorgänger, vielleicht schon Peters des Großen selbst, hatte Kaiser Alexander persönlich (in ihm schlug auch ein Herz für die Sache und wirkte die Politik nicht allein) und noch mehr sein Kabinett redlich vorgearbeitet, so viel es nur immer andere Zeitumstände erlauben mochten.

Die Kämpfe, welche die Neu-Griechen mit mehr oder minder klarem Bewußtseyn und mit mehr oder minder reiner Zweckverfolgung für ihre Freiheit geführt haben, setzten noch in den zwei ersten Jahrzehenten des neunzehnten Jahrhunderts sich fort; die Sphakioten auf Kreta, die Mainotten im peloponnesischen Hochlande, die Sulioten in den Klüften und Gebirgen des Epirus, sowie ihre nur theilweis stamm- und glaubensverwandten Nachbarn, die Montenegriner und Albaneser, erschienen hinter einander auf dem Schauplatze, viele mit ruhmvollen Thaten und einer glänzenderen Anerkennung werth. Während die altbyzantinischen Fürstengeschlechter

die Fanarioten, die Erinnerungen an Vaterland, Freiheit und Glauben im Schoose satrapisch=weichlichen Luxus vergaßen und eine schimmernde Knechtschaft, deren Purpur jedoch die seidene Schnur mit blutig rothen Streifen oft durchwirkt hat, vorzogen, schlugen sich die Klephten und Palikaren löwenmuthig mit den Schaaren ihres übermächtigen Beherrschers, so wie mit den blutbespritzten Banden Ali Pascha's von Janina herum und bewahrten, halb Räuber, halb Helden, der künftigen Freiheit in den Felsen=Thürmen der heimathlichen Wälder sichere Asyle; auf leichtem Kahne aber, schneller als Wind und Wellen, sammelten sich die Inselgriechen von Hydra, Spezzia, Ipsara, Samos u. s. w., theils die zum Lebensunterhalte nothwendigsten Bedürfnisse, theils Schätze, um die der Sultan sie beneidete, theils Kräfte für den einstigen großen Kampf.

Aber auch die Männer, welche aus der langbestandenen Barbarei und Unwissenheit, in welche das Loos der Knechtschaft sie versenkt und aus welcher die überall hindringende Bildung der neuesten Zeit stufenweise sie herausgerissen hatte, vereinigten immer mehr und mehr ihre geistigen Talente und suchten, ehe und bevor zu dem Schwerte gegriffen wurde, das Werk der Widergeburt auch auf moralischen und intellektuellen Grundlagen zu fördern. In solchem Sinne wirkten die Hetäria, Koray und Rhigas. Schulen und Bildungsanstalten erstanden unter unsäglichen Schwierigkeiten; Reisen im Auslande bereicherten die gewonnenen Erfahrungen und erweiterten den politischen Gesichtskreis. Endlich trat auch die fremde Diplomatie hülfreich hinzu, ermunterte die Hoffnungen und leitete die Plane der Patrioten. An der Spitze der Staatsmänner, welche hiebei das meiste Verdienst sich erwarben, stand ein Minister Rußlands, aber Grieche von Geburt, zwischen persönlichem Ehrgeiz und Vaterlandsliebe, zwischen

eigenen, nationalen und fremden Zwecken der Politik getheilt, Joannis Antonios Capo d'Istria aus Korfu.

Die Unternehmungen Paswan Oglu's in Bosnien, Mehemed Ali's in Aegypten, Ali Pascha's im Epirus und in Albanien, endlich die Kämpfe der Serbier hatten ausser den innern Revolutionen und manch' andern auswärtigen Unfällen das Gebäude der ottomanischen Pforte fühlbar erschüttert; während die Feldzüge mit Rußland und Persien auch von aussenher zu Schwächung der Staatskräfte nicht wenig beigetragen. Doch schlummerte die Pforte, wenn wir die Irrungen mit Ali von Janina ausnehmen, gegen Anfang des Jahres 1821 in tiefster Ruhe und Sorglosigkeit; als, nach einer Hospodarveränderung in der Wallachei, in Folge derer Fürst Kallimachi an die Stelle Alexander Suzzo's gekommen war, dem Divan und der Mehrzahl der Fanarioten ganz unerwartet, Loószeichen des Aufstandes durch beide Fürstenthümer ertönten.

Ein Wallache von dunkler Abkunft, Theodor Wladimiresco, einst in russischen Diensten und durch seine Tapferkeit zum Hauptmann befördert, stellte sich an die Spitze einer mit dem gegenwärtigen Zustand der Dinge unzufriedenen Partei und brachte ihr zugleich seinen eigenen Anhang von Arnauten und Panduren zu. Man fand eines Morgens gedruckte Aufrufe an öffentlichen Gebäuden und Straßenecken angeschlagen, welche die Reform der Gebrechen des Landes und seine Befreiung von den bisherigen Tyrannen des Landes (worunter niemand anders als die Fanarioten und die eingebornen Hoch = Bojaren verstanden waren) ankündigten; schaorenweise strömten die Wallachen von allen Seiten herbei, den kühnen Haufen zu verstärken, der zu einem so preiswerthen Unternehmen sich gegürtet hatte.

Die Pforte nahm die ersten Nachrichten von dieser Bewegung mit jenem Gleichmuth auf, den sie bei derlei einzelnen Insurektionen stets zu zeigen gewöhnt war, und zwar um so mehr, als die drohende Sprache in Theodors Proklamen mehr gegen die innere Administration, als gegen ihre Hoheit, gerichtet schien. Durch die Ankunft des neuen Hospodars Kallimachi wähnte sie die Gährung bald und mit leichter Mühe erstickt. Allein der Aufruhr griff immer weiter um sich, besonders nachdem auch Anführer, wie Caminar Sawa u. A., welche die Bojaren-Regierung gegen ihn ausgeschickt, sich mit den Banden Theodors vereinigten. Ohne Widerstand, und die, meist besatzungslosen oder schlechtbesetzten Städte und Festungen keineswegs fürchtend, durchzog er die kleine Wallachei. Die Bojaren, welche jetzt erst die größeren Zwecke und das ihnen zugedachte Loos ahneten, ergriffen endlich die Flucht. An der Spitze von 16,000 Mann hatte Wladimiresco bereits von den fünf Distrikten jenseits des Altflusses Besitz genommen, und sodann auch am jenseitigen Ufer bis Pitescht und Ruschdeweck sich ausgebreitet. Ein Flügel wendete sich gegen die Gebirge, um am Fuße derselben bis Focschan zu zieh'n. Am 17. (29.) März stand die Hauptmasse der Insurgenten schon in Bollentyna; und nun wurde eine Abtheilung nach Cotroczeni, eine andere nach Czorogirlo entsendet. Nachdem der Oberanführer alles gehörig angeordnet, rückte er in Buchareſt ein und beruhigte die erschrockenen Einwohner, so wie die zahlreich angesessenen Fremden über den Zweck des Unternehmens. Auch die Bojaren suchte er mit in's Interesse zu ziehen, dadurch, daß er den Aufstand als einen nationalen hinstellte, welcher sie, vom fanariotischen Einflusse unabhängig, künftig in eine glänzendere und ehrenvollere Stellung versetzen würde; auf jeden Fall suchte

er die Gebliebenen in Sicherheit einzuwiegen und die Fliehenden zur Rückkehr zu vermögen.

Allein es ergriff ein ungeheurer Schrecken alle diejenigen, welche bei solch' einem gefahrvollen Unternehmen etwas zu verlieren hatten; darunter gehörten namentlich die Handelsstädte, denen eine leicht entstehbare Anarchie völligen Ruin drohte. In diesen Augenblicken peinlicher Erwartung überraschte die noch bedeutungsvollere Botschaft von einem zweiten Aufstande in der Moldau, als deren Zweck nichts geringeres verkündet wurde, als die Befreiung von ganz Griechenland aus dem Joche der Osmanen.

Wenige Tage darauf, nachdem Theodor Wladimiresko sein Wagniß begonnen, erschien in der Hauptstadt Jassy der Fürst Alexandros Ypsilantis, begleitet von seinen zwei Brüdern Demetrius und Nikolai, an der Spitze einer zahlreichen Arnautenschaar und erklärte sich zum Oberfeldherrn der Hellenen im bevorstehenden, heiligen Kampfe für die Freiheit. Derselbe, russischer Generalmajor und Adjutant des Kaisers, zu Konstantinopel im Jahre 1792 geboren, war der Sohn jenes Hospodars der Moldau, Konstantinos Ypsilantis, welchen Joseph II. bei seinem Türkenkriege (1790) vorzüglich zu Rathe gezogen und mit seinem Vertrauen beehrt hatte. Der Vater fiel nach beendigtem Feldzuge, unter meuchlerischen Dolchen, die der Sultan gedungen; der Sohn aber stritt unter Rußlands Fahnen mit Ruhm und Glück, bei Polozk, Dresden und Kulm; in letzterer Schlacht verlor er den einen Arm und erhielt, in Anbetracht seines Alters, ein ungewöhnliches Beispiel, bereits damals die Stelle eines Generalmajors, sodann die eines Adjutanten und manch' andere Beweise von Achtung mehr aus den Händen Alexanders I., welcher ihm väterlich zugethan

war und auch die Heurath seiner Schwester mit dem weimar'schen Minister, Graf Edling, gern gesehen hatte.

Nachdem Ypsilantis bei Anlaß einer Badereise (1820) ausgezeichnete Mitglieder der Hetäria kennen gelernt und die Aufgabe dieses Bundes mit glühender Begeisterung aufgefaßt hatte, schritt er rasch zur That, und es bleibt ungewiß, in welchem Grade er von Petersburg aus in seinem Eifer gekräftigt worden. Der Graf Capo d'Istrias knüpfte mit ihm eine enge Freundschaft an und der Kaiser selbst hatte ihn zu hohen Dingen bestimmt, die theils mit der künftigen Befreiung seines Vaterlandes, theils mit der russischen Politik in innigem Zusammenhange stunden *); allein das unvorsichtige Drängen zum Ziele, ehe die Vorarbeiten geschlossen und die diplomatischen Konstellationen günstig sich gezeigt, warf den Fürsten in eine Verwicklung, aus der ihn nur entschlossene Thatkraft, gleichviel, wie die gegenwärtige Stunde nun beschaffen sey, erretten mochte. Die Verhaftung eines seiner Bothen in Serbien beschleunigte den verzweiflungsvollen Entschluß.

Ein Tumult zu Gallacz gab das erste Loszeichen; alle Türken, welche nicht geflohen, wurden niedergemacht; ein Theil der Häuser ging dabei in Flammen auf. Am 7. März war Ypsilantis in Jassy eingeritten; in einem kurzen Aufruf meldete er der Moldau'schen Bevölkerung den großen Vorsatz der Griechen und forderte sie auf, unter dem milden Szepter Michael Suzzo's, ruhig sich zu verhalten und völliger Sicherheit von Seite der Freiheitsarmee gewärtig zu seyn. Nach diesem belobte

*) Der Verfasser redet hier nach mündlichen Quellen von Auszeichnung, denen der Graf während seines Aufenthaltes in der Schweiz zwischen 1822 und 1827 viel Vertrauen geschenkt.

der Fürst den Eifer seiner Waffengefährten zu Gallacz unter Basilius Caradja, wiewohl er das vorgefallene Blutbad bedauerte, und erließ Proklame an die gesammte Bevölkerung der Provinzen, in welchem Griechen wohnten, voll feuriger Ermahnungen zum Beitritt für die heilige Sache des Vaterlandes; ebenso rief er alle Ausländer, welchen ein Herz für Hellas schlage, welche das Gefühl der Freiheit durchglühe und die Idee christlich-europäischer Civilisation beseele, zur Theilnahme an dem großartigsten aller kriegerischen Unternehmungen.

Sieben Tage später wurden auch die Metropolitane, die Bischöfe und die angesehensten Bojaren beider Fürstenthümer von demselben amtlich in Kenntniß gesetzt; er zeigte im Hintergrunde Rußlands Unterstützung, während er anderseits die Bewilligung des Durchzuges hellenischer Streithaufen in Anspruch nahm und strenge Mannszucht verbürgte.

Ypsilantis fuhr rastlos fort, durch allerlei moralische Reizmittel die Griechen in den Donauländern zu entflammen, und die Moldauer entweder mit in's Interesse zu ziehen, oder doch unparteisam zu erhalten. Die Hetäristen erschienen mit Sinnbildern der Religion und der Freiheit geschmückt; ihre schwarze Kleidung und ihre Mützen mit Kreuzen und Todtenköpfen imponirten. Sie schwuren ihrem Oberanführer und dem Vaterlande einen so feierlichen als furchtbaren Eid.

Nachdem alle Anstalten in der Moldau zu Verstärkung seines Anhangs getroffen worden, erhob sich der Fürst aus Jassy und brach nach Bucharest auf. Auch hier und im übrigen Lande sollte eine offene Erklärung über den eigentlichen Zweck seiner Schilderhebung und seines Anrückens die Einwohner beruhigen. Er erließ unterm 14. (28.) März eine phrasenreiche Proklamation an die „Dazischen Männer“, welche an

dem einzigen Fehler litt, blos von einem geringen Theile der Wallachen verstanden zu werden und für Leute berechnet war, bei welchen die Erinnerungen des Dazischen Alterthums bis auf die letzte Spur sich verloren hatte. Die schlimme Stimmung dieser modernen Dazier offenbarte sich nur allzubald; das Unglück und die Knechtschaft von Hellas war ihnen nicht nur völlig gleichgültig, sondern sie erfreute sie sogar, als eine vom Schicksal gewährte Entschädigung für den harten Tyrannendruck, welchen so lange Zeit hindurch griechische Fanarioten und ihre Kreaturen in den beiden Fürstenthümern ausgeübt. Alles, was die kühnste Phantasie der Wallachen, wie der Moldauer, seit Jahrzehnten erfüllt hatte, war nicht so fast eine politische Emancipation, als eine Vertauschung des unsichern und gesetzlosen Zustandes mit dem sanfteren Joche einer christlichen Herrschaft; erst hatte ihre Sympathie dem Hause Oesterreich, später, nach den Ruschtschuck- und Silistria-Schlachten, dem großen Czare von Rußland sich zugewendet, der in Verträgen sie beschützt, aber gleichwohl den osmanischen Bedrückungen und den noch gewaltsameren der Fanariotischen Häuptlinge faktisch keineswegs sie entzogen hatte. Der Aufstand Ypsilantis erfüllte sie, da sie die größere oder geringere Wahrscheinlichkeit russischen Beistandes nicht mit Sicherheit ermessen konnten, ja größtentheils und instinktartig aus allerlei Gründen bezweifelten, nicht nur ein thörichtes, sondern für den Urheber, dessen Anhänger und den Schauplatz, auf dem er sich entwickeln würde, gleich verderbliches Unternehmen. Viele Einwohner Bucharests und der Umgegend flohen daher, entsetzt, in verschiedenen Richtungen, bei Annäherung der schwarzen Schaaren, eine grauenvolle Zukunft für sich und ihre Familie erahnend. Vergebens suchte Ypsilantis durch neue Aufrufe ihre Furcht zu zerstreuen und die von ihm begonnene Sache als eine gemeinschaftliche der

gesammten christlichen Bevölkerung im osmanischen Reiche hinzustellen: sie verschmähten den Arm der Befreier und blickten angstvoll nach der versprochenen Hülfe aus Bessarabien herüber. Allein dieselbe erschien nicht. Ypsilantis, ob in der nemlichen Erwartung, ob seiner vereinzelten Lage zum voraus sich bewußt, knüpfte jetzt mit dem Wladimiresko Unterhandlungen an, in der Absicht, diesen zu einem gemeinsamen Operationsplan zu vermögen. Zugleich erwartete er günstige Nachrichten von Konstantinopel und den Provinzen aus, wo die Griechen die Mehrzahl oder einen bedeutenden Theil der Bevölkerung bildeten.

Der 6. März 1821 war als Tag des allgemeinen Ausbruchs der Revolution festgesetzt worden; der Knäul des Ganzen befand sich zu Konstantinopel. Ein Unternehmen dieser Art schien längere Zeit vielen Menschen unglaublich und nach Berechnung aller Umstände chimärisch; gleichwohl bestand der angedeutete Plan und es war für die Griechen ein Unglück, daß Leute, welche nicht zu den Freunden ihrer Sache gehörten, unmittelbar vor dem Ausbruche des Aufstandes Kunde davon gewonnen hatten. Alle nur erforderlichen Maaßregeln waren berechnet, so daß, wenn sich das Ganze ohne jene fremde Einwirkung, ohne eigenen Verrath aus ihrem eigenen Schooße entwickelt hätte, an einem glücklichen Fortgang nicht zu zweifeln gewesen wäre, obgleich die Theilnehmer selbst (nicht die im geheimnißvollen Hintergrunde stehenden letzten Urheber) vor der Riesengröße des Wagnisses erzittern mußten. Eine Menge griechischer Kaufleute zu Konstantinopel hatte zahlreiche Waffenvorräthe jeder Art gesammelt; selbst Kirchen sollen zu Magazinen für diesen Bedarf verwendet worden seyn. Ein Ausschuß, bestehend aus den besonnensten, kräftigsten und verschwiegensten Männern, war beauftragt, die Masse der hellenischen

Bevölkerung in der Hauptstadt (im Ganzen zu 150,000 Menschen angeschlagen) am Vorabende oder am Tage des Unternehmens selbst damit bekannt zu machen; darauf sollten alle wehrhaften Männer zu den Waffen greifen. Der eine große Heerhaufe der Bewaffneten hatte sodann der Tophana (der Artillerie=Niederlage) sich zu bemächtigen, ein anderer das Serail zu stürmen und des Sultans todt oder lebend sich zu versichern. Von der Tophana aus sollte auf die Rhede vorgerückt und die noch unbemannte Flotte, welche davor kreuzte, nebst den Topschi's (den Artilleristen) und den Janitscharen zugleich vernichtet werden. Nach allem dem konnte man auf eine Kapitulation von Seite der türkischen Bevölkerung und auf die Uebergabe der Hauptstadt an die Griechen, rechnen. Gemeinschaftlich sollte sodann Alexander Ypsilantis von der Donau her durch Bulgarien und Rumelien sich in Bewegung setzen und den Insurgenten der Hauptstadt, falls sie von den asiatischen Türken, oder von europäischen Provinzen, oder von einer Uebermacht in der Hauptstadt selber bedrängt werden sollten, Hülfe leisten.

Leider wurde der ganze Verschwörungsplan durch einen Theilnehmer von unsicherer Gesinnung an die englische Gesandtschaft verrathen und von dieser der Pforte mitgetheilt. Von der Stunde an schwebte der Todesengel über allem, was Grieche hieß, und vor einem billigen Gerichte standen die Moslemins um so gerechtfertigter da, als sie in bloser Selbstvertheidigung gegen die ihnen zugedachte Vernichtung begriffen, ihre Mordwaffen auf die treulosen Rayas schwangen. Doch wird es jetzt angemessen seyn, die Stellung und Stimmung zu betrachten, in und mit welcher die europäische Diplomatie den Aufstand der Griechen beurtheilt und behandelt hat.

Nicht sobald war Ypsilantis in Jassy und Bucharest eingezogen, als er Eilboten an den Kaiser Alexander mit einem Schreiben abfertigte, worin er das Geschehene ihm meldete und den Beherrscher aller Reussen anflehte, der hellenischen Nation, welche durch Bande gemeinsamen Glaubens mit der russischen verschwistert sey, Hülfe zu reichen, vor allem aber die zunächst in Gefahr stehenden Fürstenthümer, als deren vertragmäßigen Beschützer, vor Unglück zu bewahren.

In welch' schlimmer Stunde solche Botschaft dem Kaiser nach Laybach zugekommen, ist bereits früher angezeigt worden. Der Fürst von Metternich versäumte keinen Augenblick, ihn an die Traktate, an die noch frisch gefaßten Beschlüsse und an die gegebenen Zusagen der Mitwirkung zur Unterdrückung des Aufruhrs, wo und unter welcher Gestalt er sich auch zeigen möge, zu erinnern. Das österreichische Kabinet war dem ganzen Gewebe der durch Capo d'Istrias geleiteten russischen Politik, den Griechen gegenüber, auf die Spur gekommen und befürchtete sehr, daß der Kaiser einen Unterschied zwischen christlicher und türkischer Legitimität geltend machen werde. Sein Unmuth über die Unbesonnenheit des Fürsten Ypsilantis, gerade in diesem Momente loszuschlagen, erstreckte sich selbst auf den Grafen Capo d'Istrias. Er hatte mit diesem eine äußerst lebhafte Unterredung und schien dem vorzeitigen Drängen desselben nach Ausführung längst entworfener Plane den vermessenen Entschluß Ypsilantis so ziemlich zuzuschreiben. „Warum nicht warten — rief er, mehrmals mit dem Fuße stampfend auf? Ich wollte ihre Befreiung und nun reichen sie den Revolutionären von Europa die Hand!" Der Graf erwiderte gelassen: „Sire, was wollen Sie? wenn der Becher voll ist, so überschäumt er!" — „Ich weiß es — ich weiß es — bemerkte Alexander — aber warum nicht warten?" —

„Sire, wenn man leidet, sucht man den Augenblick der Erlösung zu beschleunigen. Sie sind Christen und fallen als Märtyrer!" — „Ja wohl, seufzte der Kaiser; ich weiß es, daß sie Christen sind. Aber wie beklagenswerth sind nicht die Umstände, welche mir verwehren, meinem Herzen und meinem religiösen Gefühle zu folgen!" — „Die Zeit dazu wird auch kommen, Sire!" — „Ja! rief Alexander jetzt aus — sie wird kommen! Meine Pflicht **gebietet** mir, die leidenden Christen zu unterstützen!" darauf verfiel er in tiefe Schwermuth.

Inzwischen erschien eine öffentliche Erklärung, worin die Unternehmung des Fürsten Ypsilantis als eine Wirkung des unruhigen Geistes, der die gegenwärtige Zeit charakterisire, so wie der Unerfahrenheit und des Leichtsinns dieses jungen Mannes, bezeichnet war. Zugleich ordnete der Kaiser die Ausschließung des Fürsten vom russischen Staatsdienste an; und ihm selbst wurde bedeutet: wie Se. Majestät sein Wagestück durchaus mißbillige und derselbe niemals auf russischen Beistand zu hoffen habe. Nach diesem erging an den Oberbefehlshaber der Truppen am Pruth und in Bessarabien, Graf **Wittgenstein**, der gemessene Befehl, bei den in den Fürstenthümern ausgebrochenen Unruhen die strengste Neutralität zu beobachten und unter keinerlei Vorwänden, weder mittelbar noch unmittelbar, daran Theil zu nehmen. Diese Beschlüsse wurden dem russischen Botschafter zu Konstantinopel, Baron **Stroganoff**, ebenfalls übermacht, mit dem Auftrage, die Pforte davon in Kenntniß zu setzen und sie von der Fortdauer der freundschaftlichen Gesinnungen des russischen Hofes gegen den Divan zu versichern. Stroganoff hatte überdieß zu erklären, daß die Politik Sr. kaiserlichen Majestät allen und jeden Umtrieben, welche die Ruhe irgend eines Landes bedrohen könnten, ein= für allemal fremd sey; daß jede Theilnahme an

derlei Bewegungen mit den loyalen Grundsätzen, zu denen der Kaiser sich bekenne, im Widerspruche ständen und derselbe in seinen Verhältnissen zu der ottomanischen Pforte keinen andern Zweck und Wunsch kenne, als die Aufrechthaltung und pünktliche Vollziehung der zwischen beiden Mächten bestehenden Verträge.

Der Wienerhof säumte seinerseits ebenfalls nicht, den Sultan über seine Gesinnungen gegen einen Nachbar zu beruhigen, mit welchem seit langer Zeit die friedlichsten Beziehungen bestanden, sowie über den Wunsch und den Willen, die geschlossenen Verträge aufrecht zu erhalten und alles zu vermeiden, was zu einer Erschütterung des gegenwärtigen Verhältnisses Anlaß geben könnte.

Sultan Mahmud war von der Aufrichtigkeit der Politik Oesterreichs gegen ihn gleich anfänglich wohl überzeugt; aber desto weniger traute er Rußland zu. Er war schon durch die ersten Nachrichten über die Vorfälle in den Fürstenthümern überaus gereizt worden; diese Erbitterung stieg zur Wuth, als verschiedene eigenhändige Briefe des Grafen Capo d'Istrias, welche man in der Moldau und Wallachei auf ganz eigenen Wegen erhalten und ihm mitgetheilt hatte, ihn von den geheimen Absichten dieses Ministers auf Zerbröcklung des Staatsgebietes der Pforte überzeugten*). In dieser Gemüthsstimmung überfiel ihn eine grauenvolle Mordlust, welche weder Maas noch Ziel mehr kannte, und er faßte den schrecklichen Gedanken, alle Christen in dem Umfange seines Reiches zu vertilgen.

Noch in den letzten Tagen des Märzmonats ward ein

---

*) Diese Thatsache haben wir aus ganz sicherer, mit den Geheimnissen der damaligen Politik völlig eingeweihter Hand.

ausserordentlicher Divan gehalten und es erschienen Proklame und Hattischerifs, welche mit bittern Vorwürfen und heftigen Drohungen gegen die Saumseligkeit und Schlaffheit seiner Paschas und Kaimakams, so wie anderer Behörden des Reiches, über den Abfall des Fürsten Suzzo, über die Empörung in den Fürstenthümern und über die beständige Treulosigkeit der griechischen Nation, endlich aber über die dringende Nothwendigkeit, zu den alten Sitten, Grundsätzen und Kriegsübungen des Islams zurückzukehren. Hiemit begnügte sich jedoch der Padischah nicht, sondern er nöthigte den griechischen Patriarchen Gregorius, in einer eigenen Bulle den Aufstand seiner Glaubensgenossen, als ein Werk des schwärzesten Undanks, feierlich zu verfluchen und alle Priester der griechischen Kirche zur Mitwirkung für Unterdrückung desselben aufzufordern. Durch dieses Aktenstück wurde die moralische und physische Kraft eines großen Theiles der durch schwere Eide dem Verschwörungsbunde Verpflichteten gelähmt und das Gemälde von den furchtbaren Folgen aufgeregter Rachwuth der Moslemins gegen die Christen, falls jener Aussatz aus dem Schooße der griechischen Nation nicht vertilgt werden sollte, so wie das von der künftigen Höllenstrafe, welcher der Patriarch die Verschwörer hiemit übergab, wirkte erschütternd auf Phantasie und Willen.

Nichts destoweniger begann nun die systematische Verfolgung der Griechen in der Hauptstadt gleichzeitig mit der allgemeinen Volksbewaffnung. Die Hauptschuldigen und viele der reichsten Kaufleute allein hatten noch Gelegenheit gefunden, auf christlichen Schiffen nach Bessarabien sich zu retten; um so grimmiger kam über die Zurückgebliebenen das Geschick. Die Flucht jener Individuen selbst vermehrte die Wuth der Türken. Doch blieb es bis zum 19. April mehr bei wilden Drohungen und einzelnen Mordthaten.

An diesem Tage aber brach die langverhaltene Gährung der Massen in allen Quartieren aus; haufenweise wurden die Griechen niedergesäbelt und bis in's Innere ihrer Häuser verfolgt. Man trieb sie mit Flintenkugeln aus heiligen Freistätten, oder erschlug in diesen ganze Familien schonungslos. Weiber, Mädchen, Knaben wurden auf die schmählichste Weise wilden Lüsten geopfert, Säuglinge gespießt und ihre Leichname als Trophäen auf den Lanzen herumgetragen. Manche Personen, jedes Alters, Ranges und Geschlechtes, wurden nackt ausgezogen und zu Tode gegeißelt, andere als Zielscheibe des Geschosses festgenagelt. Auch in dem Hafen traf christliche Matrosen und andere Schiffsmannschaft dasselbe Loos, ohne Unterschied der Nation, welcher sie angehörten. Das Bewußtseyn der Straflosigkeit feuerte zu immer Gräßlicherem an. Selbst die Kirchen blieben nicht verschont, sondern wurden vorerst frech entweiht, sodann gänzlich ausgeplündert. Nur mit Mühe schützten sich die Franken, welche auch nicht die geringste Berührung mit den Griechen gehabt, ihre Wohnungen vor solchen Wuthausbrüchen des Pöbels, und die Gesandten und Konsuln hatten in dieser Hinsicht vollauf zu thun.

Das Beispiel der Hauptstadt wurde mit gleichem Eifer in den Vorstädten und umliegenden Ortschaften wiederholt; so in Pera, Galata, Therapia und im Bujucktere. Mit Dolch und Speer vereinigten sich Zerstörung und Mordbrand gegen Wohnungen und Bewohner; dreimal wüthete in Jeni-Mala die Flamme und nur die herrschende Windstille that endlich ihren Fortschritten Einhalt.

Der Gesandte Rußlands, Baron Stroganoff, in diesen Tagen eine nach oben und unten verhaßte Person, mußte das möglichste zu seiner Sicherheit anwenden; starke Wachen von Janitscharen hielten den Andrang des rasenden Pöbels gegen

ihn ab; er sowohl, als seine geistreiche und liebenswürdige Gemahlin, zeigten mitten in solcher Gefahr einen ungewöhnlichen Muth. Der Sultan kannte alles, was vorging, genau; aber er duldete, ja billigte ruhig die entsetzlichen Akte der Volksjustiz; der Fanatismus schien ihm zu Aufrechthaltung seines gefährdeten Thrones nöthig, und durch Blutschuld mußte wiederum Energie in die erschlafften Muselmänner kommen.

Zweites Kapitel.

Entwicklung des Aufstandes auf Morea und den Inseln. — Fernere Tragödien in Konstantinopel. — Alexander Ypsilanti's und der Hetäristen Ausgang.

Auch Morea und die Inseln des Archipels waren bereits der revolutionären Bewegung gefolgt. Seit längerer Zeit für einen Aufstand vorbereitet, hatten die Bewohner derselben die zum Ausbruche desselben festgesetzte Zeit nicht abgewartet, sondern auf die ersten Nachrichten von den Vorfällen in der Moldau und Wallachei, getrieben durch eine richtige Ahnung des Kommenden, die Fahne der Freiheit entrollt. Mitten im Vorspiel zu dem blutigen Kampfe daher erhielten sie erst die Aufrufe Alexanders Ypsilantis und die Botschaft, welche er durch seine Brüder, Demetrius und Nikolai, ihnen gesendet.

Die Moreoten und Inselgriechen waren zwar dem geheimen Impulse ebenfalls nicht entgangen, welchen die frühere Politik des russischen Kabinettes auf alle Theile von Griechenland ausgeübt; doch hatten sie, von den Fanarioten und Heteristen unabhängiger, in einer eigenen Richtung sich für den großen Zweck bewegt und es war, als es zur Entscheidung kam, mehr ein gemeinsames Zusammentreffen, als eine Folge getroffener Abrede und anerkannter Anführerschaft jenes Fürsten, was sie nun mit einander in enge Verbindung brachte.

Der ursprüngliche Hauptanstoß war hier wohl von der Treubrüchigkeit gekommen, mit welcher der Divan die Bedingungen des Friedens von Cainardgi erfüllt. Auf empörende Weise hatte man, oft unter den Augen russischer Kriegsbefehlshaber, die beschworne Amnestie verletzt und die Bevölkerung zu Haufen niedergemetzelt. Dieses System der Osmanlis gegen die Rayas entwickelte sich zuerst in Thessalien, und die Albanesen, deren alten Haß und Rachsucht gegen die Griechen man schlau zu benutzen und anzuregen wußte, spielten bei dem blutigen Werke die thätigste Rolle. Eine Zeit lang hatte der Divan sogar mit der Frage ernstlich sich beschäftigt, ob nicht eine allgemeine Ausrottung der hellenischen Nation allen übrigen Maaßregeln vorzuziehen sey. Nur Beweggründe der Habsucht, welche aus einer solchen That den völligen Verlust der so einträglichen Kopfsteuer befürchtete, hielt das schon gezückte Mordbeil zurück.

Nach neunjährigen Verwüstungen und Gräueln jeder Art, welche einer großen Masse Menschen das Leben und 20,000 die Freiheit kostete, indem die Albanesen sie entweder an rumeliotische Türken oder an ägyptische und barbareskische Seeräuber verkauften, stellte endlich Gazi Hassan, der zu ihrer Züchtigung vom bestürzten Divan abgeschickt worden war,

einigermaßen Ordnung und Sicherheit her. Der größte Theil jener mitleidlosen Räuberhorden wurde entweder erschlagen, oder entfloh zu den Schypetars von Lala und Barduni. Kaum fanden sich von der peloponnesischen Bevölkerung, als man sie frisch gezählt, noch 100,000 Individuen vorhanden. Aber auch diese genoß nicht lange ihres ruhigeren Zustandes; eine fürchterliche Pest hielt vier Jahre hindurch (von 1781 — 1785) Nachlese unter ihnen und trieb, da auch alsbald Hungersnoth sich ihr beigesellte und die Reihen der Unglücklichen lichten half, alles, was das Daseyn retten wollte, zur Auswanderung nach Kleinasien.

Um diese Zeit, während die Peloponnesier mit jeder Art von Elend zu kämpfen hatten, hoben sich der Reichthum und die Bedeutung dreier kleinen Eilande im jonischen Meer, **Hydra**, **Spezzia** und **'Psara**, besonders aber des ersteren. Muthige Seeleute, auf kleinen, leichtgezimmerten und raschbeweglichen Schiffen, durch genaue Kenntniß der See und ihrer Gefahren berühmt und mehr als einer Nation unentbehrlich, erwarben sie sich theils als Matrosen und Schifffahrer in deren Diensten, theils durch den Getreidehandel mit Frankreich, endlich durch allerlei andere glückliche Spekulationen, nicht nur einen hinreichenden Lebensunterhalt, sondern selbst Schätze; die unbeholfene Trägheit der Muselmänner ließ solches unbeachtet und keine Ahnung stieg in ihnen auf, welchen Einfluß diese neue Stellung der Inselgriechen, mit welchen später sodann auch die Samioten, Chioten, Syrioten u. A. wetteiferten, auf das künftige Schicksal ihrer Stammnation üben dürfte. Die Halbinsel Morea selbst bevölkerte sich nach und nach wieder, theils mit den zurückgekehrten Bewohnern, theils mit reichen Insulanern, welche darauf ansäßig geworden und um geringen Preis beträchtliche Länderstrecken angekauft hatten. Im Jahre

1798 zählte sie bereits 240.000 Christen, während die rings auf ihr zerstreuten Türken nicht die Zahl von 40,000 Individuen überstiegen.

Gleichwohl gedieh die Wohlfahrt bei den Moreoten nicht; die Spuren der Vertilgungstage, Erschöpfung, Apathie und Trägheit zeichneten die große Mehrheit aus; der Bey's und Aga's gewaltsamer Druck auf das Grundeigenthum, die räuberischen Erpressungen, die Willkühr in der Rechtspflege, und der noch schädlichere Fanatismus christlicher Popen und Mönche, verbunden mit tiefer Unwissenheit und Mangel an Moralität, erklären die Erscheinung. Diese Liebe zur Heimath erlosch immer mehr und mehr, und mit ihr steigerte sich die Lust zur Auswanderung nach glücklicheren Gegenden im Auslande.

Mitten unter diesen trostlosen Bildern erregte eines in düsterem Hintergrunde, wozu Rembrandt und Salvator Rosa die Farben leihen könnten, die Aufmerksamkeit und das Interesse des Weltbeobachters in hohem Grade: das Leben und Kämpfen der Mainotten, eines Völkleins von Eingebornen, welches spartiatischer Abkunft sich rühmte und in jenen Gebirgen und Gegenden des klassischen Alterthums, an welche Lacedämons und Messeniens Ruhm vorzugsweise sich knüpft, vielen Sitten der Väter getreu, in wilder Freiheit gegen alle Angriffe der Ungläubigen siegreich sich fortbehauptete. Unter eigenen Häuptern, mit einer patriarchalischen Verfassung hatte es Jahrhunderte hindurch den Krieg mit diesen letzteren fortgesetzt und, wie schon gesagt, ein räuberisch-wildes Leben, oft gegen Christen und Türken zugleich, geführt, oft auch wiederum unter sich selbst in wilden Fehden, wozu Blutrache sie trieb, sich zerfleischt. Mit allen Lastern und Schattenseiten eines solchen Lebens war eine unbezwingliche Liebe der Freiheit Hand

in Hand gegangen, und wie in jenen Tagen der Vorzeit, gingen aus rohen und niedrigen Stoffen die Elemente und Bedingungen künftiger Kraft und Gesinnung hervor. Der schlimme Ausgang zweier russisch-türkischer Feldzüge, insofern sie selbst als Theilnehmer dadurch betroffen worden, und die erfahrene grobe Täuschung hatte sie vorsichtiger gemacht. Aber da es ihnen unmöglich schien, Rufen der Freiheit, welche zugleich Ruhm und Beute verhießen, zu widerstehen, und da sie mit jedem Tage mehr die Muselmänner verachten gelernt, so ergoßen sie sich wie ein Waldstrom von den Gebirgen herab, als die Ypsilantis das Panier des Aufstandes erhoben und ihre Häupter, vor allen der Ober-Bey der Maina, Pietro Mauromichalis mit seiner zahlreichen und kräftigen Familie, für das große Unternehmen gewonnen worden. Durch Lakonien, Messenien, Argolis bis Patras stürzten sie mit ungestümer Wuth über die Osmanen, welche solches Ueberfalles nicht gewärtig waren. Alles, was in offenen Städten und auf dem platten Lande ihnen in die Hände fiel, wurde schonungslos erschlagen; nur ummauerte Städte, Festungen und Kastelle gewährten Rettung. Diese mußten, bei der Unerfahrenheit in Belagerungskünsten, erst durch heißen Kampf und großes Blutvergießen erobert werden. Die Bewaffnung selbst war noch sehr armselig; zwar hatten die Hydrioten eine Anzahl Flinten zugeschickt; allein dieselbe reichte nur für einen kleinen Haufen aus; die Mehrzahl Mainotten trug schlechte Pistolen und kurze türkische Messer (Jatagans) und Lanzen nach alterthümlicher Weise; auch litten sie sehr an Lebensmitteln. Nichts desto weniger rückten sie mit stolzen Hoffnungen und siegessicher in das Feld, bereit, mit der Uebermacht des zürnenden Sultans es aufzunehmen.

Pietro Mauromichalis leitete die ersten Bewegungen; die vornehmsten Archonten der Maina vereinigten sich zu Kalamata und von hier aus wurden Aufrufe an die Griechen und ein Manifest an Europa, enthaltend die Rechtfertigungsgründe für den Aufstand, gerichtet. Aehnliches that die in Patras gebildete Junta unter dem Vorsitze des hochbegeisterten und muthvollen Erzbischofs Germanos; besonders suchte man hierseits die Konsuln der fremden Mächte zu beruhigen.

Der Aufstand machte auch auf dem Festland Fortschritte; er drang über den Isthmus nach Attika; von Athen über die Küste und das platte Land. Die Akropolis blieb leider in der Türken Gewalt; dagegen wurden die Thermopylen von den Insurgenten besetzt. Die drei Inseln, Hydra, Spezzia und 'Psara hatten alsbald nach dem Eintreffen der Proklamationen Ypsilantis sich erklärt und eine Flotte von 120 kleinen Kauffahrteischiffen ausgerüstet, welche in Kriegsfahrzeuge verwandelt worden; andere Schiffe eilten nach christlichen Häfen, um noch bei Zeiten (denn man ahnete bereits die Stimmung der Mächte gegen den Aufstand) mit Lebensmitteln und Schießbedarf sich zu versehen. Nachdem die Navarchen, zur Verhinderung aller unangenehmen Berührungen mit der Marine christlicher Handelsstaaten die nöthigsten Maasregeln getroffen und eine Art Feldzugsplan unter sich entworfen, ließen sie jene Fahrzeuge nach verschiedenen Richtungen abgehen, die eine Abtheilung steuerte den Dardanellen zu, um die Einfahrt in dieselbe zu sperren; eine zweite segelte nach Cypern und der syrischen Küste; die dritte bewachte im Kanal von Chios den Zugang des Golfes von Smyrna; die vierte kreuzte an den Küsten Morea's und Attika's entlang. Mehrere Schiffe dagegen lavirten in der Gegend von Prevesa, um das Ausschiffen der wider Ali Pascha bestimmten Verstärkungs-Truppen zu hindern. Alle

Cykladen und alle Eilande des Archipels erhielten Einladungen zum Beitritt für die heilige Sache des Vaterlandes. Die Archonten und Navarchen des Peloponneses und der Insel-Föderation thaten ihr möglichstes um Ordnung zu erhalten, Eintracht zu bewirken und Energie zu wecken. Leider fehlte es sehr an Geschütz, Waffen und Geld. Die Ypsilantis hatten statt Kanonen und Summen, nur Proklamationen und unbestimmte Verheißungen gebracht. In der großen Verlegenheit, in welcher man sich befand, wurde Demetrius nach Odessa gesendet, um Hülfe zu erwirken. Der Prinz versuchte einstweilen durch Manifeste das Ausland für die Griechen zu elektrisiren, die russischen Behörden duldeten ihn schweigend; aber sie thaten nichts von dem, um was er sie anging; alles beschränkte sich auf Privatunterstützung von Seite der Glaubensgenossen.

Das Unglück wollte, daß die Griechen im Besitze von fast gar keiner Festung sich befanden, so zerfallen auch die meisten, noch von der venetianischen Zeit her, und so schwer diese, bei nur einiger Kraftanstrengung, zu behaupten waren; Napoli di Romania, Malvasia, Coron, Modon, Lepanto, Patras, selbst Korinth und Tripolitza (das erst in neuerer Zeit gebaute) hatten sämmtlich osmanische Besatzungen. Die erbeuteten Geschützstücke waren unbrauchbar oder schlecht bedient. Dagegen war Negroponte (das alte Euböa) im Aufstand und die meisten offenen Städte erschlossen sich den Hellenen; ebenso Karysto. Die Cykladen hatten, mit Ausnahme des katholischen Syra, alsbald gemeinsame Sache mit den Hydrioten und ihren Brüdern gemacht; andere Inseln im Archipel wurden zur Zeit noch durch Uebermacht an dem Anschluß gehindert. Mächtig schlug die Flamme des Aufstandes auf Samos empor;

mit ungleichem Erfolge auf Kandia (Creta), Rhodus und Cypern. Bald wurden Smyrna und Kleinasien der Schauplatz furchtbarer Gräuel, da die Reaktion sich alles gegen die Revolution erlaubte und der Sultan beharrlich dazu still schwieg oder wohl selbst aufmunterte.

Nichts aber kam demjenigen gleich, was während dieser Zeit in Konstantinopel selbst vorgefallen. Nach den tumultuarischen Mordscenen, welche der Pöbel ohne Ermächtigung von oben vorgenommen, leitete man Hinrichtungen in gesetzlicher Form ein. Dreihundert der begütertsten Griechen wurden als Verschwörer in's Gefängniß geworfen und darauf erdrosselt oder enthauptet. Den ersten Dragoman der Pforte, Fürst K. Morousi, traf darauf, unter dem Verwand hochverrätherischen Briefverkehrs mit den Ypsilantis, dasselbe Loos und zwar auf höchst treulose und hinterlistige Weise; seine Familie flüchtete mit Mühe auf ein fränkisches Schiff. Den Patriarchen Gregorius rettete weder die Heiligkeit seines hohen Amtes, noch der über sein Volk zu Gunsten des Sultans ausgesprochene Bannfluch; er hatte jene Flucht der Morousi's begünstigt; sein Verderben war im Divan beschlossen. Am heiligen Osterfeste, mitten im Kirchenornat und in Erfüllung seiner Priesterpflicht, ward er durch die Schergen der Gewalt, welche man aus den wildesten Janitscharen ausgelesen, vom Altare weggerissen und nebst den drei Erzbischöfen, welche das Hochamt mit ihm abgehalten an der Hauptpforte des Tempels aufgeknüpft, auf eine Art, welche das Andenken an den zwischen Missethätern gekreuzigten Stifter des Christenthums zugleich verspotten sollte. Viele andere Priester theilten dieß Schicksal. Das Volk floh voll Entsetzen; Raubvögel und jüdisches Gesindel zerfleischten und mißhandelten die hingeworfenen Leichname, bis die einzelnen Reste das Meer

verschlang. Auch diesem Schauspiel hatte der Großherr ruhig und vergnüglich zugesehen.

Nach den Häuptern des Klerus und den vornehmsten Personen der griechischen Bevölkerung, kam die Reihe an Kirchen und Wohnungen. Der größte Theil der ersteren ward niedergerissen, letztere so viel möglich ausgeplündert. Viehische Gräuel begleiteten solche Gewaltthat gegen das Eigenthum; aller Verkehr, alles Gewerbe stockte; was fliehen konnte, bestieg glaubensbefreundete Schiffe. Nichts destoweniger klagten die Janitscharen mit wildem Geschrei über die thöricht-unzeitige Mäßigung des Großveziers Ali Benderli und dieser Anlaß wurde benutzt, um den Sturz des verhaßten Mannes vorzubereiten.

Die Gesandten der christlichen Mächte, empört und erschreckt durch all' das Gräßliche, was unter ihren Augen vorgegangen, erhoben sich endlich aus ihrer Lethargie und forderten genügende Erklärung. Der Divan gab sie dahin, daß er in der Antwortnote von einer großen Verschwörung sprach, welche man entdeckt und an deren Spitze der griechische Patriarch gestanden; als ein unumschränkter und selbstständiger Herrscher habe der Großherr rebellische Unterthanen bestraft und stehe über seine Maaßregeln Niemanden Rede.

Auf dieses brach der russische Gesandte, Baron Stroganoff, alle Verbindungen mit der Pforte ab und zog sich auf sein Landgut Bujukdere, bis zum Eintreffen neuer Verhaltungsregeln aus St. Petersburg. Der Divan ward darüber einigermaßen nachdenklich und wälzte alle vorgefallenen Ausschweifungen auf die Schultern des Großveziers, dessen Nachlässigkeit und schlechte Polizei an dem, was zu viel geschehen sey, Schuld trage; Ali Benderli, damit den Worten Glaubwürdigkeit gegeben würde, verlor seinen Posten und erhielt den Befehl, in die Verbannung zu gehen. Der Divan aber, nachdem er seinen

Plan einer allgemeinen Christenermordung im Reiche aufgegeben, verordnete eine allgemeine Entwaffnung sämmtlicher Griechen; darauf rüstete man ein Heer und eine Flotte aus, zu nachdrücklicher Züchtigung der Empörer auf den verschiedenen Punkten; zunächst in den beiden Fürstenthümern; sodann ward eine zweite Landarmee für Morea bestimmt. Beide Expeditionen waren, sowohl wegen des meuterischen Geistes der Janitscharen, als des Mangels an geübten Seeleuten, da die bisher dazu verwendeten Griechen wegfielen, mit großen Schwierigkeiten verbunden. Die christlichen Diplomaten kamen diesem Uebelstande durch Verwilligung einer Matrosenpresse von Individuen ihrer eigenen Nationen zu Hülfe; eine Unzahl Asiaten, lechzend nach Beute und Blut, drängte sich ebenfalls auf die Fahrzeuge. Der Kapudan-Pascha, Kara Ali, ging noch im Mai unter Segel.

Mittlerweile daß von dieser Seite her den griechischen Christen Verderben drohete, war es bereits auf einer andern schnelle genug genaht. Die Schilderhebung Ypsilantis hatte bei den Eingebornen der beiden Fürstenthümer keinen Anklang gefunden und Theodor Wladimiresko bereits zweideutig gegen jenen sich gezeigt. Die Bojaren, denen Fanarioten und Griechen überhaupt verhaßt blieben, und welche aus dem gegenwärtigen Ereigniß das Schlimmste für ihr Ansehen und ihre Schätze befürchteten, riefen selbst die Türken zu ihrem Schutze in's Land. Die Kunde von dem Bescheide zu Laybach ermuthigte sie um so mehr dazu und stimmte den Eifer der Hetäristen herunter. In der eigenthümlichen Heerbesetzung Ypsilantis lag überdieß ein Hauptgrund schlimmen Ausgangs der Dinge. Ausser den eigentlichen Griechen bestand die große Mehrzahl der gesammelten Streiter aus Panduren, Kosaken, Slawaken, Arnauten, Zigeunern und anderen herabgekommenen Völkerracen; diese hielt ein blos durch die Aussicht auf reichen Raub

befestigter Vertrag, und kein edlerer Gedanke irgend einer Art unter der Fahne des Fürsten. Die Werbungen bei den Serbiern, wo ohnedieß der kluge Oberknäs Milosch Obrenawitsch sicherlich niemals in ein unüberlegtes Unternehmen sich eingelassen haben würde, mißlangen, da die Sendlinge, Fürst Michael Suzzo mit eingerechnet, aufgefangen wurden. So stand denn die einzige Hoffnung auf dem Muthe der Hetäristen, welche durch einzelne Haufen herbeigeeilter Jünglinge aus den vornehmsten Familien der Nation, vorzüglich von Klein-Rußland aus, verstärkt worden waren. Wladimiresko's Erpressungen und Räubereien hatten die Wallachen vollends noch ihrer Sache abgeneigt gemacht und sie traten in geheime Verbindung mit dem Pascha von Ibrailow. Ypsilantis, bisher vorzugsweise mit der Moldau beschäftigt, suchte dem Unwesen und den Umtrieben zu begegnen; allein weder Pentedekas, noch Athanasius Agraphiotis richteten etwas aus, und Caminar Sawa, ein bosnischer Häuptling von Talent und Tapferkeit, aber falsch und hinterlistig, sann bereits auf Abfall.

Alsbald, nachdem der Pascha von Ibrailow den Auszug der türkischen Hauptarmee aus Konstantinopel vernommen, brach auch er auf; zuerst wider Gallacz; er bemeisterte sich (am 13. Mai) der Stadt nach blutigen Gefechten, und noch blutigere Gräuelscenen an den Gefangenen und den Einwohnern befleckten den Sieg. Die Hauptarmee erschien endlich nun auch in der Wallachei und rückte ungehindert in Bucharest ein. Wladimiresko hatte die Maske abgeworfen und als ihren Verbündeten sich erklärt. Von einem Hetäristenhaufen jedoch, unter Anführung des tapfern Sardars Jordaky, überrascht, bezahlte er den Verrath mit seinem Kopfe. Leider herrschten Verrath und Zwietracht auch schon im eigenen Lager der Hellenen. Die Entweichung Kantakuzenos, welcher entweder auf eigene

Rechnung operiren, oder von der verloren gegebenen Sache des Fürsten bei Zeiten noch sich trennen wollte, bewirkte eine gefährliche Lücke in Ypsilantis Heer. Die Noth drängte; ein entscheidender Schlag mußte aus der verzweiflungsvollen Lage retten. In der Gegend von Rimnik und Tergovessi ward dieser Schlag am 17. Juni wirklich vollführt; aber zum Unglück für die Griechen. Sie erlagen schimpflichem Verrathe einzelner Heerführer, welche in den wichtigsten Augenblicken theils ihre Stellung verließen, theils zum Feinde übergingen, und einer unverhältnißmäßigen Uebermacht. Nach dem glorreichsten Widerstande, den die heilige Schaar, ein Haufe von dreihundert hochbegeisterten Jünglingen, der Kern des Ganzen, geleistet hatte und in welchem alle als Opfer fielen, war die Niederlage der Hetäristen vollständig. Nur einzelne Rotten entgingen durch gutgeleiteten Rückzug, und unter immerwährendem Kampfe, dem allgemeinen Gemetzel. Ypsilantis weihte die Namen der Verräther dem Fluche und der Verachtung der Mit- und Nachwelt und flüchtete nach der österreichischen Gränze. Allein hier ward er im Namen des Kaisers verhaftet, und als Staatsgefangener nach der Festung Munkatsch gebracht, wie es schien, mit vorher erhaltener Zustimmung des russischen Kabinettes für einen solchen Fall, auf daß die früheren Geheimnisse und Abreden nicht geoffenbart würden. Jordaky, im befestigten Kloster Seku noch einige Zeit einer zahlreichen Türkenmacht sich erwehrend, starb einen preiswerthen Heldentod. Die Hetäristen zerstreuten sich bandenweise in den Gebirgen und suchten auf Umwegen und unter großen Gefahren zu ihren Brüdern in anderen Provinzen oder nach Rußland zu entkommen. Die abtrünnigen Häuptlinge hatten ihres Meineids keinen Gewinn, sondern sie nahmen meist, Caminar Sawa zumal, durch

die Türken selbst, zu deren Siege sie doch beigetragen, ein schmähliches Ende.

Während dieses Trauerspiels in den Donauprovinzen schritten die Revolution und die Reaktion auf anderen Punkten des Osmanenreiches mit blutiger Raschheit vorwärts. Viele Unentschiedene wurden durch die Kunde von des Patriarchen Ermordung aus ihrer Apathie geweckt; diese That war nun erst das rechte Loszeichen zum allgemeinen Aufstand, welcher unter andern Umständen sicherlich für dießmal unterblieben wäre; darum konnte sie, wenn wir die Unermeßlichkeit ihrer Folgen erwägen, als die unklugste Grausamkeit betrachtet werden, welche je von der Pforte begangen worden.

Attika, Eleusis, Megara und alle großen Flecken des Isthmus, die Bevölkerung des Oeneus, des Heramilions und des Panachaikos erschienen hinter einander in Waffen; die zwei beherzten Priester, der Erzbischof Germanos und der Mönch Gregoras, gehörten zu den ersten Anführern, die sich auszeichneten. Patras, einer der wichtigsten und blühendsten Handelsplätze, von den Griechen schon genommen, fiel, durch raschen Ueberfall, wieder in die Hand der Türken und wurde größtentheils durch Feuer verwüstet; der energisch-wilde Pascha Jussuf Selim von Lepanto behauptete hier, mit gräuelvoller Rache gegen einzelne Haufen und Ortschaften in der Runde, das Feld. Aber die Verzweiflung erhöhte den Muth der Aufgestandenen; der Kampf galt fortan auf Tod und Leben. Korinth wurde von Gregoras erstürmt; der Brand erfaßte jetzt ganz Phokis, Aetolien und Akarnanien. Ueberall setzte man die alten Namen wieder an die Stelle der aufgedrungenen, türkischen.

Eine große Hoffnung blieb den Hellenen um diese Zeit ihr alter Unterdrücker und furchtbarster Feind, Ali Pascha von

Janina. Dieser kräftige Mann, in Schandthaten und Kämpfen, in Blutbädern, Meuchelmorden und Hinrichtungen ergraut, hatte sich endlich, ein nicht volles Jahr nach dem Verkaufe von Parga an ihn durch die Engländer, auf Jonien, in offenen Widerstand gegen die Pforte gesetzt und schon im Jahre 1820 war Ismail Pacho Bey mit einem Heere wider ihn abgesendet worden und hatte, unterstützt von den Kapitänen der Armatolis, die Stellungen Ali's umgangen, auch Janina in Brand geschossen. Aber der alte Löwe trotzte in seinem festen Schlosse Lithariza allen ferneren Anstrengungen seiner Feinde; Pacho Bey, dem es an Kriegsbedarf fehlte, blieb längere Zeit unthätig stehen und erregte gegen seine Treue den Argwohn der Pforte. Kasvan Oglu kam, ihn abzulösen; aber der verlor durch unkluge Härte seine Bundesgenossen, die griechischen Häuptlinge, sie traten auf Ali's Seite zurück und setzten sich, von dem Wagniß der Hetäria unterrichtet, mit ihren Brüdern in Verbindung. Die Sulioten, deren Reihen der Pascha so furchtbar gelichtet, erhoben sich ebenfalls mit der alten Kraft ihres Stammes zum gemeinsamen Streite für Ali und das Kreuz. Die Pforte mußte den tapfersten und geübtesten ihrer Feldherren, den Seraskier Churschid Pascha, wider solche Gefahr entbieten.

Dieser suchte, ehe und bevor er Ali vernichten wollte, die Armatolis zu Paaren zu treiben; ihre Zersplitterung in mehr als dreißig Kapitänschaften durch Thessalien, Mazedonien und das eigentliche Hellas, gab ihm sichere Hoffnung leichten Sieges. Er irrte sich; in den Ebenen von Arta schlugen ihn die Griechen, von seinen Planen unterrichtet, förmlich auf's Haupt. Varnakiotis, Stournaris, Hyskos, wurden gangbare Namen des Tages. Der Seraskier benutzte den Aufstand der Akarnanier, um nach einer andern Seite hin sich zu wenden

und die erhaltene Scharte durch irgend einen kühnen Schlag wieder auszuwetzen. Dieß geschah im Augustmonat 1821.

Inzwischen war sein Unterbefehlshaber, Omer Bey Brione, ein Zögling der Ali'schen Schule und ein Krieger von großem Talent und unbändigem Wesen, bereits nach den Thermopylen vorgerückt, hatte am Fuße des Pindus mit Mehmed Pascha von Morea sich vereinigt und die Vernichtung der Livadier zur unmittelbaren Aufgabe sich gemacht. Mehmed Pascha, mit der einen Truppenabtheilung, sollte Gouras und Dyovounitis, die Häuptlinge vom Orix, beobachten; er zog gegen die Hellada und den Sperchiosfluß, wo er zwar Diakos überraschte, gefangen nahm und pfählen ließ, aber bald dem kühn verschlagenen, streitgeübten und stolz-patriotischen Odüsseus in den böotischen Gefilden und am Cephisus schwere Sühne geben mußte, nachdem er den Sieg bereits auch hier schon in Händen gehabt; denn der Geschlagene war mit frischen Zuzügen vom Amphysus, vom Tithoräos und von Platäa, Delphi und Arachova plötzlich wieder auf dem Kampfplatz erschienen und wie ein Wetterstrahl über die Triumphestrunkenen hergebrochen. Diesen, am Tourco-Chori-Paß erfochtenen Sieg verfolgte Odüsseus; er stürmte Kastri und rächte blutig den Mord so vieler Brüder, welchen Churschid und Omer, wo sie nur hingelangten, verübt. Die Bewohner des Oeta, und unmittelbar darauf auch Messalonghi und Anatolico, durch den Anblick einer Hydriotenflotille ermuthigt, steckten die Fahne der Freiheit auf: nur Brachori wurde von den Türken fortbehauptet. Von den Thermopylen bis zum Ambrakiotischen Meerbusen hatte alles Land dem Sultan abgeschworen.

Auf einer andern Seite sah der Seraskier auch die beharrlichsten Anstrengungen wider Ali Pascha fruchtlos; die

Vostonitzer bedrängten einzelne seiner Heerhaufen sehr; verschiedene feste Schlösser an der leukadischen Küste fielen den Akarnaniern zu, und der löwenkühne Markos Bozzaris, unterstützt von Hyskos und Lepeniotis, verbreitete Mord und Verwüstung bis an das Bassin von Janina und beleuchtete das Feldlager Churschids auf eine Weise, welche diesem nicht geringen Schreck einflößte. Die Türken machten sich dafür an den wehrlosen Einwohnern von Gallaxidi bezahlt; mit grober Partheilichkeit befreite die brittische Seemacht im Jonischen Meer, zumal der Cambrian, die türkischen Schiffe von der Blokade am Golf von Lepanto, erleichterte ihnen, sowie dem Jussuf Pascha, den Rachezug wider die Griechen und setzte sie in den Stand, Patras und Akrokorinth noch für längere Zeit mit allem Nöthigen zu versehen. Die Laliotischen Schipetars (muselmännische Albanesen und Hauptfeinde ihrer suliotischen Stammverwandten), noch kurz zuvor im Pholoegebirge von Theodor Kolokotroni, der die entschlossensten Palikaren der Halbinsel befehligte, und von Andreas Metaxa, der mit einer Schaar Jonischer Freiwilliger nach Morea gekommen war, hartbedrängt, erhielten wieder Luft und verübten, gemeinsam mit Jussuf, abscheuliche Thaten. Der Lord-Oberkommissär auf den sieben Inseln, Sir Thomas Maitland, eine dürre Engländernatur, welcher seinen tiefen Haß gegen die Griechen nicht verbergen konnte und der Billigung Castlereaghs und Wellingtons sicher war, setzte sein Partheilichkeitssystem gegen die Insurgenten, so wie seine tyrannischen Maaßregeln gegen die jonische Bevölkerung, als er steigende Sympathie für die Sache wahrgenommen, kalten Gemüthes weiter fort, unbekümmert um das Geschrei der öffentlichen Meinung und um die verachtungsvollen Phrasen über ihn im Parlamente zu London. Sein Name

ward sofort ein Gegenstand des Fluches der Griechen und ihrer Freunde in ganz Europa und man stellte ihn mit den blutgierigsten Pascha's der Muselmänner in eine und dieselbe Reihe.

Drittes Kapitel.

Der Aufstand auf Samos. — Die Gräuel an der Kleinasiatischen Küste, auf Kos, Rhodus, Cypern u. s. w. Erster Seekampf zwischen dem Kapudan Kara Ali und den Inselgriechen. — Begebenheiten auf Kandia.

Während so in Livadien, Thessalien und Mazedonien mit wechselnden Erfolgen, auf dem Peloponnese, meist mit Glück, gestritten wurde, die Donau und der Propontis aber von den Leichen erschlagener Christen gefüllt wurden, bedeckten sich die Inseln und Flotillen der Kykladen, des Archipels und theilweise selbst Kleinasiens mit Ruhm. Unter den Eilanden des letztern fesselte vor allen Samos das Interesse. Seine Bevölkerung hatte bisher durch Handel mit Wein, Olivenöl und anderen Vegetabilien ihren Unterhalt bestritten und bedeutende Summen gewonnen; der Mangel an einer hinreichenden Marine hinderte an größeren Unternehmungen. Aber Freiheitssinn und Türkenhaß erhielten sich unter den Samiern fort und Erinnerungen an die Vorzeit erwachten. Als die Botschaft von dem Patriarchenmord und der Christenverfolgung nach Vathi,

dem Hafen und Hauptorte der Insel gekommen, erhob sich alles wider die Gewalt des Sultans. Der Kadi und seine Trabanten wurden erschlagen, die mannhaftesten Leute und viele Freiwillige unter den fränkischen Kaufleuten bewaffneten sich; man setzte ein Regiment, gewählt aus den Aeltesten und Vornehmsten nieder, an deren Spitze Lykurgos Logothetis bald am meisten sich hervorthat; die wichtigsten Punkte, welche die Zugänge des Eilandes beherrschten, wurden so gut als möglich befestigt.

Die Hydrioten und 'Psarioten unterstützten sie brüderlich mit kleinen Geschützstücken und dem nöthigsten Kriegsbedarf. Aus Scala Nuova, Smyrna, Chios, ja selbst aus Karien und Lykaonien kamen Ansiedler nach dem neuen Asyle und halfen die Reihen der Vertheidiger mehren. So erwartete man furchtlos den Feind, wenn er ja sich zeigen sollte.

Er zögerte nicht lange, sondern eine kleine Flotte mit wilden Asiaten bemannt, landete, sengte, mordete, plünderte; nach diesem, durch den ersten scheinbaren Erfolg aufgemuntert, erschien eine zweite Abtheilung und schiffte bei Mykale sich aus. Jetzt nahm der Kampf einen ernsteren Charakter an. Die Samier stellten eine verzweiflungsvolle Wehr entgegen und schlugen die Muselmänner; dafür bluteten aber desto gräßlicher die Christen zu Scala Nuova und Smyrna.

Eine Masse von 40 — 50,000 Asiaten hatte allmählig daselbst und in der Umgegend sich gesammelt, und sollte mit zu der Expedition verwendet werden, die der Kapudan Pascha, Kara Ali, wider die Peloponnesier und die Inselgriechen beabsichtigte. Vor allen übrigen wurde Samos der Untergang geschworen. Den Mandaten Elez Aga's, bisher Begler Bey von Anatoli, zum Hohne, verübte diese türkische Landwehr, zusammengerafft aus dem schlechtesten und blutdürstigsten Gesindel

aller Völkerraçen, jede Abscheulichkeit auf ihren Zügen und während ihrer Lagerungen. Ermordung durch Dolch und Schwert, Nothzucht und Sklaverei bildeten das Loos der zuvor ausgeplünderten Bevölkerung. Scala Nuova wurde verwüstet und größtentheils verbrannt. Der Divan, als die christlichen Botschafter über die neuen Gräuelscenen Beschwerde erhoben, schob alle Schuld auf Elez Aga und verbannte ihn nach Chios.

Der Kapudan Pascha hatte einen seiner Günstlinge mit der bereits ausgerüsteten Flotte vorausgeschickt und war im Hellespont zurückgeblieben, um eine zweite Eskadre zu betreiben. Jene, welcher die griechischen Fahrzeuge geschickt auszuweichen wußten, setzte ihre Fahrt bis Mytilene fort, wo sie im Euryppus, oder im Hafen der Oelbäume, vor Anker sich legte. Das Uebermaaß von Zuversicht minderte sich beim Anblick der unverzagten Hydrioten und ihrer Brander; die Muselmänner ahneten gleichsam die geheimnißvolle Zerstörungskraft dieser letzteren und sie bewegten sich nicht ohne Vorsicht. Mittlerweile leitete der Seerath von Hydra und seine Verbündeten alle Maaßregeln ein, welche zu nachdrücklichem Empfang der Feinde erforderlich waren. J. Tombazis, Panagiotis Botadzes, Kallandroutzis, Hadgi Anargyris und die spezziotische Amazone Boubelina mit ihrer heldenkräftigen Familie, getrieben von heiliger Blutrache für einen gemordeten Vater und Gatten, standen an der Spitze des Ganzen.

Die ottomanische Flotte, nachdem sie die Lesbier allgemein entwaffnet und der Hauptpunkte der Insel sich bemächtigt hatte, wagte zur Zeit noch keinen Angriff, sondern beschloß vorerst die Ankunft des Kapudans abzuwarten; ihre Anführer benahmen sich auf so feige Weise, als wären sie wirklich von den Griechen blokirt und sie bemühten sich, durch ein Kriegsschiff, das sie nach den Dardanellen sendeten, denselben zu

höchst verworrene und gesetzlose, habsüchtige und grausame Verwaltung drückte den Volksgeist bei dem Reste vollends herab. Es bestanden abscheuliche Blutgesetze gegen die Priester und noch abscheulichere hinsichtlich der Frauen und Knaben; keine christliche Macht verwendete sich für sie. Die die Freiheit höher stellten, als irdisches Besitzthum, hatten in's Gebirge zu freiwilliger Armuth sich zurückgezogen; dort, abwechselnd auf dem Kulme des Ida, und in Schluchten und Wäldern, führten sie, wie die Mainotten auf Morea und die Sulioten im Epirus, unter dem Namen der Sfacchioten, ein wildes Nomadenleben, den Muselmännern, welche ihre Ruhe zu gefährden trachteten, mehr als einmal selber furchtbar.

Die Kandioten hatten, der türkischen Bevölkerung gegenüber, die sich neben ihnen angesiedelt, ihre traurige Lage sich noch mehr erschwert durch innere Zerspaltung in eine hystiäische und miltiadische Partei; an der Spitze der ersteren stand der Klerus, ein nichtswürdiger, seines Berufes wie seines Vaterlandes völlig vergessender Menschenschlag; dieser wetteiferte mit den Muselmännern in dem Unterdrückungssystem.

Der Freiheitsruf von Hellas herüber rütteltel alles, was noch einige Kraft und Geistesanlage von Alters her bewahrt, oder was durch die Bemühungen patriotischer Männer in neueren Zeiten erstarkt worden, zu dem Versuche auf, das Joch der Ungläubigen abzuschütteln; mit dem eifrigsten Beispiele gingen die Sfacchioten voran. Doch ward anfänglich, in Erwägung, daß die Christen die Minderzahl bildeten, mit großer Vorsicht verfahren und die ersten Anträge von Aussen nicht gleich angenommen. Die Grausamkeiten der Feinde selbst trieben zur Nothwehr und reiften den Entschluß der noch Schwankenden. Die Sfacchioten, als man mit ihrer zugesicherten Neutralität sich nicht begnügt und trotzig die Auslieferung der Waffen

begehrt hatte, forderten, wie jene alten Spartaner, den Pascha auf, sie zu holen. Der muselmännische Pöbel gerieth in äußerste Wuth. Vor Kanea begann der Kampf und die Feinde stürmten in großen Schaaren ein, voll Zuversicht, durch ihre Uebermacht die wenig zahlreichen Haufen der Christen zu unterdrücken; aber ihr Angriff ward abgeschlagen und sie mußten in die Festung sich zurückziehen. Noch lange sahen sie in ihrer Phantasie die Fangmesser und Lanzen der Sfacchioten hinter sich, welche bis hart unter die Mauern sie verfolgt. Das feige Volk rächte seine Niederlage durch Ermordung wehrloser Kaneoten; der Pascha selbst war wie eingeschlossen und litt bald Mangel an Lebensmitteln. Andere muselmännische Befehlshaber befanden sich zu Rettimo und Kandia in ähnlicher Lage. Das platte Land war überall vom Feinde gesäubert, aber ausgeplündert, verwüstet, voll Leichen und Moder. Die fremden Handelsleute entflohen nach allen Richtungen. Mit ihnen auch der türkische Theil der Inselbewohner, denn überall suchte sie das Schwert der Sieger, um für langjährige Mißhandlung Sühne sich zu verschaffen. Festungen, Schlösser und Thürme nahmen sie, mit größerer oder geringerer Sicherheit für die Zukunft, auf.

Nachdem die dringendste Gefahr abgewendet und der erste Versuch zur Freiheit geglückt war, suchte man den inneren Angelegenheiten einige Gestalt und den ferneren Kriegsmaaßregeln mehr Zusammenhang zu geben. Der Polemarch Roussos, welcher die Sfacchioten bisher angeführt, berief einen Areopag und in demselben ward der Beitritt Kreta's zur gemeinsamen hellenischen Sache berathen; der Fanariote Michael Komnenos Aphendoulieff, welcher als Agent nach der Insel gekommen war, übte auf die Entscheidungen großen Einfluß. Aber der ehrgeizige Mann, für sein eigenes Interesse besorgter, als für

das nationale, und, in Erinnerung an den alten Glanz seiner Familie, mit Kaiserträumen schwanger, war nicht der Mann, welchen die Kretenser bedurften und welcher ihnen rathen und helfen konnte. Die kostbare Zeit ward mit unnützen Phrasen und Dekreten verdorben; er selbst benahm sich roh und gebieterisch, und wenn es Gefahr galt oder die Noth drängte, schwach und feig. Erst mit der Ankunft eines wackern philhellenischen Offiziers, Baleste, lösten sich manche Mißverständnisse mit dem hellenischen Central-Kongreß.

Inzwischen bedrängten Roussos und ein anderer Häuptling, Melidoros, die Türken durch Abschneidung der Zufuhren und Abgrabung der Wasserkanäle sehr, und einige hydriotische Fahrzeuge, welche an der Küste kreuzten, unterstützten sie in ihren Operationen; namentlich war in Kanea die Noth aufs äußerste gestiegen. Endlich, als man bereits den Augenblick der Uebergabe mehrerer Festungen nahe sah, half die Freundschaft einiger christlichen Handelsagenten aus. Die Muselmänner, kaum erst dem Tode entrettet, vergalten, des erlittenen Ungemaches mehr, als der an Gefangenen ihres Glaubens von den Sfacchioten bezeigten Milde eingedenk, überall wo sie's vermochten, mit neuen Mordthaten. Ihre Ausfälle aus den Festen wurden jedoch tapfer zurückgeschlagen. Solches war der Stand der Dinge auf Kreta bis zu Ende des Jahres 1821.

Wir haben aber nunmehr die ferneren Schicksale der Hellenen zur See bis zu diesem Zeitpunkte zu verfolgen.

Nach dem Abentheuer bei Adramitte, welches, in Folge seines glorreichen Ausganges, elektrisch die Seelen aller Griechen ergriffen, durchkreuzten die Hydrioten und ihre Inselgenossen, die Samier mit eingeschlossen, furchtlos den ganzen Archipel, welcher Zeuge ihrer heroischen That gewesen. Vergebens harrte man auf die unter pomphaften Drohungen angekündigten

Armaden Kara Ali's, des Vicekönigs von Aegypten Mehemed Ali und der Dey's und Bey's von Algier, Tunis und Tripolis. Unthätig rastete die ägyptische Flotte auf der Rhede von Alexandrien; sie wollte nicht einseitig ohne den Kapudan zu Werke schreiten. Die Verbindung zwischen Kleinasien war durch griechische Fahrzeuge unterbrochen und nur die Fahrzeuge der Franken unterhielten sie einigermassen, meist zum Schaden der Hellenen, denen sie beharrlich jede Unterstützung, selbst mit blosen Lebensmitteln verweigerten, während sie die türkischen reichlich damit, sowie auch mit Nachrichten über die jeweiligen Absichten und Unternehmungen ihrer Feinde versahen. Nicht nur Sir Thomas Maitland auf Jonien, auch die Behörden anderer christlichen Staaten, in deren Häfen die Inselgriechen sonst freundliche Aufnahme gefunden, schlossen diese, dem eingeschlagenen Systeme getreu, von denselben aus und drohten im Betretungsfalle sie als Seeräuber zu behandeln. In Livorno allein wurden sie, jedoch nur unter fremder Flagge, noch am längsten geduldet. Mittlerweile hatten natürlich die Schiffe der Türken ungehinderten Zugang, als diejenigen einer legitimen Macht, mit welcher die europäischen Regierungen in Friede und Freundschaft standen.

Groß waren daher die Hindernisse, mit welchen die Verlassenen zu ringen hatten und geringe die Streitmittel, welche ihnen zu Gebote standen; nichts desto weniger setzten sie ihre Anstrengungen muthvoll weiter fort und die Hydrioten erschienen selbst bei Belagerungen (oder vielmehr Blokaden) der moreotischen Festen thätig. Das Wiedererscheinen der ottomanischen Flotte machte endlich die Vereinigung der Hauptseekräfte bei Samos nothwendig. Sieben Linienschiffe und fünfundzwanzig andere Fahrzeuge von verschiedenen Größen segelten in zwei

Abtheilungen aus dem Kanale. Bei Scala nuova warfen sie (am 17. Julius) Anker. Ihr nächstes Ziel war Samos.

Die Hellenen hatten in größter Eile bei 'Psara in Schlachtordnung sich aufgestellt und schienen, 150 Segel stark, dem Feinde, welchen sie seit dem Tage bei Adramitte zu fürchten verlernt, die Stirne bieten zu wollen. Allein noch ließen diese es auf nichts ankommen, sondern steuerten mit größter Vorsicht über fünf Wochen lang lavirend in verschiedenen Richtungen umher. Durch neue Kontingente aus Lyzien verstärkt, gedachte der Kapudan, welchem bei einem neuen Angriff auf Vathi viele tapfere Janitscharen und noch mehr von jenen Mordbrennern aus Scala nuova und Smyrna erschlagen worden, desto furchtbarer sich zu rächen. Leider erlitt seine Transportflotte durch die Griechen, welche in den Gewässern von Chios Jagd auf sie gemacht, eine schimpfliche Niederlage. Der Kapudan wollte um jeden Preis, noch ehe das Spätjahr vorgerückt, den Archipel reinigen und in Morea landen; er suchte daher die Fahrt nach jenem zu erzwingen. Der Angriff eines, wiewohl verfehlten, Branders brachte nicht geringen Schrecken unter die Türken; sie enthielten sich, eng an einander geschlossen und Adramitte's eingedenk, jedes Angriffs auf die griechischen Fahrzeuge, welche unausgesetzt sie umschwärmten. Am. 14. September schien einer der Hauptzwecke der Expedition endlich erreicht; die Flotte legte sich bei Zante vor Anker und fand bei Sir Maitland gastliche Aufnahme.

Diese Nachricht brachte große Bewegung unter die Hellenen, welche den Kapudan schon gelandet und in's Innere der Halbinsel eingedrungen glaubten. Die 'Psarioten, auf einem Rachezug wider Cypern begriffen, eilten, mit der Gesammtflotte sich wieder zu vereinigen. Ueberall suchten inzwischen falsche Hiobsnachrichten von Niederlagen und Blutbädern deren

Bewegung zu lähmen und den Muth der Mannschaft niederzuschlagen. Endlich erfuhr man die Gewißheit, daß der Kapudan Patras neu mit Lebensmitteln versehen und darauf dem Epirus zugesteuert sey. Prevesa ward von ihm verstärkt, Vostitza bedroht. Galaxidi aber, hauptsächlich durch christliche Einwirkung, ging auf schauderhafte Weise und ohne daß Demetrius Ypsilantis Hülfe bringen gekonnt, in Rauch und Flammen auf.

Nachdem die Türken in Zante ihren Sieg gefeiert, dachten sie auch Hydra im Vorübergehen einen Besuch zu; aber ein Blick auf die Lage und die Vertheidigungsanstalten der Insel, so wie auf den Geist ihrer Bewohner, brachte sie von diesem Vorsatze ab. Daß Galaxidi so großes Unglück getroffen, die Landungen des Kapudans nicht gehindert und demselben dießmal so geringer Schaden zugefügt worden, kann theilweise auf Rechnung der 'Psarioten, welche sich etwas lässig gezeigt; dann aber auch und hauptsächlich auf die der inneren Zwiste, welche zeitlich im Rathe der Navarchen Hydra's und Spezzia's geherrscht. Bald jedoch siegte wieder die Stimme des Vaterlandes und der Anblick der gemeinsamen Gefahr unterdrückte in den 'Psarioten die Empfindlichkeit, welche durch mündliche und schriftliche Beschuldigungen wider sie erweckt worden war.

Viertes Kapitel.

Die Ereignisse auf dem Peloponnes bis zur Eroberung von Tripolitza; in Ost- und Westhellas, Thessalien und Mazedonien, und auf dem Negroponte.

Der provisorische Kongreß von Kalamata, welcher später in einen allgemeinen sich verwandelte, hatte trotz der widerstreitenden Elemente in seiner Mitte, zum mindesten eine Art Kriegsplan entworfen, welcher, so gut es bei der Vereinzelung der Häuptlinge und ihrer Heerbanden, wie bei der häufig ganz abgeschnittenen Verbindung zwischen den verschiedenen insurgirten Landschaften sich thun ließ, ausgeführt wurde. Die wichtigste Sorge ging auf Einnahme der noch von den Muselmännern besetzten Festungen und festen Schlösser. In dieser Reihe befanden sich gerade die bedeutendsten und die Mehrzahl; nemlich: Napoli di Malvasia (Monembasia), Nauplia (Napoli di Romania), Patras und das Kastell von Lepanto, endlich Tripolitza, Navarino, Koron und Modon. Beinahe die ganze Streitmacht der Moreoten ward zur Belagerung oder Blokirung derselben verwendet; an Unternehmungen nach andern Provinzen

oder an Unterstützung ihrer darin bereits aufgestandenen und kämpfenden Brüder konnte somit in diesem Augenblicke nicht gedacht werden.

Bei Tripolitza standen Theodor Kolokotronis mit seinen streitbaren Söhnen und der Fürst Kantakuzenos; jener ein alter Palikarenhäuptling, der in russischen Diensten einst sich ausgezeichnet, tapfer, verwegen, trotzig und rauh, voll Verachtung des Feindes, wie der Mehrzahl seiner eigenen Landsleute; weder durch die Satzungen der Priester, noch durch Befehle der Behörden zähmbar, habsüchtig, listig, grausam, aber eine energische, imponirende, für eine solche Gattung von Krieg unentbehrliche Natur; der andere von weicherem Stoffe, von Sitten, Richtung und Charakter, wie man sie an den Fanarioten gewöhnt war, durch die Vorgänge in der Wallachei eben nicht zu großen Ansprüchen auf Ruhm berechtigt, jedoch in gegenwärtiger Zeit ebenfalls, sowohl wegen des Namens seiner Familie, ihres Besitzthums und Einflusses, als wegen seiner fortwährenden Bereitwilligkeit dem Vaterlande zu dienen, gerade nicht zu verschmähen.

Navarin ward von Graf Merkati beobachtet. Inzwischen besorgten in Rumelien Alexander Maurokordatos, auf den Inseln ein anderer Kantakuzenos die öffentlichen Angelegenheiten im Namen des Senates. Eine Art Oberbefehl oder diplomatischer Oberleitung führte Demetrius Ypsilantis, ein Mann von aufrichtiger Vaterlandsliebe und edler Denkart, bei schwächlichem Körper dennoch von fester Haltung, ausdauernd und beharrlich in dem was er für das Beste und dem Vaterlande zuträglichsten hielt; kriegerisch geübt und wissenschaftlich gebildet. Die Ergebnisse der Anstrengungen dieser Häupter des Volkes waren nun folgende.

Navarin, welches lange die Uebergabe auf billiges Gedinge verschmäht, mußte endlich der Noth nachgeben und seine Besatzung erlitt eine grausame Behandlung. Ohngefähr dasselbe Loos erlitt Monembasia, von Pietro Mauromichalis und den Mainotten eng eingeschlossen. D. Ypsilantis Gegenwart und Fürstenwort boten für die abgeschlossene Kapitulation keine hinreichende Gewähr. Voll Abscheu's verwünschte er in einem Tagsbefehl die an Ueberwundenen verübte Gewaltthat. Nur vorübergehend war der Gewinn von Patras durch den streitbaren Erzbischof Germanos nach blutigen Gemetzeln gewesen; der Pascha von Lepanto, von Jonien aus mit allem Nöthigen unterstützt, drängte ihn bald wieder heraus, nachdem er eine Anzahl hellenischer Kriegsbanden bei Korinth auf's Haupt geschlagen. Von diesem Tage an, bis zum Ende des Freiheitskampfes trotzte jene Festung, oftmal auf's Aeußerste gebracht, allen Wechseln desselben und allen Anstrengungen der Feinde. Dafür fiel Tripolitza, die Hauptstadt des moreotischen Paschaliks, um die Mitte des vorigen Jahrhunderts erst erbaut, in der Griechen Gewalt; aber diese Haupttrophäe ihres Waffenruhms ward auch ein Hauptfleck desselben und ihres Charakters, den sie während der ersten Periode des Krieges an den Tag legten. Die Belagerung Tripolitza's wurde fast von allen berühmten Anführern des Peloponneses und der Inseln gemeinsam geleitet; besonders aber unterschied man Th. Kolokotroni, Mauromichalis, Nikitas, D. Ypsilantis, Germanos, Kanakaris, Kondouriotis und Boubelina, welche von verschiedenen Punkten her nach und nach eintrafen; ebenso befand sich auch eine Schaar von meist teutschen Philhellenen in dem Lager der Griechen, begierig den Ruhm mit ihnen zu theilen. Streitigkeiten im Kriegsrathe und Kolokotronis habsüchtige Pläne verzögerten die Operationen, und einzelne Häuptlinge entfernten sich wieder mit ihren Haufen,

um andere Unternehmungen zu verfolgen. Jetzt unterhandelte Kolokotroni mit dem Kiaja Bey, der die Besatzung befehligte, für sich selbst und man schien einer Uebereinkunft nahe. Die Vergiftung christlicher Priester und anderer Einwohner jedoch, welche bisher als Geißeln gedient und in der Stadt bewahrt worden, entflammte, als sie auf halbem Wege zum Griechenlager niedersanken, die Rache der Belagerer auf's höchste, während die Hoffnung reicher Beute die Habsucht spornte. Kolokotroni ordnete den Hauptsturm an und Tripolitza ward überwältigt. Auf türkische Weise hausten die Sieger, in diesem Augenblicke mehr Raubthiere als Menschen, gegen Wehrlose und Bewaffnete zugleich, und jede Leidenschaft machte sich hier in vollem Maaße geltend. Solche That verbreitete Schrecken unter den Muselmännern rings in der Runde und erhöhte das Selbstgefühl der Hellenen; aber sie brachte auch in der öffentlichen Meinung ihrer Sache einen unzuberechnenden, moralischen Nachtheil. Den Gegnern war willkommener Stoff nicht nur zu gegründeten Anschuldigungen, sondern auch zu Verläumdungen in anderer Beziehung reichlich dargereicht.

Tripolitza, von mehr als 6000 Leichen nur mühesam einigermaßen gesäubert, wurde nun Hauptsitz des Kongresses; in denselben, so wie in die Kriegsplane kam mehr Einheit und Zusammenhang. Leider versäumten es die Sieger, den ersten Schrecken zu benutzen und mit aller Macht auf Patras sich zu werfen, oder vielmehr gebrach es ihnen an hinreichenden Belagerungsmitteln, da diese wirkliche Festung mit der blos befestigten Stadt Tripolitza nicht auf eine Linie gestellt werden konnte; so hatte dennoch Kolokotroni's Versuch nur schwache Erfolge; überdieß hatte der blutige Ausgang ihrer Brüder die Muselmänner zu Patras zu verzweiflungsvoller Gegenwehr bestimmt und schlüßlich wurde immer die parteiische Neutralität

der brittisch-jonischen Regierung so wie das feindselige Benehmen der europäischen Konsuln in den benachbarten Handelsplätzen ein Hinderniß für jede kräftige Operation.

Ein verworrener Knäul schnell wechselnder Ereignisse, bald den Christen, bald den Muselmännern günstig, mit ziemlich einerlei Gepräg in der Hauptsache, aber reich an vielen einzelnen heroischen Zügen wie an herzempörenden Gräueln, an Siegesfesten und Trauerscenen, stellt sich uns in demjenigen dar, was auf dem Festlande, im Epirus, in Akarnanien Aetolien, Livadien, Thessalien und Mazedonien, endlich auf den beiden Halbinseln Kassandra und Negroponte, sich begeben. Auf der einen Seite der greise Frevler Ali Pascha, im Kampfe mit seinem Oberherrn und vom Todesengel bereits immer finsterer umschwebt, umsonst die Hand, mit der er so viel Eide gebrochen und so schonungslos die Unschuld erwürgt, zum Freundesbunde mit den Christen ausstreckend, aber noch einmal, und mit scheinbarem Siege, die allmählig verlernten Künste der Hölle anrufend. Ihm nahe der Ueberrest des Suliotenvolkes, von Neuem durch unsterbliche Heldenthaten bewährt, an ihrer Spitze der edelste unter allen Kämpfern für hellenische Freiheit, Markos Bozzaris. Auf einer andern Seite der löwenmuthige Odüsseus, mit so tapferm Arm, als schlauer List die Zugänge und Schluchten Thermopylä's hütend. Auf Kassandra und weit hin bis Salonichi der unermüdliche Diamantis, oft zurückgedrängt, immer wiederkehrend, auf der Flucht wie im Gefechte dem Feinde unverkennbare Wunden schlagend. Die Häuptlinge der Akarnanier und Aetolier, bald vom Glücke verlassen, bald unverhofft begünstiget. Auf den Burgen der ewigherrlichen Athenä und der Völkerstadt Korinthos, wie an ihrem Fuße und in den Ebenen bald das Labarum, bald der Halbmond wehend, je nachdem

gegenseitig ein Feind des andern Schwäche und Säumniß benützt, oder mit größerer und geringerer Kräftigkeit Wagnisse vollführt. Zuerst wenden wir unsere Blicke nach Attika. Auf den Gefilden, wo einst Miltiades die Zehntausende wider die Hunderttausende des großen Königes geführt und von den verunzierten Wohnungen des Perikles und Demosthenes waren die Zeichen des Islams verschwunden; aber auf der Akropolis weheten sie fortwährend, die Muselmänner zu standhaftem Widerstande gegen die verachteten Griechen begeisternd. Nach dem Feldzugsplane Churschids, welcher Attika, den Isthmus und den Epirus, als die drei Hauptpunkte betrachtete, auf welchen die Empörung vernichtet werden müsse, waren drei Heerabtheilungen wirklich nach allen denselben aufgebrochen. Das Mißgeschick Omer Brione's hatte den Plan durchschnitten; aber in Attika und Korinth glückte die Sache besser. Die Griechen wurden herausgetrieben und nur eine kleine Zahl vertheidigte sich im Gebirge fort.

Auf Kassandra hatten sie die Oberhand erhalten und ihren siegreichen Zug bis unter die Mauern von Salonichi verfolgt; allein um diese bedeutende, mit allen Lebens- und Schutzmitteln reichversehene Hauptstadt Macedoniens bewältigen zu können, bedurfte es anderer Kräfte, als die ihnen damals zu Gebote standen; überdieß entflammte die zahlreiche Judenschaft unter den Einwohnern glühender Erbhaß gegen die Griechen. Ahmed Pascha, ein Mann von entschiedenem und furchtbarem Charakter, aus Temperament und System ein blutiger Verfolger der Christen, säuberte sowohl durch sein Geschütz als durch seine Reiterei alsbald das Weichbild von dem vermessenen Feind; nach wenig Tagen erdrückte er auch in andern Ortschaften der Provinz, welche gemeinsame Sache mit den Griechen gemacht, den Aufstand mit leichter Mühe.

An der rumilischen Gränze stand ein anderes osmanisches Kriegshaupt, Achmed Bey und harrte der versprochenen Zuzüge aus Salonichi; als dieselben eingetroffen, brach er wider Vassilika, Galazzitta und Polykros und nahm sämmtliche Städte; gegen die Einwohner verfuhr er nach gewohnter Weise. Die entkommenen Griechen suchten auf Kassandra und auf dem Athos Zuflucht.

Bald jedoch erschien in diesen Gegenden ein Pascha, welcher alle früheren und alle seine Kollegen im Reiche an Energie und Grausamkeit überbot, Abdoloboud, zu Achmed's Nachfolger in Thessalonich ernannt. Nach einem heldenmüthigen Widerstande erlagen die Vertheidiger von Kassandra seinem Schwerte, und von 12,000 Bewohnern blieben nur noch 3000 übrig, um in einer Knechtschaft, schlimmer denn der Tod, den Untergang ihres Vaterlandes und ihrer Brüder zu beweinen. Als die Mönche auf dem Athos die Schreckenspost erfuhren, nahmen sie das Gesetz des Siegers, wenn auch unter den härtesten Bedingungen, an.

An demselben Tage, wo Kassandra solches Schicksal erlitten, suchte das Unglück die Christen auch auf dem Negroponte (dem Euböa der Alten) heim. Das flache Land war hier von den Osmanen geräumt und die meisten festen Plätze blockirt worden; Elias Jatranes Mauromichali's, einer der Söhne Pietro Bey's, war, alsbald nach Tripolitza's Fall, gelandet und suchte sich Meister von Karystos zu machen. Schon war der Platz wirklich erstürmt worden und die Mainotten hatten siegreich durch die Straßen sich zerstreut, als Plünderungssucht und Mangel an Kriegszucht ihnen Blößen gaben, welche alsbald von den Feinden zu ihrem Verderben benutzt wurde. Der tapfere Elias, von der Uebermacht bedrängt,

gab sich selbst den Tod; viele seiner besten Leute kamen an diesem Tage um; der Rest fand in dem Gebirge Schutz.

Glücklicherer Erfolg krönte die Waffen der Hellenen in Thessalien. Der Statthalter dieser Provinz, Mehmed Pascha, hatte, nachdem ihm der tapfere Häuptling Zongos den größten Theil seiner Krieger erschlagen, rasch nach Larissa sich zurückgezogen. Dort hielten ihn die nachsetzenden Griechen längere Zeit gleichsam belagert. Die Nachrichten aus Mazedonien retteten diese Stadt; der Pascha faßte wieder Muth und vertrieb seine Feinde aus den meisten Punkten, deren sie sich bemächtigt: die Einwohner selbst retteten sich in der Mehrzahl nach dem Olymp.

Während dieser Vorgänge hatte der Seraskier Churschid im Epirus rüstig die Belagerung der Schlösser von Janina betrieben; aber Ali hielt Stand und stellte die Geduld seines Widersachers auf die äußerste Probe. Eben so machten ihm die Akarnanier viel zu schaffen. Seine Hauptsorge ging inzwischen dahin, Arta zu decken und den Paß, der von Janina zum Meerbusen von Ambrakia führt, wieder zu gewinnen. Verstärkt durch eine Abtheilung der Besatzung von Arta, gedachte er sodann die Schlösser mit erneuerter Macht anzugreifen. Allein ein Treffen bei Komboti, worin jene auf dem Marsche begriffenen Streithaufen den Kürzeren zogen, vereitelten den Plan; die Hellenen, im Wiederbesitz der Höhen von Arta, durchschnitten dem Seraskier die Verbindungslinie mit dem mittleren Epirus. Als der Rhamazan darauf zwischen Ali und Churschid einige Waffenruhe gebracht, benützte ersterer die Sicherheit der Türken, um eine Moschee, mit vielen betenden Menschen angefüllt, in die Luft zu sprengen.

Die Sulioten hielten das ihrem alten Mörder gegebene Wort; sie besetzten viele wichtige Päße im Epirus, unterstützten

die Akarnanier in der Belagerung von Arta, lieferten glückliche Einzelgefechte und organisirten rings her um Churschid den Aufstand. Markos Bozzaris, vor Allen durch seine Tapferkeit und glühende Vaterlandsliebe ausgezeichnet, that sich auch dießmal unter allen hervor. Neben ihm kämpften sein würdiger Bruder Kosta (Konstantinos) und die Freunde Rhangos und Kara Hyskos.

Die Suliotenhäupter und die Anführer der Livadier suchten um jeden Preis Arta in ihre Gewalt zu bringen. Mörderische Kämpfe wurden in der Umgegend der Stadt und endlich in ihren Vorstädten selbst geliefert, worin das Glück oftmals wechselte; der Uebertritt von 4000 Schypetars aus Pacho Bey's ehemaligem Heere entschied für die Christen; aber die Muselmänner steckten vor ihrem Rückzug die Stadt selber in Flammen. Die Schypetars fanden bei ihren Glaubensgenossen schlechten Empfang. Diese, der alten Treulosigkeit mehr, als des frisch bewiesenen Freundschaftsdienstes eingedenk, säbelten ihrer den größten Theil nieder und entließen den Ueberrest entwaffnet in die Heimath. Nicht mit Verräthern wollten die Sulioten zusammen fechten.

Die Türken waren in der Stadt Arta selbst bewältigt; aber die Citadelle, von Hassan Pascha klug vertheidigt, hielt fest; endlich wurde sie, nicht ohne vielen Verlust an Menschen, durch Rhangos und Hyskos mit Sturm genommen. Ali frohlockte hoch über diese Freudenbotschaft. Bei den fünf Brunnen wurde der Kampf von den Sulioten rüstig fortgesetzt.

Mittlerweile hatte auch der Livadier Odüsseus in dem seinigen mit Omer Brione (Pascha von Delvino) Ruhm sich erworben; er galt hauptsächlich Attika und Athen. Omer warf sich, überall zurück gedrängt in die Akropolis, wo er allen ferneren Angriffen der Griechen trotzte und von wo aus er

später, ohne daß die Griechen ihn hindern konnten, nach der Landschaft Phocis entkam. Hier sammelte er neue Haufen, zog die Besatzung von Theben an sich, marschirte nach Nordthessalien und vereinigte sich mit dem, aus Salonichi zu Unterstützung des Pascha's von Larissa gesandten, 3000 Mann starken Heere. Feste Haltung in Thessalien zu bewahren und zu erhalten war nunmehr beider Theile Hauptziel; dahin wurden alle Kräfte verwendet.

Odüsseus, welcher die Hut der Thermopylen einem Freunde übergeben, stellte sich an die Spitze sämmtlicher griechischen Heerbanden in diesen Gegenden, schlug die Feinde bei Pharsalus, nahm Trikola und rückte Larissa zu. Zum zweitenmal zitterte demnach die thessalische Hauptstadt vor den Griechen.

Diese errungenen Vortheile übten auch günstige Rückwirkung auf die Unternehmungen wider die Burg von Korinth. Nach vielen abgeschlagenen Stürmen ergaben sich die Albanesen darin auf billige Bedingungen an Demetrius Ypsilantis und den Kapitän Panourias. Aber zum größten Schmerze der Beiden brachen die erbitterten Klephten auch diesmal den Vertrag und mißhandelten Besatzung und Wehrlose auf beklagenswerthe Art.

Unter solchen Begebenheiten war das erste verhängnißvolle Jahr des Kampfes, 1821, verflossen. Leichter war oft der äußere Feind, als die Zwietracht im Innern zu besiegen gewesen, welche aus der Natur der Dinge, dem Charakter des aufgestandenen Volkes, dem Zusammentreffen vieler eigenthümlichen Umstände und Verschiedenartigkeit der Elemente, aus denen etwas gebildet werden sollte, hervorging. Die Angelegenheiten der Inseln leitete die Admiralität von Hydra, nach einem unter den Bundeseilanden verabredeten und niedergeschriebenen Vertrage. Auf dem Festlande hatten drei besondere Gerusien oder Provinzial-Kongresse, nemlich die provisorische

Regierung des Peloponneses, sodann die des westlichen und jene des östlichen Hellas sich gebildet. Sie bereiteten die National-Kongresse von Argos und Epidauros vor. Erstere, zur Zeit ihres Auftretens, als Kongreß von Kalamata bekannt, hielt ihre Sitzungen hinter einander zu Kaltezia, Berbena, Zacharoba und Tripolitza. Demetrius Ypsilantis als Präsident und Michael Schinas als Sekretär standen hier an der Spitze. Die ersten Organisations-Normen, die sie entwarfen und verkündigten, waren einfach und beschränkten sich auf das Nöthigste. Die Geronten, ihre Wahlart, ihre Rechte und Pflichten, ihr Verhältniß zu den Kriegsführern und Kapitani's, sowie die Bestimmungen über die Besoldung des künftigen National-Kongresses, durch Abgeordnete aus Mitte der Gerusia, bildeten darin die Hauptpunkte.

Die zweite Regierung von Westhellas tagte zu Messalonghi, im Namen der Akarnanier, Aetolier und Epiroten. Auch sie entwarf eine Art vorläufiger Verfassungs-Urkunde. Ihr Präsident war Alexander Maurokordatos, Abkömmling einer Fanariotenfamilie, welche der Pforte tüchtige Diplomaten und Dollmetscher, den beiden Fürstenthümern aber Hospodare gegeben; er selbst war ein Mann von wissenschaftlicher Bildung, von selbstverläugnendem Wesen und von sanften, edlen Sitten, fein und umsichtig, durch die Opfer, welche er der vaterländischen Sache gebracht, wie durch seine Talente und Kentnisse zu Anerkennung und Einfluß berechtigt. Nikolaos Luriotes war als Geheimschreiber ihm beigegeben; das Eigenthümliche der von dieser Gerusia gegebenen Verfassung bestand in der Trennung der Gewalten in einen großen und kleinen oder engern Rath.

Die Gerusia von Osthellas, mit der von ihr verfaßten, höchst pathetischen Konstitution, breitete sich über Attika,

Böotien, Eubäa, Phokis, Lokris, Doris und die befreiten Distrikte von Thessalien und Mazedonien aus. Sie beschäftigte sich mit dem Nationalsenate, mit dem Areopag und mit der Eparchia für jeden einzelnen Kanton. Neophilos, der Bischof von Talantion, die Bischöfe von Litza und den Agraphen, so wie Theodoros Negris, waren ihre einflußreichsten Häupter.

Nachdem die Berathungen sämmtlicher drei Provinzial-Kongresse beendigt waren, kam zu Epidauros der erste National-Kongreß zu Stande und derselbe, den Fürsten Maurokordatos an der Spitze, machte unterm 1. Jänner 1822, als im ersten Jahre der Freiheit und Unabhängigkeit, eine provisorische Verfassung bekannt, welche bis zur Beendigung des Kampfes für ganz Griechenland gültig seyn sollte.

Fünftes Kapitel.

Die christliche und die türkische Diplomatie im Jahre 1821 und zu Anfang des Jahres 1822. — Der Philhellenismus in Teutschland und im übrigen Europa.

Der ersten Schritte, welche die christliche Diplomatie beim Anblick der Gräuelscenen in Konstantinopel gethan, ist bereits Erwähnung geschehen. Der Divan kam noch immer nicht zur Besinnung, oder vielmehr herrschte die Erbitterung über Rußlands vorausgesetzte Treulosigkeit in einem so leidenschaftlichen Grade, daß er alle Gründe und Vorstellungen taub an seinen Ohren vorüber gehen ließ. Stroganoff erfüllte seine schwere Pflichten auf ruhmvolle Weise. Die diplomatischen Noten drängten sich rasch auf einander und die übrigen Botschafter suchten durch ihre Vermittlung das Möglichste zu Abwendung eines Bruches beizutragen. Leider antworteten die Minister Sultan Mahmuds immer ausweichend, oft zweideutig, bisweilen selbst verächtlich gegen den russischen Hof, und zwar geschah dieß um so ungescheuter, als sie, von der Stimmung der Mächte und ihrem politischen System in genaue Kenntniß gesetzt, durchaus an keinen Krieg glaubten. Voll heftigen Unwillens hatte demnach, wie schon erzählt, Stroganoff nach

dem Bujukdere sich zurückgezogen, und wenn er mit der Pforte nothwendigerweise Verkehr unterhielt, so geschah es mittelst der Dragomans. Die Passivität der Europäer steigerte den Uebermuth der Muselmänner; sie wähnten, daß diese sich vor ihrem wiedererwachten Muthe fürchteten und wünschten sogar selbst den Krieg herbei, um, im Geist der alten Zeiten und zur Rache für viele erlittene Unbilden, die Fahne des Propheten wiederum siegreich über die Donau zu tragen.

Die Verhaftung des Wechslers Danesi, eines Schützlings und Kassirers der russischen Gesandschaft, gab das Zeichen zu energischerer Sprache; der Großwessir offenbarte hiebei, trotz der drohendsten Schreiben, eine solche Geringschätzung gegen Rußland, daß Stroganoff, persönlich mit kaum bezwingbarem Ingrimm erfüllt, um neue und bestimmte Verhaltungsbefehle nach St. Petersburg sich wendete. Oesterreich und England erneuerten natürlich ihre Versuche, den Sturm zu beschwören.

Nichts desto weniger setzte der Divan seine Kränkungen gegen alles, was russisch hieß, weiter fort, bis endlich das Ultimatum Kaiser Alexanders eintraf. Es gab dem Großbotschafter bestimmte Vollmacht, bei Nichterledigung sämmtlicher Beschwerden des Kaiserhofes von Seiten der Pforte, nach Verfluß der darin angezeigten Frist, das osmanische Gebiet ungesäumt zu verlassen. Stroganoff übergab die Note, ließ all' seinen Hausrath einpacken, und hielt sich zur Abreise bereit. Die Hauptforderungen Rußlands, welches auf die Friedenstraktate von Kainardgi und Bucharest sich stützte, bestanden darin: das grausame System der Pforte ihren christlichen Unterthanen gegenüber, solle geändert, die zerstörten Kirchen sollen wieder aufgebaut, die beraubten in den alten Stand versetzt, die Privilegien der christlichen Religion hergestellt, Europa wegen Ermordung des griechischen Patriarchen auf angemessene

Weise beruhigt, für die Zukunft gegen die Wiederkehr solcher Scenen Bürgschaft gegeben und zwischen Urhebern und Theilnehmern am Aufstande und Schuldlosen ein gehöriger Unterschied gemacht werden. Im Uebrigen betheuerte Alexander seine friedliche Gesinnung und gab der Pforte zu erkennen, daß sie selbst über ihr Schicksal entscheide, indem, falls die angedeuteten Maaßregeln als Folgen eines überlegten Planes sich herausstellen sollten, sie sich gegen die ganze christliche Welt in offenen Kriegszustand versetzen, den Kampf der Griechen als Nothwehr, zu einem rechtmäßigen machen, und Rußland, in Anbetracht seiner eigenthümlichen Beschaffenheit, zwingen würde, den ungerecht Verfolgten Schutz und Beistand zu leihen, da es der Würde dieses letztern widerstritte, seine Glaubensgenossen der Willkühr eines blinden Fanatismus hingegeben zu sehen.

Nachdem die acht Tage Frist verstrichen, ohne daß eine Antwort erfolgt war, sendete Stroganoff, um allen Verdacht geflissentlicher Uebereilung von sich abzuwälzen, noch eine zweite Note an den Divan, welche im Wesentlichen den Inhalt des Ultimatums wiederholte. Der Reis Effendi, etwas überrascht durch den kräftigen Ernst, welcher mit einem Male sichtbar geworden, antwortete nur mündlich, ausweichend, doppelsinnig und ungenügend. Der Gesandte, zu allem Ueberfluß noch ein drittes Aktenstück den beiden früheren nachschickend, erklärte nun endlich alle diplomatischen Verbindungen mit der Pforte für abgebrochen und begab sich mit seinem gesammten Personal an Bord des nach Odessa bestimmten Schiffes, nicht ohne mannigfache Gefahren für seine eigene Person von Seite aufgereizter Janitscharen bestanden zu haben. Schon vor dem 26. Julius hatten alle russischen Unterthanen Konstantinopel verlassen. Man ließ das Schiff ungehindert aus dem Hafen; widrige Winde jedoch verzögerten noch mehrere Tage lang die Abfahrt. Diese unfreiwillige

Frist wurde von den christlichen Diplomaten, besonders aber von dem österreichischen Internuntius, benutzt, um den Divan auf die Gefahren aufmerksam zu machen, denen er sich bloszstelle; man rieth, indem auf das Frohlocken der Rebellen über die Wirren des Sultans mit Rußland hingedeutet wurde, durch kluges Nachgeben den Zorn jener Macht zu besänftigen.

Mahmud II. ward durch solche Vorstellung endlich erschüttert und ließ Stroganoff eine Note versöhnlichen Inhaltes in aller Eile übermachen; allein derselbe weigerte sich jetzt beharrlich, irgend eine Mittheilung von der Pforte anzunehmen, da er, dem ausdrücklichen Willen seines Kaisers gemäß, hiezu nicht mehr bevollmächtigt sey. Am 2. August, noch in der Nacht, landete er, gerade am Tage der, vom Hofe selbst angeordneten, mit großem Pompe abgehaltenen Leichenfeier des Patriarchen, in Odessa und ward von Russen und Griechen daselbst mit ungeheuerer Begeisterung für sein kräftig mannhaftes Benehmen empfangen. Nach der Abreise Stroganoffs, an welche die türkischen Großen, als im Ernste beschlossen, gar nicht glauben mochten, sendete der Sultan alsbald einen Eilboten nach St. Petersburg mit einem Schreiben, worin über das Benehmen des Gesandten bittere Beschwerde geführt und alle Schuld der obgeschwebten Mißverständnisse auf seine Schulter gewälzt wurde. Mit diesem Eilboten des Sultans traf auch zu gleicher Zeit derjenige ein, welchen Stroganoff mit seinem Bericht über die Vorfälle seit der Uebermachung des Ultimatums und mit den Rechtfertigungsgründen für sein Verfahren abgeschickt hatte. Die Gesandten der europäischen Mächte thaten ihrerseits dasselbe und suchten den Kaiser auf jede Weise für Beibehaltung des Friedens zu stimmen. Die Partei im Kabinette, welche solchen Wunsch theilte und am

Grafen Nesselrode, dem Freunde des Fürsten Metternich, ihr Hauptorgan hatte, ließ um diese Zeit alle Minen springen.

Alexander, um seine Verbündeten für mögliche Fälle vorzubereiten, gab mittelst einer, von Capo d'Istrias unterzeichneten, Rundnote an dieselben die Erklärung: daß er den jetzigen, von den Höfen so ruhig geschilderten Zustand des türkischen Reiches keineswegs für so befestigt ansehe und vor der Hand entschlossen sey, die bisher unterhaltenen, nunmehr abgebrochenen, Verhältnisse zur Pforte nicht wieder eintreten zu lassen, bis für alle, an sie gestellten, billigen Forderungen vollständige Genugthuung geworden. Die Vermittlung Oesterreichs und Englands, so wie die jedes andern Hofes, müsse er ablehnen und sich, der Türkei gegenüber, eben so freie Hand vorbehalten, wie er sie Oesterreich bei Wiederherstellung der Ruhe in Italien gelassen habe. Sollten neue Christenverfolgungen von Seite der Pforte eintreten, so würde er sich gezwungen sehen, Truppen in die Moldau und Wallachei, deren traktatenmäßiger Beschützer er sey, einrücken zu lassen, um die alte Ordnung wieder herzustellen.

Diese Sprache des Kaisers versöhnte einigermaßen wieder das durch die Grausamkeiten der Muselmänner wider ihre Glaubensgenossen und durch die Theilnahme an der Sache des Aufstandes ungemein aufgeregte Nationalgefühl der Russen; die öffentliche Meinung sprach sich jedoch entschieden für den Krieg aus. Nunmehr hatten die politische Hellseherei, die Börsenspekulation, der Journalismus und die Phantasie der Menge in allen europäischen Ländern einen unermeßlichen Spielraum, hinsichtlich der Entschlüsse des russischen Hofes. Der Philhellenismus machte reißende Fortschritte; fromme Seelen und kurzsichtige Politiker träumten schon von einem allgemeinen Kreuzzuge. Die Friedenspartei im Kabinette zu St. Peters=

burg setzte jedoch ihre Bemühungen eifrig fort und Fürst Metternich und Lord Castlereagh unterließen nichts, was den drohenden Brand löschen konnte. Der Internuntius und Lord Strangford erhielten die gemessensten Befehle, und der Gesandte Frankreichs, welcher Hof damals dem Divan das meiste Zutrauen einzuflößen schien, schloß sich ihnen aufrichtig in Bearbeitung des türkischen Stolzes an.

Der Divan entwickelte in dieser Krisis eine Geschicklichkeit, welche man nimmermehr ihm zugetraut hätte. Die Schilderung von den Treulosigkeiten der Griechen, womit sie die Summe der von der erhabenen Pforte genossenen Wohlthaten vergolten, von der Rechtlichkeit, Milde und Langmuth in Anordnung der Maaßregeln gegen den Aufstand, von dem gesetzmäßigen Zustand, welcher überall da herrsche, wo derselbe nicht um sich gegriffen, von der eigenen Mißbilligung, welche Kaiser Alexander gegen ihn ausgesprochen, von der aufrichtigen Absicht, die zerstörten Kirchen wieder aufbauen und nach Vereinigung der beiden Fürstenthümer, neue Hospodare dahin schicken zu wollen, war in der Erwiederung einer Note Oesterreichs so meisterhaft abgefaßt, daß man fränkische Federn darunter vermuthete. Die Pforte machte auch zugleich ihre Forderungen wegen der asiatischen Gränzfestungen geltend und forderte beharrlich die Auslieferung der griechischen Flüchtlinge. Die französische Note, welche mehr die Sache der Humanität, als des Christenthums und der Politik zu vertreten schien, und auf die altbestandene Freundschaft zwischen den Padischahs der Moslemins und den allerchristlichsten Königen hinwies, war noch leichter zu beantworten.

Die Sachen blieben also auf dem alten Fleck. Mündlich und schriftlich sicherte man den Rajah's Milde und Schonung zu; aber in den Provinzen und in der Hauptstadt, meist im Angesichte der Gesandten, dauerte das Gewürge fort und die

Eingänge zu dem Serail zeigten sich immer neu mit abgeschlagenen Christenköpfen verziert.

Erst als Kandia's Abfall und der Perser Einbruch gemeldet und über Mehemed Ali's Treue Zweifel erhoben worden, überlegte der Divan ernstlicher die Lage des ottomanischen Reiches. In diesen Tagen ward der Einfluß Lord Strangfords, welcher im Namen aller übrigen nunmehr die Unterhandlungen fortsetzte, der vorherrschende. Gleichwohl schützte ihn seine günstigere Stellung nicht vor Beschimpfungen des fanatischen Pöbels. Die brittische Langmuth ertrug solches schweigend. Im Hasse wider Rußland begegneten sich alle Partheien; trotz der innern Zwietracht im Divan verstand man sich schnell zu Blutbefehlen wider die Giaurs. Ministerialveränderungen und Janitscharentumulte wechselten hinter einander; auch regnete es Proklame und Firmans, deren freilich oft einer den andern wieder aufhob.

Die Diplomatie entschuldigte die ungewöhnliche Geduld, welche sie der Pforte gegenüber, bei den gehäuften Kränkungen, künstlichen Schwierigkeiten und heuchlerischen Ausflüchten entwickelte, mit dem ganz eigenen Standpunkt, auf dem sie sich befinde, mit der höheren Stufe der Civilisation, auf welcher sich die christlichen Mächte, verglichen mit den Muselmännern, stellen, und mit der Langsamkeit des Auffassungsvermögens dieser letztern, welche sie mit in Rücksicht ziehen müßten; selbst die theilweisen Zugeständnisse, welche die öffentliche Meinung als schimpflich und als im Widerspruche mit den aufgestellten Grundsätzen und gemachten Forderungen, bitter tadelte, wußte sie durch Beweggründe eines höhern Entzweckes zu rechtfertigen, welcher dadurch erreicht werden dürfte.

Das österreichische Kabinet, welchem es einerseits alles galt, das Schwert Alexanders I. in der Scheide zu halten,

welches aber anderseits die Interessen der Humanität mit den politischen zu versöhnen suchte, ertheilte neue nachdrückliche Weisungen an Graf Lützow und abermalige Konferenzen mit dem Reis Effendi fanden (noch im September 1821) statt. Es suchte in derselben die Pforte von der Aufrichtigkeit seiner Freundschaft wiederholt zu überzeugen, während es ihr zugleich die Nothwendigkeit darthat, in welche alle christliche Mächte versetzt wären, den Gräueln gegen Religionsverwandte Einhalt zu thun. Die Pforte, welche dies alles wohl fühlte, wagte keine bestimmte verneinende Antwort, sondern zog es vor, die Erledigung der Hauptfrage so lange als möglich herauszuziehen und den Vorstellungen der Gesandten und den Forderungen Rußlands die Zeit- und Nationalverhältnisse, als dieselbe unmöglich machend, entgegenzustellen. Die Räumung der Fürstenthümer, die so beharrlich begehrt wurde, schien ihnen so viel als das Signal des Einbruchs der Russen von Bessarabien aus; ohne Garantie Oesterreichs für diesen Fall, erklärte man die Ausführung einer solchen Maaßregel für schlechterdings unthunlich. Lord Strangford wurde auf gehäufte Noten noch kürzer, als Graf Lützow abgefertigt. Der Divan bestallte einen neuen Patriarchen, welcher jedoch von den Griechen als ein Judas verflucht wurde, und überhäufte ihn mit Ehren; er heuchelte öffentlich Achtung vor dem Kultus der Christen; er wiederholte seine Mahnbriefe an die Rebellen; die Kaimakans der Provinzen erhielten geschärfte Befehle zu unparteiischer Gerechtigkeit und Berücksichtigung des Verhältnisses zwischen Schuldigen und Schuldlosen; endlich hob er auch das Embargo auf die russischen Getreideschiffe auf: damit glaubte er Alexandern und seinen Verbündeten genug gethan zu haben.

Zu St. Petersburg hatte die eingetroffene heftige Note des türkischen Ministeriums die Erbitterung gegen dasselbe noch

vermehrt; die Mitglieder konnten sich jedoch immer noch nicht zu einem festen Entschlusse vereinigen. Erst am 27. October langte die vom Grafen Nesselrode unterzeichnete Rückantwort zu Konstantinopel an. Rußland berief sich darin auf die in der früheren Zuschrift aufgezählten Beschwerden, billigte Stroganoff's Verfahren vollkommen, rühmte seinen Eifer für Beibehaltung der Ordnung im Osmanenreiche, verweigerte standhaft die Auslieferung der griechischen Flüchtlinge, als durch kein positives, auf den gegenwärtigen Stand der Dinge anwendbares, Recht geboten, und schon durch Religion und Menschlichkeit untersagt. Es erklärte die Voraussetzungen der Pforte, den griechischen Patriarchen betreffend, für falsch und keiner Widerlegung bedürfend, forderte den Divan neuerdings zu Aenderung seines Systemes gegen die Griechen und zu Annahme der durch Stroganoff übermachten Bedingungen auf, und nahm endlich, von der Anerkennung der Billigkeit ihrer Forderungen überzeugt, die Berufung der Pforte an die verbündeten Höfe an.

Oesterreich unterstützte die russische Note kräftig und Graf Lützow trat unterm 22. November mit dem neuen Reis Effendi, Haleb (Nachfolger von Hamud Bey), wiederholt in Konferenz. Auch diese führte dem Ziele nicht näher. Der überwiegende Einfluß Haleb Effendi's auf die Entschließungen des Sultans vereitelte alle Bemühungen zu Gunsten der russischen Vorschläge. Alle Beschwerden wußte er mit vieler Dialektik als ungegründet hinzustellen; der Graf verschwendete alle Gründe der Staatsklugheit und der Beredsamkeit, auch malte er in starken Bildern die bei längerer Weigerung dem ottomanischen Reiche drohenden Gefahren. Haleb Effendi erwiederte stolz: „wenn die Pforte zum Kampfe gezwungen werden sollte, so würden 80 Millionen Muselmänner, in der einen Hand den Koran, in der andern das Schwert, Glauben, Ehre und

Selbstständigkeit zu vertheidigen wissen. Lützow, in diesem Augenblicke zum ganzen Gefühl seiner Würde, als Christ, als Gewaltbote eines mächtigen Monarchen und als Organ aller christlichen Fürsten, erhoben, bemerkte hierauf mit Nachdruck: Auch die christlichen Mächte hätten Mittel genug, um ihre und Rußlands, von ihnen anerkannte Rechte zu vertheidigen; er begehrte eine runde und zwar schriftliche Antwort. Jetzt entschuldigte sich Haleb mit der Unzureichenheit seiner Vollmacht und bat um Frist, bis neue Weisungen vom Padischah ihm zugekommen seyn würden.

Im gleichem Geiste wurden die ferneren Unterhandlungen mit Strangford gepflogen und sie erfreuten sich keines bessern Erfolges; dennoch schöpfte man aus der etwas versöhnlich abgefaßten Sprache des Divans einige Hoffnung zu Ausgleichung des Zwistes, besonders da auch der inzwischen (zu Ende Dezembers) eingetroffene neue Großbotschafter Frankreichs, Graf Latour-Maubourg mit lauter friedlichen Vollmachten und Vorschlägen Lützow und Strangford sich anschloß.

Die Lage der Pforte war zu Anfang des Jahres 1822 immer kritischer geworden. Die von den Griechen errungenen Vortheile, die Fortschritte Abbas Mirza's schienen sie zur Nachgiebigkeit bestimmen zu müssen. Gleichwohl war dieß der Fall nicht, sondern der Divan, nach neuen Konferenzen des brittischen Gesandten mit dem Reis Effendi, beleidigte sogar die Mächte, namentlich Oesterreich, durch allerlei seltsame Ausdrücke in der überschickten Note vom 28. Februar. Lord Strangford warnte vergebens vor trügerischer Sicherheit: die Pforte glaubte schlechterdings nicht an den Ernst der zürnenden Höfe, selbst dann nicht, als Fürst Metternich ihr geradezu unter Verweisung ihres Benehmens den Dienst verweigerte, jene Note vom 28. Februar nach St. Petersburg zu befördern, und Lord

Strangford mit kräftigen Worten sich anschloß und die Unklugheit schilderte, eine Macht, wie Oesterreich, zur Unzeit zu beleidigen. Geichwohl fand der Reis Effendi es für gerathen, einigermaßen wieder einzulenken und unter Vorschützung obwaltender Mißverständnisse dem österreichischen Kabinette eine Genugthuung in allgemeinen Worten zu geben. Zugleich erklärte er, daß die Räumung der Fürstenthümer vor sich gehen sollte und man bereits mit Anordnung der dahin bezüglichen Maaßregeln sich beschäftige; auch die unverweilte Ernennung der Hospodare und die Einberufung einer Konsulta von Bojaren nach Stambul wurde zugesichert.

Wirklich fing am 8. Mai die Räumung an; am 11. war kein Türke mehr in der Wallachei; das Gleiche geschah in der Moldau. Nur 1500 Mann Nachtrab standen noch in Jassy. Zu Hospodaren wurden Joannis Stourdza und Gregoras Ghika ernannt. Der Divan setzte die christlichen Botschafter davon in Kenntniß, unterließ aber nicht, das alte Ansinnen wegen der griechischen Flüchtlinge und der asiatischen Gränzfestungen zu erneuern. So schienen denn die Haupthindernisse des Friedens durch solche Annäherung gehoben; allein noch manches blieb übrig, bis die Sache völlig dahin gediehen. Das Schreckenssystem der Pforte gegen die griechische Bevölkerung, welches in dem Blutbade auf Chios seinen Höhepunkt erreicht, hatte das allgemeine Rachegeschrei von Europa wider sie erweckt. Die Diplomatie mußte die öffentliche Meinung versöhnen. In wie fern es ihr gelungen, und was in dem Griechenhandel bis zu dem Kongresse von Verona und auf demselben in den Kabinetten sich begeben, wird ein späteres Kapitel darthun. Für jetzt kehren wir zu den rasch fortschreitenden Ereignissen auf dem Kriegsschauplatz zurück.

Inzwischen daß die christliche Diplomatie zwei Jahre lang von der osmanischen erfolglos sich in Schweiß setzen ließ und das Mordschwert nicht zurückzuhalten wagte oder wußte, welches grausam über eine ganze Nation ausgestreckt war, feierte das Mitgefühl in den Einzelnen und in den Völkern keineswegs; vielmehr zeigten sich eine Reihe herzergreifender großartiger Erscheinungen von beharrlichem Handeln und Wollen für die Rettung des durch seine Erinnerungen so ehrwürdigen, in den Annalen der Civilisation so hochgefeierten, glaubensbefreundeten Volkes. Leider mischte sich in die reine und uneigennützige Sache der Humanität gar bald der Parteigeist, und ein, wenn auch in seinen Quellen nicht immer trüber, doch in den Zwecken nicht selten unlauterer, oder wider Wissen und Willen mißbrauchter Liberalismus brachte, während er Griechenland Erlösung schaffen wollte, Europa von anderer Seite her die größte Gefahr.

Die meisten Völker Europa's, oder die, welche als deren Stimmführer gelten konnten, unterschieden gleich anfänglich — wie wir theilweise schon angedeutet — zwischen dem Aufstand der Hellenen und den Aufrühren mehrerer andern Nationen oder einzelner Parteien unter denselben. Selbst Fürsten und Minister, royalistische und Ultrablätter sprachen bisweilen jenem das Wort, und es gehörte in diesen Tagen ein ungewöhnlicher Muth, eine besonders feste Ueberzeugung, ein hoher Aufwand von Dialektik dazu, um eine Ausnahme zu machen und dem Strom der öffentlichen Meinung sich entgegenzuwerfen. Dieselbe trat gegen alle Widersacher der Griechensache mit der entschiedensten, bittersten Feindseligkeit auf und kassirte alle gefällte Urtheile, gleichviel, ob sie auf Gründe und Thatsachen, oder auf blos willkührlich festgestellte Grundsätze und Staatsraisons gestützt, dem Publikum mitgetheilt worden waren. Die öffentliche

Meinung behauptete sich durch das vereinigte Entgegenwirken der strengen Konsequenzen des Monarchismus und der Legitimität unerschüttert und ungeschwächt, zum erstenmal wieder seit 1814 als eine europäische Macht.

Die ersten Stimmen für die Rettung des Griechenvolkes erhoben in Aufrufen und Schriften unter den Nordteutschen Friedrich Krug in Leipzig, Iken in Bremen und Zeune zu Berlin, unter den Südteutschen und Schweizern Friedrich Thiersch in München, Melchior Hirzel, Joh. Kaspar von Orelli und Ernst Münch in Zürich, Aarau und Freiburg, Albrecht Schott und Ludwig Uhland in Stuttgart, J. H. Voß und J. H. Winter in Heidelberg, K. H. und E. E. Hoffmann in Darmstadt. Die Hülfsvereine zu Stuttgart und Zürich waren die ersten, welche thätig wirkten; darauf folgten die von Leipzig, Darmstadt, Heidelberg, Freiburg, Aarau, Bern u. s. w. Bei weitem die größte Begeisterung hatte die Schweizer ergriffen*). Die Vorschläge Thierschs zu Bildung einer teutschen Legion scheiterten; die Werbung und die Abfahrt von Zuzügern nach Griechenland konnten nur unter großen Schwierigkeiten ins Werk gesetzt werden. Viele Regierungen untersagten nicht nur beides, sondern selbst die Aufrufe und die Sammlungen von Geldsummen. Beinah' alle versperrten die Seehäfen; nur Marseille, Livorno und Rotterdam blieben geöffnet; aber auch hier fehlte es an Hindernissen mancherlei Art nicht. Große Summen gingen von allen Seiten ein; beträcht=

*) Die nähere Schilderung der Griechenvereine, so wie der Verdienste aller Einzelnen, wird, da diese Aufgabe, hier — bei dem beschränkten Raume dieses Werkes unmöglich — in der neuen Bearbeitung der „Heerzüge wider die Osmanen u. s. w." von dem Verfasser später folgen; inzwischen verweist er auf das dahin einschlagende Kapitel in der früheren Ausgabe jenes Geschichtbuches.

liche Haufen von Freiwilligen meldeten sich als Streiter für die hellenische Freiheit. Unterstützt von den Vereinen, gingen verschiedene Expeditionen nach Morea ab; aber weder der Erfolg, noch das Volk selbst, für das sie ausgezogen, entsprachen ihren Erwartungen. Die bunte Mischung widerstreitender Elemente, aus denen diese neue Kreuz- und Freiheitsfahrten zusammengesetzt waren, die Verschiedenheit der Erwartungen, Vorstellungen und Zwecke der Einzelnen, ferner die Unkenntniß des Terrains, der Sprache, des Charakters, der Sitten und der Neigungen der Griechen machten die Pläne des Philhellenismus großentheils scheitern und erzeugten mannigfache Mißverständnisse und Verwicklungen, welche der Sache selbst nichts weniger als förderlich waren und den Feinden gegründeten Stoff zu allerlei, nicht selten übertriebenen und leidenschaftlichen, Beschuldigungen gaben. Unter den acht Auszügen, welche bis zum Jahre 1823 aus italienischen und französischen Häfen statt gefunden, zeigte sich derjenige bei weitem als der fruchtbarste, an dessen Spitze der tapfere Graf Normann, Würtembergischer General außer Dienst, sich gestellt hatte.

Eminens, der geliebtesten seiner Frauen, von blos noch vierzig Schypetars und der treuen Bassilica umgeben, empfing er die letzten Unterhändler des Seraskiers und stellte, unter der Drohung, im Weigerungsfalle das Schloß und das Bollwerk, wo er sich befand, und welche über einer furchtbaren Pulvermine ruhten, mit seiner eigenen Person in die Luft zu sprengen, die letzten Anträge.

Nachdem Churschid sie angenommen, erhielt Ali die trügerische Urkunde, welche alle seine früheren Verdienste aufzählte und die Rückkehr der Huld des Sultans ihm zusicherte. Am 27. Jänner ging die Unterwerfungsscene vor sich; am 5. Hornung meldete Churschid das Eintreffen der Bestätigung aus Konstantinopel. Der Wessier ließ die verderbliche Lunte am Eingange des Pulverthurms löschen und öffnete das Seeschloß. Sobald der kaiserliche Bairak auf dessen Zinne wehte, erschienen die Mörder. Sein Haupt fiel, nachdem mehrere Kugeln den Leib durchbohrt, auf schlechtem Blocke, mit schartigen Säbeln abgehackt, wie das eines gemeinen Missethäters. Bald theilten auch Söhne und Frauen das gleiche Loos. Der Jubel alles Volkes, durch das der Leichenzug sich bewegte, folgte dem Seraskier; sein rächerischer Arm wurde eben so sehr gesegnet, als das Andenken des Tyrannen verflucht. Der Sultan überhäufte ihn mit Ehren und Geschenken. Die Griechen vernahmen die Nachricht von dem Tode des Wessiers mit gemischten Gefühlen, der Freudigkeit über die Bestrafung des Mörders ihrer Väter und Brüder, der Trauer über den Verlust eines reichen und mächtigen Bundesgenossen, und der Beruhigung über den Abgang eines falschen Freundes, der vielleicht, wenn seine Sachen siegreich sich gestaltet hätten, von Neuem sie verrathen haben würde.

Der Kampf auf allen Punkten wurde inzwischen unabläßig fortgesetzt; dem Festlande drohte der siegreiche Churschid, den Inseln der racherfüllte Kapudan Kara Ali. Gleich zu Anfang des Jahres 1822 war der Plan festgesetzt worden, daß, nach erhaltener Verstärkung aus Rumelien, der Seraskier, von Thessalien aus, Livadien und Morea überziehe, der Kapudan aber, sobald die Jahreszeit es gestatten würde, neue Truppen in die Festungen der Halbinsel lege. Mit denselben sollte, von Patras und Lepanto her, Jussuf Selim die Unternehmungen Churschids gegen den Isthmus und den Peloponnes unterstützen. Allein der Plan scheiterte an der Tapferkeit der Sulioten. Churschid blieb im Epirus; Kolokotroni schloß die gelandeten Truppen in Patras ein und schickte nach Akarnanien Hülfe. Mehrere einzelne kleinere Aufstände griechischer Völkerschaften, welche bisher unparteiisame Zuschauer geblieben, vereitelten oder theilten die Anstrengungen der Feinde. Dieß waren im Allgemeinen die Hauptbegebenheiten des neuen Feldzugs.

Längere Zeit wurde Europa, in großer Angst über das Schicksal der allbedrohten Schützlinge, mit den widersprechendsten Nachrichten von dem Kriegsschauplatze überschwemmt; und während der österreichische Beobachter am meisten noch die traurigkalte Wahrheit meldete, zimmerten französische Zeitblätter mit vieler Kunst theils übertriebene, theils lügenhafte oder entstellte Siegesbulletins zusammen.

Die Inseln, bei deren Flotte dießmal Tombazis und Miaulis vorzüglich thätig waren, erkannten die Größe der drohenden Gefahr und rafften all' ihre Kraft zusammen; der schimpfliche Entschluß vieler Familien zur Flucht nach Italien wurde glücklicher Weise vereitelt. Dram Ali, ebenfalls mit der Würde eines Seraskier bekleidet, hatte, mittlerweile daß die Mehrzahl der griechischen Fahrzeuge bei Hydra sich sammelte, sein

Beobachtungsheer von Larissa weg, an die Gränzen von Phokis und Livadien geführt, in der Absicht, Attika auf eigene Rechnung zu überziehen. Bei Zeitouni und Patradgik lagerte er sich mit gesammter Macht. Die Hellenen, im Ganzen nicht über 8000 Mann stark, zogen, von Odüsseus, Nikitas, Dyavonutis, Kontojanis und Gouras angeführt, (in den letzten Tagen der Charwoche) wider den bedeutend stärkern Feind in zwei Hauptabtheilungen an, um ihn aus jenen wichtigen Posten zu vertreiben, und sie fügten ihm in der That bei Echinos und St. Marina eine kleine Niederlage zu. Kontojanis dagegen machte sich Meister von Patradgik und zwang die Türken zum Rückzug. Nach diesem blieb es einige Zeit ruhig zwischen beiden Theilen.

Der Kapudan, durch falsche Berichte von der Entmuthigung Hydra's verlockt, glaubte, nachdem er zum viertenmal bei Patras Truppen an's Land gesetzt, mit leichter Mühe einen kühnen Schlag auf dieses Eiland zu vollführen; allein das starke Geschützfeuer von den Felsenbatterien herab überzeugte den von ihm abgeschickten Kapitana Bey eines andern, und der Verlust mehrerer Fahrzeuge beim Kap Matapan durch griechische Kreuzer machte ihn vorsichtiger; dafür sollte Navarino, das man nur schwach besetzt hielt, büßen. Aber auch hier empfing ihn Graf Normann von Ehrenfels, der Befehlshaber, so nachdrücklich, daß die stark beschädigte Flotte auf der Rhede von Zante sich ausbessern mußte und sodann Patras zusteuerte.

Kurz vorher hatte man über die Ankunft Mehmed Pascha's mit 15,000 Mann und über die Annäherung einer furchtbaren, sieg=reich=rächerischen Flotte, von Jonien aus geflissentlich irrige Berichte in Kolokotroni's Lager verbreitet; allein kaum war die Türken=flotte bei Patras sichtbar geworden, so kreuzte auch schon den

achaiischen Küsten entlang eine Abtheilung von 50 griechischen Fahrzeugen und bot ihr eine Schlacht. Die Gegner wichen ihr aus und segelten theils nach dem Golfe von Korinth, theils stellten sie sich unter den Schutz der Kanonen von Lepanto auf. Mehrere ihrer kleineren Schiffe fielen den Griechen in die Hände. Diese, ermuntert, suchten den Eingang in den Golf zu erzwingen; aber ein heftiger Windstoß vereitelte ihre Anstrengungen. Am 3. März endlich entspann sich zwischen der 70 Segel starken osmanischen und der 36 Segel zählenden Griechenflotte der lang vermiedene Kampf. Er fiel auch dießmal zum Nachtheil der ersteren aus und der Hafen von Zante nahm sie, wie gewöhnlich, schützend auf. Von einem jonischen Schiffe geleitet, kam die osmanische Armada, trotz allerlei kleiner Unfälle und Verluste, wenige Tage darauf, glücklich bei Patras an.

Hier hatte Kolokotroni einen günstigen Augenblick benützt und beim Hierokomion die gelandeten Truppen des Mehmed Pascha geschlagen, so daß nur ein Theil derselben in die Burg gelangte. Leider waren die Griechen immer noch zu schwach, um diese mit Erfolg zu belagern und harrten, von der Flotte inzwischen unterstützt, auf Verstärkungen zu diesem Zweck.

Allein der Hauptknote des Feldzugs schürzte sich auf einem ganz andern Punkte und die Entscheidung kam von einer ganz andern Seite her, als man anfänglich vermuthet hatte. Die wichtigste Aufgabe ging vor allem andern dahin, Churschids ferneres Vorrücken im Epirus zu verhindern.

Während Tombazis und die eben geschilderte Abtheilung der griechischen Seemacht mit geringer Anstrengung Großes vereitelte und zurückhielt, wenn auch eben selbst nichts Großes ausrichtete, rüstete bei Hydra Miaulis über 30 kleine Briggs mit 840 Kanonen im Ganzen; zu Spezzia Vasili Ghinis 20 Fahrzeuge verschiedener Größen mit ohngefähr 400 Geschützstücken;

betroffen, erfuhr jetzt die Vorgänge auf Chios und seine Seele erheiterte sich und festigte sich zu einem demselben ebenbürtigen Rachezug.

Das glückliche Chios, das Paradies des Archipels, mit seinen Mastixdörfern das Lieblingseiland und Nadelgeld der Sultanin Valide, war seit Ende des vorigen Jahrhunderts nicht nur in merkantilischer Hinsicht zu einem ungewöhnlichen Grade von Flor gekommen, sondern auch geistige und sittliche Bildung hatten sich, in Folge unausgesetzter Anstrengungen wissenschaftlicher und hochsinniger Patrioten, immer mehr und mehr befestigt. Die Rücksicht auf diesen Zustand und ein Blick auf seine eigenthümliche Lage in der Nähe von Smyrna und die Abgetrenntheit von den übrigen Griecheninseln geboten ihm bei Beginn des allgemeinen Aufstandes unpartheisam und ruhig sich zu verhalten. Gleichwohl entging es dem furchtbarsten Schicksal nicht. Die Türken, von immerwährendem Mißtrauen über die eigentliche Gesinnung der Einwohner erfüllt, beschlossen gegen einen etwaigen Ausbruch sich gehörig sicher zu stellen und nahmen nicht nur den Erzbischof Platon und die ganze Gerusia der Insel als Geiseln gefangen, sondern schritten auch zu allgemeiner Entwaffnung.

Diese Maaßregel war hauptsächlich durch das Erscheinen von hydriotischen Fahrzeugen auf der Nordseite veranlaßt worden. Hierauf verschwanden diese wieder; aber die Verhafteten wurden gleichwohl nicht freigegeben. Inzwischen blieb es doch ruhig und kein Theil beeinträchtigte den andern, bis plötzlich asiatische Raubschwärme landeten und mit grober Mißhandlung der persönlichen Sicherheit, wie des Eigenthums der christlichen Bevölkerung, ungestraft den Meister auf der Insel spielten. Jetzt erst zeigten sich revolutionäre Symptome; zwar widerriethen die Geronten, ganz im Einverständniß mit den

türkischen Behörden, ihren Glaubensgenossen jede Schilderhebung; allein die unerwartete Erscheinung der Samier auf der Nordseite änderte die Lage der Dinge.

Dieser unglückliche Zug zur Aufregung der Chioten war durch den Einfluß des Lykurgos Logothetes zu Stande gekommen; mit 4000 Mann war er gelandet und nahm, da die Muselmänner in die Citadelle sich zogen, ungehindert Besitz vom flachen Lande. Schon waren jene entschlossen, nach Kleinasien sich einzuschiffen, als die fränkischen Konsuls und Kaufleute solches wiederriethen und durch die Hoffnung auf nahen Entsatz ihnen frischen Muth einflößten. Ein Theil der Inselbewohner blieb auch jetzt noch unschlüssig und thatlos; überdieß zogen sich die Samier durch Zuchtlosigkeit, Plünderung und Gewaltthat die Abneigung der Mehrzahl zu. Allein gerade dieses System führte dem Lykurgos die Landleute der Mastixdörfer zu, indem sie Theil an der reichen Beute zu nehmen wünschten. Der schlaue Häuptling erklärte sich jetzt zum Fürsten von Chios, wiewohl unterworfen dem Ansehen der provisorischen Regierung von Hellas, und ordnete alles in seinem Sinne auf der Insel an. Leider erfüllte die Admiralität von 'Psara sein Begehren um Beistand nicht und erst spät erschienen einige wenige Schiffe, auf dringendes Bitten der Ephoren, welche nahe Gefahr mit Bangigkeit ahneten.

Dieselbe war bereits wirklich im Anzug. Der Sultan, durch die Thränen der Valide auf's äußerste wider Chios erbittert, schickte dem Kapudan die gemessensten Befehle für beispiellose Züchtigung der Rebellen zu. Bei Tschesme sammelte sich eine furchtbare Kriegsmacht und die wildesten Schwärme von Räubern und Mordbrennern Anatoliens wurden als Mannschaft eingeschifft. Imans und Fakirs steigerten noch durch religiöse Reizmittel ihren Blutdurst.

An der Spitze von 15,000 Mann Truppen landete der Kapudan; die Aufknüpfung sämmtlicher Geiseln (120 an der Zahl) auf den Wällen der Burg gab das Loosżeichen zum Blutbad. Was die Geschichte an ähnlichen Scenen Gräßliches und Abscheuliches hat, wurde nunmehr in gesteigertem Grade viele Tage lang ununterbrochen verübt; kein Alter noch Geschlecht entging den ausgesuchtesten und schimpflichsten Todesqualen, und alle Gräuel viehischer Wollust begleiteten als Varianten das entsetzliche Henkergeschäft, während in Städten und Dörfern die Flamme wüthete und alles in Asche und Trümmer legte. Selbst die Kranken, die Gebeine der Begrabenen, die Altäre, die Reliquien blieben nicht unverschont. Noch waren eine Anzahl Mastixdörfer von der Verheerung und dem allgemeinen Morde unberührt geblieben und entschlossen, mit den Waffen in der Hand ihr Leben so theuer als möglich zu verkaufen. Die Kurzsichtigkeit der dem Tode entretteten Primaten und der europäischen Konsuls, welche ihnen den schlimmen Rath ertheilten, durch schleunige Unterwerfung die Rache der Sieger zu entwaffnen, zogen auch diesen das gleiche Schicksal zu. Die Muselmänner brachen treulos den geschlossenen Vertrag und würgten, schändeten, plünderten und brannten hier wie dort. Immer neue Asiaten wurden ausgeschifft, überall die Flüchtlinge verfolgt, überall die Versteckten aufgesucht und trotz der erlassenen und von den Franken verbürgten Amnestie gefoltert und gemartert. Die Leichen der Erschlagenen füllten die Küsten und das Meer. Nach vielfach ausgestandener Gefahr gelang es dem Haupturheber des Unglücks, Logothetes, mit wenigen Leuten auf einem Fahrzeuge nach 'Psara zu entkommen. Alsbald ward er von den Navarchen verhaftet und in Untersuchung gezogen wegen seines tollkühnen, von Niemanden gebilligten und genehmigten Unternehmens, welches über ganz Hellas Jammer und Entmuthigung brachte und

die Brutalität und Zuversicht der Muselmänner auf's neue in nicht unbedeutendem Grade steigerte.

Die Pest, aus dem Mordgeruch von mehr als 100,000 meist unbeerdigten Leichen erzeugt, stellte nach dem Mord und Brand unverzüglich sich ein und raffte einen Theil der Ueberlebenden hinweg, während die Bazars von Konstantinopel, Smyrna und vielen andern Städten mit mehr als 30,000 hinweggeführten Sklaven beiderlei Geschlechtes sich füllten. Bewunderungswerth war das Benehmen das fränkischen Konsuls Digeon gewesen; über 600 Frauen und Kinder hatte dieser heldenmüthige Mann durch die Schwerter, Dolche und Feuerbrände der Barbaren getragen. Alle Menschenfreunde im Morgen- und Abendland priesen nnd verherrlichten seinen Namen.

Europa vernahm mit einem Jammer-, Wuth- und Rachegeschrei das Unerhörte, was auf Chios sich begeben. Es ward als ein allgemeines Unglück, oft auf bittere Weise gegen die Lenker der Politik, überall beklagt und die Theilnahme an der Griechensache erhielt eine solch' heiligende Weihe unter allen Klassen und Meinungen der Gesellschaft, daß die Polizei es ferner nicht für gut fand, in offenen Widerspruch mit den Volksgefühlen sich zu setzen, und daß nicht nur die Philanthropie, sondern selbst der Partheigeist eine furchtbare Waffe gegen das herrschende System der großen Mächte erhielt.

Inzwischen war auch gegen die Mitte Juni's das langerwartete Geschwader aus Aegypten unter Hassan Pascha's Oberbefehl vor Kandia eingetroffen und hatte bei Rhetymo ihre Landung bewerkstelligt. Die ausgeschiffte Mannschaft würde jedoch von den herbeigeeilten Kandioten geschlagen worden seyn ohne die Feigheit Aphendouliefs und ohne die thätige Einmischung der Engländer, welche auf sechs die Aegyptier begleitenden Schiffen denselben Verstärkung zusendeten. Der

wackere Baleste ward das Opfer dieses Tages. Hassan Pascha besetzte nunmehr verschiedene Bezirke der Insel wieder, welche eine Zeit lang den Griechen gehorcht hatten; aber die Sfacchioten waren noch unbesiegt.

Die Navarchen der übrigen Inseln, nachdem sie über die traurigen Vorgänge auf Chios genaue Nachricht eingezogen, hielten auf Hydra Rath, was zur Dämpfung des türkischen Uebermuthes in gegenwärtiger Lage der Dinge zu thun sey. Man verständigte sich für einen Ueberfall ihrer Flotte während des Rhamazans. Wirklich segelte eine Schiffsabtheilung mit Brandern unter Miaulis in den Kanal von Chios; der erste Angriff fiel erfolglos aus, da ein Theil der Brander nicht zündete, vor dem andern aber der Kapudan, auf dessen Hauptschiff es vorzugsweise abgemünzt war, bei Zeiten sich schirmte. Die Griechen beschlossen das neue Mondviertel erst abzuwarten und sendeten eine Botschaft zu ihren Brüdern nach Samos mit Glückwünschen, daß sie an der Sache des Vaterlandes nicht verzweifelt, noch den ersten Schrecken über das große Unglück in ihrer Nähe im Unterwerfungs-Ansinnen Kara Ali's Gehör gegeben hätten.

Bald sollten Hellas und Europa Zeugen einer der glänzendsten Blutrachen in der Geschichte für zugefügte Gewaltthat werden. Der Kapudan Pascha, noch von Blut und Wollust trunken, verpraßte seine Zeit während des Rhamazans in sorgloser Sicherheit innerhalb des Kanals von Chios und glaubte die Griechen für lange Zeit ermüdet zu haben. Aber in der Nacht vom 17. auf den 18. Junius verließen zwei kühne Seemänner, Konstantinos Kanaris und Giorgios Pepinis, durch Vaterlandsliebe und Freiheitsmuth, durch Freundschaft und Eidschwur enge mit einander verbunden, unter Einwilligung ihrer Vorgesetzten, auf zwei Brandern die Seestation bei

Hydra, segelten bei 'Psara vorüber, drangen in den Kanal und näherten sich in der Nacht des andern Tages, begünstigt vom Winde, dem türkischen Admiralschiff, ohne daß sie bemerkt worden wären.

Der Brander des Kanaris entzündete es augenblicklich, während derselbe rasch mit seinen Leuten in die Schaluppen sich rettete und das Fahrzeug Pepini's ein anderes Schiff ebenfalls ergriff. Die verwegenen Helden, rasche Segler, entkommen glücklich unter Siegesliedern und Dankgebeten. Die beiden brennenden Schiffe aber wurden, Angst und Entsetzen verbreitend, vom Winde gegen die Linie der übrigen getrieben und nachdem ein Theil der Mannschaft, welche in Barken sich zu retten suchte, von den überschlagenden Wellen verschlungen worden, fliegt das Admiralschiff mit dem Kapudan und einer Menge Menschen auf die entsetzlichste Weise in die Luft und der Mörder der Chioten, mit halbgebratenen Gliedern und zerbrochenem Rückgrath, endet unter namenlosen Qualen sein Daseyn. Die rächerischen Flammen schlugen, die Gegend ringsum beleuchtend, bis zu den Bazars von Smyrna hinüber und verkündeten laut und schauerlich das Walten der ewigen Gerechtigkeit. Alle Inseln des Archipels feierten den wichtigen Sieg; er brachte eine unbeschreibliche Begeisterung in die Seelen aller Hellenen und erfüllte ihre Freunde in Europa mit maaslosem Jubel und mit neuer Hoffnung für die heilige Sache.

Siebentes Kapitel.

Die ferneren Begebenheiten des Jahres 1822 auf dem griechischen Festlande. — Die Suliotenkämpfe wider Churschid Pascha und Omer Brione. — Uebergabe der Akropolis. — Churschids neue Rüstungen. — Die Zwietracht unter den Griechen in Morea. — Das Unglück im Epirus. — Dram Ali's Einbruch in Morea und Niederlagen. — Gewinn von Nauplia. — Messalonghi's Gefahr und Rettung vor Omer Brione.

Während dieser Ereignisse zur See und an den Küsten, erlebte der griechische Aufstand in den Provinzen des Festlandes mannigfache Wechsel. Die Tyrannei des Pascha's von Salonichi hatte in Mazedonien noch immer nicht nachgelassen und Verzweiflung und Nothwehr bestimmten mehr als eine Landschaft in der Nähe, den Insurgenten sich anzuschließen. Tassos und Diamantis gaben Abdoloboud viel zu schaffen. Diesseits des Axus und auf den Teufelsinseln stieß er auf blutigen Widerstand und wo seine Waffen den Sieg gewannen, rächte er ihn mit erfinderischer Grausamkeit. Der Pelion, von Tassos aufgeregt, machte bald gemeinschaftliche Sache mit Diamantis. Kara-Veria ward stürmend, nicht ohne beträchtlichen Menschenverlust, genommen. Noch einmal streifte jener tapfere

Häuptling bis unter die Mauern von Salonichi und machte sich wiederum von einem Theile Kassandra's Meister. Sein Hauptzweck ging jedoch dahin, Thessalien zu befreien und sodann bis gen Korinth zu ziehen, um mit den Brüdern auf Morea vereinigt zu Austreibung der Türken zu wirken. Von größerem Nutzen würde unter damaligen Umständen ein Einbruch in Rumelien gewesen seyn, von wo aus Schrecken bis in die Hauptstadt hinein verbreitet worden wäre; aber die Stimmung des Volkes war nicht für Diamantis weitreichende Pläne; selbst die Thätigkeit des größten Theils derjenigen Landschaften, welche er bisher in die Waffen gebracht, war mehr durch die Aussicht auf die Reichthümer Salonichi's und die Unthaten des Pascha's, als durch ein klares Bewußtseyn dessen, um was es sich handelte und was zu erstreben, hervorgerufen worden. Auch verdarb die Zuchtlosigkeit seiner Streitbanden nicht selten die glänzendsten Resultate wieder. So ward es denn Abdoloboud leicht, ihn wieder zu bewältigen und mit empfindlichem Verluste aus dieser Provinz, sowie aus Kassandra, zu verdrängen. Diamantis zog sich nach dem Olympos zurück und erreichte auf gefahrvollen Märschen endlich die Thermopylen, wo er Odüsseus sich anschloß. Der zweite mazedonische Aufstand hatte den Christen nicht weniger als 8000 Menschen gekostet.

Der Pascha von Salonichi nahm an den Bewohnern des Olymps eine furchtbare Rache und erwürgte ihrer mehr als 5000 Familien. Während dem setzte auch auf den Abdachungen des Oeta der Kampf sich fort. In den Agraphen und am Sperchios trieben Kontojanis und Skalzodimos, Panourias und Odüsseus ein wildes Wesen. Letzterer hatte stets als Hauptziel im Auge: Griechenland um jeden Preis die Engpässe von Thermopylä zu erhalten.

Die Hauptschwierigkeiten, auf welche die Revolution stieß, bestanden, wie wir schon einmal erklärt, nicht blos in dem äußern Feinde, sondern in der anarchischen Verwirrung im Innern und in der trostlosen politischen Stellung nach Außen. Alle die Hülfen, nach welchen das verlaßene Volk flehend die Arme ausstreckte, blieben fortwährend aus; noch immer zürnten zur Unterwerfung unter den Padischah ermahnend, die großen Mächte. Umsonst suchte der Erzbischof Ignazios von Ankona aus bei ihnen, sowie bei dem heiligen Vater zu wirken. Die Uneinigkeiten der beiden Hauptparteien, in welche die Führer des Volkes sich theilte, und von denen die eine Maurokordatos, Negris, Metaxa und Ypsilantis, die andere aber Kolokotronis, Nikitas, Zaimis, Londos, Delijanis und Mauromichalis an der Spitze hatte, trugen nicht wenig dazu bei, der Beurtheilung des Ganges der griechischen Insurrektion bei den Höfen eine minder freundliche Farbe zu geben. Unter der erstgenannten Partei selbst gab es wiederum Unterschattirungen und Ypsilantis vertrug sich weder mit Maurokordatos, noch mit Negris recht. Odüsseus, Panourias und die armatolisch-thessalischen Häuptlinge hielten es mehr oder minder mit der letztern, der Kriegspartei. Die Kämpfenden haßten die Intriguanten, die Diplomaten, die Schreiber, wie sie die Männer der ersteren nannten. Koleti und Metaxas gefielen lange Zeit keiner Partei. Kondouriotis vertheidigte hauptsächlich das Interesse der Inseln; Boubelina, durch Charakter und Stimmung mehr nach dieser Seite getrieben, schloß den Kolokotronis und seinen Freunden sich an. Anerkannt aber blieb an Geist, Kenntnissen und Charakter, an Ausdruck und moralischem Muth, diplomatischer Gewandtheit und klarem, den Zusammenhang der Dinge stets überschauenden und berechnenden Urtheil, im Auslande Maurokordatos der erste unten den griechischen

Häuptern. Ein mit den Ereignissen eng vertrauter Diplomat dagegen nannte ihn oft den „tüchtigsten und zugleich falschesten aller Griechen," welcher stets für das Beste des Landes gesorgt, aber mit einer Vorliebe für krumme Wege, selbst da, wo die Wahrheit eben so leicht zum Ziele geführt haben würde. An Maurokordatos schlossen sich daher vorzugsweise Normann und die Philhellenen an, die seines Beistandes sehr bedurft.

Mit vieler Mühe wurden die Mauromichalis, denen ihr Einfluß auf die Mainotten eine hohe Wichtigkeit gab und die Kolokotronis und Odüsseus mit Ypsilanti und dessen Coterie versöhnt und zu einiger Schmiegsamkeit unter die entworfene Ordnung der Dinge vermocht, insofern es Regierung und Administration betraf. Unwillig zog Demetrius zu dem Heere des Odüsseus nach Osthellas; Maurokordatos, der nach Innen und Außen zu sorgen hatte, entwickelte in der wirren, kritischen Lage der Dinge eine fast übermenschliche Geduld; er beschäftigte sich bald mit Kreta, bald unterhandelte er mit dem Eisenmanne Lord Maitland, bald ordnete er die Angelegenheiten der Philhellenen, bald verkehrte er mit den Inseln, sänftigte den Hader der Kapitanis und trieb die Schwachen, Schwankenden, Feigen zu Ergreifung eines festen Entschlusses.

In Böotien und bei den Thermopylen war das Kriegsglück mit den Hellenen; die vereinigten Anführer derselben vollführten einen kühnen Schlag auf Dram Ali, dessen weiteres Vorrücken sie hindern mußten; seit Ende des Märzmonats sollen die Türken hier nicht weniger als 5000 Mann verloren haben. Das Hauptaugenmerk aber blieb Westhellas; dort mußte nach Maurokordatos beharrlicher Ansicht das Schicksal von Griechenland entschieden werden. Der Fürst selbst, als er diese Ansicht endlich mit Stimmenmehrheit durchgesetzt, ward auf die

Dauer von sechs Monaten mit der obersten Gewalt in Kriegs- und Friedenssachen bekleidet und gedachte sich selbst an die Spitze des Zuges nach Aetolien zu stellen. Die Häuptlinge der Mereoten rüsteten mehrere Haufen, welche auf Fahrzeugen nach der Küste jener Provinz geschifft werden sollten; Normann behielt den Oberbefehl über das Philhellenen-Bataillon; Ypsilantis ging, nicht ohne inneren Widerwillen, zu dem ihm sehr verhaßten Odüsseus nach den Thermopylen zurück. Vor allem ward mit den Sulioten genaue Abrede getroffen und der Plan des Feldzugs im Epirus von ihnen selbst eingesendet. Ihrer Kraft und Treue vertraute man das Meiste an.

Allein so kunstvoll derselbe auch entworfen worden, so machten doch unvorhergesehene Umstände bedeutende und unerwartete Ermäßigungen nothwendig.

Nachdem Markos Bozzaris die rauchenden Trümmer von Arta durchzogen, suchte er die thesprotischen Chamiden in's Interesse zu ziehen, worin ihm jedoch der schlaue Churschid dadurch zuvor kam, daß er diese mohamedanische Bevölkerung zu überreden wußte: der von den Griechen begonnene Kampf sey auf die Vertilgung alles Muselmännischen berechnet. Die Chamiden suchten auch noch andere ihrer Stammverwandten, die vor Arta lagen, zum Abfall zu verführen, und in der That verließen die einflußreichen und mächtigen Häuptlinge, Tahir Abbas, Hago Bezziaris und Elmaz Bey, die Verräther Ali's, das gemeinsame Lager. Bozzaris, ihre kriegerischen Bewegungen arglos unterstützend, erfuhr den Betrug, den sie noch einige Zeit mit ihm gespielt, erst am Ufer des Inachus, als er von den zahllosen Truppen Churschids mit dem Untergange sich bedroht sah. Ein kühner Rückzug über den Strom rettete ihn; Arta war somit wiederum den Türken überlassen. Makrys, welcher allzu spät mit Verstärkung

herbeigeeilt, schlug sein Lager bei Komboti auf und man beschränkte sich fortwährend auf die Vertheidigung Nord-Akarnaniens.

Die Vertilgung der Sulioten — wie schon angedeutet — galt als Hauptziel des von Churschid und Omer eröffneten, neuen Feldzugs. Nachdem der wichtige Thurm von Regniassa, der die Verbindung zwischen den Sulioten und Hydrioten sichern sollte, in die Hände der Türken gefallen, näherte sich der Moment der Entscheidung zwischen dem Heldenvolke und jenen beiden Feldherren. Beinahe alle Schypetars, durch Millionen Goldes aus Ali's Nachlaß gewonnen und entflammt, waren zu ihren Fahnen geeilt. Omer führte das Hauptheer an; der Seraskier selbst mit dem Ueberreste blieb zur Deckung der Operationen und zur Beobachtung der Griechen, im Lager bei Janina zurück. Tahir Abbas, Elmaz Bey u. s. w. hatten die Toxiden und Guegen unter sich. Für die Reserven, für die Seeküste, kurz für alles war hinreichend gesorgt.

Und nun entwickelte sich in und vor Suli und am Samoniva ein Kampf, der das Großartigste hervorrief, was menschliche Kraft mit geringen Mitteln zu leisten im Stande ist und was alle edleren Seelen mit staunender Bewunderung und innigster Rührung erfüllen muß; an die 2500 Menschen kostete den Pascha's schon die Einleitung, und noch hatten sie nichts als einige, freilich höchst bedeutsame, Stellungen den Sulioten abgenommen. In ihren festen, bisher unbezwungenen Felsenburgen trotzten kleine Besatzungen aller Macht der Türken und jedes Alter und Geschlecht theilte sich in die Ehre der Vertheidigung. Nothi und Mark Bozzaris standen überall an der Spitze der Gefahr. Am 12. Juni war ihre Rettung und Omer Vrione's Niederlage entschieden. Das türkische Hauptquartier wurde gestürmt und schimpflich kehrte der Pascha nach

Janina zurück, woselbst Churschid mit saurer Miene ihn empfing. Doch verbiß dieser seinen Grimm und verabredete mit ihm einen neuen Feldzugsplan; bald darauf, nachdem er ihn mit seinem Leben für die Rajahs von Arnautalik verantwortlich gemacht, reiste er an der Spitze von 4000 Reitern über Trikala gen Larissa, wo er das Hauptheer zu sammeln gedachte.

Inzwischen war den Griechen Morea's und Attika's der wichtige Besitz der Akropolis von Athen geworden, wozu die Einsicht des Franzosen Boutier und die Tapferkeit der Philhellenen wesentlich beigetragen. Im Kriegsrathe haderten Ypsilantis, Nikitas und Odüsseus auf's Neue; die Truppen, welche Maurokordatos für den Zug nach Westhellas bestimmt, schienen allen erfahrnen Häuptlingen unzureichend und Odüsseus, genauer Kenner des Bodens, zeigte die Nothwendigkeit, die gemeinsamen Bewegungen Churschids und Omers dadurch zu trennen und zu vereiteln, daß man jenem zuvorkomme und um jeden Preis den Durchzug durch den Engpaß verwehre. Er entschied sich demnach für den Angriff; der Plan, welchen er mittheilte, war trefflich: allein es fehlte, wiewohl er die Billigung der Mehrzahl erhalten, bei der Ausführung. Odüsseus fand bei seinem Angriffe auf Feurka, Ypsilantis nicht da, wo er, der Abrede gemäß, sich hätte aufstellen sollen, und mußte daher mit großem Verluste wieder abziehen. Voll heftigen Zorns beschimpfte er den Fürsten vor allen übrigen Anführern und wurde deßhalb, da derselbe Klage erhob und Genugthuung forderte, zur Rede gestellt. Der tapfere Mann antwortete mit herbem Spotte und zog sich dadurch die völlige Ungnade des Kriegsrathes zu, der seiner Livadischen Heerführerschaft ihn sofort entkleidete. Allein damit hatte man des unentbehrlichsten Armes sich selbst beraubt. Wie ein zürnender Achilleus zog er sich zurück und offenbarte unverholen seine Freude an dem

nahenden Unglück. Das westgriechische Heer wurde, da die Kapitanis jedem anderen, als dem Odüsseus, zu gehorchen sich weigerten, nach und nach in zuchtlose Banden aufgelöst.

Nun kam zu allem Unglück der mißlungene Anschlag auf Nauplia, wie tapfer und klug auch Boubelina sich dabei benommen hatte. Die trüglich angeknüpften Unterhandlungen mit der Besatzung wurden abgebrochen. Jedermann zitterte selbst für die Festen, in deren Besitz man sich befand, da die Maasregeln zur Verproviantirung und Vertheidigung auf das gewissenloseste versäumt waren. Die Abwesenheit des Fürsten Maurokordatos stellte sich als ein grober Mißgriff dar, und zwar als ein um so größerer, als seine Gegenwart in Westhellas nicht ganz unentbehrlich, diese Provinz zum Mittelpunkte des Krieges ungeeignet und kein überwiegender Kopf im Augenblicke der Entscheidung zur Leitung des Ganzen auf den nöthigen Punkten vorhanden war. Der Fürst, welcher den von ihm selbst begangenen Fehler, wiewohl zu spät, einsah, entschloß sich daher, die Sulioten ihrer eigenen Kraft zu überlassen, an Messalonghi die Erhaltung Griechenlands zu knüpfen und diesen Ort durch eine starke Besatzung zu schirmen. Von da wollte er schräg den Thermopylen zurücken, um in denselben den Türken ein Grab zu bereiten. Allein die Menschen, die Leidenschaften und die Umstände fügten alles anders, auf eine, Jedermann unerwartete Weise.

Maurokordatos, an der Spitze der ihm zu Gebote stehenden Truppen und mit den Philhellenen unter Normann, verließ Messalonghi, in der Hoffnung von Verstärkungen aus dem Peloponnes, und trat den Marsch nach dem Epirus an. Kyriakos Mauromichalis, mit einer Abtheilung Palikaren, nahm Theil daran. Die Wiedereinnahme Arta's und die Unterstützung der Sulioten sollten vor allem bezweckt werden; diese letzteren

erneuerten daher alsbald nach erhaltener Nachricht von des Fürsten Bewegung den kleinen Krieg in den Gebirgen. Omer Brione, von der Wichtigkeit des Fortbesitzes jener Stadt überzeugt, säumte nicht, den zwischen ihm und Churschid entworfenen Feldzugsplan zu ändern und eilte aus seinem Standlager nach Variades, zwischen Janina, Suli und den fünf Brunnen. Die Hut des rechten Ufers vom Acheron war Tahir Abbas anvertraut, Hassan und Mehmed Pascha nebst den Chamiden wurden dem Kyriakos gegenüber gestellt; endlich verschanzte sich einer der tüchtigsten Kriegsmänner, Redschid Pascha, als Oberanführer einer auserlesenen Heerabtheilung in dem wichtigen Passe bei den fünf Brunnen.

So unverhältnißmäßig auch nun die Streitmittel waren, welche die Griechen einer solchen Macht entgegenbieten konnten, so würden sie doch zweifelsohne den Sieg davon getragen haben, wenn nicht treuloser Verrath aus ihrer Mitte und unbesonnener Eigensinn einzelner Theilnehmer am Philhellenenzuge den ganzen klug gefaßten Plan vereitelt hätten. Das Gefecht bei Komboti und die Niederlage bei Peta, herbeigeführt durch den Uebergang des Armatolen-Häuptlings Gogo, waren die unglückseligen Früchte davon; fast alle die tapfern Männer und Jünglinge von verschiedenen Nationen, namentlich aber aus Teutschland, welche ihre Heimath in schönem Wahn für eine heilige Sache verlassen, fanden an diesem Tage, dem 7. Julius, den Helden- oder Martertod, je nachdem ihnen am Streite Theil zu nehmen mehr oder minder vergönnt worden war. Ihr tragisches Schicksal erregte tiefe Trauer in vielen Familien und bei den zurückgelassenen Freunden; nur ein kleines Häuflein rettete sich noch zu Maurokordatos hinüber, welcher das Geschehene der Verachtung seiner Befehle zuschreiben mußte. Er räumte ungesäumt den Epirus und überließ die Bewachung des Makrinoros den

eingebornen Armatolen. Kyriakos fiel bald darauf in glorreicher Vertheidigung der Ufer des Acherons und des Hafens Phanari. Suli blieb nun blosgestellt; Epirus in der Türken Gewalt; Akarnanien für und für bedroht.

Der Seraskier, von den Zerwürfnissen der Griechenhäupter, und namentlich der vollziehenden Gewalt mit Odüsseus, in Kenntniß gesetzt, suchte Letzteren für die Sache des Sultans zu gewinnen, und knüpfte deßhalb mit ihm Unterhandlungen an. Ueber das Ergebniß derselben hat das Urtheil der Zeitgenossen in verschiedenem Sinne sich ausgesprochen; das wahrscheinlichste an der Sache war, daß Odüsseus an der Regierung und an den ihm feindseligen Häuptlingen auf empfindliche Weise sich rächen und den verkannten Werth seiner Tapferkeit glänzend darthun wollte, ohne gerade in die Plane des Feindes einzugehen. Er nahm daher denselben unter der Maske des Abfalls von seinen Landsleuten, feinbetrügend, die ihm angebotenen Summen an, mit dem Entschluß, die Türken, sobald sie bis zu dem Punkte, wo er sie haben wollte, vorgerückt seyn würden, auf kräftige Weise zu überzeugen, daß er an Muth und Gesinnung noch der alte Odüsseus sey.

Mit 30,000 Mann drang Dram Ali Mahmud Pascha zu Anfang Juli's, dießmal ungehindert, durch die Thermopylen und Odüsseus schrieb an Kanakaris, nach andern an Kolokotroni, den furchtbar lakonischen Frachtbrief: „Hier sende ich dir 30,000 Türken; mache mit ihnen, was du willst! Mehr lasse ich nicht durch; ich selbst will den Churschid übernehmen!“ Alles verwüstend, während er überall Amnestie verkündigte, kam Dram Ali bis vor Korinth. Der Befehlshaber Achilleus, ein Priester, welcher seinem Namen schlecht entsprach, übergab, feigerweise oder durch Geld bestochen, die Burg. Als nun aber der Seraskier mit noch zahlreicherer Streitmacht nachrückte, nahm ihn Odüsseus, der auf einmal wie ein schlummernder

Löwe erwachte, so nachdrücklich in Empfang, daß er nach drei großen Niederlagen bis Larissa sich zurückgedrängt sah. Dort raffte ihn bald darauf (26. November) eine Krankheit hinweg; zum Glücke für ihn, denn schon war der Kapidgi Baschi mit seinem Todesurtheil auf dem Wege, da der Sultan heftig ihm zürnte und selbst seine Treue bezweifelt hatte. Das Reiterheer Dram Ali's, aus Mangel an Nahrung für die Menschen und an Futter für die Thiere, ging in den Schluchten Morea's, größtentheils auf klägliche Weise, zu Grunde. Die griechische Central-Regierung selbst war bei dem Herannahen des Sturmes aus Argos entflohen und nur das Ansehen der Häuptlinge galt jetzt auf der Halbinsel. Ihre Tapferkeit allein rettete auch das Land aus der schrecklichen Gefahr. Demetrius Ypsilantis hielt in dem halbverfallenen Argos einen wüthenden Schock von Türken männlich aus und hemmte die ferneren Fortschritte des Pascha's; er selbst und Mauromichalis, das flache Land vor sich mit Absicht zur Wüste machend, nahmen auf den Höhen von Argos sodann eine feste Stellung ein und gemeinsam mit der Flotte operirend, verhinderten sie den Entsatz und die Verproviantirung Nauplia's, wo Dram Ali kurz vorher noch 5000 Mann hineingeworfen hatte. Odüsseus aber hielt die Pässe des Geranion besetzt. Kolokotronis, von allen Kapitanis als Oberanführer anerkannt, war ebenfalls von Patras her erschienen, hatte alle verfügbaren Streithaufen zusammengerafft, durch Besetzung der Pässe zwischen Patras, Argos und Korinth den Muselmännern die Verbindung mit Thessalien und mit Churschid abgeschnitten. Dieß geschah in den letzten Tagen des Julius.

Dram Ali gerieth in die furchtbarste Hungersnoth, so daß er und seine Leute mit Pferdefleisch sich das Leben fristen mußten; er schlug deßhalb die Räumung Morea's gegen ungehinderten

Abzug vor; Kolokotroni verwarf den Antrag, und als nun der Pascha nichts destoweniger durch den Isthmus von Korinth sich durchschlagen wollte, gerieth er in die Hände des **Nikitas**, welcher am 9. und 10. August, begünstigt von den Schrecken der Nacht, einen Türkenhaufen nach dem andern aufrieb, weßhalb ihm der Name des „Türkenfressers" geworden ist. Mit kaum noch 2000 Mann, welche alles Nöthigen entblößt, kam Dram Ali an den Isthmus; auch hier stieß er auf Griechen, die Ypsilantis befehligte. Der Ueberrest zerstreute sich in wilder Flucht.

Einige wenige Rotten einer andern Abtheilung, welche die Richtung nach Patras eingeschlagen, wurden noch vollends von Kolokotroni aufgerieben, und in der Gegend von Nauplia erschlugen die Mainotten die letzten Flüchtigen des Heeres von 30,000 Mann. Der Isthmus und Akrokorinth blieben nun zwar noch einige Zeit in der Türken Gewalt; aber man sah auch ihrer Uebergabe entgegen und beschränkte sich darauf, sie zu beobachten und durch Hunger sich selber aufreiben zu lassen.

Die Ereignisse und Resultate dieses Feldzugs, welcher alle Kräfte der Griechen angestrengt, hatte dieselben von der Nothwendigkeit überzeugt, die Rettung des Landes nicht mehr hinter dem Isthmus, sondern am Olympos durchzukämpfen. Alle Sorgfalt ward zugleich für Messalonghi's Behauptung verwendet.

Die Flotte des neuen Kapudans, **Kara Mehmed**, hatte nach vierwöchentlicher, kaum begreiflicher, Unthätigkeit endlich wiederum ein Zeichen von Bewegung gegeben und einen Angriff auf jene Stadt unternommen, welcher aber tapfer abgeschlagen wurde. Mit der Pest am Bord stach sie (1. September) wieder in die See. Jetzt versuchte sie die Linie der griechischen Flottille, welche Nauplia eingeschlossen hielt, zu durchbrechen;

allein auch hier konnte sie nichts ausrichten und sie stellte daher am Eingange der Dardanellen bei Tenedos sich auf. Das Andenken an die That bei Tschesme erzeugte in siebzehn jungen 'Psarioten den kühnen Entschluß, jene Scene zu erneuern, und sie fuhren daher, von Konstantin Kanaris und Giorgaki Miaulis angeführt, und als Muselmänner verkleidet, auf zwei Brandern mit vollen Segeln daher, indem sie sich stellten, als würden sie von den Griechen verfolgt und indem sie wirklich zwei 'psariotische Fahrzeuge blind auf sich schießen ließen, der türkischen Flotte zu, gleichsam, um bei ihr Schutz zu suchen. Mitten unter ihr, befestigten sie den einen Brander an das Schiff des Kapudans, den andern an das des Kapitana Bey. Beide geriethen augenblicklich in Brand; doch rettete sich das erstere, so wie der Kapudan selbst, mühesam, an das Land; das letztere dagegen sprang mit der ganzen Mannschaft in die Luft. Allgemeine Verwirrung ergriff die übrigen, sie segelten, zur Flucht sich anschickend, nach allen Richtungen. Drei Fregatten scheiterten an der kleinasiatischen Küste; ein Kriegsschiff von 36 Kanonen fiel den Griechen in die Hand. Der größte Theil der anderen Fahrzeuge ward zerstreut, viele kehrten im übelsten Zustande nach den Dardanellen zurück. Die Hellenen waren nun wieder Meister zur See und erneuerten die Blokade. England, wo Canning inzwischen an die Spitze des Ministeriums der Auswärtigen getreten war, anerkannte dieselben und Sir Maitland erhielt mildere Instruktionen. Oesterreich und Frankreich selbst fügten sich stillschweigend den Blokademaaßregeln, vielleicht nur allzu sehr, da durch dieselben nebenbei auch die Piraterie begünstigt und dem Handel der europäischen Nationen bedeutender Nachtheil zugefügt wurde.

Im Epirus nahmen die Sachen der Griechen einen nicht minder glücklichen neuen Schwung. Mehrere albanesische Stämme

fielen von der Pforte wieder ab. Die Surioten, welche um die Mitte des Septembers, ermüdet von der Uebermacht, ihre letzten Burgen hatten übergeben, ihre Heimath räumen, und theils auf Jonien, theils im Gebürge Zuflucht suchen müssen, erneuerten den Kampf, namentlich in den Bergschluchten von Chimära, und gaben Omer Brione viel zu schaffen. Seine Züge wider Aetolien verunglückten gänzlich und wurden, da sie von unnützen und schändlichen Gräueln begleitet waren, durch die erbitterten und in Verzweiflung gesetzten Einwohner oft empfindlich gerächt; sie verbrannten ihre Dörfer mit eigener Hand, um ihm blos eine Wüste zurückzulassen und stritten unablässig, in zahlreiche Banden aufgelöst, wider ihn fort. Seine Hauptkraft wurde vom 7. November an gegen Messalonghi gerichtet; und Jussuf Selim von Lepanto, so wie Redschid Pascha unterstützten nachdrücklich seine Operationen; allein Maurokordatos, Bozzaris und Normann schlugen alle seine Stürme glücklich ab, welche bis zu Anfang des Jänners 1823 wiederholt wurden. Sieglos, seines Geschützes völlig beraubt, trat er endlich den Rückzug nach Vonitza an. Ein großer Verlust für die Griechen war jedoch der gleich nach Aufhebung dieser denkwürdigen Belagerung erfolgte Tod des ritterlichen Normanns, welcher an alten und neuen Wunden zugleich verblutete. Sie begruben ihn mit allen Ehren, die seinem Kriegsruhm, seiner Beharrlichkeit und seinen Verdiensten gebührte. Dafür ward ihnen ein glänzender Ersatz durch den endlichen Besitz von Napoli di Romania, welches theils durch Gewalt, theils durch Kapitulation ihnen in die Hände fiel. Die Besorgnisse vor Kolokotroni's Ehrgeiz allein verhinderten, daß dieses Hauptbollwerk des Landes nicht schon jetzt zum Sitze der Regierung gewählt wurde.

Mit dem Siege über die Türken kehrte auch die alte Zwietracht wieder ein und die Militärpartei, der trotzige

Kolokotroni mit seinen Söhnen und Freunden an der Spitze, ließ die Anderen schwer genug es fühlen, daß ihrem Schwerte allein die Rettung des Ganzen zu verdanken gewesen sey. Schon dachte er an ein Fürstenthum Morea für sich und sein Haus, oder an eine Theilung des Landes in drei Hospodarate. Die aufrichtigen Vaterlandsfreunde betrieben daher die Einberufung eines Nationalkongresses und er ward in der That noch im Jänner 1823 nach Astro ausgeschrieben. In solcher Lage und Stimmung fand die Hellenen der Kongreß von Verona. Aber wir wenden nunmehr von dem blutgetränkten Orient unsere Blicke dem Abendlande und dessen Revolutionen wieder zu, wo das Blut zwar minder reichlich auf Schlachtfeldern und Schaffotten floß, die Stürme und Erschütterungen aber in moralischer Beziehung von nicht weniger traurigen Folgen für die politische und geistige Civilisation des Welttheils begleitet sich zeigten.

Achtes Kapitel.

Fernerer Gang der spanischen Revolution bis zum Kongresse von Verona. — Die ordentlichen Cortes von 1821. — Die Ministerial-Ermäßigung Bardaji und das Schreckenssystem. — Die außerordentlichen Cortes von 1822. *)

Das spanische Ministerium, welches durch die angedeuteten Schreckmittel über den ersten Versuch des Königs Ferdinand VII., von der Revolution sich zu befreien oder doch die Befugnisse der Monarchie zu erweitern und von den Ministern unabhängiger zu machen, obgesiegt, sah seine Stellung und die konstitutionelle Ordnung nach Außen durch die Politik der Großmächte eben so sehr gefährdet, als nach Innen durch den Kampf der Parteien und die Uebertreibungen der Faktionshäupter.

Der glückliche Ausgang des Feldzugs wider die Carbonari's in Italien hatte den Diplomaten neuen Muth gegeben, das revolutionäre Ungeheuer auch auf der iberischen Halbinsel zu bezwingen, und wenn auch zur Zeit noch keine Entschlüsse gefaßt worden, so waren doch die Gesinnungen ziemlich bekannt

*) Für diese und die folgenden Kapitel vergl. die im IV. Band angezeigten Quellen.

und allerlei Vorzeichen ließen es ahnen, was man in möglichen Fällen und unter günstigen Umständen auch dort zu versuchen wagen würde. Die, selbst Griechenland gegenüber so beharrliche Politik der Legitimität mußte die Tieferblickenden mit Besorgniß erfüllen und das damalige Kabinet von Madrid bestand aus keinen so unerfahrnen und geistlosen Männern, daß sie nicht mit in diese Reihe gezählt werden konnten.

Perez de Castro, der Minister des Auswärtigen, erkannte die Nothwendigkeit, vor die nächste Sitzung der Cortes mit beruhigenden Versicherungen über die Absichten der Großmächte gegen Spanien treten zu müssen; er verlangte sie deßhalb dringend und ungestüm von den betreffenden Höfen, besonders bei Anlaß der Maaßregeln wider Neapel. Gleichwohl erhielt er nur allgemein abgefaßte Erwiederungsnoten, welche jede feindliche Gesinnung wider Spanien in Abrede stellten und nur solche Fälle als bestimmend für die Monarchen im Hintergrunde zeigten, wo die fernere Entwickelung der Dinge auf der Halbinsel von solcher Natur wäre, daß sie in Europa ernsthafte Besorgnisse erregen könnte.

Die zweite Sitzung der Cortes ward am 1. März 1821 vom Könige in Person eröffnet. Aber wie sehr erstaunten die Minister sowohl über den energischen und lebhaften Ton, in welchem dieser seine Rede vortrug, als über die vielen wesentlichen Abänderungen und Zusätze, welche er hinter ihrem Rücken in dem von ihnen redigirten Entwurfe vorgenommen hatte. Zwar las er die Stellen vollständig ab, in welchen der Entschluß, die Würde und Rechte seiner Krone gegen die äußeren nationalen Feinde standhaft zu vertheidigen, und die Mißbilligung gegen die Interventionen in Neapel ausgedrückt war; allein nun steigerte Don Ferdinand die Stimme ganz außergewöhnlich und erzählte von Neuem die seit vier Monaten erduldeten

Bitterkeiten und die der Monarchie zugefügten Kränkungen auf, Kränkungen, welche der Freiheit selbst eben so gefährlich als dieser letzteren seyen, indem die eine ohne die andere für sich allein nicht bestehen könne. Die Minister wurden als diejenigen bezeichnet, welche einen großen Theil der Schuld hieran trügen; treulos hätten sie ihre erste Pflicht vernachläßigt und die königliche Majestät allen Klippen und Stürmen der Parteiwuth preisgegeben, ohne die mindeste Anstrengung zu deren Zügelung oder Bestrafung zu wagen.

Die Räthe der Krone und die Abgeordneten der Nation zeigten sich durch dieses Hors d'oeuvre, dessen sie Ferdinand nicht für fähig gehalten, ungemein bestürzt und verwirrt. Tiefes Schweigen herrschte rings im Saale; die Gallerien, welchen ein solcher Akt von persönlichem Muthe an dem Monarchen gefiel, klatschten in der ersten Ueberraschung der Gemüther sogar Beifall. Der König, ohne eine Antwort abzuwarten, entfernte sich, nachdem er die Versammlung noch begrüßt. Die Minister, wiewohl fest entschlossen, alsbald ihre Entlassung einzureichen, wollten, um ein volksthümliches Andenken sich zu retten und mittelbar ihre Apologie anzubringen, vorerst noch ein Gemälde von der innern Lage des Landes provinzenweise dem Kongreß übermachen; allein Ferdinand, hievon in Kenntniß gesetzt, kam ihnen dadurch zuvor, daß er des folgenden Tages ihre Absetzung aussprach.

Dieser erste Schritt war leichter, als der zweite, nemlich, die Nachfolger für sie zu wählen. Jedermann hütete sich vor der gefahrvollen Ehre und unbegreiflicherweise hatte die Camarilla nicht einmal etwas Bestimmtes in dieser Hinsicht beschlossen. Das Land befand sich mehrere Tage lang ohne Regierung und die Krone ohne Organe des Verkehrs mit der

Nationalvertretung. Die Gährung im Schoose derselben stieg zu einem hohen Grade, indem man, von dem sonst so passiven und schüchternen Charakter des Königs den Maaßstab nehmend, in nichts anderem, als in einem weit ausgesponnenen, gegenrevolutionären Plane, einen Beweggrund für so kühne Entschließungen finden konnte. Die Minister fanden demnach eine solche Sympathie in den Reihen der Abgeordneten, daß selbst ein Theil der gemäßigten Mehrheit mit ihren Widersachern von der überspannten Partei sich vereinigte und bei den Abstimmungen eine wesentliche Sinn- und Sprachveränderung sich offenbarte. Gleichwohl behielten auch dießmal noch nach langen heftigen Debatten die Gemäßigten den Sieg und man beschränkte sich auf Niedersetzung eines besondern Ausschusses, welcher den Zustand des Reiches untersuchen und darüber an die Cortes Bericht erstatten sollte.

Der Verfasser des den verabschiedeten Ministern durchaus günstigen Berichtes war Don Calatrava. Nach ihm hatten dieselben den Dank der Nation verdient, indem alles Gute, was während ihrer Verwaltung in Spanien zu Stande gekommen, ihnen allein; und alles Schlimme, was vorgefallen, den verderblichen Urhebern landesverrätherischer Umtriebe zuzumessen sey. Der Beschluß der Cortes fiel auch wirklich in diesem Sinne aus und den abtretenden Räthen der Krone ward neben dem Bedauern des Kongresses eine Pension von 60,000 Realen auf den Schatz, für ihre treugeleisteten Dienste, zuerkannt.

König Ferdinand, welcher mittlerweile wieder zu sich selbst gekommen und über die Folgen seines Systemes in schweren Sorgen war, hatte, um das Ungewitter und den Unwillen der Cortes zu beschwören, den Ausweg eingeschlagen, daß er selbst sie aufforderte, eine Liste von Kandidaten, welche ihr Vertrauen besäßen, zu Wiederbesetzung des Kabinettes ihm zu übersenden;

damit glaubte er auch zugleich alle Verantwortlichkeit für die Zukunft auf ihre Schultern abgewälzt zu haben. Die Cortes waren jedoch klug genug, von diesen späten Beweisen von Zutrauen keinen Gebrauch zu machen und die Verlesung der dahin bezüglichen Botschaft erregte sogar einen lauten Widerwillen. Konsequent in ihrer Rolle, erklärten sie: die Verfassung gestatte ihnen keine Dazwischenkunft in das königliche Vorrecht der Ministerwahl.

Nach langen Berathungen im Staatsrathe entschied sich endlich Ferdinand für gemäßigte, aber kenntnißvolle und während der Cortesperiode von 1811 — 1813 hochgeachtete Männer, wie Felin und Bardaji; jener erhielt das Portefeuille der überseeischen, dieser das der auswärtigen Angelegenheiten. Die öffentliche Meinung nahm sie zwar mit Beifall, aber mit keinem rauschenden, auf; ihre Gesinnungen flößten Vertrauen ein, aber ihre Kräfte schienen kaum der gegenwärtigen Krisis gewachsen. Ihr erstes Auftreten in der Nationalversammlung zeigte dieß schon hinlänglich und es fehlte bei aller Klugheit, Würde und Mäßigung, die sie entwickelte, weder an verdrießlichen Erörterungen, noch an persönlichen Angriffen von Seite der überspannten Partei. Letztere gewann neuen Boden und neue Kräfte, als die spanische Konstitution das zweite unzeitige Kind in Italien, nämlich die Revolution von Piemont, gebar und selbst in Südfrankreich aufrührerischen Bewegungen das Leben gab. Von diesem Tage an kannten die Exaltados, deren Beispiel nicht selten die Mehrzahl der Cortes nachriß, keine Schranke mehr und sie entledigten sich der letzten politischen Rücksicht für die Verhältnisse ihres Landes zum monarchischen Europa.

Selbst Graf Castro Toreno, welcher sonst immerdar an sich gehalten und die Leidenschaftlichkeit vieler seiner Amtsgenossen

zügeln geholfen, offenbarte jetzt große Bitterkeit gegen das französische Kabinett, dessen schlimme Absichten wider den Nachbarstaat immer deutlicher an den Tag kamen. Aber nichts war dem Ungestüme zu vergleichen, mit welchem der republikanischgesinnte Greis Romero Alpuente, — ein Art Gegenstück zu Labbey de Pompières — gegen die europäische Diplomatie auftrat; derselbe vergaß sich so weit, daß er förmlich den Antrag stellte, allen Verkehr mit den großen Mächten abzubrechen und ihre Gesandten in Madrid geradezu aus den Thoren zu weisen.

Natürlicherweise fand solch' eine Sprache keinen Anklang, weder bei der Mehrheit der Cortes, noch bei den Ministern, und die Vorfälle in Neapel und Piemont, wo die Revolution zwei so schimpfliche Niederlagen erlitt, rechtfertigte nur zu sehr das System der Zurückhaltung in den auswärtigen Verhältnissen. Die Schreckensnachricht langte beinahe zugleich mit den Urhebern und Opfern der italienischen Schilderhebungen, noch in den ersten Wochen des Aprilmonates, an. Katalonien füllte sich mit Flüchtlingen; der prahlerische Pepé vor allen, welcher Spanien nunmehr seine Dienste anzubieten gekommen war, nachdem sie Neapel so geringen Nutzen getragen, erregte tiefen Eindruck im Publikum.

Allein dieselbe Sache, welche ihrer eigentlichen Natur nach die Glut des Demokratismus hätte dämpfen sollen, brachte gerade noch größere Gefahr, da dieser, mehr erbittert denn erschüttert durch jene Niederlagen, sie anderen Ursachen zuschrieb und in beständigem Zettergeschrei über den Meineid der Könige und den großen Verschwörungsplan wider alle Völkerfreiheiten, rächerisch und argwöhnisch zugleich, alle Leidenschaften zur Bewahrung Spaniens vor ähnlichem, durch die Herrscher des Festlandes ihm zugedachten Loose, anrief.

Dem Könige Ferdinand entging diese Stimmung und die Reihe der Folgen daraus keineswegs; er beeilte sich, durch eine Botschaft den Cortes seinen Schmerz über die Katastrophe auf der italienischen Halbinsel auszudrücken und seine unerschütterliche Anhänglichkeit, so wie seinen festen Entschluß zu erkennen zu geben, um den Preis aller möglichen Opfer, sie gegen jegliche Gefahr zu vertheidigen. Den Flüchtlingen der beiden Staaten, welche in Spanien Zuflucht suchen würden, verhieß er die kräftigste Unterstützung.

Dieser Schritt entwaffnete den Volks= oder vielmehr den Parteigrimm für den Augenblick; aber er versöhnte ihn nicht. Die überspannte Partei glaubte in ihrer Stellung sich befestigen und vor künftigen Gefahren gegenrevolutionärer Einwirkung sicher stellen zu müssen. Ein Schreckenssystem, wenigstens theilweise dem des französischen Konventes nachgeahmt, sollte die Verschwörer wider die Verfassung im Zaume halten. Dasselbe wartete auch die Genehmigung durch Minister und Cortes nicht erst ab, sondern befestigte sich allmählig faktisch von selbst. Die Häupter der Partei nahmen willkürlich Verhaftungen in Menge vor, und Verbannungen aus dem Lande, ja selbst Deportationen nach den Balearischen und Kanarischen Inseln folgten nach. Dieß geschah nicht nur in Madrid selbst, sondern auch zu Barcellona, Valencia, Corunna, Carthagena und in anderen größeren Städten. Die Regierung, wiewohl sie über alles genau berichtet war, konnte solchem Mißbrauche materieller Kraft nur einen schwachen Damm entgegen setzen, da sie durch jedes festere Einschreiten Verdacht und Haß wider sich zu erwecken und ihr eigenes Ansehen zu gefährden fürchten mußte. Die Cortes erhoben sich zwar in ihrer Mehrheit mit Unwillen gegen Scenen, wie die vorgefallenen, und schlugen allerlei besänftigende, abwehrende und hemmende Gegenmaaßregeln vor; allein

der Strom der Parteiwuth war allzu reißend, um etwas wirksames auszurichten; man warf alle Schuld auf die Langsamkeit der Tribunale, auf die geheime böse Gesinnung der Richter und that die Nothwendigkeit dar, der zögernden Ohnmacht des gewöhnlichen Rechts durch revolutionäre Kraftmittel zu Hülfe zu kommen. Endlich, am 17. April, wurden zwei Gesetzvorschläge in die Nationalversammlung gebracht, von denen der erstere die Feinde der Religion und der Verfassung auf eine und dieselbe Linie stellte, und alle die eines Umsturzversuches wider dieselben überwiesenen mit der Todesstrafe, diejenigen aber, welche öffentlich oder im Privatverkehr feindseliger Aeußerungen wider die eine oder andere sich erlauben würde, mit der Verbannung belegte; der zweite Vorschlag bestimmte die Form der Vollziehung des erstern und setzte eine Art Martialgericht ein, vor welches die Angeschuldigten gebracht und ohne weitere Untersuchung, Verzug und Berufung, innerhalb sechs Tagen gerichtet werden sollten. Nur 48 Stunden nach gefälltem Urtheil, das der betreffende Militärchef zu bestätigen hatte, waren dem Schuldigen Frist vergönnt. Das königliche Begnadigungsrecht blieb hier außer Kraft gesetzt.

Beide Gesetze gingen, so furchtbar vielen Ohren die Allgemeinheit und Unsicherheit ihrer Bestimmung erklang und so vielen häßlichen Leidenschaften sie Thor und Thüre geöffnet zu haben schienen, in den Cortes wirklich durch. Es währte nicht lange, so trugen sie, oder vielmehr das System, das sie diktirt, ihre fluchwürdigen Folgen. Der Priester Don Mathias Vinuesa war schon früher des Planes einer Gegenrevolution bezüchtigt, in gefängliche Haft gebracht und in peinliche Untersuchung gezogen worden. Das Gesetz, welches bisher über solche Fälle bestanden, enthielt als Maximum zehnjährige Galeerenstrafe und der Alkade Arias, der den Prozeß geleitet, verfällte daher

Vinuesa in dieselbe. Allein der von den Faktionären schon früher bearbeitete und über die Langsamkeit der Verhöre erbitterte Pöbel erregte am 4. Mai einen Aufstand auf dem Platze Puerta del Sol und beschloß den gewaltsamen Tod des Unglücklichen. Die wüthenden Schaaren, unter grober Beschimpfung und Bedrohung des Xefe politico, welcher den Tumult beschwichtigen wollte, drangen in das Gefängniß und erschlugen ihr Opfer, welches umsonst an ein Marienbild sich klammerte, mit Hämmern; darauf tauchten sie Tücher in das rinnende Blut und durchzogen, den Alkaden in der Casa de los Toledos zu gleichem Schicksale aufsuchend, unter dem Geschrei: „es lebe die Konstitution! es sterben alle Verräther!" die Straßen der Hauptstadt. Die Klubbs feierten darauf am Abende mit barbarischem Jubel die Gräuelthat als einen Sieg der Freiheit. Ja sie gingen noch weiter; sie stifteten einen „Orden vom Hammer" und trugen die Insignien davon als eine große Auszeichnung für Dienste, die sie dem Vaterlande geleistet.

Dieses Ereigniß, von allen Rechtlichgesinnten mit Schreck und Abscheu vernommen, fand keine Bestrafung, ja wohl gar Beifall und Belohnung bei den Exaltados; aber es zeigte sich dennoch ihrer Sache, durch die moralische Rückwirkung auf die öffentliche Meinung des unbefangenen Theils, (d. h. der Mehrheit) der Nation, nachtheiliger, als sie selbst wohl ahneten. Man erkannte schaudernd den Abgrund, welchem allzuweit getriebene Grundsätze, wenn auch an und für sich gut in der Anwendung, oft zuführen und schloß sich näher an einander, zu gemeinschaftlicher Abwehr gegen die Herrschaft des Schreckens.

Der König entsetzte den General-Commandanten von Madrid, welcher nichts gethan, den Gräueln mit Vinuesa zu wehren, seines Amtes und gab ihm den General Don Pablo Morillo zum Nachfolger. Derselbe war nicht lange vorher

aus Südamerika zurückgekommen, mit einem durch Siege und Gewaltthaten wider die Insurgenten von Venezuela und Neu-Granada erworbenen, glänzenden Kriegsruf; und wenn auch die Früchte so vieler Anstrengungen durch spätere Unfälle wieder verloren gegangen, so hatte er doch der Verdienste um den Thron und die Nation so viel für sich geltend zu machen, daß er keinen andern, als sehr schmeichelhaften Empfang im Vaterlande erwarten konnte. Die Kenntniß seines stolzen, beharrlichen, unbeugsamen Charakters, den er so oft in Mitte großer Gefahren entwickelt, gab seiner Anwesenheit in Madrid eine besondere Bedeutung, und der Mann, an welchem das Blut so vieler Patrioten Amerika's klebte, mußte den Patrioten des Mutterlandes eben so schreckhaft, als dem geängstigten und bedrohten Monarchismus eine feste Stütze für die Zukunft erscheinen, falls man seiner sich zu versichern gehörig verstehen würde. Morillo war jedoch nicht nur einer der tapfersten, sondern auch der klugsten Männer; wie sehr er von der Unhaltbarkeit des konstitutionellen Systems in der gegenwärtigen Gestalt sich gleich anfänglich überzeugt haben mochte, so stellte sich ihm doch von der andern Seite ebenfalls die ganze Reihe von Gefahren einer schon jetzt zu bewerkstelligenden Reaktion und noch mehr die Unmöglichkeit der Herrschaft des Absolutismus in Spanien für die Dauer, vor Augen. Er zögerte daher, zwischen seinen Gefühlen schwankend, lange, ehe er die Stelle eines Generalkommandanten annahm, welche unter allen die meiste Verantwortlichkeit in sich faßte. Dann aber, als er, unfreiwillig, den dringenden Wünschen des Hofes sich gefügt, trat er mit solchem Ernst und Nachdruck auf, daß die Anarchie erschrack und von den öffentlichen Plätzen weg, in ihre Schlupfwinkel sich zurückzog. Bald kehrten Sicherheit und Ruhe allenthalben in der Hauptstadt zurück, wenigstens

für so lange, als der erste mächtige Eindruck die Menge beherrschte. Allein wider die wohlbegründete und weithinreichende Gewalt der „patriotischen Gesellschaften" reichte selbst die Energie eines Morillo nicht aus und die Faktion der Ueberspannten, vor einem solchen Vormunde der öffentlichen Ordnung bange, wußte es durch ihren Einfluß dahin zu bringen, daß die Cortes die letzte Schutzwehr ihres eigenen Ansehens, wie desjenigen der königlichen Autorität, das Recht: Gesellschaften und Klubbs, die von der Staatsregierung für ihr Bestehen nicht ermächtigt, aufzulösen, in Folge eines Gesetzvorschlages, der dasselbe aufhob, förmlich selbst zerstörten. Die Präsidenten jener Vereine übernahmen allein die ganze Verantwortlichkeit für deren Akte, und den Magistraten ward eben so sehr alle Einmischung in die Debatten, als der Polizei die Dazwischenkunft bei Versammlungen von Volkshaufen zum Behuf patriotischer Zwecke, untersagt. Selbst Männer, welche mit für dieses Gesetz gestimmt, erschracken, als sie ihr Werk in Lebensgröße vor sich sahen.

Allein es fand einen unvermutheten Widerstand bei dem Monarchen, welcher die königliche Sanktion standhaft verweigerte und in solcher Weigerung von Morillo heimlich gekräftiget wurde. Einen ferneren und noch heftigeren Widerstand fand auch das Gesetz, welches die Feudalrechte abschaffte und den bisherigen Eigenthümern blos von solchen Gütern die Bodenzinse ließ, deren Ursprung, als nicht von der Feudalzeit herrührend, nachgewiesen werden konnte; ein Beweis, der so schwer war, daß die ganze Ausnahms-Klausel so gut, als gar nicht vorhanden betrachtet werden konnte. Calatrava, der Urheber des Entwurfes, vertheidigte ihn mit dem vollen Feuer seiner glänzenden Beredsamkeit und mit der ganzen Schärfe seiner parlamentarischen Dialektik; dabei gebrauchte er, diplomatisch-fein, den Kunstgriff, die Deputirten für die amerikanischen

Provinzen durch die Zusicherung seines eifrigsten Beistandes in allen Fragen, welche die Kolonial-Interessen berühren würden, an sich zu ziehen; so erhielt er denn für sein Lieblingskind eine Mehrheit, die ihm sonst entgangen wäre, da eine nicht unbedeutende Opposition gegen das harte vielverletzende Gesetz in den Cortes sich erhoben hatte. Allein der König war auch hier unerbittlich, als es zur Genehmigung ihm vorgelegt wurde, und somit scheiterte der Plan. Inzwischen war dadurch die Zahl der Konstitutionsgegner verstärkt worden, durch einen Theil der in ihrem Eigenthum so stark angegriffenen Granden von Spanien, was um so mehr zu beklagen, als bei dieser einflußreichen Klasse der Gesellschaft, in Folge ihrer eigenthümlichen Stellung zu dem Klerus, gerade sonst viele Neigung für ein anti-absolutistisches System sich gezeigt hatte.

Die Kolonial-Frage erschien jetzt ebenfalls auf dem Vordergrunde, reich an Verwicklungen und schwierig in der Lösung wie keine andere. Doch mußte ein Blick auf sich selbst und auf die gegenwärtige Lage der Dinge, die Ueberzeugung von der Unwiderbringlichkeit des Verlustes der Mehrzahl jener amerikanischen Kolonieen, die Sympathie in den Grundsätzen und die Gleichheit des Rechtstitels und Ursprunges beider Revolutionen die Spanier der Cortesperiode zu einem billigen Vergleich mit den theils faktisch schon getrennten, theils im Trennungsakte noch begriffenen Brüdern, vermöge einer gesunden Politik, bestimmen. Die Cortes thaten das Gegentheil; eben so hochfahrend und geringschätzig die Amerikaner behandelnd, und auf die Rechte des Mutterlandes eben so eifersüchtig, als das absolute Regiment, stellten sie unerfüllbare Bedingungen, gaben sie gebieterische Befehle, weigerten sie sich jeder billigen Abfindung. Die Unterhandlungen wurden demnach endlich abgebrochen und die Bevollmächtigten der überseeischen

Freistaaten schieden mit noch größerem Groll im Herzen und mit noch gereifterem Entschluß: fortan nur dem Schwerte ihr Recht zu vertrauen, — als sie gekommen waren.

Unter allen Uebeln aber, welche die spanische Monarchie belasteten und auf deren Heilung die Cortes jetzt aus allen Kräften bedacht seyn mußten, waren, wie schon früher gesagt wurde, die Finanzen das größte. Die alte Staatsschuld, oder vielmehr ein ganzer Cyklus von alten Staatsschulden und das neue Anleihen, verbunden mit den Opfern, welche die Gegenwart erheischte und mit den fruchtlosen Resultaten jeder Anstrengung, aus den Hülfskräften des Landes den laufenden, wie den im Rückstande gebliebenen Verbindlichkeiten nachzukommen, waren eine Verzelast für diejenigen, welche der Nation die Gefälligkeit erzeigten, die Stelle eines Finanzministers anzunehmen. Wirklich wechselten auch die Personen, welche solchem sich unterzogen, in rascher Folge, da Verzweiflung und Ohnmacht Jeden, der ein Gewissen und eine Uebersicht der Verhältnisse und noch mehr einen klaren Blick in die Zukunft besaß, vor der großen Verantwortlichkeit erbeben machte und zu baldiger Entlassung bestimmte. Die Cortes hatten auch dießmal keinen andern Ausweg, um aus dem Labyrinthe sich zu winden, als ein neues Anleihen. Sie gaben hierin, unfähig, selbst etwas Genügendes zu ermitteln, der Regierung den weitesten Spielraum und überlieferten sie, die eben so wenig Rath wußte, den raubgierigen Händen gewissenloser Spekulanten, welche ihre schwere Noth redlichst genug auszubeuten wußten.

Nach achtmonatlicher Berathung ging der Nationalkongreß wieder auseinander, ohne die Befriedigung, auch nur etwas Heilsames und Haltbares für das Vaterland erzielt zu haben. Daneben sah er immer mehr und mehr den Bürgerkrieg,

im Wachsthum, die Noth des gemeinen Volkes gesteigert, und den Parteihaß durch alle Abtheilungen der Gesellschaft verstärkt.

Beunruhigt über die Zwischenzeit der noch übrigen vier Monate des Jahres 1821 wünschte die Mehrheit der Cortes eine außerordentliche Session; der König willigte ein, jedoch nur mühesam und erst nachdem man durch Adressen und Mittel verschiedener Art die Gefahren einer so langen Abwesenheit der Nationalvertretung ihm begreiflich gemacht und selbst seine Minister, welchen es sowohl vor den Faktionen des Hofes, als des Volkes gleich sehr bangte, zuletzt dieser Bewegung sich angeschlossen hatten. Der „immerwährende Ausschuß" ernannte Calatrava zu seinem Präsidenten und Martinez de la Rosa zum Sekretär.

Morillo hatte mit erneuertem Eifer in dem kritischen Interim bis zur Wiedereröffnung der Cortes, der Aufrechthaltung von Ordnung und Ruhe sich unterzogen. Die gemäßigteren und rechtlich gesinnten Patrioten freuten sich dieser Erscheinung und schöpften noch reicheren Trost für die Zukunft, besonders wenn es gelingen sollte, den schädlichen Einfluß, dessen in immer größerem Maaße die patriotischen geheimen Gesellschaften sich erfreuten, zu vernichten. Allein diese Aufgabe war schwerer, als man sich geträumt und vor allen stellten die Communeros eine so furchtbare und wohlorganisirte Macht entgegen, daß jede Kraftäußerung der öffentlichen Behörden an ihr scheiterte.

Die Verhaftung und Untersuchung einiger Verschwörer in absolutistischem Sinne gab dieser Partei Anlaß, wieder einmal ein kräftiges Lebenszeichen von sich zu geben; man gedachte die Scene mit Vinuesa zu erneuern, indem die Magistrate beschuldigt wurden, Feinde der Volksfreiheit straflos zu lassen oder gar zu beschützen. Aufrührische Gruppen versammelten sich und den Befehlen der Polizei ward trotzig Hohn geboten.

Da erschien Morillo mit dem Degen in der Faust und zerstreute die Volkshaufen. Tags darauf bezeichneten ihn Anschläge auf der Puerta del Sol und Redner in der Fontana d'Oro als Verräther an der konstitutionellen Sache und schien sogar Lust zu haben, die Wohnung des Generals zu stürmen. Allein seine feste Haltung schreckte ab und man begnügte sich mit wilden Drohungen. Er selbst aber trat jetzt mit bitterer Beschwerde auf und stellte sich vor das Publikum und seine Ankläger, mit beharrlicher Bitte um strenge Untersuchung seines Benehmens seit Uebernahme der Generalkapitänschaft, und mit der Erklärung, bis zu dem dießfälligen Spruche der Ausübung seines Amtes sich enthalten zu wollen. Solches wirkte; die Widersacher standen beschämt, und unter großem Beifall und Bewunderung seines Muths und seiner Gesinnung, forderte man sogar ihn dringend auf, den verlassenen Posten wieder einzunehmen.

Riego, der in Arragonien als Generalkapitän befehligte, war weit davon entfernt, dieses Beispiel von Achtung der Gesetze und der öffentlichen Meinung nachzuahmen; natürlich, da er beide für identisch mit seiner Person und seiner Rolle hielt. Seine Eitelkeit, sein Ehrgeiz, sein Thatendurst brachten ihn unaufhörlich mit selbst aufgestellten Grundsätzen in Widerspruch und er ließ sich nicht nur durch seine enthusiastischen Anhänger und unklare Rathgeber, sondern auch durch fremde Abentheurer und Umtreiber in allerlei gefährliche Intriguen verwickeln. Ein besonders freches Spiel trieb in dieser Hinsicht mit ihm und andern spanischen Patrioten von der Communerospartei der französische Offizier Cugnet de Montarlot, welcher, wegen bonapartistischen Verschwörungen flüchtig, in Spanien eine Bewegung zu Gunsten Napoleons oder seines Sohnes zu bewirken gedachte und in der Eigenschaft als Generallieutenant

des Kaisers sich geltend machte. Er überredete Riego zu Unterstützung seines Planes, indem er zugleich die Ausführung eines andern, mit welchem die Communeros schwanger gingen, nemlich der Einführung der Republik in Spanien, mit dem General an der Spitze, als von dem Gelingen desselben abhängig, ihm hinzustellen wußte. Riego versprach sich hievon, nach Hrn. von Martignac's Bemerkung, den dreifachen Vortheil, des Ruhmes, der Macht und der Rache.

Alle Anstalten zu Ausführung eines Hauptschlages wurden getroffen, die Truppen und das Landvolk bearbeitet, die Klubbs in größere Thätigkeit als je gesetzt. Erst spät erhielt die Regierung Kenntniß von diesen Umtrieben und zwar durch das Organ des Generals Moreda, des Xefe politico von Zaragoça. Dieser, mit den nöthigen Vollmachten versehen, ließ während einer zeitlichen Abwesenheit des Generalkapitäns, die vornehmsten fremden Sendlinge, Eugnet mit inbegriffen, verhaften, versammelte und bearbeitete die Militzen, und schickte Riego eine Abtheilung Reiter, auf deren Treue man sich verlassen konnte, entgegen. Die Maaßregel wirkte; der Obriste, welcher an die Spitze gestellt worden, zeigte, als sie ohnfern Zaragoça, wo Riego einen glänzenden Einzug zu halten gedacht, auf einander stießen, so feste Haltung und die Truppen des Generals, wie ergeben sie ihm sonst auch waren, so wenig Neigung, Bürgerblut zu vergießen, daß Riego den Umständen nachgab und, in Gemäßheit der ihm vorgezeigten Ordre, nach Lerida sich führen ließ.

Allein der Parteigeist säumte nicht, das Geschehene als eine Handlung persönlicher Feindseligkeit gegen den berühmten Patrioten hinzustellen; man läugnete jede Theilnahme desselben an dem Komplotte, ja das Daseyn des Komplotts selbst, und da die Regierung, unkluger oder feiger Weise, gar kein

Aktenstück darüber bekannt machte, so schien nicht nur die Unschuld Riego's sonnenklar ausgemittelt, sondern alles Gehässige der gewaltsamen Maaßregel fiel auf jene zurück und die Volksthümlichkeit des Parteihauptes erhielt den Nimbus des Märtyrers in den Augen einer verblendeten Menge.

Die Regierung gründete nichts desto weniger auf diese Komplottsache die Absetzung Riego's von dem Generalkapitanate über Arragon, während ihre Feinde fortfuhren, das Ganze als einen feinen Betrug hinzustellen, ersonnen, um den längst beabsichtigten Gewaltstreich mit einem bequemen Vorwande von Legalität zu überkleistern. Das hierüber unter das Volk verbreitete Gerücht wirkte wie ein Feuerbrand, welcher alle wilde Leidenschaften frisch entzündete. Man kam überein, den König, der gerade damals zu St. Ildefonso verweilte, zur Rückkehr nach Madrid zu zwingen. Zwar weigerte sich der immerwährende Ausschuß, mit den aufrührischen Rotten in Verkehr zu treten und als Organ seiner Wünsche sich herzugeben; allein der Ayuntamiento war geschmeidigerer Natur und als die Rufe: „Es lebe Riego! es lebe das Volk! es lebe der Dolch! es lebe der Hammer!" ungestümer ertönten, erklärte er seine Bereitwilligkeit, den König um jeden Preis nach seiner Hauptstadt zurückzubringen.

Glücklicherweise waren **Morillo** und St. **Martin**, welcher ihn substituirte, auf alle Fälle gerüstet; diese beiden Männer stillten durch ihr energisches Auftreten für eine Zeit lang den Tumult und das Versprechen zügelloser Descamisados, Don Fernando an dem Schweife eines Arabers nach Madrid zu transportiren, konnte nicht in Erfüllung gebracht werden. Allein die Anhänger Riego's erneuerten gleichwohl bald wieder die früheren ruhestörenden Scenen; man erhitzte die Phantasie des Volkes durch allerlei historische Bilder, welche den Ruhm

des Helden von Cabezas und die der Freiheit willen erduldete Leiden darstellte. Schon war eine Art Triumphzug durch die Straßen von Madrid veranstaltet, dessen Folgen nicht abgesehen werden konnten; als die Polizei hemmend eintrat und die Versammlung der Fontana d'Oro bis auf weiteren Befehl für geschlossen erklärte. Zugleich wurden alle wichtige Zugänge zum Platze Puerta del Sol und zum Gebäude jenes Klubbes von Truppen besetzt. Leider war die Zahl der Communeros auch unter diesen letzteren bedeutend und selbst der königlichen Garde konnte man nicht mit Sicherheit vertrauen. Die Faktionäre beschlossen, dem Verbot der Behörde zum Trotz, ihren Umzug zu halten und sie fanden Unterstützung am Regimente von Sagunt, das großentheils aus enthusiastischen Liberalen bestand. Dasselbe flößte lebhafte Besorgniß ein, und als der entscheidende Augenblick näher gerückt war, schien es zwischen seinen Gefühlen und seinen Pflichten zu schwanken; allein Morillo und St. Martin, an der Spitze der Milicia urbana von Madrid, die aus sehr freisinnigen, aber auch Ordnung und Mäßigung liebenden Einwohnern gebildet war, hielten es dermaßen im Zaume, daß nichts Ferneres gewagt wurde und die Anarchisten, nach einem kühnen Angriff mit dem Bajonette, dem zu widerstehen sie keine Lust bezeigten, zuletzt freiwillig das Feld räumten. Vier Tage nach diesem Vorfall kam der König nach Madrid. Die ungeheuere Hitze der Hundstage schien mit Morillo's Kraftmaaßregeln zu Niederhaltung jedes fernern Versuches wider die öffentliche Ruhe sich verbunden zu haben. Allein die düsteren Wolken zogen sich immer dichter zusammen, und das Ungewitter sollte nur um so heftiger sich entladen, je weiter man es entfernt glaubte.

Neuntes Kapitel.

Die außerordentlichen Cortes von 1821 und die Anstrengungen der Parteien für Gewinn der Herrschaft. — Das gelbe Fieber und der französische Sanitäts-Cordon. — Das Ministerium Martinez de la Rosa und das Wachsthum des Bürgerkriegs in den Provinzen. — Der Reaktionsversuch vom siebenten Julius und dessen Niederlage.

Die Sitzung der außerordentlichen Cortes ward am 28. September vom Könige eröffnet; die Gegenstände, welche er ihnen zur Berathung vortrug, waren: die Gebietungseintheilung des Reiches; die Besänftigung der Kolonieen; die Verbesserung der Finanzen und die Redaktion eines neuen Civil- und Kriminal-Gesetzbuches. Alle diese Arbeiten hatten einen wirklichen Nutzen für das Land. Die Versammlung widmete sich ihnen mit preiswerthem Eifer; viele Abgeordnete bewiesen dabei nicht nur gesunden und klaren Sinn, redlichen Willen, Billigkeit und Mäßigung, sondern auch reiche Kenntnisse, gebildeten Geist und genaue Vertrautheit sowohl mit den Institutionen der Vergangenheit als den Theorieen der

Neuzeit. Allein die Resultate ihrer Arbeit wurden großentheils wieder vereitelt durch die fortgesetzte Einwirkung des Parteigeistes, durch die grausame Finanznoth und das noch grausamer wüthende physische Uebel, das gelbe Fieber, welches mit schrecklichen Verheerungen mehrere der größeren und wichtigsten Provinzen durchzog. Die Regierung ergriff zwar verschiedene Maaßregeln, seinen ferneren Fortschritten Einhalt zu thun; allein Kordone und Vorschriften nützten nichts bei der damaligen Zuchtlosigkeit und Gesetzesverachtung, an welche die Parteihäupter das Volk gewöhnt und zu welcher der Fanatismus wie die Unwissenheit und der Aberglaube noch überdieß es trieben, und man sah jeden Tag die herzzerreißendsten Scenen, ohne daß die Kunst der spanischen Aerzte etwas dagegen vermocht hätte. Man nahm daher zu den französischen *seine* Zuflucht und ging die Regierung Ludwigs XVIII. darum an. Dieselbe erlaubte den vielerfahrenen und berühmten Männern Bailly, François, Andouard, Jouary und Pariset, nach Spanien zu reisen, und sie wendeten ihr Möglichstes zu Bekämpfung des furchtbaren Feindes an. Das französische Kabinet benutzte aber auch zugleich diese Noth des verhaßten Nachbars, um „einen ihrer Gedanken" der Ausführung etwas näher zu bringen; sie ordnete die ganze Länge der Pyrenäen herab einen Kordon von zahlreichen Truppen an und schnitt ihrem Lande alle Verbindung mit Spanien ab. So kam die Sorgfalt für die öffentliche Sicherheit dem tiefversteckten politischen Plane bequem zu Hülfe. Die Minister und der König erklärten sich, als man argwöhnisch deßhalb in sie drang, immer in einem und demselben Sinne. Nach und nach ward der für die physische Pest veranstaltete Kordon ein Kordon für die politische Pest und die Anwendung von Hippokrates berühmtem Aphorism folgte zum guten Schluß.

Die Cortes und die Machthaber des Tages in Spanien blickten mit Unruhe und Unwillen auf diese verdächtigen Vorsichtsmaaßregeln Frankreichs; der diplomatische Verkehr nahm einen Charakter von Mißtrauen und Spannung, von Kälte und Bitterkeit an. Allein ganz besonders verderblich wirkte die Sache auf die Stimmung des Volks und die Haltung der politischen Parteien. Die Exaltados ersahen darin einen tief angelegten Plan des Absolutismus in Europa, in welchem die Ultras von Frankreich und Spanien die Hauptrolle spielten, welcher die Vernichtung der konstitutionnellen Freiheit zum Ziele habe und welchem die königliche Familie keineswegs fremd sey; dieß alles entwickelte namentlich der unerbittliche Romero Alpuente in einer mit Blut geschriebenen Denkschrift; er rief die Nation zur Nothwehr und Rache auf und that sich höchstens noch die Gewalt an, den Namen des Monarchen und des Infanten Don Carlos nicht geradewegs zu nennen.

Da Thatsachen, wie das Beobachtungskorps an den Pyrenäen und unvorsichtige Aeußerungen der Ultras zu Paris in Journalen und Reden, für die Wahrheit solcher Behauptungen nur allzuklar zu sprechen schienen, so erhielten dieselben eine im gegenwärtigen Augenblicke fürchterliche Kraft; die Klubbs wiederhallten von wilden Drohungen und schon begann man von einem Aderlasse von etwa 14- bis 15,000 Einwohnern Madrids, als einer politischen Nothwendigkeit, zu reden.

Die Verlegenheit der Regierung mehrte sich durch den noch immer unerledigten Handel Riego's. Derselbe, obgleich der ihm von den Parteimännern zugedachte feierliche Triumph vereitelt worden, hatte den Vortheil für sich, durch keine Aktenstücke des ihm angeschuldigten Hochverrathes überwiesen worden zu seyn, und er begehrte daher standhaft entweder gerichtliche Bestrafung oder hinreichende Genugthuung für die mißhandelte

die Beschuldigungen wurden von Ministern und Deputirten gegenseitig zurückgegeben. Aber wie kraftvoll und fein, ironisch und berechnend zugleich die von jenem Redner gespielte Rolle über den wichtigen Gegner auch gewesen war, so trug doch in der Meinung der Gallerien und des Publikums die leidenschaftlichere Beredsamkeit Romero Alpuente's dießmal über sein künstliches Talent den Sieg davon. Alpuente's und Riego's Name ertönte stets im Munde des Volkes, welches zu gleicher Zeit die Minister zum Teufel und die Servilen auf das Schaffott wünschte.

Der König gab eine ausweichende Antwort und erklärte: er wolle die Sache, die, ihrer Wichtigkeit wegen, nicht übereilt werden dürfe, reiflich überlegen; die Minister blieben noch einige Zeit, ja sie forderten sogar zur Züchtigung der Rebellen von Cadix und Sevilla auf, welche ihre Haltung und Sprache noch immer nicht ermäßigt hatten. Dieses Ansinnen erregte in der Versammlung neuen Sturm; allein Martinez de la Rosa und Calatrava selbst, dießmal gemeinsam Vertheidiger des Gesetzes, bekämpften muthvoll die Anwälte der Anarchie. Der Boden war für den konstitutionellen Monarchismus und die Regierung gewonnen; statt aber auf demselben sich fortzubehaupten, und, durch die erhaltene verfassungsmäßige Unterstützung der National=vertreter gekräftiget, zwischen den Extremen männlich auf der beschrittenen Bahn weiter zu gehen, that König Ferdinand nun plötzlich das, was er gestern verweigert hatte, und entließ vier seiner Minister, wiewohl mit Lobsprüchen und Auszeichnungen überhäuft; von den drei übrigen folgten zwei freiwillig, da sie von der Zukunft wenig Ersprießliches sich verhießen; der einzige Pelegrin blieb.

Die Exaltados jubelten hoch und die Ueberraschung der Gemäßigten war um so größer, als der unternommene Schritt

ganz überflüßig und gerade unmittelbar nach demselben eine genugthuende Kunde von Niederschlagung des Widerstandes in Cadix, Sevilla und Murcia einlief. Natürlich würde einen Tag früher dieselbe einen entgegengesetzten Einfluß auf die Entschließungen Ferdinands bewirkt haben; allein die Uebereilung war geschehen; die Descamisados musterten ihre Truppen und stellten ihre Macht in enger geschlossenen Phalangen auf.

Die Gemäßigten und die royalistischen Konstitutionellen erkannten die neuen Schwierigkeiten, in die sie gerathen und sie glaubten, durch die Bildung einer öffentlichen Gesellschaft, die den Namen der „Konstitutions=Freunde" sich beilegte, den geheimen patriotischen Gesellschaften einen tüchtigen Damm gegenüber gestellt zu haben. Martinez de la Rosa, der Graf von Toréno, der Herzog von Frias und Calatrava selbst, von seinem thörichten Taumel zur Besinnung gekommen, standen an der Spitze dieser Gegenbewegung, welche auf die Grundlagen der früher bestandenen Gesellschaft der Anilleros sich stützte und, von der Ueberzeugung ausgehend, daß die letzte Ursache der gegenwärtigen Uebel in Grundfehlern der Cortesverfassung zu suchen sey, über Ermäßigungen derselben rathschlagte. Natürlich kamen sie dadurch dem Enthusiasmus des Tages gegenüber in eine sehr bedenkliche Stellung und es fehlte weder an geheimen Verläumdungen noch an offenbaren Persönlichkeiten gegen die letzte Absicht, welche ihren Unternehmungen zum Grund lag. Die Anilleros blieben nicht ohne Einfluß auf die öffentliche Meinung, auf die Cortes und auf die Regierung, und manche ihrer Doktrinen fanden siegreichen Anklang; allein wie konnten sie, denen die hinreichende Energie des Charakters fehlte und denen keine erregende große Leidenschaften bei der Menge zu Gebote standen, in die Dauer wirksam seyn!

vergleichsweise zu den Gemäßigten gerechnet werden mußten, traten Canga Arguelles, Admiral Valdez, General Alava und Brigadier Latré auf.

Durch die Ernennung Riego's zum Präsidenten bezeichnete die Versammlung am deutlichsten genug den Geist, in welchem sie aufzutreten gesonnen war. Doch während die Partei der Comuneros diesen Sieg mit unmäßigem Jubel feierte, erhielt die öffentliche Meinung der Gemäßigten einen Triumph durch die Bildung des Ministeriums Martinez de la Rosa, welchem die auswärtigen Angelegenheiten vertraut wurden. Dieser geistvolle und ächtpatriotische Mann, welcher die Lage der Dinge und seine eigene Stellung nur allzu wohl begriff und die Reihe von Verwicklungen und Hindernissen, mit denen er zu ringen haben würde, klar durchschaute, wich blos den ungestümen Bitten des Königes und der Rücksicht für das Beste seines Vaterlandes. Nikolaus Gareli erhielt das Departement der Justiz, Moscoso das des Innern, Bodeja und bald darauf nach ihm Diego Clemencia das der überseeischen Angelegenheiten, Valenza das Portefeuille des Krieges, Romorate die Marine und Guerra Pambley die Finanzen. Die herrschende Partei sah diese Zusammensetzung mit Mißvergnügen; allein da die Gesinnungen und Verdienste der Mitglieder des neuen Kabinettes bei der Mehrzahl des Publikums über allen Zweifel gestellt waren, so konnte mit Schicklichkeit keine Beschwerde gegen die von Ferdinand getroffene Wahl erhoben werden.

Die Cortes empfingen die ersten Mittheilungen und Vorschläge der Minister, welche den Geist der Umsicht, Mäßigung und Versöhnlichkeit trugen, mit Ruhe; nur gegen den Finanzminister mit seinem großen Defizit ertönten bittere Klagen und lebhafte Vorstellungen. Eine Masse von Petitionen und

Gesetzesentwürfen nahm alsbald die ganze Thätigkeit des Kongresses in Beschlag.

Mittlerweile entwickelte sich die Anarchie in den Provinzen täglich mehr und der reichlich ausgestreute Saame des Parteihasses, verbunden mit den Schrecknissen des Bürgerkrieges, ging allenthalben wucherisch auf. In Valencia, in Pampluna, in Madrid selbst, war Riego's Name überall das Schiboleth für Unruhen, Zänkereien und Aufstände; besonders aber begegneten sich in letzterer Hauptstadt die auf einander eifersüchtigen Garden des Königes und die Truppen der Besatzung mit ausstudirter und sorgfältig genährter Feindseligkeit. Man begann jetzt dem Zaubernamen „Riego" allmählig den Namen „Morillo's" als Feldgeschrei entgegen zu setzen. Solches vergrößerte jedoch den Brand noch mehr. Riego, auf seinem hohen Posten, besaß bei allem Billigkeits- und Ehrgefühl, das nicht selten in schönen Zügen sich kund gab, die erforderliche Selbstverläugnung nicht, um seinen Anhängern, welche seinen besseren Ruf durch vermessenen Mißbrauch der ihn begleitenden Volksthümlichkeit befleckten, Schweigen, (wenn auch blos aus Klugheit und Schicklichkeit,) und gegen die bestehenden Gesetze Achtung zu gebieten. Er schwelgte, kosend und kokettirend, gern in diesen Freundschaftsbezeigungen, selbst wenn sie einen friedensstörerischen Charakter trugen und nahm alle Maaßregeln dagegen, welche die Umstände erheischten, als persönliche Beleidigungen auf.

Nichts destoweniger schritt das Ministerium de la Rosa mit seinem durch Festigkeit gestützten Mäßigungssysteme, durch Klippen und Stürme der Faktionswuth ruhig vorwärts und gewann sogar die Mehrheit der für die Grundsätze jenes Systemes so ungünstig zusammengesetzten Cortes, wenigstens in den meisten Fällen. Leider verstand die servile Partei die Aufgabe nicht, welche unter den gegenwärtigen Umständen für

die Monarchie einzig möglich war; sie benutzte die Mäßigung der Minister, um Verfolgungen gegen die Exaltados und Veränderungen und Plane in antikonstitutionellem Geiste durchzusetzen. Royalistische Emeuten traten an die Stelle der Tumulte der Descamisados; zu gleicher Zeit erhoben der Pfarrer Merino in Kastilien, Govostidi in Biscaya, Misas und d'Eroles in Catalonien, Quesada in Navarra, Juanito, Santos Ladron in den andern baskischen Provinzen, Truxillo, Chafaudino und Hierro in Arragon förmlich die Fahne des Aufruhrs. Oftmals geschlagen und zerstreut, sammelten sich ihre Banden immer wieder auf's neue mit verstärkten Kräften und setzten den kleinen Krieg beharrlich fort. Unter allen Guerillasführern zeichnete sich jedoch der durch Lebensschicksale und Leidenschaften vielfach hin und her getriebene Trappist, Antonio Maragnon, aus. In diesem Manne arbeitete ein künstlicher Fanatismus, mit kriegerischer Kraft und großer Geistesthätigkeit ausgestattet, wie in wenigen Paladinen des Absolutismus, und es war nicht so fast Haß gegen das konstitutionnelle System, denn eine grenzenlose Verachtung der Menschen und menschlicher Bestrebungen im Allgemeinen, was ihm gegen die neue Ordnung der Dinge in seinem Vaterland, als eine Abtheilung mehr im reichen Register der Thorheiten des sterblichen Geschlechtes, das Schwert zur Hand gereicht. Er war ein kalter, berechnender Schwärmer, oft so ironisch-boshaft gegen seine Freunde, als grausam-rächerisch gegen seine Widersacher.

Auch Cordova, Sevilla, Galizien wurden allmählig vom Gifte der Gegenrevolution angesteckt. Niederlagen, welche diese letztere erlitt, schärften blos das Rachegefühl, statt den Kriegsmuth zu dämpfen.

Die Cortes fuhren inzwischen, mit rasch wechselnden Gefühlen und Entschlüssen fort, über die Bedürfnisse der Nation und die Bedrängnisse des Tages zu rathschlagen. Die Minister büßten, je mehr die Verwicklung im Innern fortschritt, das günstige Terrain und das stillschweigende Vertrauen ein, so sie zu Anfang ihrer Amtsführung besessen. Leidenschaftliche Stimmen im Schoose des Kongresses wurden laut; die Mehrheit verständigte sich sogar zu einer Adresse an den König, worin die „Ermüdung, Gereiztheit und Erbitterung der Nation" über den gegenwärtigen Zustand, darin sie sich befinde, geschildert und eine ganze Reihe von Klagepunkten aufgeführt war, welche sie gegen die Regierung erheben zu können glaube, und von Unternehmungen der Verfassungsfeinde, welche blos durch kräftige Mittel entwaffnet werden könnten. Man erinnerte den Monarchen an seinen freiwilligen Schwur, welchen er vor zwei Jahren der Reichskonstitution geleistet, an die neuen Gefahren, die den Staat bedrohten, an die Säumniß derjenigen, welchen die Vollziehung der Gesetze anvertraut worden, und an viel anderes mehr.

Als die Botschaft mit dieser Adresse, so wenig erfreulichen Inhalts und Ton's, nach Aranjuez kam, hatte K. Ferdinand gerade das Unglück, heftig an der Gicht zu leiden; wenigstens versicherte man solches der Deputation, welche mit der Ueberreichung beauftragt worden. Deßhalb erhielten auch die Cortes keine Antwort.

Es schien aber ein großes Unglück für Ferdinand, falls nichts anderes dahinter steckte, daß gerade im gegenwärtigen Augenblicke diese Antwort unterblieb. Leider war dieser Fall eingetreten und die Einflüsterungen geist- und haltungsloser Günstlinge, welche allein seine Rathgeber waren, hatten ihn, statt mit der Idee einer Ermäßigung und Verbesserung der Konsti-

tution, blos mit dem Gedanken und Vorsatz einer gewaltsamen Zertrümmerung derselben vertraut gemacht. Uebertriebene Schilderungen von glänzenden Vortheilen, welche die royalistischen Bandenführer in den Provinzen errungen, steigerten die Zuversicht des Königes auf nahen Beistand von dieser Seite her, und er überließ sich der süßen Täuschung mit der ganzen Sorglosigkeit eines schwankenden Charakters, welcher alle Vorgänge nur nach dem ersten Eindruck auffaßt und aus einzelnen Erscheinungen beurtheilt.

Dieselbe Scene, wie weiland in der ersten Periode der französischen Revolution zu Trianon, fand am 30. Mai 1822 in den Gärten des Pallastes von Aranjuez statt. Der Pöbel, verstärkt durch zahlreiche Haufen Landvolk aus der erzroyalistischen Mancha, machte die Fenster Ferdinands vom Jubelgeschrei „es lebe der unumschränkte König" erzittern. Die Soldaten von der Leibwache mischten sich mit in diesen Ruf. Solche Unbesonnenheit erregte den Argwohn der Milizen, welche hier und in der Umgend gelagert waren. Alsbald entspann sich Wortwechsel, sodann Handgemeng; das Leben des Infanten Don Carlos wurde bedroht. Das Dienstgesinde der Camarilla hatte durch brutales Wesen die nachtheiligsten Eindrücke, die barsche Behandlung des General Zayas nach lange genossenen Artigkeiten, die Ueberzeugung hervorgerufen, daß der König Ferdinand mit einem Plane wider die konstitutionelle Ordnung schwanger gehe und seine Anhänger im Begriffe stünden, loszubrechen.

Der Unstern wollte, daß das Gerücht sich verbreitete: es drohe auch in andern Städten, namentlich aber zu Valencia, Gefahr von Verschwörung. General Elio, bei weitem die verhaßteste Person der servilen Partei, fand kaum im Kerker der festen Citadelle, darin er seit einiger Zeit

gefangen saß, Sicherheit vor der tiefgereizten Volkswuth. Die heftigsten Mitglieder in den Cortes, durch ihre entfernten Freunde von Allem in Kenntniß gesetzt, drangen auf Martialgerichte, auf summarisches Verhör, auf rasches Urtheil. Vergebens stellte Martinez de la Rosa solch' leidenschaftlichen Ausbrüchen des Parteizornes die ganze Würde seiner Stellung, die ganze Ruhe seines Charakters entgegen; der wachsende Bürgerkrieg, zumal in Nordspanien, strafte seine trostreichen Versicherungen Lüge und widerlegte seine wohl dargelegten Gründe. Juanito, Santos Ladron, Mirallès, Ramagosa und der Trappist drangen in Navarra und Catalonien immer gewaltiger vor. Der Gewinn eines festen Punktes, in Seo d'Urgel, galt allen Weitersehenden als ein bedeutsames Ereigniß.

König Ferdinand, durch dasselbe hocherfreut, eilte zum Schlusse der ordentlichen Cortes, schon drei Tage vor der bestimmten Zeit, nach Madrid. Die Formalitäten gingen mit Ordnung und Anstand vor sich; aber die große Gährung in der Hauptstadt war allenthalben sichtbar. Unvorsichtige Rufe der einen und der andern Partei, welche hier dem absoluten Könige, dort Riego und der Freiheit galten, entzündeten die glühenden Gemüther zu thatsächlichem Ausbruch. Das Volk und die Leibwache berührten sich mit gegenseitig feindlicher Gesinnung. Als ein junger Offizier von heftig liberaler Gesinnung, Landaburu, Sohn eines angesehenen Bankiers, die Seinigen vom Feuern gegen das erstere abhalten wollte, fiel er durch ihre eigenen Kugeln. Alsbald ward dieser Vorfall zur Parteisache der Exaltados gemacht. Die Miliz trat unter Waffen; die Truppen der Besatzung und die Artillerie vereinigten sich mit ihr; alle Freunde und Anhänger der Comuneros, welche zum Militär gehörten und auf Urlaub in Madrid

waren, fanden ebenfalls sich ein. Unter banger Erwartung kommender Gräuel ging die Nacht vom 20. Junius vorüber.

Der Kriegsminister erstattete Tags darauf einen Bericht über die traurigen Vorfälle und schlug die Bestrafung der Mörder Landaburu's vor; die Garde, welche sich von den Behörden verlassen und von der Menge bedroht sah, faßte jetzt einen verzweifelten Entschluß, der gewaltsamen Besetzung von Madrid und der Wiederherstellung des absoluten Königes. Mit dem Parke ward der Anfang gemacht, und während zwei Regimenter zur Beschützung der geheiligten Person und der königlichen Familie im Pallaste zurück blieben, zogen die übrigen vier unter dem Schutze der Nacht aus den Thoren der Hauptstadt.

Allein die Konstitutionellen, bereits seit mehreren Tagen mit großem Mißtrauen wider die Plane der Absolutisten erfüllt, waren auf ihrer Hut geblieben. Milizen und Truppen stellten sich mit ungewöhnlicher Raschheit auf den ersten Ruf der Gefahr in Reihe und Glied. Ein Bataillon Freiwilliger aus entschlossenen Unbehemdeten und verzweifelten Abentheurern gebildet, welches sich selbst das „heilige" nannte, rückte unter Befehl des unternehmenden und rücksichtslosen Obristen San Miguel aus. Ballesteros, aus langer Lethargie erwachend, und Riego, welcher wußte, wem es galt, durchritten die Straßen, in flammenden Zurufen die Begeisterung der Bürger und der Truppen zum Kampfe gegen die Tyrannen herausfordernd. Die permanente Deputation, der Xefe politico und der Ayuntamiento handelten in dem gleichen Sinne. Es war überall nur ein Haß und ein Unwille gegen die Treulosigkeit des Servilismus und die Charakterlosigkeit des Hofes.

Die Minister befanden sich in verzweiflungsvoller Lage; ihre Pflicht rief sie einerseits an die Seite des Königes und

zum Schutze desselben; anderseits verbot sie ihnen, dahin sich zu stellen, wo das Hauptquartier der Verschwörung wider die von ihnen beschworne Verfassung stand. Auch durchschauten sie die persönlichen Gesinnungen Ferdinands, die Plane der Camarilla und die Gefahr des zurückkehrenden Despotism; dagegen stellte sich ihnen in dem Triumph der Comuneros das Schreckbild der Anarchie mit all' ihren Gräueln lebhaft vor Augen. Sie suchten daher, und mit ihnen in gleichem Sinne handelte der Staatsrath, eine billige Vermittlung herbeizuführen; allein diese war bei dem Stande, auf welchen die Dinge jetzt gekommen, rein unmöglich.

In dem gleichen Dilemma befand sich Morillo, welcher, nach tiefangelegten Planen und allerlei seltsamen Operationen, plötzlich sich in seinen eigenen Widersprüchen verwickelt sah. Es unterliegt keinem Zweifel, daß dieser wichtige Mann mit einer Ermäßigung der Konstitution, etwa nach dem Muster der französischen Charte, seit längerer Zeit umgegangen war, und Zusicherungen für einen gewissen Fall gegeben und empfangen hatte. Allein, als bereits der Grund zum beschlossenen Werke insgeheim mit gemeinsamer Kraft aufgeführt worden, bemerkte der General mit Schrecken, daß nicht für die konstitutionelle Monarchie, sondern für den Absolutismus fortgebaut werden sollte. Hieran Theil zu nehmen, wehrte ihm sein gesunder Verstand, der Stolz seines Wesens und die Erbitterung über erlittene Täuschung.

Mit also widerstreitenden Gefühlen stand Morillo bei der nicht nur treulosen, sondern — wie ihm die Umstände zeigten — auch sinnlosen Schilderhebung, deren Vorhut die königl. Garden bildeten, zwischen dem Hofe und den Konstitutionellen in der Mitte;

troꜩ seiner Ernennung zum „Generalobristen derselben“ (einer in Spanien höchst ehrenvollen Auszeichnung) konnte und wollte er das nimmermehr vollführen, was man ihm ansann.

Morillo versuchte seinerseits ebenfalls noch die Garden zur Vernunft zurückzubringen und unterhandelte mit ihnen; allein sie wiesen seine Bedingungen, als erniedrigend, von sich; er behandelte die Aufreizer von der andern Partei, Riego selbst nicht ausgenommen, barsch und rauh, als er ihren wilden Troꜩ und ihr vermessenes Wesen sah; allein diese hatten für dermal die Volksstimmung für sich, da die Gefahr, welche drohte, nicht dem Mißbrauch der Freiheit, sondern der Freiheit selber galt.

Der König überließ sich in seiner kritischen Lage den schwankendsten und widersprechendsten Entschlüssen, welche sein zerrissenes Inneres deutlich lesen ließen. Wie sehr aber erstaunte nicht der Staatsrath, als er in allem Ernste die Frage erörtert wissen wollte: ob nicht der gesellschaftliche Vertrag als zerrissen und er als wiederum mit der souveränen Vollgewalt bekleidet zu betrachten sey? Der Staatsrath erklärte: wenn der Gesellschaftsvertrag zerrissen worden, so sey es nicht von Seite der Nation, sondern von derjenigen einer Faktions-Partei geschehen, vor der man sie durch einen raschen und kraftvollen Entschluß beschützen müsse.

Inzwischen beobachteten sich immer noch die beiden feindlichen Parteien, welche bewaffnet einander gegenüber standen, und außer Schimpfreden und Drohungen, welche gegenseitig von dem einen Lager in das andere flogen, geschah weiter nichts.

Das diplomatische Corps stellte sich ohne Säumen und gleichsam als heilige Schutzwache bei dem Könige ein; man

gab dem Zaudernden, Unentschlossenen verschiedenartigen Rath. Dunkle Gerüchte von Vorfällen in den Provinzen steigerten und schwächten mittlerweile außerhalb des Pallastes wie im Innern desselben Hoffnung und Muth. So war der 6. Julius verstrichen; als am Abende desselben sowohl der Xefe politico von Madrid, als die Minister, welche aus einer Konferenz nach Hause kehren wollten, im Pallaste sich gleichsam gefangen sahen. Die vier Bataillone außerhalb der Stadt waren bereits im Anzuge gegen dieselbe und zwar in drei Richtungen, der Puerta del Sol, dem Park und dem Konstitutionsplatze, zu. Allein, während die zweite Kolonne ihr Ziel erreichte, fanden die erste und die dritte an San Miguels heiligem Bataillon, und an den unter Morillo, Ballesteros, Alava und Riego versammelten und von ihnen angeführten Truppen so gewaltige Gegner, daß der Aufruhr bald zersprengt und für einzelne Flüchtlinge blos der Königspallast eine sichere Freistätte war. Die zwei zurückgebliebenen Bataillone waren trotz dem, daß sie von ihren Kameraden verlassen worden und auch nachdem sie ihr Schicksal erfahren hatten, zum äußersten Widerstande entschlossen.

Das Schloß wurde jetzt wie eine feindliche Festung umzingelt und ein 10. August schien im Anzug; die königliche Familie zitterte für ihr Leben. Gleichwohl beobachteten die erbitterten Sieger eine für die Umstände preiswerthe Mäßigung und man unterhandelte blos über das Schicksal der zwei Bataillone. Sie sollten mit ihren Waffen, jedoch ohne Munition, nach den ihnen angewiesenen Standquartieren sich begeben, die andern vier Bataillone aber, welche den Kampf begonnen hatten, ohne Waffen den konstitutionellen Truppen sich überliefern.

Die Garden im Schlosse nahmen schweigend das Gesetz der

Nothwendigkeit an; als aber die übrigen knirschend die schimpfliche Bedingung erfahren, welche man ihnen gestellt, begingen sie die unkluge Vermessenheit, eine volle Ladung auf die Militzen abzufeuern und darauf das Weite zu suchen. Diese That entflammte das Rachegefühl der Konstitutionellen auf's höchste. Sie setzten ihnen von allen Seiten nach, mit Reiterei und Artillerie, vor allen das Regiment Almanza, und die Kartätsche wüthete schrecklich unter den Flüchtigen; fast die ganze Garde fiel durch dieselben, oder durch die Kugeln und Säbel der Sieger. Die Militzen besetzten hierauf das Schloß und der König Don Fernando beeilte sich, den verfassungstreuen Truppen im Namen des Vaterlandes seinen Dank für den bezeigten Eifer und die ruhmgekrönte Beharrlichkeit auszudrücken.

Zehntes Kapitel.

Die nächsten Rückwirkungen des siebenten Julius. — Das Ministerium San Miguel. — Die Provinzen und der Bürgerkrieg. — Die Regentschaft von Seo d'Urgel. — Die außerordentlichen Cortes von 1822.

Außer einigen Verbannungen und Ovationen fiel mehrere Tage nichts zu Madrid vor, was als Reaktion der siegreichen Partei hätte gedeutet werden können. Natürlich war Riego's und der Comuneros Triumph nunmehr so ziemlich vollkommen; in ihrem Geiste erklang die Sprache des Ayuntamiento; in ihrem waren die nächsten Verordnungen desselben abgefaßt. Allein das erste, was als nothwendige Frucht der vollbrachten Revolution sich dargeben mußte, war eine Ministerialveränderung. Martinez de la Rosa und seine Kollegen, theils der Schwachheit, theils der Rathlosigkeit, durchaus aber nicht der Untreue beschuldigt, traten demnach ab und Evaristo San Miguel, der Anführer der heiligen Schaar und einer der Helden von Isla de Leon, trat mit dem Portefeuille der Auswärtigen, und mit Lopez Bannos, Gasco, Benicio

Navarro, Badillo, Egea und Capaz, als Ministern für das Kriegswesen, das Innere, für Gnaden und Gerechtigkeit, für die überseeischen Provinzen, für Finanzen und Marine, an die Spitze der Geschäfte.

Ersterer, ein junger Mann von wenig politischen Kenntnissen und ohne allen diplomatischen Takt, feurig, reizbar, kühn, ja vermessen, der Parteilichkeit nicht unzugänglich, war die Person, welche von allen am wenigsten für einen Posten, wie der von ihm angenommene, zumal unter damaligen Umständen, geeignet war. Lopez Bannos besaß Talente und kriegerische Tugenden, aber keine Eigenschaften für das Administrationsfach. Navarro war als erklärter Feind des römischen Hofes bekannt, im kanonischen Rechte sehr bewandert und von vieler Einsicht, jedoch als Redner ohne Geschick und Einfluß; zudem tadelte man an ihm Unfreundlichkeit und finsteres Wesen. Egea's Unbestechlichkeit wurde sehr gerühmt und ebenso seine Arbeitsliebe, seine Routine und seine redliche Gesinnung. Ein Schüler Adam Smiths und Say's, vereinigte Badillo mit reichen national-ökonomischen Kenntnissen und einem begründeten schriftstellerischen Rufe viele bürgerliche und Privattugenden. Capaz hatte durch eine besonders leidenschaftliche Haltung gegen die Freistaaten Südamerika's und gegen jeden Vergleich mit ihnen sich bemerkbar gemacht; er war ein eifriger Freund von Expeditionen und die böse Welt schrieb solche Neigung allerlei, nichts weniger denn reinpatriotischen, und uneigennützigen Beweggründen zu.

Das neue Ministerium trat seinen Beruf in der schlimmsten Lage an, die man sich denken konnte. Von allen Seiten her kamen Nachrichten über royalistische Verschwörungen und Aufstände; die zuverläßigsten und kampfbewährtesten Offiziere

wurden deßhalb nach den bedrohten Punkten abgesendet. Und nun schritt man zur Bestrafung der Schuldigen. Landaburu's Mörder bestiegen das Schaffott, nicht ohne den Vorwurf leidenschaftlicher Uebereilung gegen ihre Richter zu hinterlassen; eine Reihe von Häuptern der servilen Partei, oder welche dafür galten, wurden verbannt oder ihrer Aemter beraubt und durch verdiente Patrioten ersetzt, die Statthalterschaften in den Provinzen in ähnlichem Geiste epurirt. Palarea und Copons erhielten St. Martin's und Morillo's Stellen; Casteldorius, Quiroga, Empecinado, Mina, Beltram de Lys, Torijos vertraute man die wichtigsten von allen an.

Inzwischen hatten die Royalisten in den Provinzen, namentlich in Navarra und Catalonien, neue bedeutende Fortschritte gemacht und die bisher blos im Geheimen wirksame Junta des contrerevolutionären Planes trat jetzt förmlich als Regentschaft auf und konstituirte sich zu Seo d'Urgel. Sie ermahnte alle Spanier feierlich, unter die Fahnen des absoluten Königes, welcher von den Freimaurern und Rebellen gefangen gehalten würde, zur Befreiung desselben sich zu versammeln und suchte mit auswärtigen Höfen durch Agenten in Verbindung zu treten; auch unterhandelte sie bereits um diese Zeit mit Pariser Häusern über ein Anleihen. Ihre Mitglieder waren der Marquis von Mataflorida, berühmt als Verfasser des Manifestes der Perser im Jahre 1814, der Erzbischof von Tarragona, D. Jago Creus, ein fanatischer, aber unternehmender Priester, und der Generallieutenant Baron d'Eroles, ein Mann von redlicher Gesinnung und gemäßigter Freiheit nicht abhold, aber durch unkluge Kränkungen auf Seite der Gegner des konstitutionnellen Systemes geworfen.

Die Regentschaft erließ an Volk und Heer, an den König

selbst und an die Höfe Europa's mehrfache Adressen und Manifeste, worin sie ihren Schritt und ihren Zweck theils erklärte, theils rechtfertigte. Die Heerführer der Royalisten leisteten ihr den Eid der Treue; zu ihrer Bekämpfung zogen nun mit größerem Eifer, als bisher geschehen war, L'loberas, Torijos, Zarco del Valle und Mina aus. Inzwischen fiel das Haupt Elio's, welcher neuer Anschläge wider die Konstitution vom Kerker aus beschuldigt worden, zu Valencia. Der König, getrieben durch die Noth, durch seine Minister und die Häupter der siegreichen Partei, berief wider Willen eine außerordentliche Versammlung der Cortes ein und sie ward bereits am 7. Oktober eröffnet, unter ungünstigen Anzeigen und wechselseitigen rednerischen Gaukelspielen.

Der Allianzvertrag mit Portugal beschäftigte um diese Zeit die Minister sehr; allein der wirklich deßhalb abgeschlossene Allianzvertrag kam gleichwohl nicht zur Ausführung, indem der fatale Punkt wegen Olivenza selbst die beiden konstitutionellen Regierungen eben so, wie früher die absoluten, mit einander verunwilligte. Die Finanzen, die Staatsschuld, die Administration, die Armee und der Aufstand in den Provinzen beschäftigten die Cortes lebhaft, ohne daß wesentliche Resultate erzielt worden wären. Der Klubb Landaburu, eine Fortsetzung der Fontana d'Oro, wirkte vielfach störend in ihre Arbeiten. Man setzte die Epurationen der Verdächtigen unter allerlei rechtlichen Vorwänden weiter fort. Inzwischen arbeitete Mina, mit furchtbarer Kraft jeden Widerstand der Insurrektion darniederschmetternd, unter allen Feldherren der Cortes am wirksamsten für Aufrechthaltung der neuen Ordnung der Dinge. Selbst Seo d'Urgel, von Ramagosa lange Zeit mit Muth vertheidigt, konnte endlich seinem Geschütze nicht länger wider-

stehen. Die meisten übrigen Guerillasführer, wiewohl mit französischem Golde und mit Waffen thätig unterstützt, hatten kein größeres Glück. Nur in Navarra noch behauptete sich Don Carlos O'Donnell wider die konstitutionellen Truppen, an deren Spitze sein eigener Bruder Alexander, Espinosa und Torijos standen, bis zu Ende des Jahres 1822.

So entwickelten sich die Sachen in militärischer Hinsicht sehr günstig für die Cortes; aber ein gefährlicherer Feind erschien ihnen in der Diplomatie des heiligen Bundes, welcher um diese Zeit auf den Kampfplatz trat. Ehe wir jedoch diesen beschreiben, müssen wir auf zwei andere Punkte der südwestlichen revolutionären Bewegung, auf Portugal und Frankreich, zurückkommen, und nach Darstellung der Kämpfe des demokratischen, konstitutionellen und absolutistischen Elementes in diesen Reichen, den Faden wieder aufnehmend, die Art und Weise schildern, wie der Politik des Fürsten Metternich die Bewältigung der Revolution auch da, wo man sie unüberwindlich glaubte, für längere Zeit gelungen ist.

Eilftes Kapitel.

Die außerordentlichen konstituirenden Cortes von Portugal und ihre Wirksamkeit. — Rückkehr des Königes D. Joao VI. nach Lissabon. — Die Haltung des Hofes und der Parteien bis zur Vollendung der Konstitution. — Brasilien und Dom Pedro. — Die Königin Donna Carlotta und die Reaktion. *)

Am 26. Jänner waren die konstituirenden Cortes von Portugal eröffnet worden, unter allen, bei solchen Anlässen bereits überall üblichen Feierlichkeiten. Der Graf Sampayo, Vice-Präsident der obersten provisorischen Junta, führte hiebei das Wort. Der Erzbischof von Bahia ward zum Präsidenten des Kongresses gewählt und zwar, was bei Vielen Widerspruch fand, für die ganze Dauer der Session; zum Vice-Präsidenten der mehrerwähnte Rechtsgelehrte, D. M. Fernandez Thomas; zu Sekretären R. de Bastos, Ferreira Borgez, Figueiras und Rebello. Die Cortes bestätigten sofort die

*) Vgl. die im IV. Bande angezeigten Quellen; sodann auch die Correspondance de D. Pèdre I. avec Don Jean VI. son père. Paris 1827.

Regentschaft in ihrer Amtsverrichtung und deckten unter enthusiastischem Geschrei der Abgeordneten, wie der Gallerien, das verschleierte Bildniß des Königes auf, welches den Versammlungssaal zierte.

Am 28. nahm die Junta ihre Entlassung und machte einer neuen Vollziehungsbehörde Platz, welche aus den Herren José de San Luis, Sampayo, Silva Carvalho, Castello Melhor und Santo Mayor zusammengesetzt wurde. Dieselbe ernannte durch das Loos Castello Melhor zu ihrem Vorsitzer. Des folgenden Tages wurden auch die Minister bestallt. Barradas für das Innere, Durante Cohelho für die Finanzen, Texeira Ribello für das Kriegswesen, Maximiniano de Souza für die Marine und Brancamp der jüngere für die auswärtigen Angelegenheiten.

Die Befugnisse und Verpflichtungen der verschiedenen Behörden und die Verhältnisse zum Hofe in Rio Janeiro wurden festgesetzt, nicht aber die der überseeischen Besitzungen zum Mutterlande, hinsichtlich des Vertretungsrechtes. Man vertagte diese Frage, deren erste Erörterung sehr stürmische Scenen herbeigeführt, bis auf eine spätere Sitzung.

Eine Reihe von Gesetzentwürfen und Anträgen, mehr oder minder in demselben Geiste, wie sie in Spanien vorgekommen, beschäftigten nunmehr die Cortes. Während sie eine Art Sicherheitsausschuß zu Kontrolirung des Benehmens der Statthalter und Militärbefehlshaber im Reiche, sowie des Verkehrs zwischen Portugal und Brasilien, bei dem die Thätigkeit mancher Agenten noch sehr zu fürchten war, einsetzten, amnestirten sie, hierin humaner, als ihre Nachbarn, die mit dem französischen Heere gezogenen Offiziere; sie suchten für die Armee, die Festungen, die Flotte Sorge zu tragen; sie prüften die Quellen

des Nationaleinkommens und den Stand der Nationalschuld, und bereiteten ein regelmäßiges Budget vor. Die meisten Anträge und Entwürfe verbreiteten sich über Reform der Mönchsklöster, über zweckmäßigere Verwendung geistlicher Pfründen und der Komthureien der Militärorden, über die Preßfreiheit, über die Beschränkung der Polizeigewalt, über Gesetzformen bei Verhaftungen, über Abschaffung der Inquisition, über Aufhebung der aus dem Dienstzwang herrührenden Leistungen, so wie der aus dem Lehenrecht herstammenden Contadas.

In einigen späteren Sitzungen wurden die Grundsätze aufgestellt und in Form eines Dekretes bekannt gemacht, nach welchen die Stellvertreter der Nation die künftige Verfassung entwerfen zu müssen gedachten. Das Prinzip der Volkssouveränität, die Erhaltung der Dynastie Braganza und die Alleinherrschaft der katholischen Konfession als Staatsreligion bildeten darin die drei Hauptpunkte; auch versäumte man nicht, die gewaltsamen Unternehmungen vom 24. August und 15. September als gerechte und gesetzliche, nothwendige und glückliche Ereignisse zu erklären, welche die Nation wieder in den Besitz ihrer geheiligten Rechte gesetzt; somit hatten denn auch die Urheber den Dank eben dieser Nation anzusprechen und man kam überein, daß alsbald, nach der ersten Grundsteinlegung zu dem Verfassungsgebäude, ein Ausschuß ernannt werden sollte, welcher alle, so hohen Verdiensten angemessene, Belohnungen für die betreffenden Personen vorzuschlagen hätte.

Auch das Schicksal der englischen Offiziere, welche in Folge der Revolution um ihre Stellen gekommen, jedoch, im Vertrauen auf die Großmuth der freien Nation, (sehr zahlreich) im Lande geblieben waren, ward auf so ehrenvolle Weise

bestimmt, als mit den angenommenen Grundsätzen und den finanziellen Kräften nur einigermaßen vereinbar schien.

Bis zu Anfang des Märzmonats verstrichen die Sitzungen der Cortes über ziemlich einerlei Beschäftigungen hin. Die Abschaffung der geistlichen Privilegien und die Errichtung eines Staatsrathes gehörten zu denjenigen Gegenständen, welche die heftigsten Debatten erregt. Nach diesem zog die betrübte Lage der Azoren das Augenmerk des Kongresses auf sich und gegen die Gefahr, so jedes Jahr von Seite der Barbaresken drohte, so wie gegen die Schmach des Abkaufs ihrer Angriffe, erhob sich auf eindringliche Weise das wach gewordene Nationalgefühl.

Am 9. März wurden die Grundlagen der Verfassung dem Publikum mitgetheilt. Ein Generalpardon für sämmtliche Ausreißer begleitete das Aktenstück. Die ferneren Verhandlungen der Cortes drehten sich meist um die Hebung der Finanzen und die Regelung der Staatsschuld, ferner um die Hinwegräumung der Hindernisse des Ackerbaues und des Gewerbfleißes. Die Frage wegen Abschaffung der Frohnden und Kopfsteuern war tief eingreifend; die Entscheidung fiel in bejahendem Sinne, jedoch gegen Entschädigung an die Eigenthümer, welche für ihr Recht einen onerosen Titel aufweisen konnten. Die Donatarien der Krone sollten keinen Anspruch darauf haben, auch ward dem Leibeigenen die Wahl gelassen, seinen Herrn zu entschädigen oder einen andern einzusetzen. Die Entschädigung selbst sollte nach der gegenwärtigen, nicht nach jener Zeit bestimmt werden, wo der Vertrag gemacht worden war.

Eine Materie der zartesten Natur bildete das künftige Verhältniß zum Hofe, dessen Rückkehr man jeden Tag erwartete. Die Machthaber versäumten keine nöthigen Vorsichtsmaaßregeln,

um der Person des Königes sich ja zu versichern und Schritt für Schritt, vom Augenblicke der Landung an bis zum Eintritt in den Pallast seiner Väter war demselben genau vorgeschrieben und die Permanenzerklärung des Kongresses für diesen Fall zum Voraus beschlossen.

Die förmliche Abschaffung des Inquisitionstribunales ging endlich, mit großem Beifall aller Bessergesinnten, vor sich. Die Cortes, welche auf Anregung Borgez Carneira's ihre feierliche Verwahrung gegen die Grundsätze der Einmischung des Wiener-Kabinettes in die italienischen Angelegenheiten ergehen ließen, erhielten aus Rio Janeiro beruhigende Nachrichten über die Annahme der Konstitution durch Dom Joao VI., über die günstige Stimmung des Thronfolgers Dom Pedro, über die Haltung des vielvermögenden Generals Luis do Rego, Oberbefehlshaber's der Nationaltruppen in Brasilien. Am 29. März beschwor man in der Kirche St. Domenigo feierlich die Grundlagen der Verfassung. Auch die Amnestie für alle politische Vergehen wurde verkündigt und die Nation zur Eintracht und Unterdrückung des Parteigeistes, welcher die wohlthätigen Früchte einer so glücklichen Revolution bedrohen könnte, aufgefordert. Die Cortes theilten hierauf einen Rechenschaftsbericht über die Ergebnisse ihrer bisherigen Wirksamkeit mit.

Nach diesen Ceremonien setzten sie ihre Arbeiten weiter fort und widmeten sie hauptsächlich dem Heere, dessen Verminderung von vielen Seiten her dringend gefordert wurde. Ein unangenehmer Handel und Stoff zu allerlei Ausbrüchen lange zurückgehaltener Leidenschaften ward für sie und das Publikum die Sache des Kardinal-Patriarchen von Lissabon, welcher mit allzu großer Unklugheit seine Abneigung gegen die Revolution und deren Werke zur Schau gestellt und deßhalb beschimpfende

Kränkungen erfahren hatte. Es erhoben sich sogar Anträge, diesen Priester, welcher sein Amt mißbraucht und seiner Weihe sich verlüstig gemacht, förmlich in Anklagestand zu versetzen und strenge nach den Gesetzen zu richten. Der Uebergang zum Beschlusse, beide Hauptkirchen mit einander zu vereinigen und aus den Pfründen des Patriarchates einen Theil der National-schuld zu tilgen, wurde dadurch nicht wenig erleichtert. Reformen im Mauthwesen, die Ausdehnung des indischen Handels, die Abschaffung gehässiger Monopolien für einzelne Städte, das Verbot der Einfuhr fremden Goldes ausser in Madeira, Vorschläge für Verbesserung der Rechtspflege und zu Verdrängung der Beamtenwillkühr, besonders in den höheren Verwaltungsposten der Provinzen, endlich die Umgestaltung des Tribunals des Embargo da Paco bildeten sofort Gegenstände eifriger Berathung.

Die Cortes gönnten den Abgeordneten der Azoren und von Para die Ehre der Sitzung, aber noch nicht das Recht der Repräsentantschaft, welche Frage zu reiflicher Erörterung vertagt worden; man prüfte die Lage Brasiliens und beschloß, die Patrioten der Provinz Para kräftig zu unterstützen. Das Benehmen der Königin Donna Carlotta und ihres Hofes, welches bereits damals Anlaß zu Besorgnissen gab, stellte man sorgfältiger Ueberwachung unter. Sampayo's Bitte um Urlaub überraschte; man hielt für nothwendig, sowohl ihn, als die diplomatischen Agenten im Auslande ebenfalls scharf zu beobachten.

Der 27. April erhielt durch Verlesung der königlichen Zustimmungs-Akte einen besonders feierlichen Charakter. Allerlei Schauspiele wurden dabei zum Besten gegeben. Die Cortes faßten eine Dankadresse an den Monarchen ab und veranstalteten in dem Dome de las Necessitades ein prachtvolles

Hochamt, so wie die Absingung der Ambrosianischen Hymne; bei ihrer Rückkehr in den Kongreßsaal fanden die Abgeordneten ihre Sitze mit Blumen und Lorbeerkränzen geschmückt. In der Trunkenheit des Herzens sprach man neuerdings Vergessenheit alles Geschehenen aus und erklärte Portugal zur unantastbaren Freistätte für alle, politischer Meinungen willen, Verfolgte in Europa.

Die Kolonien, ihre politische Rechtsame und Gestaltungen, so wie die möglichen Angriffe von Außen, kamen abermals zu lebhafter Besprechung. Nach diesem füllte die Frage wegen der Preßfreiheit viele Sitzungen aus. Man entschied sich für die Bestrafung der Preßvergehen durch Geschworne mit Regulativen, welche für die Angeklagten sehr günstig waren. Die Kirchensachen und das Verhältniß zur Nuntiatur und zum römischen Hofe veranlaßten stürmische Debatten; die Aeußerungen der Mehrzahl zeigten die gegen beide vorherrschende ungünstige Stimmung des Tages an.

Noch mehr Stürme erregte die Verlesung des Berichtes über die Aufführung der diplomatischen Agenten an den verschiedenen auswärtigen Höfen; auf die ersten Insinuationen der provisorischen Junta hatten nur zwei, und diese entschuldigend, geantwortet. Die Anträge gegen sie lauteten sehr streng und besonders giftig war die Sprache, welche gegen den Grafen Palmella geführt wurde. Man ersah in ihm die Seele und das thätigste Organ der Intriguen wider die Revolution und wollte ihn und seine Helfershelfer nicht nur von der erlassenen allgemeinen Amnestie ausgeschlossen, sondern, als Feinde der Nation, welche die Monarchen Europa's, zumal auf dem Laybacher Kongresse, zu völkerrechtswidrigen Schritten wider dieselbe zu verleiten gesucht, selbst des Heimathrechtes verlustig

und durch kriegsgerichtlichen Spruch verurtheilt, auch ihre Güter vorläufig mit Sequester belegt wissen. Es drang jedoch die mildere Meinung durch, welche dahin ging: jene Männer, als des Zutrauens der Nation unwürdig, vorerst abzuberufen und dem Könige zu gehöriger Untersuchung ihres Betragens zu veranzeigen, wo sodann, nach geschehener Absetzung ferner entschieden werden sollte, ob Grund zu förmlicher Versetzung in den Anklagestand vorhanden sey, oder nicht.

Mitten unter diesen Anstrengungen, Anträgen und Entscheidungen überraschte den Kongreß die Kunde von der endlichen Ankunft des Monarchen in der Nähe von Lisboa. Man beeilte sich, alle für diesen Fall beschlossenen Maaßregeln in Vollzug zu setzen und eine Liste von denjenigen Personen zu entwerfen, welchen unter keinen Umständen verstattet werden sollte, ohne ausdrückliche Erlaubniß der Cortes mit ans Land zu steigen. Der Graf Palmella und der Beichtvater des Königes prangten natürlich hiebei oben an; zugleich las man die Namen Lobatos, Targine, Paraty, Acevedo, Miranda, Almada, Mafiel, Pinto Guedes und Rio-Secco. Hinsichtlich dieser Personen behielt sich die Nationalversammlung die geeigneten ferneren Entschließungen vor. Die Polizei ward auf den gehörigen Fuß eingerichtet, und alles was auf die öffentliche Sicherheit und auf Behauptung der gewonnenen Autorität Bezug hatte.

Am dritten Julius legte sich das königliche Schiff im Hafen der Hauptstadt vor Anker. Ehe nun die Schilderung von den stattgefundenen Feierlichkeiten folgt, wird es erforderlich seyn, einen Blick auf die Familie und die Minister D. Joao's und dessen eigentliche Stimmung und Haltung vor dieser Periode zurückzuwerfen.

Der Hof von Rio Janeiro hatte gleich anfänglich mit ziemlicher Resignation die Vorfälle aus Portugal aufgenommen. Die Ansichten und Rathschläge darüber waren getheilt, und während Villanova für feste Aufrechthaltung der monarchischen Prinzipien in ihrer Reinheit und für exemplarische Bestrafung der Rebellen sich aussprach, machte der Graf de los Arcos die Bedürfnisse des Jahrhunderts, die Forderungen des Zeitgeistes, die Rücksichten der Nothwendigkeit geltend und schlug Zugeständnisse vor, gleichviel, ob aufrichtige, oder blos dem Augenblick dargebrachte; von der Zeit hoffte dieser, in Pombals Schule und Ideen erzogene Staatsmann das Fernere.

Der König, von Natur schwach und gutmüthig, ohne Prinzipien und Leidenschaften, versöhnlich, hingebend, fühlte für sich selbst nicht den geringsten Drang, den Absolutismus, sobald er Opfer und Anstrengungen kosten sollte, zu vertheidigen. Desto energischer war das Benehmen seiner charaktervollen, ränkesüchtigen, bigotten und herrisch-stolzen Gemahlin, der Schwester Ferdinands VII., wie wir schon früher angedeutet; sie verachtete, haßte, bekämpfte den Zeitgeist, aus Ueberzeugung und Leidenschaft zugleich.

Ihrer Beider Söhne zeigten sich in Anlage und Entwicklung, Gemüthsart und Charakter völlig verschieden. Der Kronprinz, Dom Pedro, vereinigte mit heftigem Temperamente und raschem, kühnanstrebendem Wesen viele glänzende Geisteseigenschaften, welche aber, da sein erster Lehrer allzu frühe starb und die spätere Erziehung schlecht geleitet wurde, nicht die gehörige Pflege und theilweise eine schiefe Richtung erhielten. Doch konnten persönliche Tapferkeit, ein kühner ritterlicher Sinn und ein edler Ehrgeiz, der das Gewöhnliche verschmähete und gerne ein würdiges Ziel suchte, nicht in ihm

vernichtet werden; für das Fehlende, das eine häufige aber ungeordnete Lektüre ihm nicht ersetzte, nahm ihn das Leben selbst in die Schule. Der jüngere Bruder, Dom Miguel, unbändig und trotzig, grausam und heuchlerisch in früher Jugend, unwissend und bigott, wurde schon damals von der Mutter zum willenlosen Werkzeug ihrer Plane bestimmt. Die Königin sowohl, als Dom Miguel, riethen zu den heftigsten Maaßregeln wider die Urheber der Revolution; allein Dom João entschloß sich im Gegentheil zur Milde und Nachgiebigkeit und bevollmächtigte die in Lissabon versammelten Cortes, von dem althistorischen Rechtsboden ausgehend, ihm die nöthigen Vorschläge zur Verbesserung des politischen Gebäudes in Portugal zu machen.

Die Vorgänge von Para und Pernambuko überzeugten den Hof von der Nothwendigkeit einiger Zugeständnisse an den Zeitgeist und man gedachte damals noch, Portugal und Brasilien nach einem und demselben Maaßstabe behandeln und gemeinsam fortbeherrschen zu können. Allein hiezu war es viel zu spät. Die Ereignisse drängten mächtig in rascher Folge. Das Militär, von den Klubbs bearbeitet, zeigte eine verdächtige Haltung; Bahia vollbrachte unter stürmischen Scenen ebenfalls seine Revolution; Rio Janeiro gährte, und während der Hof durch eine allgemeine Amnestie und das Versprechen eines eigenen Parlamentes für Brasilien, Madeira und die Azoren die Volksstimmung zu beschwichtigen suchte, spielte Dom Pedro selbst, von ränkevollen Rathgebern verführt, eine für seine Eigenschaft als Sohn und Thronfolger seltsame Rolle. Das Nähere jedoch über diese inneren Umtriebe und deren Hauptresultate versparen wir für die Geschichte Brasiliens und seiner Revolution und Emancipation. Genug, auch Rio

Janeiro schloß sich der allgemeinen Bewegung an; Dom Pedro beschwor in des Vaters Namen das konstitutionnelle System und ward, nachdem derselbe unverzüglich Anstalten zur Rückreise nach Europa getroffen und die Cortes zu Lissabon davon in Kenntniß gesetzt hatte, zum Reichsverweser von Brasilien für die Dauer dieser Abwesenheit bestallt. Noch vor der Einschiffung fielen blutige Scenen vor, veranlaßt durch dunkle Gerüchte über beabsichtigte reaktionäre Maaßregeln; der Prinz beendigte sie, mit ungewöhnlicher Energie, durch die Gewalt der Bajonete. Dom João aber langte glücklich im Hafen von Lissabon an, benachrichtigte die Cortes hievon und ward ganz auf die oben angedeutete Weise zuerst von einem Mitglied der Regentschaft, von dem Seeminister, dem Hofmarschall und dem Oberbefehlshaber von Estremadura begrüßt, sodann aber von dem Präsidenten der Cortes und einem Ausschusse derselben feierlich empfangen. Ohne ihm nur Zeit zur Erholung von den Reisestrapatzen zu vergönnen, führte man den guten Monarchen nach dem Pallaste des National-Kongresses und er beschwor hier auf die heiligen Evangelien, alles, was man ihn zu beschwören aufforderte. Der Präsident hielt nach diesem eine lange Rede, welche durch einen Sekretär, im Namen João's, mit einer passenden Gegenrede erwiedert wurde.

Diese königliche Schwurrede an die Cortes befriedigte im Ganzen die Versammlung wohl, doch deutete sie bereits manche der später erfolgten Entschlüsse und Ereignisse durch eine ziemlich gewundene Sprache an, deren mehrsinnige Wendungen, welche der Masse entgingen, nur von wenigen Tiefblickenden gehörig aufgefaßt wurden. Nach Bildung des Staatsrathes ernannte D. João auch sein neues Ministerium. Graf Barbacena erhielt zwar das Portefeuille des Auswärtigen; aber in Anerkennung der ihm ungünstigen Volksstimmung, überließ

er es alsogleich an Sylvester Pinheiro. Admiral Quntiella überrahm die inneren Angelegenheiten, Graf Coulso die Finanzen; General Monteiro die Marine; Texeira Ribello das Kriegswesen; doch folgte Letzterem schon nach wenig Wochen Pamplona Corte-Real. Die beiden Ministerwechsel geschahen wider Willen des Königes, der darüber, so wie auch über die feindselige Maaßregel gegen den Grafen Palmella sehr gekränkt wurde.

Nichts desto weniger leistete er mit Bereitwilligkeit den vorgeschriebenen Eid auf die Verfassung. Sträubend nur fügte sich Donna Carlotta in die neue Ordnung der Dinge, wiewohl mehr als zufrieden mit der, ihr und ihren Töchtern verwilligten Civilliste. Dom Miguel, welcher nur nothdürftig schreiben und lesen konnte, nahm die Stelle eines Präsidenten der Akademie der Wissenschaften an.

Auf den Verfassungsschwur folgte das Absetzungs-Dekret gegen die von der öffentlichen Meinung geächteten Diplomaten, trotz persönlicher Neigung des Monarchen für einige derselben. Die Civilliste ward in den Cortes mit 365 Millionen Reis ausgesteuert; der Schatz nahm während der Abwesenheit des Infanten D. Pedro die Einkünfte des Hauses Braganza in Empfang; D. Miguels Bedürfnisse wurden aus den Einkünften des Hauses Infantado bestritten. Der Hof erhielt nicht weniger als sechs Paläste zur Bewohnung; sonst beschnitt man überall Luxus und Verschwendung, wie sie früher wohl in Lisboa üblich gewesen und eine Menge von Sinekuren wurden abgeschafft.

Die Patrioten begingen am 15. September mit großem Pompe das Jahresfest der nationalen Wiedergeburt; der König legte den ersten Grundstein zu einem Konstitutionsdenkmal; viele Einzelne feierten auch mit dankbarer Rührung das Andenken

des durch Beresford erwürgten Freyra d'Andrada und seiner Genossen. Manche bei diesen Anlässen gehaltenen Reden verletzten tief das Gefühl hochgestellter Personen. Die Menge, von der ersten Trunkenheit bereits zurückgekehrt, nahm, wie anderwärts auch, das Meiste als eine unterhaltende Komödie auf.

Der Kongreß, um die Empfindlichkeit des Hofes und die Gleichgültigkeit der Mehrzahl des Volkes, um den Haß der Bureaukraten und die Wuth der Hierarchisten gleich unbekümmert, setzte sein Reformationswerk rüstig fort und trug von dem Gebäude der bisherigen Institutionen so viel ab, als nur immer abzutragen war. Ein Lieblingsgegenstand blieb hiebei fortwährend der Klerus, gegen den man mit unerbittlich strenger Konsequenz in Grundsätzen und Maaßregeln zu Felde zog. Ebenso behandelten die Cortes den Adel kurz und barsch, und wiewohl seine Ansprüche im Ganzen sehr gemäßigt und seine Gesinnungen in der Mehrzahl ziemlich liberal waren, so konnte man es dennoch nicht über sich gewinnen, demselben einige Vorrechte einzuräumen und durch einen unschuldigen Scheinglanz diese in mancher Beziehung doch immer noch einflußreiche Klasse der Gesellschaft in's Interesse des Tages zu ziehen. Die Beschränkung der Repräsentation auf eine einzige Kammer war daher die förmliche Kriegserklärung der Demokratie gegen den Hochadel, auf welche er bei günstigem Anlasse nicht versäumt hat, zu antworten.

Auch der portugiesische Liberalismus litt durch den Mißbrauch eines kostbaren Rechtes, welches blos Quelle von Segnungen seyn sollte, nemlich der Preßfreiheit; vielfach vermehrte sich dadurch täglich die Zahl seiner Feinde. Die Journalisten Lissabons und anderer größerer Städte ahmten ihre Kollegen in Spanien nach. Eine Reihe Zeitungen von sehr verschiedenem Gehalt, erschienen nach und nach. Am bemerkbarsten

machten sich das Diario das Cortes und das der Regencia, der Constitucional Portuguez, das Astro da Lusitania, der Patriota, der Amigo da Povo, der Liberal, die Gazetta del Gobernio, die Gazetta universal und die beiden Correjos do Porto und de Lisboa. Der Meinungskrieg in den öffentlichen Blättern nahm bald einen so leidenschaftlichen Charakter an, daß selbst die Cortes bei allem Vorherrschen der ultraliberalen Richtung demselben durch Repressiv-Maaßregeln Einhalt zu thun sich genöthigt sahen.

Die Finanznoth wetteiferte mit dem Preßmißbrauch, die Segnungen des konstitutionellen Systemes zu mindern. Ein Anlehen von 10 Millionen Kruzados, welches man unterhandelte, sollte zu Tilgung der Staatsschuld und zur Deckung der Ausfälle in dem öffentlichen Einkommen dienen; eben so ward eine Nationalbank gestiftet, welche mit einem Fonds von 3 Millionen Kruzados ihre Operationen eröffnete. Allein Beides gereichte den Konstitutionellen mehr zum Verderben, als zum Heil, indem sie gerade dadurch ihren Gegnern von der absolutistischen Partei die nöthigen Fonds in die Hände lieferten, als diese den Schild gegen die neue Ordnung der Dinge erhoben.

Die Cortes befaßten sich auch mit manchen anderen Gegenständen, bei denen die Nothwendigkeit oder Nützlichkeit von Reformen so ziemlich allgemein und ohne Unterschied der Parteien zugegeben werden mußte, wie mit der Gesetzgebung und Rechtspflege; einige Zweige derselben befanden sich in dem jammervollsten und schmählichsten Zustande. Die Beredsamkeit und die Kenntnisse des gelehrten Borgez Carneiro waren hier richtiger an ihrem Platze, denn bei mancher Frage der höheren Politik.

Die Feier der Eröffnung der Cortes (am 26. Jänner 1822) gab zu mancherlei Mißverständnissen und Mißstimmungen Anlaß. Gegen den Monarchen beobachtete man alle erforderliche Schicklichkeit; aber das den Patrioten verhaßte Hofvolk war manchen Beleidigungen und Demüthigungen ausgesetzt. Vermessene Rufe, welche der „Nationalsouveränität" galten, riefen entgegengesetzte zu Ehren des „absoluten Königes" hervor. Sepulveda, der vorzüglichste Urheber der Revolution, trieb, gleich Riego in Spanien, welchen er in Allem nachahmte, ein äußerst kühnes Spiel und sein Charakter zeigte sich immer unbestimmter, zweideutiger. Der im Ganzen ziemlich verdienstlose Emporkömmling nährte sich mit Träumen, bald der „Präsidentschaft einer lusitanischen Republik", bald der Würde eines „lusitanischen Emperadors." Die Anmaßungen des Demokratismus gaben der aristo-theokratischen Faktion Vorwand und Rechtsgrund zu Gegenanstrengungen. Nichts desto weniger kam man endlich (am 22. und 23. September) über die Verfassungs-Urkunde überein und feierte diese Begebenheit durch prunkvolle Feste jeglicher Art, bei welchen König und Cortes an Rührungsscenen sich überboten. Fast waren die Gefühle des ersteren aufrichtiger, als die Phrasen der letzteren; und aus freiem innern Triebe, wie es schien, setzte Dom João den ihm vorgeschriebenen Eidesformeln improvisirend die Worte bei: „und das thue ich mit dem größten Vergnügen und von ganzem Herzen!" Der dritte Dezember war als Schlußfrist anberaumt, bis zu welcher alle Portugiesen die neue Carta beschworen haben mußten. Dieß geschah ohne Weigern von Jedermann, nur nicht von der Königin Donna Carlotta und erst am letzten Tage von dem Infanten Dom Miguel.

Das Grundgesetz der Portugiesen, im Wesentlichen der Konstitution von Cadix nachgebildet oder vielmehr ein theilweis

durchgearbeiteter Nachdruck derselben, überbot sie an demokratischer Richtung und machte die wirkliche Ausübung jeder Regierungsgewalt unmöglich. Es wurde durch sie, wie Görres richtig bemerkt hat, die Freiheit bei dem Volke eingeführt, wie früher die englische Disciplin beim Heere. Allein die dem Volksgeist fremdartige und der Wurzeln entblößte Pflanzung trug die gehofften Früchte nicht, vielmehr ging aus den Mißgriffen der modernen Gesetzgeber und aus der Versäumniß der allernothwendigsten Garantieen bald dasjenige Ergebniß hervor, was einsichtsvolle Männer gleich anfänglich erwartet hatten.

Zuerst zeigten sich die Brasilianer höchst ungebehrdig gegen die Verfügungen des konstitutionnellen Mutterlandes und behandelten die Machthaber desselben gerade nach denselben Theorien, welche diese, gegenüber dem absoluten Königthume, geltend gemacht hatten. Die Verfahrungsweise, welche man zu Lisboa gegen sie einschlug, und die ganze Reihe von Maaßregeln des Hofes und der Cortes in den Angelegenheiten der wichtigen Kolonie bildete eine fortlaufende Kette von Ungereimtheiten und Widersprüchen, von Gewaltthaten und Schwächen in der Politik. Als die Brasilianer wahrgenommen, mit welcher ungerechten Parteilichkeit ihre portugiesischen Brüder sie zu bedenken gesonnen waren, nachdem sie doch ihrerseits zu Zertrümmerung des Absolutismus das Beste mit beigetragen und selbst das glänzende Anerbieten eines eigenen Parlamentes, das der Hof ihnen zu Anfang der Unruhen gemacht, in edelmüthigem Vertrauen auf die Freundschaft Jener, verschmäht, auch die Erklärung abgegeben hatten, ihre Interessen verschmolzen mit denen des Mutterlandes, zu vertheidigen, — erhoben sie sich mit dem ganzem Ingrimm einer bittern Enttäuschung und beschlossen, die Revolution fortan auf eigene Rechnung

und zwar bis zum befriedigenden Ziele, fortzusetzen. Alle ferneren Beschlüsse aus Lissabon wurden demnach mit Energie zurückgewiesen und der Reichsverweser Dom Pedro, obgleich er seine Anhänglichkeit an die konstitutionellen Ideen standhaft behauptete, hatte Mühe genug, sich der Zudringlichkeiten und Beleidigungen von Seite der sieghaften Partei zu erwehren.

Seit der Abreise Don Joao's war in Brasilien mehr als ein Ereigniß von hoher Wichtigkeit vorgefallen, was den Riß zwischen ihm und Portugal erweiterte. Das den Spaniern entrissene Montevideo befolgte das Beispiel von Para, Bahia, Pernambuk und Rio Janeiro. Bald offenbarte sich ein gefährliches Streben nach republikanischer Verfassung, welches von Dom Pedro bekämpft werden mußte. Pernambuk ging hierin mit der meisten Heftigkeit voran und hob alle Verbindungen mit der Regierung und mit Europa auf. Der Oberbefehlshaber Lecor erhielt Montevideo nur durch Waffengewalt im Gehorsam des konstitutionellen Mutterlandes.

Endlich erklärte sich die Hauptstadt der Kolonie selbst noch deutlicher über den letzten Zweck der Bewegung. Dom Pedro, einerseits von der Revolution hier, anderseits von den revolutionären Cortes dort gedrängt, mußte einen beherzten Entschluß fassen. Von Lissabon aus war er auf gebieterische Weise zurückberufen worden; in Brasilien winkte ihm ein eigenthümlicher Ruhm und ein glänzendes Ziel stand seinem unternehmenden Ehrgeiz vor Augen. Der Haß wider die Portugiesen war so allgemein, daß er für die Rettung des herrlichsten Kleinodes kein anderes Mittel mehr sah, als die Trennung der beiden Länder. Die Drohungen und Kränkungen der Cortes, die Bitten und Vorstellungen der Brasilianer mehrten sich. Endlich that er den verhängnißvollen Schritt und nahm

den Titel eines „konstitutionellen Kaisers und immerwährenden Vertheidigers von Brasilien“ noch im Mai des Jahres 1822 an. Der National=Kongreß versammelte sich zu Feststellung der künftigen, inneren und auswärtigen Verhältnisse. Gegen die portugiesischen Truppen, welche man sämmtlich eingeschifft wissen wollte, ward ein förmlicher Kampf geführt. Auch wider Bahia und die Banda Oriental mußte (längere Zeit ohne Erfolg) mit den Waffen eingeschritten werden. Ein bedeutendes Anlehen, das mit englischer Hülfe zu Stande kam, gab den Unternehmungen Dom Pedro's Kraft und Ansehen. In heftigen und phrasenreichen Manifesten schilderte er das treulose Benehmen der portugiesischen Cortes und rechtfertigte durch die von diesen selbst ihm dargebotenen Gründe das von ihm eingeschlagene System.

Während dieß in der neuen Welt vorging und von den Partheien in Europa, namentlich aber von Publizisten, die nicht in die Karte sehen konnten, auf das verschiedenartigste und unbeholfenste beurtheilt wurde, war in Portugal ebenfalls viel Neues vorbereitet worden, von welchem die siegessicheren Cortes sich nichts träumen ließen. Die apostolisch=royalistische Faktion, aus Priestern, Mönchen, Hochedlen und anderen Mißvergnügten gebildet, die Königin an der Spitze, hatte allmählig ihre Rüstungen eifriger betrieben und versuchte sich, ehe der Hauptfeldzug eröffnet wurde, vorerst im Guerillaskrieg. Man fing an, unter den Liberalen selbst Uneinigkeit zu stiften, über die Güte des Einkammern=Systemes Zweifel zu verbreiten, Gefahren von Außen als im Anzuge vorzumalen, und dadurch die Nothwendigkeit von Ermäßigungen in der Konstitution zu begründen. Schon zu Anfang 1822 kam man so ziemlich einem Plane auf die Spur, welchen die Königin in Queluz ausgeheckt und zu welchem sie besonders den Rathschlag

des gelehrten und ihr treu ergebenen Januario dos Neves gebrauchte. Einige Bataillone von St. Georg waren bereits gewonnen; aber die Sache scheiterte an dem Widerwillen Luis do Rego's und an der Wachsamkeit Sepulveda's, welcher damals wenigstens noch an die Möglichkeit einer Restauration im absolutistischen Sinn nicht glaubte. Die Cortes und die Patrioten, aufgeschreckt aus ihrem Halbtraume, suchten gegen künftiges Aehnliches sich zu schützen. Allein die Verschwörung hatte Muth genug, die Maske förmlich abzuwerfen und als offener Widerstand ihren Feinden gegenüber zu treten. Die Königin Donna Carlotta ließ dem Präsidenten des immerwährenden Ausschusses durch eine förmliche Botschaft ihren Entschluß melden, die Verfassung nicht zu beschwören. Ein solcher Eid, erklärte sie, widerstreite ihrem Gewissen und ihrer Würde; lieber ziehe sie es vor, in einem fremden Lande nach ihren Gefühlen und Ansichten frei und ungehindert leben zu können; auch begehre sie von Portugal hiezu nichts, als die Rückgabe ihrer Mitgift.

Die Cortes, überrascht und erbittert durch diese unerwartete Mittheilung, glaubten gegen die fürstliche Frau, welche ihnen so trotzig den Handschuh hingeworfen hatte, ebenfalls keine Schonung mehr beobachten zu dürfen und nöthigten D. João einen Befehl ab, wodurch seine Gemahlin, als Widerspenstige gegen die Reichsverfassung, förmlich aus dem Lande gewiesen werden sollte. Das Dekret, vom Könige eigenhändig unterzeichnet, kam Donna Carlotten wirklich zu und sie bescheinigte den Empfang in einem schneidend kalten und stolzen Briefe, worin sie dem Monarchen seine Schwäche und seine traurige, prekäre Rolle vorwarf. Es fehlte der Königin nicht an muthvollen Vertheidigern, weder in Mitte des Nationalkongresses, noch außerhalb desselben im Publikum; doch hinderte

die Vollziehung des Achtdekretes nicht diese Theilnahme an dem Loose einer hülflosen Frau, sondern der Umstand einer erdichteten Krankheit und der Hinblick auf die für Antretung einer Reise noch allzu rauhe Jahreszeit. Mit dieser Frist, welche die Cortes bewilligten, während sie D. Joao für das gebrachte große Opfer und die neubewiesene Anhänglichkeit dankten, war für sie alles gewonnen. Von diesem Tage an maßen und beobachteten die Anhänger beide. Hauptparteien sich genauer und die konspirirende rückte um einen bedeutenden Schritt vorwärts.

Alle Gefahr für die Machthaber des Tages kam jedoch einzig von Innen; die Diplomatie verhielt sich, was dieses Land betraf, in beinahe gänzlicher Neutralität, wenn auch nicht gerade Gleichgültigkeit. England, zunächst bei den portugiesischen Ereignissen interessirt, beruhigte sich, nachdem es die erste Empfindlichkeit über die Zurückweisung seiner vormundschaftlichen Fürsorge verschmerzt, in dem Gedanken, daß die Ueberspannten der siegreichen Partei nicht minder eifrig für seine Zwecke, wenn auch bewußtlos, arbeiten würden, als früherhin die Regentschaft und ihre Anhänger gethan. Es berechnete zum voraus die großen politischen Folgen, welche die Revolution in den Verhältnissen Brasiliens zu Portugal herbeigeführt hatte. Ueberzeugt von dem Daseyn einer mächtigen Gegenpartei für Wiederherstellung des absoluten Systemes, sah es binnen kurzer Zeit den Bürgerkrieg entwickeln, aus der gespaltenen Nationalkraft die Trennung der Kolonie vom Mutterlande erfolgen, und, der beiden geschiedenen Brüder mittelst geleisteter Freundschaftsdienste, versichert, seinen früheren Einfluß in beiden Ländern sich nur noch vermehren. Das Kabinet von St. James spielte deßhalb die Rolle des Hausfreundes, welcher selbst durch Beleidigungen in seiner alten Anhänglichkeit nicht erschüttert wird, unverdrossen fort und hielt überall das Verwerfungsurtheil über die neue

Unwillen aufnahm. Es war anzunehmen, daß die Gefährten von Napoleons Ruhm, ohne Unterschied des Ranges, am schmerzlichsten von solchen Gefühlen ergriffen werden mußten; aber auch manche, die nicht zu seinen Anhängern gehört, und das junge Geschlecht, welche die Epopée seiner Thaten, Tugenden und Verbrechen nur aus älterem Munde vernommen, überließen sich dem Ausdruck einer stürmischen, ja fast abgöttischen Verehrung seines Andenkens. In zahllosen Schriften und Broschüren, Liedern und Bildern wurden die vorzüglichsten Lebensmomente des „großen Kapitäns" aufgefrischt und die Zärtlichkeit für den Vater nunmehr auf den Sohn übertragen, welchen die Phantasie der Franzosen als unter kalter Zone, auf barbarischer Erde, im Zustande von einer Art Gefangenschaft, ohne irgend eine Kunde von Vergangenheit und Gegenwart, ohne wissenschaftliche und politische Erziehung, sich dachte.

Inzwischen hatte sich, bald nach dem Schlusse der Kammern, die Lage des ermäßigten Ministeriums Richelieu, welche wir im vorigen Bande angedeutet, um ein Bedeutendes verschlimmert, und Villèle und Corbière sahen die Unmöglichkeit ein, länger mit ihren Kollegen arbeiten zu können, da die entschiedenen Royalisten für die Zukunft ihren Beifall versagten, wenn nicht die Administration den reinen Ausdruck ihrer politischen Meinung trage. Neue Unterhandlungen fanden deßwegen statt; die Frage, welches Portefeuille Hrn. von Villèle zugestanden werden sollte? hielt am längsten auf, denn die Ultra's wünschten ihn für dasjenige, dessen Besitz für alle übrigen das Prognosticon bildete und den Sieg der Partei wegen des Einflusses auf alle inneren Verhältnisse des öffentlichen Lebens vervollständigte, nemlich das des Innern. Als jede Verständigung unmöglich geworden, nahm die Mehrzahl

der Kabinetsmitglieder, Chateaubriand mit eingeschlossen, die Entlassung. Der Herzog von Richelieu, ein so verständiger und klarer Kopf er sonst wohl zu seyn pflegte, täuschte sich mit der eiteln Hoffnung, daß Villèle und Corbière nicht im Ernste daran dächten, sein Ministerium zu stürzen und wähnte ohne Unterstützung der Rechten die Majorität sich zu erhalten. Durch trügerische Verheißungen des Ersteren in Sicherheit eingewiegt, machte er von dem einzigen Mittel, welches ihm noch zu Gebote stand, die gegenwärtige Kammer aufzulösen, keinen Gebrauch. Um dieselbe Zeit hatte auch zu seinem Unglück Hr. de Serre, durch Anstrengungen und Kränklichkeit erschöpft, die Staatsgeschäfte verlassen und Hrn. v. Portalis, in der Eigenschaft als Großsiegelbewahrer ad interim, Platz gemacht.

Die Abgeordneten von der Rechten waren trotz der Abwesenheit der meisten Mitglieder von Paris, in der Zwischenzeit bis zur Eröffnung der neuen Session, keineswegs lässig, sondern betrieben durch ihre Agenten und Organe in den Journalen wie in den Klubbs die Rüstungen für den künftigen Feldzug. Vor allem thätig zeigte sich die Kongregation, und in den drei Männern Duval, Hennequin und Berryer Sohn besaß dieselbe Stützen von ausgezeichnetem Talent. Parkette und Schulen fuhren fort, in ihrem Geiste bearbeitet zu werden. Als es zur Ernennung der Präsidenten für die Wahlkollegien kam, setzten die Ultras allenthalben ihre Kandidaten mit großer Mehrheit durch. Der Einfluß des Grafen d'Artois stieg mit jedem Tage und die Versuche des edeln Herzogs, denselben durch eine zweite Vermählung der Politik zu entfremden, mißlangen; Sosthenes de la Rochefaucauld, Mathieu de Montmorency, der Marquis de Rivière und die

Favoritin des Königes waren hinter einander mit Intriguen thätig. Auch der Fürst Metternich wirkte von Außen her auf die Entschlüsse Monsieurs. Derselbe gab endlich bestimmte Zusicherungen für die Bildung eines neuen Kabinettes. Die Häupter der Ultras eilten nach Paris zurück, zur entscheidenden Schlacht.

Auf jegliche Weise ward nun gewirkt und Richelieu sah den Sturm näher kommen; er erneuerte die Unterhandlungen mit Villèle, ohne das gewünschte Ziel zu erreichen; dieser stellte die entschiedene Herrschaft des Royalismus als die alleinige Möglichkeit unter den vorwaltenden Umständen voran und drohte dem Herzog, auf den Fall einer Hinneigung zur Linken, mit der Wuth von Fanatikern, wie Castelbajac, Salaberry und Delalot. Der König wollte, ehe er zur Annahme der Vorschläge Villèle's sich verstünde, noch einen letzten Versuch mit der Kammer gemacht wissen. Er opferte Pasquier auf, welcher die Pairsschaft als Entschädigung erhielt; er dachte durch Verminderung der direkten Abgaben und andere Erleichterungen auf die öffentliche Meinung zu wirken; in jedem Falle machte er die Sache des Ministeriums zu seiner eigenen und beschloß, es so lange noch als möglich, zu halten.

In diesem Moment, wenn er gehörig benutzt worden wäre, schien eine Annäherung an den vernünftigen Theil der Linken wieder mehr als früher, denkbar und der König sann schon auf einen ausgezeichneten Posten für General Foy; allein eine Verständigung in gemäßigt-royalistischem Sinne lag außerhalb dem Zwecke jener Partei und ihr barsches Benehmen entfernte jede Idee eines Vergleiches wieder.

Die Thronrede bei der neuen Ständeeröffnung im November 1821 berührte die großen politischen Fragen über Neapel, Piemont und den Orient mit Umsicht; sie sprach sich für ein

System aus, in welchem die Interessen der Religion, der Politik und der Humanität verschmolzen werden sollten; hinsichtlich der innern Verhältnisse deutete sie auf Erleichterung in den Steuern und auf Ersparnisse im Budget. Der Kampf der Parteien ward klüglich mit Stillschweigen übergangen.

Unter den Kandidaten für die Präsidentschaft erhielten Villèle und Ravez, ersterer mit unverhältnißmäßigem Vorzuge, die meisten Stimmen; der König, gegen Villèle überaus empfindlich, ja gleichsam gereizt, ernannte den letztern. Die Adresse auf die Thronrede, unter Einfluß Royer Collards, und unter Mitwirkung Bertin de Veaux's und Talleyrands redigirt, sprach, besonders in einer den Herzog von Richelieu persönlich verwundenden Phrase, äußerst feindselig gegen das Ministerium sich aus. In dem Ausschusse, der sie berieth, sprachen Delalot und La Bourdonnaye auf das Heftigste gegen Pasquier und de Serre, und selbst Foy vermischte seine Stimme mit den ihrigen; man fand Frankreichs Nationalehre in den Verhältnissen zum Ausland allzusehr verletzt. Courvoisier's und Lainé's Vertheidigung fiel durch. Villèle, in die Wahl zwischen dem Verluste der Gnade des Königs oder seiner Partei gestellt, beobachtete beharrlich ein neutrales Schweigen und stimmte gar nicht mit. Der Adreßentwurf, von beiden Aeußersten, die hier sich verbanden, unterstützt, erhielt eine bedeutende Mehrheit und die linke Opposition, welche dießmal äußerst schlecht operirt hatte, gab ihre besten Waffen für manche Jahre dahin.

Louis XVIII., ungemein erbittert durch diese Aufführung der Royalisten, war einige Augenblicke entschlossen, die Adresse gar nicht anzunehmen und die Kammer aufzulösen; der Herzog von Richelieu brachte durch seine Vorstellungen ihn davon ab und er wählte unter den zwei ihm vorgelegten Antwort-Entwürfen

denjenigen des Hrn. de Serre, welcher ihm der stärkere däuchte. Die Deputation, welche die Adresse ihm zu überbringen kam, ward frostig empfangen und barsch entlassen. Allein dies Benehmen, insofern es von keiner Kammerauflösung begleitet war, schien fast Jedermann unzeitig und sogar unklug.

Hr. de Serre brachte nunmehr gleich anfänglich zwei Gesetzentwürfe in die Kammer; der eine bezweckte die Verbesserung der Legislation über die Presse, welche für allzu nachsichtig, gegen die Mißbräuche derselben, und als in allzu demokratischem Geiste sich bewegend, erfunden ward; der zweite, welcher mit dem ersteren zusammenhing, trug auf Wiederherstellung der Censur für die Dauer von fünf Jahren an.

Die ganze Wuth der Ultra's fiel, während der Debatten dieser Entwürfe, über das Ministerium her, und besonders zeichneten Delalot und Salaberry, Castelbajac und Donnadieu durch maaslose Diatriben und giftige Persönlichkeiten sich aus. Richelieu begriff endlich seine Lage ganz und dachte ernstlich an den Rücktritt; aber über die Nachfolger konnte Monsieur, mit dem er mehrfache Unterredungen pflog, dennoch sich nicht gleich verstehen. Man wünschte den Herzog und de Serre als Theilnehmer bei der neuen Kombination beibehalten; Villèle sollte mit den Finanzen, Corbière mit dem Innern, de Serre mit dem Großsiegel, Richelieu mit der Präsidentschaft und den Auswärtigen wie bisher, dabei bedacht werden. Der Herzog aber, von Villèle im innersten Herzen verwundet, blieb standhaft bei seiner Weigerung.

Der König wurde jetzt, von Monsieur und seinen Anhängern für den letzten entscheidenden Schritt unaufhörlich bearbeitet. Mit innerstem Widerwillen, seine Selbstvernichtung als freihandelnder Herrscher erkennend, wich er endlich dem sich steigernden Ungestüm und den ränkevollen Zudringlichkeiten

der Faktion. Am 13. Dezember kam man für folgende Namen überein: Villèle und Corbière, Pastoret und Blacas, Clermont-Tonnère und Belluno; allein diese Bildung erlitt wieder Abänderungen. Villèle und Corbière, die Häupter, mußten sich den Vicomte Mathieu von Montmorenci und La Peyronnet gefallen lassen; den Einen setzte Monsieur, den Anderen der König selber durch. Die abtretenden Minister traten, mit gebührenden Auszeichnungen und Entschädigung für ihre Dienste, von der Bühne ab. So war denn endlich das Ministerium Villèle nach harten Geburtsschmerzen an das Tageslicht und der Pavillon Marsan und die Kongregation an's Ziel ihrer Wünsche gekommen.

Der Vicomte Montmorency, der das Portefeuille des Auswärtigen erhielt, vertrat getreu die religiöse Partei im besseren Sinne, jedoch mit allen Vorurtheilen und Schwächen derselben. Mit persönlichen Tugenden und Liebenswürdigkeiten begabt, aber ohne alle Kenntnisse und Ideen, bereute der älteste Baron des christlichen Frankreichs seine revolutionären und napoleonistischen Jugendsünden und zeigte sich als ein begeisterter Paladin für die Monarchie und den Katholizismus in ihrer Reinheit. Es gab — nach einem Volks oder Parteiwitz — unter allen Staatsmännern Europa's keinen, der auswärtiger im Departement der Auswärtigen gewesen wäre, als der edle Vicomte.

Hr. v. Peyronnet, der neue Siegelbewahrer, war ein Mann von ausgebreiteten juristischen Kenntnissen, von Verstand und Geist, entschiedenem Willen und energischem Charakter. Er besaß Beredsamkeit auf der Tribune, wie weiland vor dem Parket und im Gerichtssaal; bisweilen eine schneidende Ironie und markigen Witz, Dialektik und Klarheit in den Vorträgen, und Eifer und Rechtssinn in den Administrationsgeschäften; aber mit diesen glänzenden Eigenschaften verband er

auch zugleich große Prätensionen und grobe Verstöße gegen Geschmack und Sitte, Herbe und Barschheit in seinen Manieren und manche Unarten des Provinzialismus, welche die Pariser niemals verzeihen. Sein Gerechtigkeitsgefühl erhielt oft das Gepräge einer übertriebenen, ja grausamen Strenge, und durch die Formen seiner Amtsführung verletzte er fast noch mehr, als durch die Prinzipien seines politischen Systemes inner- und außerhalb derselben.

Hr. v. Corbière, Minister des Innern, ist von erbitterten Feinden und von muthwilligen Spöttern hinsichtlich seiner wahren Eigenschaften allzusehr in Druckschriften und Zeitblättern verunstaltet erschienen. Seine erste Sünde war, daß er in der Bretagne geboren worden und daß er die veralterten Ideen dieser ganz eigenthümlichen Provinz mit in die Aemter hinüber nahm, welche er nach und nach bekleidete. Durch und durch Bürgerlicher nach altfränkischem Schnitte, diente er dem modernen Geschlecht und dem Adel, den er selbst geringschätzte und, wo er's vermochte, zu kränken suchte, zur Zielscheibe des Witzes. Louis XVIII. selbst konnte ihn seines unbeholfenen Wesens willen nicht ausstehen. Er besaß nichts desto weniger einen scharfen Verstand und einen trotzigen Kopf, welcher nicht leicht sich zurecht setzen ließ. Sein Vortrag war lichtvoll und geordnet, stets auf die Sache eingehend, aber alles äußeren Reizes entblößt. Kleinigkeitskrämerei verdarb ihm seine besten Gedanken und machte ihn geistvollen Menschen widerlich; litterarische Liebhabereien raubten ihm oft den Sinn für das Wesentliche und die Zeit für seine wichtigeren Berufsgeschäfte. Uebrigens empfahl er sich der Kammer oder vielmehr der Royalistenmajorität sehr durch die anerkannte Rechtschaffenheit seines Charakters, und seine Landsleute, die Provenzalen, blickten auf ihn mit Stolz, als auf eine der Säulen ihres Ruhmes, hin. Die

Mehrzahl der Franzosen dagegen hielt ihn für jeden anderen Posten mehr, denn für das Ministerium des Innern, geeignet, wozu noch ganz andere Talente und Vorzüge in jener Zeit gehörten, als die, welche Hr. von Corbière besaß.

Der Herzog von Belluno, Marschall Viktor, ein alter verdienstvoller Offizier und Glücksritter, welcher die drei Perioden, der Revolution, des Kaiserreiches und der Restauration, in seinem Lebenslaufe glücklich zu verschmelzen gewußt, füllte zwar seinen Posten nicht ganz wie sein Vorgänger, Latour Maubourg, aus; aber sein unermüdlicher Geschäftseifer und seine erprobte royalistische Gesinnung gewannen ihm das feste Vertrauen der siegreichen Partei. Alles jedoch, was er vorstellte, war er auch einzig durch und mit dieser Partei; denn weder auf die Tribüne, noch auf das Militär selbst übte der Kriegsminister besondern Einfluß aus.

Clermont-Tonnere, welchem das Departement der Marine zugetheilt wurde, war ganz im Geiste seines Onkels, des später durch sein „Etiam si omnes, ego non“ so berühmt gewordenen Kardinals, d. h. in den Grundsätzen der alten Aristokratie und des ultramontanischen Katholizismus, erzogen worden. Er gehörte mehr zu den brillanten Lückenfüllern des Pavillons Marsan und der Kongregation, als zu den Vordermännern des Hauptkampfes; daher er auch nur ein untergeordnetes Ministerium erhalten hatte.

Ueber die Seele der neuen Verwaltung, den Mann, der ihr auch den Namen gab und sieben Jahre lang unerschütterlich Feinden der verschiedensten Art Trotz bot, den Hrn. von Villèle selbst, fällt Capefigue folgendes Urtheil: Hr. von Villèle besaß eine Gewandheit, durch welche er sich vor allen seinen Kollegen auszeichnete. Auf der Tribune war seine Stimme unangenehm, sein Vortrag näselnd; aber die Macht

des Raisonnements, der Ton der Mäßigung und Einfachheit, welche Allen einging und Alle ansprach, besonders aber die provinziale Mehrheit und Köpfe von nicht sehr ausgebreiteten Ideen, standen ihm zu Gebot. Niemand verstand es, irgend einer Schwierigkeit mit solchem Takte, oder irgend einem Argumente mit solcher Kunst auszuweichen, wie er. Als Haupt der Majorität entwickelte er die vielbedeutenden Eigenschaften, Alle anzuhören; Selbstbeherrschung, selbst wo sie schwer, zu üben, eine rasche Auffassungsgabe bei allen zur Sprache kommenden Fragen und eine wunderbare Geschicklichkeit, sie zu überblicken und an einander zu reihen. Er schien dabei ganz seine eigene Sache zu besorgen, so oft man ihm einen Gegenstand zur Erwiederung unterstellte, und denselben besser zu begreifen, als die, welche daraus ihr Lebensgeschäft gemacht. Ein bewanderter Administrativbeamter, stand er den verschiedenen Partieen seines Ministeriums mit der größten Sorgfalt vor. Er setzte das Werk seines Vorgängers in den Finanzen fort, und hatte dabei weniger Arbeit, als man glauben mochte, denn er übernahm blos einen bereits geschaffenen Kredit und hatte nichts zu thun, als seine Wunder zu befruchten. Als politischer Kopf sah Hr. von Villèle weder hoch, noch weit; sein staatsmännischer Gesichtskreis war äußerst beschränkt. Das Leben in der Gesellschaft Piét hatte seine Ideen sehr beschnitten; er urtheilte stets mit Scharfsinn, aber blos in einer engen Sphäre. Er besaß keinen Seherblick in die Zukunft, und keinen einzigen von jenen großen Gedanken, welche einem Lande Schwung geben. Sein politisches Temperament war gemäßigt und geregelt, und ward niemals, weder durch Größe, noch durch eine edle Idee, erwärmt.

Obgleich nun das neue Kabinet ganz im Geiste der Ultras und ihres Systemes gebildet zu seyn schien, so hatte man doch

höchst gefährlicher Weise zwei Personen dabei übergangen, welche als die streitbarsten Flügelmänner der Partei gegen das Ministerium Richelieu aufgetreten waren und welche den Sturz desselben als ganz eigentlich ihr Verdienst in Anspruch nehmen konnten, nemlich: die Herren de la Bourdonnaye und Delalot. Allein ihr Eintritt war schlechterdings zur Zeit noch unmöglich, da der König wegen ihres Benehmens bei der Adresse-Debatte einen leidenschaftlichen Widerwillen gegen sie gefaßt hatte. Man vertröstete die Zürnenden mit freundlichen Worten auf eine nahe Zukunft, nemlich auf den Zeitpunkt der Annäherung des Königes an die royalistischen Sympathieen.

Im Departement der Auswärtigen gingen alsbald mehrere Veränderungen vor. Hr. v. Rayneval, bisher Unterstaatssekretär desselben, räumte seinen Platz zu Gunsten Hrn. Hermanns, eines leidenschaftlichen Gegners der spanischen und portugiesischen Revolutionen, was natürlich schon damals nicht ohne Bedeutung war; ebenso wurde Hr. Decazes als Gesandter in London durch Hrn. von Chateaubriand ersetzt; dagegen ging Hr. de Serre in gleicher Eigenschaft nach Neapel, als auf einen Ruheposten, nach vielen Stürmen und Anstrengungen. Hr. Mounier nahm ebenfalls seine Entlassung von der Stelle des Generaldirektors der Polizei und dieselbe erhielt sofort Hr. Simeon; die Geschäfte hiebei wurden jedoch zwischen den Herren Capelle und Franchet Desperey's, (jener ein Günstling Monsieurs, dieser Montmorency's,) vertheilt. Die Polizeipräfektur von Paris, welche Hr. Anglès bisher bekleidet, kam in die Hände des kurzsichtigen und bigotten, mit Franchet gleichgestimmten, Hrn. Delavau. Die Polizei war somit ganz unter die Aufsicht und Oberleitung der Kongregation gestellt, und ganz Frankreich unter das schimpfliche Joch

einer, durch den Charakter der Unwissenheit, Kleinlichkeit und Geschmacklosigkeit doppelt unerträglichen, Inquisition.

Hr. Corbière räumte unter allen Ministern am rüstigsten in diesem Geiste auf. Im Kultus und in einigen anderen Zweigen seines Departementes wurden Lourdoneix, Allent und Castelbajac die Männer seiner Wahl. Auch mehrere Präfekturen wurden gleichgesinnten Günstlingen übergeben. Im Justizfache warf Hr. de Peyrronet seine Augen auf Batismenil und Rives. Der Staatsrath erhielt ebenfalls neue Rekruten in der Person einiger eifrigen Ultras, wie Ferdinand de Berthier, Kergariou u. s. w. Belluno übertrug im Kriegsdepartement die eine Hauptdirektion, des Personellen, an Coëslosquet, die andere, des Materiellen, an Perceval, zwei anerkannte Mittelmäßigkeiten, aber blind ergebene Kreaturen der Kongregation. Bei den Finanzen suchte Hr. v. Villèle Benoist für die indirekten Abgaben, den Herzog von Doudeauville für die Oberhofmeisterstelle (mit dem Range als Staatsminister zu gleicher Zeit mit Hrn. von Bonald), Keßner für die Kasse des Staatsschatzes, Renneville als Chef des Kabinetsbureaus, sich aus. Bei allen diesen Ernennungen hatte man mehr oder minder die Dienste der wohlbekannten „religiösen Favoritin“ gebraucht, um auf Ludwigs XVIII. Entschluß zu wirken. Die Revolution des Systemes war vollständig durchgeführt. Frankreich, das bereits seit Längerem darauf vorbereitet gewesen, empfing die neue Verwaltung mit Widerwillen, aber ohne Schrei des Entsetzens. Bei den fremden Höfen fand sie, wie unter den damaligen Verhältnissen zu erwarten, Anklang und Beifall. Die Politik der fremden Höfe konnte sich weniger mit der Frage: was für die Ehre und die Wohlfahrt der Franzosen nützlich, als mit dem Zwecke sich befassen, das revolutionäre Element und die

Kriegslust des unruhig-stolzen Volkes durch gelinde Mittel abzuführen und niederzuhalten. Das Uebrige blieb die Sache der Franzosen selbst.

Die Deputirtenkammer war nunmehr in der Gewalt der äußersten Royalisten, wie das Kabinet des Königs; ihrem vollständigen Triumphe schien gar nichts abzugehen. Und dennoch stieß das neue Ministerium auf einen Feind, an den es nicht gedacht, der ihm jedoch schwere Sorgen und mancherlei Verwickelungen jetzt und noch mehr in der Folge bereitete, und welcher um so gefährlicher erschien, als unabhängig seine Stellung und unverdächtig seine Gesinnung in der Hauptsache sich zeigte. Dieser Feind war die Pairskammer, oder vielmehr eine bedeutende Abtheilung von ihr.

Die frühere Opposition unter den Pairs, welche für Ermäßigungen im Wahlgesetze gestritten, war mit der Bildung des zweiten Ministeriums Richelieu im Zusammenhange gestanden; nach dem Sturze desselben wendete sie sich gegen dessen Gegner, und zwar, je nach Umständen und Ereignissen, in verschiedenartigen Schattirungen. Der Rumpf der alten Patrioten war durch Lanjuinais und Boissy d'Anglas vertreten; die Meinung der gemäßigten Linken durch Daru, Segur und Pontécoulant; sodann kam die Coterie Talleyrand; in einiger Entfernung die von Molé und Barante; nach diesen die von Decazes mit den von ihm geschobenen Pairs; endlich die Mitglieder des Ministeriums Richelieu selbst, nemlich: Pasquier, Roy, Simeon und Mounier. Die Anhänger des Ministeriums dagegen bestanden zuerst aus Mitgliedern der zahlreichen ultra-royalistischen Partei mit religiöser Farbe; aus den Kardinalisten, mit Berac und Pastoret an der Spitze, welche eine Art Mittelpartei zwischen Opposition und Ministerium, jedoch letzterem in den Hauptfragen gesichert, bildeten.

Das erste Auftreten der Opposition unter den Pairs galt jedoch mehr dem Systeme, als den Personen.

In der Deputirten-Kammer schieden sich die Meinungen fortan bestimmt und schneidend; das rechte Centrum ging zu der äußersten Rechten über und entschied somit die Majorität vollständig; das linke Centrum und die äußerste Linke schlossen in den wichtigeren Fällen ebenfalls sich enger aneinander an.

Die ersten Gesetzentwürfe, welche das neue Ministerium in die Kammer bringen sollte, waren die von der letzten Administration ihm vermachten, über die Presse und die fünfjährige Censur; ersterer ward beibehalten, jedoch noch mit einigen Verschärfungen; auf den andern verzichtete es. Die Ultra's, so manches Jahr hindurch eifrige Vertheidiger der Preßfreiheit, (weil sie ihrem Zweck diente), mußten, nun im Besitze der Macht, konsequent in ihren Prinzipien seyn und sie zogen es vor, an das Geschenk, welches sie ihren Gegnern ließen, das ganze Gewicht einer unermeßlichen Verantwortlichkeit zu knüpfen. Die Hauptbestimmungen der neuen Preßlegislation bestanden also darin: Erstens: kein Journal und keine periodische Schrift kann ohne vorherige Genehmigung des Königes erscheinen; doch bezieht sich dieser Paragraph nicht auf die bis zum 1. Jänner 1822 herausgegebenen. Zweitens: die Vergehen gegen die Presse werden von jetzt an durch die königlichen Gerichtshöfe entschieden, welche befugt sind, jenes Journal, oder jene periodische Schrift zu suspendiren oder selbst alsogleich zu unterdrücken, falls sie etwas der Religion und der Monarchie Gefährliches enthalten. Drittens: die Debatten darüber sollen blos in dem Falle öffentlich seyn, wo der Gerichtshof dieselbe nicht als gefährlich für die öffentliche Ordnung und die guten Sitten erkannt hat. Sollten während des Zeitraums in den

Kammersitzungen Ereignisse von Wichtigkeit sich begeben, so kann der König durch eine bloße Ordonnanz, welche von drei Ministern unterzeichnet seyn muß, die Censur wieder herstellen. Letztere Maaßregel ward jedoch für blos vorübergehend erklärt und soll aufhören, sobald sie nicht einen Monat nach Eröffnung der Kammern in ein Gesetz verwandelt worden.

Dieser Gesetzentwurf über die „Preß-Polizei", welcher allen billigen Forderungen zu genügen und die verschiedenen Rücksichten zu vereinigen schien, räumte den Gerichtshöfen eine große, moralische und politische Gewalt ein; die Zukunft zeigte, daß Tendenzprozesse, welche jene zu entscheiden hatten, nicht selten einen von den Ministern ungeahneten Ausgang nahmen und die Interessen des Liberalismus mehr beförderten, als durchkreuzten. Hr. von Peyronnet legte ihn mit einem, die Versammlung überraschenden, Lakonismus vor. Die Linke schrie mit großer Entrüstung über Sklaverei, in welche man die Presse zu schnüren gedenke. Hr. Chifflet war Berichterstatter, aber in einem, die Majorität keineswegs befriedigenden Sinne, da man die Strafen wegen Verachtung der Religion nicht stark genug vorgeschlagen fand. Corcelles und Castelbajac eröffneten den Kampf mit leidenschaftlicher Bitterkeit. Royer Collard und Bignon setzten ihn mit Energie und Geist fort, und entwickelten viele herrliche Ideen und ausgezeichnete Rednertalente. Peyronnet und Corbière zeigten jedoch ein unverzagtes Antlitz und beantworteten alle Einreden und Angriffe mit Gewandtheit und Dialektik. Das Institut der Jury ward durch ein einfaches Amendement seiner bisherigen Befugnisse zu Gunsten der Gerichtshöfe, entsetzt. Lafayette berief sich in feierlicher Verwahrung an das französische Volk und weithin durch dasselbe ertönte sein aufreizendes Wort. Die Demokratie

sinnung, welche den Schlägen der siegreichen Aristokratie erlegen, entweder selbst zu beklagen oder von Andern beklagen zu lassen.

Die Mehrzahl der Franzosen nahm diese Klage der linken Opposition, welche an dem Journalismus einen, wenn auch theilweis gehemmten, doch immer noch furchtbaren Verbündeten hatte, als den wahren Ausdruck ihrer innern Gesinnung an, und die verdoppelte Strenge des Ministeriums, hervorgegangen aus jenen gescheiterten Unternehmungen, somit die Wirkung derselben, ward mit der Ursache verwechselt. Anderseits aber that auch die Staatsgewalt Thörichtes und Vermessenes genug, was mit der öffentlichen Meinung, selbst ohne Zuthat der Konspiration, sie verfehmte und die Sympathieen der Nation immer mehr von ihr abwendete. Die meisten und gefährlichsten Gegner erregte ihr der Fanatismus des Missionswesens und die bald einfach andächtelnde, bald thatsächlich verfolgerische Wirksamkeit der Kongregation. Diese erstreckte sich auf alle Zweige des öffentlichen Lebens; sie bemeisterte sich der Präfekturen, der Bureaus, der Schulen, des Militärs, des Landvolkes. Allenthalben stieß man auf propagandistischen Eifer, welcher nicht selten bis zum Uebermuth sich steigerte, wenn er die Naivität nicht vorzog. Frayssinous, ein gelehrter und kenntnißreicher Priester, aber von beschränktem Verstande und verpfuschten Ideen, aller freien Forschung und allem philosophischen Streben aus Grund der Seele abhold, führte fortwährend die Oberleitung dieses Systemes, welches, so konsequent als raffinirt, die Erziehung, den Unterricht und die Volksstimmung falschmünzen, und wenn es bei dem älteren Geschlechte nicht durchdrang, wenigstens des jüngeren sich versichern sollte.

Der Geschmack, der Humor, das Gefühl und die Ueberzeugung der Franzosen wurden dadurch gleich sehr beleidigt, und

während die kräftigen Gemüther in unbeschreibliche Gährung geworfen wurden, rüsteten sich die denkenden Geister zum entschlossensten Widerstande.

Die freie Presse ward von dem Aristo-Theokratismus nicht minder eifrig, als von dem demokratischen und konstitutionellen Liberalismus, zu seinen Zwecken benützt. Frankreich ward mit guten und schlechtgeschriebenen Werken, Pamphleten und Broschüren, Zeitschriften und Blättern, mit Traktätchen und Gebetbüchern, mit Missionsliedern und Amuleten wider den Zeitgeist überschwemmt. Die Theorieen der Haller, Bonald, Eckstein, La Mennais zeichneten zum mindesten durch Geist, Gelehrsamkeit und Tiefe sich aus und nahmen die Kräfte ebenbürtiger Gegner zu ehrenvollem Kampfe in Beschlag; aber die Erzeugnisse begünstigter Mittelmäßigkeit und anmaßender Stupidität reizten zum Eckel und Widerwillen. Die Partei, gegen welche sie dienen sollten, säumte nicht mit dem günstigsten Erfolge, sie als Ausdruck des Gedankens der Regierung und als Höhemesser der Intelligenz des bourbonistischen Trachtens hinzustellen. Das Volk, welches die Bourbone, die Emigré's und die Priester bisher nur gehaßt hatte, fing an, sie zu verachten; und diese Verachtung untergrub mehr, als alle geheimen Verschwörungen, die moralischen Stützen ihres Ansehens.

Das Budget hatte den Schluß der Kammersitzung von 1822 gebildet. Hr. von Villèle prangte hiebei noch mit dem Schmucke des Hrn. Roy, welcher Frankreich in dieser Hinsicht aus dem provisorischen Zustande heraus zu winden gesucht und eine sehr gediegene Arbeit geliefert hatte, an welcher der neue Finanzminister nichts anderes zu verbessern wußte, als daß er in einem Zusatzartikel einen Kredit in Renten von 3,418,958 Fr.

zu Tilgung der Liquidationsscheine sich eröffnen ließ. Mit Hülfe dieses Kredites wurden die Ausgaben der konsolidirten Schuld und der Amortisation auf die Summe von 228,874,390 Fr. festgestellt. Durch einen andern Artikel wurden Kredite bis zur Konkurrenz von 672,850,714 Fr. für die allgemeinen Ausgaben des Dienstes für 1822 eröffnet; das Budget der Einnahmen aber setzte man auf 902 Millionen. Allein Hr. von Villèle hatte, ehe er das Budget also durchbrachte, noch manche schwere Noth mit der genau rechnenden Opposition, und selbst von einzelnen Seiten der Majorität; auch mußte er sich verpflichten, künftig zu keinen provisorischen Krediten mehr seine Zuflucht zu nehmen.

Kaum war diese Sache für die Administration so glücklich abgethan, und die Sitzung geschlossen, als sie zu unmittelbarer Wiedereinberufung der Kammern und somit zur Vornahme der Wahlen des frisch eintretenden Fünftheils sich entschloß. Hr. v. Villèle gab sich alle erdenkliche Mühe, die ministeriellen Kandidaten durchzusetzen und Hr. v. Peyronnet setzte die ganze Beamtenhierarchie hiefür in Bewegung; vor Allem galt es in Paris den Sieg zu erringen. Der König sollte überzeugt werden, daß das neue System wirklich die Meinung für sich habe, oder doch Meister ihrer Strömung sey. Allein bald, nachdem der heiße Wahlkampf sich entsponnen, bemerkte das Ministerium mit Schrecken, wie nicht nur die Liberalen, sondern auch die gemäßigten Royalisten in der Reihe seiner Widersacher stünden, selbst Louis, Roy und Dessoles nicht ausgenommen. Es setzte von seinen Kandidaten nur zwei, und auch diese mit Mühe, durch, und rächte sich an ehemaligen Kabinetsmitgliedern durch feige Beraubung der ihnen ertheilten Titel, mittelst Ordonnanzen, die man dem Könige entlockt. Die Royalisten erhielten dagegen in den Provinzen 28, und die Liberalen nur 17 Ernennungen

aus den Wahl=Kollegien; sodann kamen 24 für jene und 5 für letztere aus den Kollegien der Departements zu Stande. Unter den für Villèle persönlich wichtigsten befand sich der reiche Bankier Lapanouze oben an, ein Mann, mit dem Finanzminister in Geld= und Privatsachen auf das engste verbunden, und für die witzlustigen Franzosen Jahre lang ein Gegenstand der boshaftesten und kurzweiligsten Anspielungen. Unter den ausgezeichneteren Liberalen sah man die Herren von Gevaudan, ein ehrenwerther und durch sein großes Vermögen einflußreicher Greis; de Laborde, ein Mann von Geist und Charakter, durch herbe Familienschicksale geprüft, gelehrt, ungestüm und redereich auf der Tribüne, aber ohne praktischen Geschäftsblick; ferner Gilbert des Voisins, eine Intelligenz der alten Magistratur, von der Staatsgewalt nach manchen Dienstjahren und begründeten Verdiensten auf ungerechte Weise zurückgesetzt, daher voll persönlicher Erbitterung; endlich den Rechtsgelehrten Trippier und den Industriellen Salleron. Bei dem so eben angedeuteten Wahlkampfe hatte das rechte Centrum am meisten gelitten oder vielmehr war seine Niederlage eine vollständige geworden. Die Namen Richelieu und de Serres blieben zu den Todten geworfen; ihre meisten Freunde saßen in der Pairskammer; darum stand ihre Reihe in der zweiten beträchtlich gelichtet und hülflos. Bald starb der edle Herzog auch physisch, von einem kalten Fieber dahin gerafft, und nahm die Achtung aller gutgesinnten Franzosen mit in's Grab, ohne jedoch sein Andenken anders erhalten zu können, als in der feindseligen Phrase des Fürsten Talleyrand: „Dieß ist derjenige Mann in Frankreich, welcher die Angelegenheiten von Odessa am besten kennt.“

Die Majorität, über welche das Ministerium Villèle nunmehr verfügte, zählte, die Rechte und das rechte Centrum in sich begreifend, 260 —, die Minorität, mit der äußersten

Linken und dem linken Centrum, 168 Stimmen. Es konnte demnach getrost der neuen Session entgegensehen und zwar um so freudiger, als allmählig auch die Neigung des Königes sich ihm zuwendete, nachdem derselbe längere Zeit nur mit Widerwillen im Herzen und mit Frost im Gesichte in seinem Kabinette sie aufgenommen hatte. Zwar fehlte es bei ihm auch jetzt und in der Folge noch, nicht an Spöttereien und Witze über die abgebleichte Bigotterie Montmorency's, über Villèle's kahle Bürgernatur, über Corbières linkische Manieren, über Peyronnets theatralische Gesten; aber er schätzte die Rechtschaffenheit des ersten, den gesunden Verstand und das Administrationstalent des zweiten, während ihm der leichte beißende Witz des dritten und die parlamentarische Taktik, so wie die gründliche Gelehrsamkeit des vierten gefiel. Das Kabinet, der Hof und der Pavillon lebten zum erstenmal einträchtig zusammen und der König erklärte selbst mehr als einmal spottend: daß er endlich seinen Hausfrieden habe. Die periodischen Lamentationen über die Fortschritte der Revolution und die jakobinischen Minister hörten auf. Monsieur und Madame d'Angoulême beschützten väterlich und schwesterlich das Ministerium ihrer Wahl. Die schöne Freundin, an welcher Louis XVIII. sein Wohlgefallen hatte, wanderte fort und fort als ein Friedensengel zwischen den drei Parteien und bewunderte die Verse und Bonmots der Majestät, während diese nicht aufhörte, auf die alte harmlose Weise die körperlichen Reize, den Geist, die Laune und die hohe Frömmigkeit der neuen Judith zu verehren.

Die drei Quasi-Edelleute, Villèle, Corbière und Peyronnet, an einem schönen Morgen durch die königliche Huld in den Grafenstand erhoben, sahen sich am Ziele ihres kühnsten Ehrgeizes; nichts destoweniger war ihr Glück, wie dasjenige Hamans im

Buche Esther Marchadai gegenüber, durch den Umstand getrübt, daß zwei Männer, wie Labourdonnaye und Delalot, allein sich weigerten, ihrer Größe und ihrem Talente die gebührende Huldigung zu leisten. Sie begingen die Unklugheit, weder jenen durch die Präsidentschaft der Kammer, noch diesen durch das Departement des öffentlichen Unterrichts zu entschädigen und die furchtbaren Ehrenfeinde an sich und in ihr Interesse zu ziehen. Auch ihr Privatbenehmen schuf ihnen, Villèle ausgenommen, eine Reihe überflüssiger Widersacher und Kritiker unter Leuten von allen Farben; sie wußten weder das Talent, noch die Eitelkeit durch jene kleinen Künste, die viel gewinnen und wenig kosten, zu entwaffnen, noch kannten sie den Nationalgeist der Franzosen und verstanden es, mit den brillanten Vorurtheilen der höheren Klassen und den gröberen, aber einfacheren und besiegbareren der Menge umzugehen. Die gelehrte Pedanterie Corbières und die unbeugsame Herbe Peyronnets offenbarten sich in tausend kleinen Zügen, welche die Chronique scandaleuse mit Hast ergriff und zu Karrikaturen ausmalte. Die darüber von den Ministern an den Tag gelegte Empfindlichkeit, welche durch Handlungen kleinlicher Rache und persönlicher Verfolgung der Urheber sich Luft machte, setzte sie tief in der Meinung herunter, und über der lächerlichen Schaale, die man an ihnen mit beispielloser Genauigkeit untersuchte und beschrieb, übersah man selbst den Kern und ließ gegen sie, die selbst Rücksichtslosen, gegenseitig eine Art Faustrecht aufkommen, welches man ohne Scheu üben zu dürfen glaubte.

Unter solchen Umständen brach der Zeitpunkt der Doppel-Sitzung jener merkwürdigen Kammer von 1822 heran, welche einerseits über eine bedeutsame Budget-Frage, anderseits über eine noch bedeutsamere, politische, Spanien betref-

fend, entschied. Die Geschichte der auswärtigen Angelegenheiten Frankreichs concentrirt sich von jetzt an in den Anstrengungen auf dem Kongresse von Verona.

Dreizehntes Kapitel.

Der Kongreß von Verona bis zur Erklärung vom 14. Dezember 1822.*)

Der Geschichtschreiber der Restauration theilt richtig und scharfsinnig die Geschichte des vielfach mit Unkunde der Thatsachen und mit Oberflächlichkeit in der Darstellung behandelten Kongresses von Verona in sechs von einander verschiedenen Epochen ab. Er bezeichnet dieselben wie folgt:

1. Vicomte von Montmorency reist ab, mit keiner andern Vollmacht versehen, als mit derjenigen: die großen Höfe auf die Lage Frankreichs gegenüber von Spanien und auf die

*) Capefigue: Hist. de la Réstauration. T. VII. et VIII. (Mit Benützung der Papiere des Ministeriums der auswärtigen Angelegenheiten.) — Mémoires d'une Femme de qualité IV. — Histoire du Ministère de G. Canning. I. — E. Münch: Gesch. der Cortes von Spanien. — Allg. polit. Annalen IX. 2. — Polit. Journal. J. 1823. I. — Görres: Die heilige Allianz und die Völker auf dem Kongresse zu Verona. — Venturini. IX.

möglichen Fälle eines Krieges, den die Machthaber des revolutionirten Staates unternehmen dürften, aufmerksam zu machen. 2. Fürst Metternich bemächtigt sich zu Wien Montmorency's und treibt ihn in eine entschiedenere Richtung; der französische Botschafter verlangt eine Art Ermächtigung, den Krieg erklären zu dürfen. 3. Zu Verona geht Montmorency bestimmte Verpflichtungen ein; er bewirbt sich um Zusicherungen bewaffneten Beistandes und arbeitet mit an der Redaktion der Noten, welche die verbündeten Mächte zu erlassen gedenken. 4. Nach seiner Rückkehr findet Montmorency im Konseil Bedenklichkeiten; der Herzog von Wellington kommt an und hält mit dem Könige und Hrn. von Villèle Konferenzen; man entscheidet sich dahin, wo immer möglich, die Feindseligkeiten zu vermeiden und mit Besonnenheit zu Werke zu schreiten: Englands gute Dienste, zu denen es sich erbietet, werden angenommen. 5. Montmorency zieht sich zurück und Hr. v. Chateaubriand, als Organ der Kriegspartei, gelangt an die Spitze des Auswärtigen. 6. Endlich dringt die Mehrheit der Kammer, oder die fest royalistische Meinung, durch, und treibt, in Verbindung mit den Noten des Auslandes, zum Kriege.

Der Kongreß von Troppau und Laybach hatte sich aufgelöst, ohne mehrere politische Fragen vollständig entschieden zu haben; Spaniens war nur im Vorübergehen und im Allgemeinen erwähnt worden; die griechische Sache hatte damals kaum begonnen die Staatsmänner zu beschäftigen. Allein sie war es jetzt, welche, je mehr sie in ihrer furchtbaren Entwicklung weiter schritt, einen desto tieferen Eindruck auf Alexander I. bewirkte. Die Gräuel in Konstantinopel und in den Provinzen, von denen jeden Tag die Zeitblätter angefüllt waren, die Berichte von den verzweiflungsvollen Anstrengungen des heldenmüthigen Volkes, der Anblick einer großen Zahl von Flüchtlingen,

welche dem Mordstahl entronnen, alles dieß wirkte unbeschreiblich auf das religiöse, wie auf das Nationalgefühl der Russen. Weder das Gemüth des phantasievollen, ohnehin zum Mysticismus immer mehr und mehr sich hinneigenden Monarchen, noch sein Kopf konnten dabei gleichgültig bleiben, besonders da das Nationalgefühl in den Altrussen tiefere Wurzeln zu fassen pflegt, und einer kraftvolleren Aeußerung fähig ist, als bei vielen anderen Völkern, die in der Civilisation weiter vorgeschritten. „Das Volk, das Heer, ja meine ganze Familie, meine Mutter nicht ausgenommen, wollen den Krieg — schrieb Kaiser Alexander selbst — ich allein will den Frieden, und ich werde beweisen, daß ich noch Kaiser bin!" Inzwischen geschahen doch große Truppenzusammenzüge und Aushebungen und die Garde marschirte nach den Cantonirungen von Witepsk. Jedermann erwartete einen mehr oder minder nahen Ausbruch, besonders da die türkische Diplomatie selbst so sehr bemüht war, jede Vermittlung ihrer Freunde mit Rußland unmöglich zu machen.

Die Geschichte der endlosen Noten und Ultimatums in der griechischen Sache, welche Gegenstand des bittersten Spottes von Europa wurden, ist bereits an einem andern Orte mitgetheilt worden, wiewohl sie mehr der Anfang eines endlosen, noch manches Jahr hindurch sich ziehenden Gewebes betrachtet werden muß. Oesterreich, als es den Knoten noch immer nicht gelöst, ja wohl noch mehr geschürzt und den Czar, trotz aller öffentlichen Friedensbetheuerungen, heimlich im Begriffe sah, denselben mit dem Schwerte zu zerhauen, trug dem Kabinette nochmals seine Vermittlung an und erklärte sich, bis zu völliger Herstellung des alten Verhältnisses mit der Pforte, alle russischen Unterthanen im Osmanenreiche unter seinen Schutz nehmen zu wollen. England trat diesen Bemühungen mehr

oder minder bei und der Fürst von Metternich benutzte rasch und klug eine Reise des Königes George IV. nach seinem teutschen Erblande Hannover, um ihn ganz von den wahren Absichten Rußlands und den sowohl England und Oesterreich insbesondere, als Europa's Gleichgewicht im Allgemeinen, drohenden Gefahren, in Folge eines Krieges mit der Pforte, zu überzeugen. George IV. gab sich gerne diesen Vorstellungen hin oder überließ vielmehr, da er selbst mit Politik sich wenig zu befassen pflegte, Lord Castlereagh die Sorge, alles Nöthige einzuleiten. Die beiden Staatsmänner verstanden sich natürlich bald und gemeinsame Noten in gemäßigtem aber festem Tone abgefaßt, gingen nach St. Petersburg ab; beide Höfe trugen darin ihre gemeinschaftliche Vermittlung an, und Graf Nesselrode, welcher auch sonst wohl in den wenigsten Fällen dem Einflusse seines Meisters und Musters, Metternich, widerstehen konnte, nahm dieselbe an. Dadurch hatte Kaiser Alexander allen ferneren Vorwürfen den Raum abgeschnitten und Capo d'Istrias Stern war erbleicht.

Der Herzog von Wellington belastete sich nunmehr mit dem Geschäfte, auch das französische Kabinet zum Anschluß an ihre Bemühungen im vermittelnden Sinne zu bestimmen und er übergab während seiner Anwesenheit zu Paris dem Könige Louis XVIII. eine Denkschrift sehr merkwürdigen Inhalts, welche nicht in das Publikum gekommen ist, welche jedoch die orientalische Frage in ihrem Ursprung, in ihrer Richtung und in allen Einzelnheiten genau beleuchtete und die Gründe entwickelte, welche Frankreich nothwendig bestimmen mußten, dem Fortschreiten des russischen Einflusses im Osten Einhalt zu thun, den bevorstehenden Krieg mit der Pforte zu verhindern und den von Oesterreich und England eingeschlagenen Weg ebenfalls zu verfolgen.

Die Stellung des französischen Kabinettes bei diesem verwickelten Handel war jedoch eine allzu schwierige, als daß man alsogleich in diese Ideen hätte eingehen können. Die Bourbone verdankten Alexandern sehr viel und waren in mehr als einer Rücksicht an dessen Interesse gefesselt; ja der Anschluß an dasselbe war sogar ein Vermächtniß von Napoleons Politik, welche das Anlehnen an Rußland als einen Hauptpfeiler betrachtet und zu seinem eigenen größten Unglücke später sich aufgegeben hatte. Die Restauration schwankte jetzt zwischen Rußland und England und daß sie schwankend auch in der Folge blieb, bereitete ihr vielleicht zum Theil das spätere Unglück.

Die Griechensache blieb in Frankreich ungemein volksthümlich und zwar nicht nur allein bei der Opposition, sondern selbst bei Royalisten von verschiedenen Schattirungen, indem der religiöse Punkt nothwendig mit in Betrachtung gezogen wurde. Man begnügte sich daher, den Marquis von Latour-Mauburg, der nach Auflösung des Ministeriums Richelieu verfügbar geworden, mit Instruktionen nach Konstantinopel zu entsenden, welche mehr auf freundschaftliche Rathschläge an die Pforte, als auf entschiedenen Beitritt zu dem Systeme Strangfords und Lützows lauteten.

Der weitere Erfolg der Dinge ist bekannt. Die endlich, wiewohl spät, erfolgte Erwiederung des russischen Ultimatums hielt das Schwert des Kaisers zwar in der Klinge, befriedigte jedoch bei weitem noch nicht. Alexander läugnete in kunstreich abgefaßten Noten und Rundschriften beharrlich jede Neigung für den Krieg und jede Begierde nach Eroberung. Er verdammte darin nochmals, getreu den Grundsätzen von Troppau und Laybach, die Rebellion in den beiden Fürstenthümern und mißbilligte den Aufstand der Griechen; aber er stellte die Ereignisse als nicht im Zusammenhang mit der obschwebenden

Frage, mit dem Traktatenbruche gegen Rußland, von Seite der Pforte; der alleinige Zweck Rußlands sey auf Wiederherstellung des statu quo vor der Abreise Stroganoffs gerichtet.

Also lauteten die geschriebenen Worte des Grafen Nesselrode; aber der Fürst Metternich, seinem innersten Wesen nach ein großer Sceptiker in der Politik und alle Lebensregungen des russischen Kabinetes mit anatomisch psychologischem Auge verfolgend, fand Ursachen genug, um glauben zu dürfen, daß dieselben weit davon entfernt wären, den geheimen Gedanken des Kaisers selbst, auszudrücken. Es hatte jetzt die ausserordentliche Sendung des Senators Tatischeff nach Wien statt und äußerst lebhafte Konferenzen wurden täglich hinter einander gehalten. Der Staatskanzler von Oesterreich verpflichtete sich, die Räumung der beiden Fürstenthümer von der Pforte zu erwirken, falls Rußland seine Forderungen hierauf beschränken wollte; der Punkt, wegen der religiösen und politischen Freiheiten der Griechen, mußte, seiner Meinung nach, durch den ferneren Fortgang des Aufstandes dieser Nation sich entscheiden; eine förmliche Dazwischenkunft in die inneren Angelegenheiten der Pforte und in die Verhältnisse zwischen dem Souveräne und dessen Unterthanen, verwarf der Fürst durchaus, indem keine Traktate sie rechtfertigten.

Tatischeff meldete die Eröffnungen Metternichs seinem Monarchen auf direktem Wege; jener inzwischen fuhr fort, durch Lützow die Pforte zur Räumung der Moldau und Wallachei mit Ungestüm zu drängen, um bei den Unterhandlungen besseres Spiel zu haben; das Resultat wurde bereits von uns angedeutet. Die Pforte machte Anstalten und entfernte einen großen, darauf einen noch größeren Theil der Truppen; allein alle zog sie nicht aus dem Lande. Man beschuldigte den Fürsten Metternich nachmals, daß er selbst zu diesem zögernden

und unvollständigen Vollzuge der Maaßregel gerathen habe, indem seine Absicht nicht dahin gegangen sey, die Negotiation wegen der Räumung mit einem Schlage beendigt zu sehen. Der Gedanke eines neuen Kongresses zu Wien, zu Erledigung der orientalischen Frage, ward jetzt in Anregung gebracht; Alexander willigte in eine Zusammenkunft der Souveräne; Frankreichs Botschafter, Hr. von Caraman, theilte diesen Wunsch ebenfalls; und da derselbe wegen der Räumung Piemonts, worüber er, laut höheren Auftrags, einige Zeit zuvor Noten eingereicht hatte, noch immer nicht mit dem österreichischen Kabinete im Reinen war, im Uebrigen aber auf sehr vertrautem Fuße mit dem Fürsten Metternich stand, so schien auch ihm ein solcher Ausweg nur willkommen. Endlich vereinigte man sich dahin: daß zuvörderst ein Besuch des Kaisers Alexander bei Kaiser Franz in Wien statt finden, der eigentliche diplomatische Kongreß aber zu Verona abgehalten werden sollte. Aus geographischen Gründen, um sowohl dem Schauplatze der Bewegungen näher, als mit den interessirten Mächten in ungehemmterem Verkehr zu bleiben, hatte Alexander diesen Ort vorgezogen; auch machte ihm persönliche Empfindlichkeit dießmal die österreichische Kaiserstadt widerwärtig.

Die Katastrophe des Kapudan Pascha bei Tschesme u. s. w. hatte inzwischen einen günstigeren Boden für die Friedensunterhandlungen erwirkt; die Pforte nahm die Räumung der zwei Fürstenthümer rüstiger vor, denn bisher, und die neuen Hospodare wurden wirklich zu Konstantinopel mit ihrer Würde bestallt. Alexander verstand sich zu Wiederanknüpfung diplomatischer Verhältnisse mit dem Divan. Strangford und Lützow waren mit auf den Kongreß berufen worden, und ertheilten demselben nicht nur über den Stand der Dinge alle nöthigen Aufklärungen, sondern auch die angemessensten Rathschläge.

Bei diesem Anlasse bewunderte man allgemein das Talent und den Takt, welche der englische Großbotschafter entwickelte. Frankreich hatte es nicht nur versäumt, Latour Maubourg ebenfalls nach Verona zu beordern, sondern auch überhaupt einen der orientalischen Frage gewachsenen Diplomaten dahin zu entsenden. Dieses Kabinet dachte dermal einzig und allein an Unterdrückung der spanischen Revolution und der Sieg des Royalismus im eigenen Lande schien unvollständig, so lange es den gefährlichen Grundsätzen im Nachbarstaate vergönnt blieb, unter dem Schutze einer bestehenden Autorität weiter sich zu entwickeln, und unaufhaltbarer, als das gelbe Fieber, selbst Kordone und Pyrenäen zu überschreiten. Die Depeschen Lagarde's über den 7. Julius und den Triumph der Exaltados hatte mächtig erschreckt und die letzte Hoffnung benommen, daß das revolutionäre Element sich ermäßigen und durch Rückkehr zu wenigstens einigen der die monarchische Ordnung sichernden Bedingungen, Europa mit dem Ursprung des gegenwärtigen Zustandes der Dinge in Spanien versöhnen würde. Die Einsetzung des Ministeriums San Miguel, die täglichen Beleidigungen der Presse gegen die Bourbons, die Aufnahme aller flüchtigen Verschwörer und die aufreizerischen Versuche an den Gränzen zum Umsturze der Restauration, boten Frankreich gegründeten Stoff zu Beschwerden, wiewohl die konstitutionellen Spanier ihrerseits mit eben so vielem Rechte darüber sich beklagen konnten, daß der französische Boden zur Zufluchtsstätte aller Feinde ihrer Verfassung diene, daß die Regentschaft von Urgel nicht nur mit dem Pavillon Marsan und der Kongregation, sondern selbst mit den Ministern des Königes und den Bankiers zu Paris in Verkehr stehe, endlich, daß von Frankreich aus der Bürgerkrieg in den baskischen Provinzen, so wie in Katalonien,

genähert und die Guerillasführer wider die Konstitution mit Waffen und Lebensmitteln jeder Art eifrig unterstützt wurden.

Die Kabinette, welche die Revolutionen von Spanien und Griechenland verurtheilt wissen wollten, stellten sie hin als nicht nur zerstörerisch für die inneren Verhältnisse beider Staaten, mit denen man doch befreundet, und nicht nur als gefahrdrohend durch mögliche Ansteckung der Nachbarländer, sondern auch als Unglückbringend für alle übrigen, selbst entfernter liegende Monarchieen; kurz, als einen Vulkan, der, falls man jetzt nicht wehre, endlich ganz Europa verzehren werde.

Das französische Kabinet wählte zwei Staatsmänner zugleich, um dem Kongresse in Verona beizuwohnen: seinen Minister der Auswärtigen, Montmorency, und seinen Gesandten zu London, Chateaubriand. Villèle gab den Wünschen des Letztern mit Absicht nach, indem er ersterem, dem Ausdruck des reinen Ultra-Royalismus, einen Gemäßigteren in der Person des dichterischen Vicomte, welcher inzwischen großen Geschmack an den englischen Verfassungsformen und an den Wighs gefunden hatte, entgegensetzen wollte. Zwar waren beide Staatsmänner durch persönliche Freundschaft mit einander verbunden; allein jener kannte die Eitelkeit Chateaubriands und dessen Begierde, in einer Versammlung von Königen, Ministern und andern berühmten Männern zu glänzen, allzusehr, als daß er nicht mit Bestimmtheit hoffen durfte, durch Verschiedenheit in Behandlung politischer Materien sie bald entzweit zu sehen. Der Herzog von Rozan und der Marquis von Gabriac begleiteten die beiden als Ehrenmitglieder der Gesandtschaft. Hr. de la Ferronnays mußte, wie gewöhnlich, mit Kaiser Alexander reisen. Endlich beorderte man auch noch den Hrn. de Rayneval von Berlin, Hrn. de Caraman von Wien und Hrn. de Serre von Neapel aus, ebenfalls in Verona

zu erscheinen. Aber alle diese Diplomaten zusammen wogen an Intelligenz weder einen Fürsten Metternich noch einen Lord Strangford auf.

Man hatte von London aus den Ministerstaatssekretär des Auswärtigen, Lord Castlereagh ebenfalls erwartet; allein der Kongreß erlebte an diesem alten Kollegen ein so merkwürdiges, als tragisches Vorspiel. Der edle Lord, erliegend unter der Last von Anstrengungen, Vorwürfen und Gewissensskrupeln über die Güte der von ihm befolgten Politik, namentlich in der Griechensache, hatte in einem Anfall tiefer Schwermuth seinem Leben auf gewaltsame Weise ein Ende gemacht, unmittelbar vor seiner Abreise nach Verona. Sir George Canning, welcher schon früher einmal Minister gewesen und den der König persönlich haßte, trat nichts desto weniger als sein Nachfolger ein, und mit ihm ein aus gemäßigtem Torysmus und Whigismus zusammengesetztes, politisches System.

Cannings Absicht ging vor allem Andern dahin, Rußland des überwiegenden Einflusses, so wie der usurpatorischen Oberaufsicht, die es, seiner Meinung nach, seit einiger Zeit über die europäischen Interessen ausgeübt, zu berauben. Seine Instruktionen an Lord Stuart und an den Herzog von Wellington, als dieser nach Paris ging, lauteten ganz in diesem Sinn und Styl. Der Herzog betrieb die spanischen Affairen, bei denen er selbst aus Haß wider die Cortes, welche ihn vernachläßigt, wenigstens bis zu einem gewissen Punkte, und so lange der Engländer dabei unberührt blieb, insgeheim mit der Faubourg St. Germain sympathisirte, nur als Nebensache und unterhielt sich vorzugsweise über die orientalischen Angelegenheiten. In jenen gedachte er den französischen Ultra's so vielen Spielraum zu lassen, als sie wünschten, um für diese wichtigeren desto freieres Spiel zu haben.

Alexander I. hatte nicht ohne Widerwillen seine Hauptstadt und sein Reich verlassen; der Graf Nesselrode erklärte dieß selbst in einer Note und machte die weite Reise des Kaisers, dessen Gegenwart im gegenwärtigen Augenblicke fast unentbehrlich für beide sey, als ein großes Opfer geltend, welches derselbe als dem allgemeinen Besten von Europa bringe. Capo d'Istrias befand sich dießmal nicht in der Reihe seiner Begleiter, indem er, als Organ der Kriegspartei und als Ausdruck der Sympathie für die Griechensache füglich nicht wohl bei der turkophilen Diplomatie mit erscheinen konnte. Der Graf Nesselrode, der Baillif von Tatischeff und der Baron Stroganoff, welcher, um über den Gang seiner Unterhandlungen mit der Pforte genaue Aufschlüsse zu geben, durchaus bei dem großen Prozesse nöthig war, langten dagegen mit dem Kaiser an und auch Pozzo di Borgo durfte schlechterdings nicht fehlen.

In gleicher Eigenschaft und aus gleichem Grunde mußte Graf Lützow den Fürsten Metternich nach Verona begleiten. Preußen, welches nur ein untergeordnetes Interesse in der orientalischen Angelegenheit zu vertreten hatte, hatte sich darauf beschränkt, den Fürsten Staatskanzler von Hardenberg, den den Grafen Bernstorff und den Fürsten von Hatzfeld, wie bei den früheren Kongressen abzusenden.

Zuerst fanden unter den Ministern der drei Mächte Oesterreich, Rußland und England vorläufige Konferenzen statt und man entwarf die Basen einer Art von Vergleich. Darauf unterredete Montmorency, dessen Abreise und Sendung König Louis XVIII. nicht ohne Schrecken und Besorgniß gesehen *),

*) Höchst interessant sind die Unterredungen darüber mit Mad. de Cayla. (Mémoires d'une Femme de qualité. T. IV. 18.), wo er als pauvre Mathieu aufgeführt wird.

mit Metternich wegen Spanien. Von seinem Kabinette blos zu einstweiliger Schilderung der neuesten Verhältnisse Frankreichs mit Spanien und zu Ausforschung der Absichten der Großmächte im Fall einer Dazwischenkunft in die inneren Angelegenheiten des ersteren Landes bevollmächtigt, handelte der Vicomte gerade zu und auf eigene Faust im Interesse der Partei, welche ihn an das Ruder gestellt, und suchte die Dazwischenkunft frei und frank nach. Metternich säumte nicht, in dieser Richtung ihn fest zu halten und zu einem förmlichen Antrag bei dem Kongresse für jene Dazwischenkunft zu bestimmen. Kaiser Alexander, damals sehr mit den geheimen Gesellschaften beschäftigt, war durch den Ausgang der Rocheller Verschwörung, in welcher Hr. v. Marchangy sich so große Verdienste erworben, noch mehr gegen den Carbonarismus und die Revolutionen jeder Art eingenommen worden. Die Mittheilungen des Vicomte's über diese Materie bestätigten ihn in solchem Gefühle des Widerwillens.

Die Frage wegen der Räumung Piemonts und Neapels bildete keinen Gegenstand langer Debatten, als nunmehr endlich die eigentliche Kongreßsitzung vor sich ging. Die spanische dagegen war schon verwickelter und bot Stoff zu merkwürdigen Betrachtungen, Herzensergüssen, Erörterungen, Mystificationen und Umtrieben Montmorency und Chateaubriand durchkreuzten sich in ihren Ansichten und Wünschen, bis eine Unterredung Alexanders, welcher seinem Talente schmeichelte und seine Phantasie mit poetischen Eindrücken bestach, ihn von der wahrhaften Friedensliebe des Czars überzeugte und seine Abneigung gegen die spanische Intervention mit gewaffneter Faust in etwas ermäßigte. Vor dieser Unterredung befand sich der ritterliche Staatsmann sehr in seiner Schriftstellereitelkeit durch den Umstand gekränkt, daß er zu Verona den Empfang nicht erhalten, welchen

er für seinen Ruhm ansprechen zu dürfen geglaubt; er verbarg daher seine Hinneigung zu der englischen Diplomatie nicht und die mit Canning geschlossene persönliche Freundschaft hatte ihn noch darin bestärkt.

Die Uebereinstimmung, welche wegen der orientalischen Frage Oesterreich und England zusammen hielt, bewirkte, daß letzteres auch in der spanischen nachgiebiger wurde; und als Montmorency nicht nachließ, auf die Intervention zu dringen, ward in einer langen, zwischen ihm, Metternich und Wellington gepflogenen Konferenz die Entscheidung dieser Frage an die Art und Weise geknüpft, wie das spanische Kabinet die Mittheilungen über den veranstalteten Kongreß beantworten würde. Leider lauteten dieselben sehr stolz und barsch, und so stellte denn der Fürst Metternich darauf den Antrag: weil wohlwollende Räthe nichts gefrommt, soll eine amtliche Demonstranz im Namen aller zum Kongreß versammelten Mächte an die Regierung zu Madrid gesendet werden. Sämmtliche Minister der vier Höfe, von Oesterreich, Frankreich, Preußen und Rußland unterzeichneten das kategorische Protokoll; Wellington, obgleich mit dem Inhalt und den Grundsätzen für seine Person vollkommen einverstanden, behielt seiner Regierung freie Hand vor.

Die Mehrzahl der Kongreßmitglieder drang auf Zerstörung des Cortes=Regimentes, nicht nur auf bloße Ermäßigung der Charte von 1812. Sobald demnach das Ultimatum verworfen worden, sollten die Gesandten von Madrid abberufen und das Daseyn der gegenwärtigen spanischen Regierung ferner nicht mehr anerkannt werden. Die Sorge für den König Ferdinand und dessen Familie, die Unterstützung der Royalistenpartei und die nöthigenfalls ferner anzuwendende Waffengewalt — alles dieß ward Frankreich überlassen.

Die Minister setzten die Art und Weise des Verhältnisses zu Frankreich und des im Fall eines Krieges zu beobachtenden Verfahrens, so wie der, jener Macht allenfalls zu leistenden Hülfe fest. Ein zweites Protokoll ward über die letzteren Verabredungen abgefaßt und unterzeichnet. Der Herzog von Wellington, an welchen Hr. Canning mit Briefen es nicht fehlen ließ, hielt sich fortwährend leidend, stellte sich als nicht hinreichend über die Ursachen des Zerwürfnisses mit den Cortes aufgeklärt, daher ausser Stande, seine Stimme über einen hypothetischen Fall abzugeben oder auf die von den übrigen Kabinetten an ihn gestellten Fragen genügend zu antworten.

Das Benehmen des Vicomte von Montmorency zu Verona, über welches durch den Marquis von Caraman von Zeit zu Zeit Berichte einliefen, hatte inzwischen Hrn. v. Villèle sowohl als den König Louis XVIII. sehr überrascht und ihre gleich anfänglich über dessen innere Gesinnung gehegte Besorgnisse bestätigt*). Weder der Finanzminster, noch der Monarch, wünschten, daß es bis zum Aeußersten käme; allein unter den obwaltenden Umständen war nun nichts anderes zu thun, als Montmorency abzurufen und Chateaubriand das Portefeuille des Auswärtigen zu übertragen. Villèle setzte diese kühne Maßregel durch und näherte sich zugleich dem Herzen des Königs um ein Bedeutendes, weil er dessen Gedanken über die Nothwendigkeit, den ärgsten Uebertreibungen der Ultras sich

---

*) Ce pauvre Matthieu ne fait que de sottises — sagte der König zu Villèle, als er das Nähere erfuhr und dieser die auf seine Bemerkung: il fallait promettre et ne pas aller, au-de là — von Montmorency erhaltene Antwort: Je ne crois pas avoir dépassé mes instructions — ihm mittheilte: ce pauvre Mathieu trouve le moyen de rendre nulles les meilleures intentions du Monde. — Mémoires de Mad. de Cayla. IV. l. c.

entgegenzusetzen, endlich mehr als jemals begriffen zu haben schien.

Montmorency, glückselig durch das Erlangte, verließ am 22. November Verona und fand in Paris zwar einen ausgezeichneten, äußern Empfang, aber auch zugleich seinen Nachfolger im Ministerium so viel als schon bezeichnet. Wellington hatte die Erklärung unverrückbarer Neutralität in der spanischen Angelegenheit von Seite seiner Regierung abgegeben und noch einmal den milderen Weg der diplomatischen Unterhandlung vorgeschlagen. Welchen Ausgang jedoch diese genommen, und die fernere Entwicklung des verhängnißvollen Drama's, soll bald weiter unten näher beschrieben werden.

Die türkisch-griechische Angelegenheit ward nun auf dem Kongresse ebenfalls ernstlich vorgenommen. Alexander I. war durch den Fürsten Metternich, welcher ihm das ganze, bei den verschiedenartigsten Farben und Metamorphosen einen und denselben inneren Zusammenhang, Ursprung und Zweck bei schärferer Prüfung darbietende Gemälde des revolutionären Treibens entrollt hatte, vollkommen bekehrt worden. Stroganoff trat in den Hintergrund; Capo d'Istrias hatte seine Entlassung bereits erhalten. Vergebens ertönten die Hülfsrufe der Griechen zu dem ehemaligen Beschützer; vergebens wurde in eindringlichen Denkschriften sowohl an ihn, als an die übrigen Höfe die Gerechtigkeit des Aufstandes und die Verschiedenheit desselben von anderen Revolutionen der neuesten Zeit mit den triftigsten Gründen dargethan; vergebens erschien Graf Andreas Metaxa als außerordentlicher Bevollmächtigter mit neuen Zuschriften an den Kongreß; es wurden demselben sogar die Päße nach Verona verweigert und seine Committenten ohne alle Antwort gelassen. Auch zu Roveredo, bis wohin der Graf seine Reise fortgesetzt, harrte er vergebens auf günstigeren

Bescheid, und Pabst Pius VII., das verschmähte Oberhaupt der katholischen Kirche, zu welchem man in der schweren Noth die letzte Zuflucht genommen, verschloß nicht minder streng seine Ohren vor den Schismatikern. Die Griechen wurden ihrem Schicksal überlassen und zur Rückkehr unter den Gehorsam ihres legitimen Souveräns angewiesen. Dem Divan theilte man diese Ansichten des Kongresses mit und bestand darauf, daß derselbe die Bedingungen des Friedensvertrages von Buchareſt in ihrem ganzen Umfange erfülle; auf den Weigerungsfall machte sich Oesterreich verbindlich, an den Gränzen des Bannats, der Bukowina und des österreichischen Kroatiens ein achtunggebietendes Heer zur Unterstützung der gerechten Ansprüche Rußlands aufzustellen*). Auf solch' schmerzliche Weise sahen sich die Erwartungen der Griechenfreunde getäuscht, deren Kosmopolitismus gutmüthig-kurzsichtig genug gewesen war, um im Ernste an eine Sympathie der Politik für die Freiheit Griechenlands zu glauben. Wie schmerzlich auch das Gefühl eines Monarchen, wie Franz I., und eines Staatsmannes, wie Fürst Metternich, vom Anblick der Leiden und Todeskrämpfe eines ganzen glaubensverwandten Volkes ergriffen seyn mochten, — es galt für Oesterreichs Selbsterhaltung und für das Gleichgewicht und die Sicherheit Europa's. Auch hier demnach wurde das Einzelne dem Allgemeinen aufgeopfert. Die Grundidee des Fürsten Metternich vom Anfange der orientalischen Verwickelungen bis zum gegenwärtigen Augenblicke war und blieb: entweder die Integrität des osmanischen Reiches, oder ein selbstständiges, starkes, dem russischen Einflusse entzogenes Griechenland.

Nachdem Oesterreich in der allerwichtigsten Frage vollkommene Gewährung erhalten und in der zweiten, der spanischen,

*) E. Münchs Gesch. der griech. Revolut. II.

gemeinsam mit der gegenrevolutionären Partei in Frankreich, ebenfalls seine Ansichten durchgesetzt hatte, mußte es um so bereitwilliger seyn, von der dritten, längst gehegten Lieblingsidee: einer italienischen Konförderation, nach dem Vorbild des deutschen Bundes, wobei es natürlicherweise das Protektorat ebenfalls erhalten haben würde, abzustehen, um einerseits den Argwohn mehrerer Staaten der Halbinsel, (der Pabst hiebei oben an), anderseits die Eifersucht der übrigen Großmächte nicht zu reizen. Am 14. Dezember endlich verließen die beiden Kaiser den Kongreßort, nachdem der König Friedrich Wilhelm III. schon mehrere Wochen zuvor abgereist war. Am 14. Dezember aber erschien eine Art Manifest, von den drei dirigirenden Ministern Oesterreichs, Rußlands und Preußens unterzeichnet, welches die Grundsätze der heiligen Allianz neu bestätigte, und Europa den Gesichtspunkt darthat, nach welchem die hohen Souveräne so die Bewegungen im Osten, als im Südwesten beurtheilen zu müssen geglaubt. Auch dieses Aktenstück war aus der gewandten Feder des geistreichen Hofrathes von Genz geflossen, welcher fortwährend das beredteste Organ der österreichischen Staatskanzlei und der persönliche Freund des Fürsten von Metternich blieb.

Vierzehntes Kapitel.

Die Maaßregeln der europäischen Diplomatie nach der Erklärung des Kongresses von Verona. — Fernere Entwickelung der politischen Verhältnisse Spaniens und Frankreichs bis zur Beantwortung der Noten durch das Ministerium San Miguel und bis zur französischen Thronrede*).

Die Noten der vier Mächte waren nunmehr nach Madrid gesendet und an einem und demselben Tage jede einzeln, in Folge späterer Abrede, übergeben worden. Man hatte jedoch in der letzten Zeit eine auffallende Verschiedenheit zwischen den Ansichten und der Handlungsweise Großbritaniens und jenen der übrigen Mächte bemerkt, eine Verschiedenheit, welche immer deutlicher sich entwickelte. Der Herzog bestand darauf, daß man sich in den äußeren Zwist Frankreichs und Spaniens nicht mische, jeder Drohung gegen letzteres sich enthalte und auf die Defensive sich beschränke. Selbst die Unterredungen des Fürsten Metternich mit den zu Verona erschienenen Bevollmächtigten der Regencia von Seo d'Urgel, welche über

*) Vgl. E. Münchs Gesch. der Cortes von Spanien. II.

mancherlei innere Verhältnisse interessante und wichtige Aufschlüsse ihm gaben, wurden mißliebig angesehen.

Der Vicomte von Montmorency, bei seiner Rückkehr nach Paris alsbald zum Herzoge erhoben, war nicht wenig erstaunt und betroffen über die verlegene Freundlichkeit und die erzwungene Dankbarkeit, womit Hr. von Villèle und der König selbst ihn und seinen Bericht über die Ergebnisse von Verona empfingen. Noch trunken von den schmeichelhaften Auszeichnungen, durch welche der Fürst Metternich, die Eigenthümlichkeiten dieses kleinen Geistes schnell errathend, ihn ganz zu seinem willigen Werkzeuge gemacht, so wie von den Artigkeiten der übrigen Minister und ihrer Souveräne, glaubte der fromme Diplomat gleichsam mit einer Bürgerkrone und im Triumphe empfangen werden zu müssen*). Allein der Finanzminister von Frankreich, welcher die furchtbaren Folgen eines an Verwickelungen und Wechselfällen möglicherweise reichen Krieges, hinsichtlich der öffentlichen Fonds und des Budgets, so wie auch hinsichtlich der Stellung zu dem zweideutigen England erwogen, stimmte nicht in die Hymnen seiner Partei über die rem bene gestam mit ein; und der König, der seine seltsame Rolle, als konstitutioneller Herrscher den Absolutismus in einem andern Lande gewaltsam herstellen zu helfen, nur allzu gut einsah, auch in seinem Innern Abneigung verspürte, den ersten Gebrauch von seiner neugeschaffenen Armee zu einem

*) Eh bien! que nous apportez-vous — fragte ihn die Vertraute des Königs bei seiner Ankunft im Zirkel der schönen Frau von Recamier, die der fromme Vicomte mit seiner zärtlichen Liebe beehrte. „La guerre — erwiederte M. — la guerre aux Pyrénées ou sur les bords du Rhin.“ — C'est une alternative peu agréable. — „Il faut — meinte der Minister — que nous nous décidions à entrer franchement dans les voies de la Sainte-Alliance, si nous ne voulons que la Sainte-Alliance marche contre nous.“

solchen Zwecke, theilte ganz das Gefühl des Hrn. v. Villèle. Zudem war er über den moralischen Einfluß dieses Schrittes auf die öffentliche Meinung der französischen Nation, ja über die Haltung des Heeres selbst, beim Anblick revolutionärer Fahnen nicht vollkommen beruhigt.

In diesen Tagen war es, daß auch der Herzog von Wellington seinen Rückweg von Verona über Paris nahm und ebenso Pozzo di Borgo wiederum daselbst eintraf. Der Herzog begehrte eine Unterredung mit Villèle und übergab ein Memorandum des Hrn. Canning, worin dieser den Widerwillen des britischen Kabinetes gegen jede Einmischung in die Angelegenheiten fremder Länder entwickelte, die spanische Regierung von aller Schuld gegen die verbündeten Höfe rein und die Mängel der Cortesverfassung für einen Gegenstand der inneren, der Kritik auswärtiger Mächte keineswegs unterworfenen Politik erklärte. Den König sah Seine Herrlichkeit ebenfalls und der große Einfluß, den sie jederzeit auf denselben geübt, zeigte sich auch dießmal wieder in seiner ganzen Stärke. Nicht nur die Ueberflüssigkeit eines Feldzugs wider das konstitutionelle Spanien, sondern auch die große Gefahr desselben für seine eigene Dynastie, die man hier aufs Spiel setze, wurde in einer lange dauernden Konferenz gründlich entwickelt*).

Die Sache ward jetzt dem Minister des Auswärtigen zur Prüfung und Entscheidung übergeben; allein Montmorency bestand auf den Beschlüssen von Verona, wich dem Anerbieten des britischen Kabinettes aus und zeigte sogar das Sonderbare in der staatsrechtlichen Logik desselben über die Befugnisse der

*) Das Ausführlichere über die von England in dieser Angelegenheit gespielte Rolle findet man in der Histoire du Ministère de G. Canning. I.

Nachbar-Nationen zu einander, nicht ohne einige Schärfe in seine Ausdrücke zu mischen.

Dieser Umstand vermehrte den Dualismus, der längst zwischen Villèle und dem Vicomte sich gezeigt, und die Polemik des Journal des Debats mit der Quotidienne, worin für und wider die bewaffnete Dazwischenkunft heftig erörtert wurde, trug noch das Uebrige dazu bei, ihre fernere Stellung neben einander unmöglich zu machen. Auf der Börse herrschte panischer Schrecken, im Publikum die peinlichste Ungewißheit. Der König billigte ganz das Verfahren des Finanzministers, welcher insgeheim mit dem Grafen Lagarde zu Madrid einen der Kenntniß des Hern. v. Montmorency völlig entzogenen Briefwechsel führte und diesen Diplomaten dahin bearbeitete, allen Einfluß auf die spanische Regierung für eine Modifikation der Cortesverfassung im Geiste der französischen Charte vorzunehmen. In diesem Falle verhieß man den Cortes Frieden und Freundschaft. Auch der englische Botschafter, Sir William A'Court, welcher auf einzelne Mitglieder des spanischen Kabinetes persönlichen Einfluß übte, sollte angegangen werden, mit dem Grafen zu Erzielung solch' eines Ausweges sich zu verständigen, oder vielmehr war blos gemeinsames Einverständniß und Handeln nothwendig, denn der so eben Genannte war gerade für dieses System seit einiger Zeit thätig. Später, als die Sache aufgehört für Montmorency ein Geheimniß zu seyn, übergab Villèle dem Ministerrath zur Prüfung eine, ganz in seinem Geiste und nach des Königes Ansichten abgefaßte, von demselben durchgesehene und verbesserte, im Ganzen höchst ruhige und nur in allgemeinen Ausdrücken sich bewegende, darum für jeden möglichen Fall einen bequemen Ausweg darbietende, Note an Lagarde. Diese, so wie die von Montmorency entworfene, höchst bitter, feindselig und kriegerisch lautende Gegennote ver-

anlaßten, als sie hinter einander verlesen worden, eine sehr lebhafte Debatte; die Mehrzahl der Konseilsmitglieder stimmte für letztere, und besonders machte der Herzog von Belluno die moralischen Nachtheile geltend, welche das Unterbleiben gewaffneter Dazwischenkunft in Spanien auf Stimmung und Gesinnung der jetzt so schlagfertigen, kampfentbrannten Armee äußern werde; das Gleiche that der Hr. von Clermont-Tonnère, welchen die Begierde, die unter seiner Leitung völlig umgestaltete Marine in ihrem vollen Glanze zu zeigen, nimmermehr schlafen ließ. Auch Hr. von Peyronnet redete im Konseil, wie vor den Kammern, der Energie das Wort; sie hielt er zu Behauptung des Besitzes der royalistischen Majorität unter den gegenwärtigen Umständen für durchaus nothwendig. Villèle vertheidigte seine Note mit Beharrlichkeit und ward darin von Lauriston und Corbière mehr oder minder eifrig unterstützt. Der König, nach Anhörung aller Gründe und Gegengründe, entschied sich für ihn; Montmorency gab und erhielt also, was bereits vor seiner Ankunft insgeheim und für einen solchen Fall hin, zwischen Louis XVIII. und Villèle beschlossen worden, seine Entlassung. Chateaubriand, mit welchem dieser unschwer seinen Frieden zu machen wußte, und durch dessen zu Verona gespielte Rolle die Annäherung faktisch schon so viel als erfolgt war, trat an die Spitze des Auswärtigen. Die mildere Note wurde demnach nach Madrid abgeschickt und Lagarde aufgefordert, nichts zu versäumen, was einen Bruch verhindern und Sir A'Courts Bemühungen für einen Vergleich den Sieg verschaffen konnte. Mit Montmorency zog auch Herrmann sich zurück und mehrere Veränderungen, im Sinne der Mäßigungs-Nuance, gingen bei mehreren Abtheilungen des Ministeriums vor, durch welche Chateaubriand

Einheit in dasselbe mit seinem nunmehr zu befolgenden Systeme zu bringen suchte.

Inzwischen war auch der Herzog von Wellington ungemein thätig gewesen, die von Hrn. von Villèle beabsichtigte Versöhnung in Madrid zu Stande zu bringen. Er benutzte allen seinen, auf der Halbinsel ihm noch gebliebenen Einfluß und die mit mehreren Häuptern der Cortespartei forterhaltene Verbindung, um sie zur Nachgiebigkeit zu bestimmen. Auf seinen Rath geschah es, daß Hr. Canning seinen alten Aide de Camp, den Lord Fitz Roy-Sommerset, mit einer Denkschrift nach Madrid sendete, welche die eigene Arbeit des Herzogs gewesen seyn soll und worin dieser den Spaniern auf das klarste die sie bedrohenden Gefahren schilderte und zu Ermäßigungen ihrer Konstitution, besonders was die allzugroße Einschränkung der Königsgewalt betraf, dringend aufforderte. Hierdurch glaubte Wellington, würde sowohl dem französischen Kabinete jede Veranlassung zu Beschwerden, als auch dem Könige Ferdinand jeder Beweggrund zum Mißvergnügen und zu Attentaten auf das konstitutionelle System, endlich aber im Lande selbst der Keim zu ferneren Bürgerkiegen hinweggenommen werden.

Allein, wie vorauszusehen war, so erreichte solche ausserordentliche Sendung ihren Zweck durchaus nicht. Das Ministerium San Miguel anerkannte zwar die angedeuteten Fehler der Cortesverfassung und gab die Ersprießlichkeit einer Verbesserung in manchen einzelnen Punkten derselben zu; ebenso fühlte es mit Hrn. Canning, dem Herzog von Wellington und Lord Sommerset die Gefahren des Widerspruches gegen die Ermäßigungen und des dadurch entstehenden Krieges; allein es behauptete: daß die Ermäßigungen nicht von den Fremden diktirt, sondern von den Spaniern selbst, und zwar allmählig und in Folge freier und reiflicher Prüfung,

vorgenommen werden müßten und daß das Einzige, was die gegenwärtige Regierung zu thun im Stande sey, sich darauf beschränke, Uebel zu entfernen, welche abzuwenden sie nicht vermöge.

Als Lord Sommerset wahrgenommen, daß die Abneigung San Miguels und der von ihm beherrschten Kollegen gegen jede Aenderung im dermaligen Systeme unüberwindlich sey, hörte er auf, in Bezug auf diesen Gegenstand ihn zu drängen und forderte blos, als einen Beweis von Gefälligkeit gegen seine Person, und als einen dem spanischen Vaterlande selbst zu leistenden Dienst, daß man einigen Mitgliedern der Cortes, auf welche er Vertrauen setzen könne, die Natur des von ihm übernommenen Auftrages mittheile und zugleich die Ursachen andeute, welche den Herzog von Wellington zu dem Glauben vermocht, daß die Zeit gekommen sey, wo Spanien Aenderungen in seinem gegenwärtigen Regierungssysteme vornehmen müsse, damit den Unruhen, deren Schauplatz es geworden, ein Ziel gesetzt und sein König, so wie dessen Verbündete, zufrieden gestellt würden.

Es traf Sommerset überdieß mehrere seiner alten Bekannten, wie z. B. den General Alava, welche weder in den Cortes saßen, noch sonst eine Stelle bekleideten, die sie verantwortlich machen konnten, voll Bereitwilligkeit, sich mit ihm über die möglichen Mittel zu Beschwichtigung des drohenden Sturmes in Einverständniß zu setzen. Mehrere derselben bestanden geradezu auf Vornahme von Ermäßigungen in der Konstitution und auf Anrufung der Vermittlung Englands. Ward aber die Frage aufgeworfen: wie ersteres in Vollzug gesetzt und letzteres auf eine, den Bedürfnissen des Augenblicks zuträgliche Weise ausgeübt werden sollte, so fand man sich stets außer Stande, zu antworten.

Die spanische Regierung und die tonangebenden Häupter der Cortes schienen mit der Neutralitäts-Erklärung des englischen Kabinetes mehr als zufrieden und glaubten zuversichtlich, nach Erlaß derselben die Drohungen des heiligen Bundes weder erwarten, noch, selbst auf den Fall eines Bruches, die Wirkungen derselben fürchten zu dürfen. Mehrere der heftigsten Redner begehrten sogar in wenig bemessenen Ausdrücken, daß das Ministerium des Auswärtigen gegen Frankreich eine kräftigere Sprache führe und durchaus nichts zugestehe, was die Ehre der spanischen Nation gefährde; daß es ferner auch denjenigen Mächten gegenüber ihr nichts vergeben sollte, welche sich selbst den Namen der „großen" beigelegt hätten. Solch' hochtönenden Phrasen, denen es leider nur allzusehr an Kraft gebrach, wurden Drohungen mancherlei Art beigefügt, und das allerwichtigste, welches ihnen im Auslande Bedeutung gegeben haben würde, das Heerwesen, ward fortwährend vernachläßigt. Nicht genug, in politischer Beziehung Feinde mehr als genug zu haben, reizte das spanische Ministerium nun auch einen kirchlichen wider sich. Der Papst hatte, konsequent nach dem vom heiligen Stuhle seit vielen Jahrhunderten verfolgten Systeme, eine Reihe von solchen Werken verboten, welche die Rechte Roms und die Grundsätze der römischen Kirche verletzten oder zu Verminderung ihres moralischen Ansehens beitrugen. Die wohlbekannten Schriften des gutunterrichteten und langbedrängten Antonio L'lorente über die Inquisition und die Einkünfte der Kirche in Spanien befanden sich dabei in erster Reihe. Dieser Schritt erbitterte die Gemüther sehr wider Rom und entfachte eine leidenschaftliche Polemik in den Journalen, bei welcher Name und Würde des Oberhauptes der katholischen Kirche wenig geschont wurden. Eine förmliche Spannung zwischen dem heiligen Stuhl und der spanischen Regierung trat

sofort ein, da diese keine Anstalt gemacht, für jene Kränkungen Genugthuung zu verschaffen oder wohl gar die Publizisten im feindseligen Sinne begünstigt hatte. Als daher Don Villanuova, ein im kanonischen Rechte sehr bewanderter und durch geistvolle Schriften ausgezeichneter Mann, als Bevollmächtigter Spaniens nach Rom kam, weigerte man sich daselbst in dieser Eigenschaft ihn anzuerkennen, als eine Person, die durch vermessene Ansichten von der Kirchendisciplin das Herz des heiligen Vaters betrübt, ja dessen völlige Abneigung sich zugezogen habe.

Die Cortes zeigten über die Weigerung und noch mehr über die Beweggründe eine ungemeine Empfindlichkeit; ein langwieriger Notenwechsel entspann sich, in welchem beide Theile ihren Gefühlen so ziemlich den Lauf ließen. Man versuchte zu unterhandeln; aber Rom blieb standhaft seinem Systeme getreu. Die Sache kam so weit, daß alles Ernstes der Vorschlag gemacht wurde, sich von der römischen Kirche zu trennen und eine eigene national-katholische zu errichten. Niemals wohl ward in einem Lande, wie Spanien, ein Entwurf dieser Art zu größerer Unzeit gemacht. Auch fühlte man dieß wohl und vertagte die Berathung, oder vielmehr verschlang das Weltliche alle Sorgfalt für das Geistliche in den immer kritischer gewordenen Tagen.

Die Cortes fuhren behaglich, wie mitten im tiefsten Frieden, fort, die Finanzverhältnisse zu erörtern. Die Deckung des großen Ausfalles beschäftigte alle rechnenden Köpfe; 40 Millionen Reales wurden dekretirt, und der Finanzminister erhielt den Auftrag, solche in's große Buch der Staatsschuld einzuschreiben. Nach diesem kam der Prozeß der empörten

Garden wieder zur Sprache. Der Nationalkongreß fühlte sich von Großmuth bewegt und ertheilte nicht nur der zwischen den Generalen Plasencia und Palearea und den fraglichen Batail-lonen abgeschlossenen Kapitulation seine Genehmigung, sondern auch dem Ministerium unbedingte Vollmacht zu einer Amnestie für alle in die Verschwörung verwickelt gewesenen Individuen. Solche Humanität war nicht im System der Ueberspannten und der Zurriago, ihr Hauptorgan, wüthete nicht nur schonungslos gegen die Nationalversammlung, sondern verschonte auch die Minister nicht. San Miguel selbst, der als Mitglied der Freimaurer in einigem Gegensatze zu den Comuneros stand, war seinen vergifteten Pfeilen ausgesetzt. Die Verfasser kamen mit leichter Strafe davon und ganz straflos für diejenigen Aufsätze, worin die Verhältnisse zum Ausland auf eine ganz schaamlosfreche Weise erörtert und Geheimnisse, die den Ministern sehr am Herzen gelegen, ohne Scheu dem Publikum preisgegeben wurden. Endlich, als der Zurriago die Sache doch allzuweit trieb, sah man sich genöthigt, zwei der schlimmsten Publizisten aus Madrid zu weisen und Romero Alpuente, der auch hier namentlich sich wieder ausgezeichnet hatte, mit dem Exile zu bedroh'n.

Ohngefähr in demselben Geiste wie der Zurriago, wenn auch im Tone etwas gemäßigter, bewegten sich die Verhandlungen des Klubbes Landaburu. Der heilige Bund, Frankreich, die Bourbone, König Ferdinand, die Camarilla, die Serviles, die Anilleros, das Ministerium bildeten stehende Rubriken ihres Angriffs. Das Ansehen dieses Klubbs, welcher die französischen Jakobiner der ersten Revolutionsperiode nachzuahmen strebte, war damals das moralisch-mächtigste in Spanien und hielt das Kabinet unter strenger Vormundschaft; gegen jede

Nachgiebigkeit an die Forderungen der fremden Diplomatie, gegen jede Ermäßigung in der Konstitution erklärte er sich mit leidenschaftlichem Ingrimm, als gegen beabsichtigten Hochverrath an der Nation. Die Landaburisten rechneten mit Sicherheit darauf, daß am Tage der Gefahr der beleidigte Nationalstolz die Spanier aller Parteien wider die fremde Einmischung vereinigen, daß die Hülfsbanden der aus Italien und Frankreich flüchtigen Patrioten und Abfälle unter dem französischen Heer die Reihen der Streiter vermehren und alle unter dem Joche der heiligen Allianz und des Bourbonismus schmachtenden Völker zugleich sich erheben und die Feinde somit zwingen würden, ihre Kräfte zu vertheilen. Mit solchen Phantasieen hatten sie die Pepés und Genossen erfüllt, und der sonst klare und praktische Sinn des Spaniers war dießmal in eine Falle gegangen.

Allein in Frankreich, wo so viele Elemente des Mißvergnügens und des Widerstandes vorhanden waren, hatte der Bonapartismus nicht so tiefe Wurzel geschlagen, daß er identisch mit dem Freiheitsgefühl und mit der revolutionären Kraft ein Unternehmen, wie das beabsichtigte, zu verwirklichen im Stande gewesen wäre; nur der heftigste Theil der Opposition wiegte sich mit Traumbildern der Politik ein, und die Ideologen und Theoretiker besaßen die Hülfsmittel nicht, welche zu Durchführung ihrer Plane durchaus nöthig waren. In Spanien selbst hatte bei der Masse des Volkes alles aus Frankreich kommende keinen Klang. Gegen die italienischen Flüchtlinge bestand in beiden Ländern großes Mißtrauen und weder ihr Muth, noch ihre Intelligenz, wurde besonders hoch angeschlagen. Nichts desto weniger ließen sich die Machthaber in Madrid von dem Geschwätze der Abentheurer täuschen und sie versprachen sich Großes von der Errichtung

eines **Fremden = Bataillons** mit der **dreifarbigen Fahne.**

Die gewaltsame Aushebung vieler junger Leute brachte Mißvergnügen auch in Familien, die sonst nicht zu den Feinden der Konstitution gehört und diente mehr, da sie in großer Zahl ausrissen, zur Verstärkung der Glaubensbanden, als des Nationalheeres. Immer kühner, immer frisch organisirt, erschienen die oftgeschlagenen Führer der ersteren nun selbst in der Mancha, in Altkastilien, in Estremadura; Merino, Locho, Cuesta verbreiteten Schrecken bis in das Weichbild von Madrid. Die konstitutionellen Truppen, auf den verschiedensten Seiten in Beschlag genommen und zersplittert, konnten nirgendwo etwas Entscheidendes vollführen und wurden, durch die endlosen Hin- und Herzüge, ein Hauptmaneuvre im Guerillaskrieg, immer mehr und mehr abgemüdet.

Unter solchen Zeichen brach der verhängnißvolle Tag des neunten Jänners 1823 an, wo der Minister San Miguel Bericht über die Noten der großen Mächte und Rechenschaft über die darauf ertheilten Antworten an die Cortes erstatten sollte, oder vielmehr wollte, indem er durch die Verfassung selbst hiezu nicht verpflichtet war; es sollte jedoch durch die öffentliche Verlesung jener Zuschriften das innige Vertrauen zwischen der vollziehenden und der gesetzgebenden Macht dargethan, der Nationalstolz aufgereizt und zugleich die Richtung gezeigt werden, welche einzuschlagen, den Ministern, und San Miguel vor allen, Liebe zum Vaterland und die Würde der Nation vorgezeichnet hätten.

Die französische Note machte den Anfang und darauf theilte der Minister gleich die Erwiederung mit; dieselbe suchte die Vorwürfe zu widerlegen, welche das Kabinet Königs Louis XVIII.

und die Mächte zu Verona gegen die spanische Verfassung geltend gemacht. Es ward ihr historischer und rechtlicher Ursprung vom Jahre 1812 nachgewiesen, welchen sämmtliche Kabinete damals und später anerkannt; Gewalt allein habe sie im Jahre 1814 zerstört und nach einem sechsjährigen Zustande von Rechtslosigkeit und Erniedrigung der allgemeine Wille den König bewogen, sie wieder herzustellen. Dieß sei nicht, wie man anzunehmen beliebt, durch eine Militär-Revolution geschehen; denn die muthigen Männer, welche auf der Insel Isla de Leon und bald darauf in allen Provinzen ihre Stimme erhoben, seyen blos die Organe der allgemeinen Meinung und des allgemeinen Wunsches der Nation gewesen. Daß diese Veränderung einige Mißvergnügte gemacht, liege in der Natur der Dinge und gehöre zu den unvermeidlichen Folgen jeder Reform von Mißbräuchen. Zu allen Zeiten und unter allen Völkern habe es Menschen gegeben, welche sich an die Herrschaft der Vernunft und Gerechtigkeit nicht gewöhnen gekonnt. Der von Sr. allerchristlichsten Majestät an den Pyrenäen aufgestellte und später in eine Beobachtungsarmee verwandelte Gesundheitskordon, weit entfernt, seine Bestimmung zu erfüllen und die Unruhen in Spanien zu dämpfen, habe blos dazu gedient, die Hoffnungen der Fanatiker zu ermuthigen, und, in der Aussicht auf fremde Dazwischenkunft, den Bürgerkrieg in den Provinzen anzuregen. Die Grundsätze, Ansichten und Besorgnisse der zum Kongreß in Verona versammelten Mächte könnten Spanien nicht zur Richtschnur dienen; seine Regierung wünsche dem Volke eben so sehnsüchtig Ruhe, als das Kabinet des Königes von Frankreich. Diese Ruhe und die Heilung der vorhandenen Uebel würde jedoch nur das Werk der Zeit und der Beharrlichkeit seyn; die Regierung und die Cortes des Reichs bemüh-

ten sich mit Eifer, diesen Augenblick zu beschleunigen. Dankbar erkenne man die Anerbieten und Gesinnungen Frankreichs an; aber die von ihm vorgeschlagenen Mittel und Vorbereitungen dürften ganz entgegengesetzte Ergebnisse herbeiführen; die einzig wirksamen seyen rein negativer Natur, nemlich: man löse das Beobachtungsheer auf, weise die nach Frankreich geflüchteten Aufrührer zurück und erfülle somit eine Forderung des unter allen civilisirten Staaten geachteten Völkerrechtes. Das Glück Spaniens befördern wollen und doch den Brand der Zwietracht, der einzigen Quelle seiner Leiden, nähren, eröffne einen Abgrund von Widersprüchen. Niemanden könne das Glück eines Volkes lebhafter interessiren, als dieses Volk selbst; so überlasse man es daher sich selber und alles Fernere dürfte sich finden. Der Minister erklärte am Schlusse seiner Zuschrift, gegen jeden Versuch von Fremden, in die inneren Angelegenheiten Spaniens sich zu mischen, feierliche Verwahrung einlegen zu müssen und überließ es der Urtheilskraft und Klugheit des Grafen La Garde, was für ein, Spaniens würdiges Benehmen, er in gegenwärtigem Augenblicke zu befolgen gedenke; auf jeden Fall sey Spanien entschlossen, um jeden Preis sein politisches System und seine National-Unabhängigkeit zu vertheidigen.

Die Verlesung dieser Note wurde mit dem rauschendsten Beifall im Saale und von den Gallerien herab aufgenommen; ein Beifall, der wohl eine halbe Viertelstunde dauerte. Nun folgte die Zuschrift des österreichischen Hofes. Bei dieser erregte zwar der Ausdruck: eine militärische Rebellion könne niemals die Grundlage einer glückverbürgenden und dauerverbürgenden Regierung bilden, Zeichen des Mißfallens und Unwillens; allein bald fühlte man, daß dieses Aktenstück, welches selbst ein den Konstitutionellen günstiger Britte (Hr. Quin), ein Er=

gebniß der Erfahrung und Weisheit des Fürsten Metternich genannt hat, mit vielem Takt und großer Menschenkenntniß abgefaßt worden sey; denn es wurde die allgemeine Stimmung sehr befriedigt, sowohl durch den klaren ruhigen Ton, in welchem es sich bewegte, als durch die Erinnerungen an die alten Bande zwischen Oesterreich und Spanien, an die großen Verpflichtungen, welche jenes dem letzteren schulde, an den heroischen Muth des Volkes, als Vorkämpfer wider Napoleons Usurpation, kurz durch die äußerst zweckmäßige Erregung des Nationalstolzes. Jene beredte Stelle übte eine elektrische Wirkung und man sah deutlich, daß die Zuhörer mächtig, wenn auch nur für einen Augenblick, ergriffen waren. Die preußische, von Graf Bernstorff unterzeichnet, war die dritte, und die russische, mit der Unterschrift des Grafen Nesselrode, bildete den Schluß. Beide klangen, immer die Gefangenschaft des Königes als ausgemachte Thatsache voranstellend, mehr oder minder verletzend und vorwurfsvoll, und hatten eine der dadurch hervorgerufenen Stimmung entsprechende Erwiederung erhalten, wofür das Publikum auf tumultuarische Weise seinen Dank bezeigte. Und nun verlas San Miguel auch seine an die drei Höfe erlassene Rundnote, welche blos die in der Zuschrift an Hrn. v. Lagarde ausgedrückten Grundsätze, Ansichten und Entschließungen der spanischen Regierung in Kurzem wieder gab. Jedes der drei übermachten Aktenstücke ward als ein Dokument bezeichnet, „voll entstellter Thatsachen, anschwärzender Voraussetzungen, ungerechter und verläumderischer Anklagen und unbestimmter Forderungen, worauf keine kategorische und förmliche Antwort Punkt für Punkt möglich sey.“

Der Präsident der Cortes drückte im Namen der Nation den Ministern des Königes den Beifall der Versammlung für

die empfangenen Mittheilungen und zugleich ihren festen Entschluß aus: dem geschwornen Eide getreu, niemals zu gestatten, daß auf eine andere Weise, denn durch den Willen der Nation, und auf die gesetzmäßige Weise, Veränderungen oder Ermäßigungen in der Konstitution des Königreiches vorgenommen würden; die Cortes seyen bereit, der Regierung Sr. Majestät alle diejenigen Mittel zu verschaffen, welche nöthig fielen, um die Angriffe derer zurückzutreiben, die es wagen sollten, die Freiheit und die Unabhängigkeit, die Ehre und den Ruhm der spanischen Nation, so wie die Würde und den Glanz des konstitutionellen Thrones anzugreifen.

Verschiedene Redner ließen nunmehr noch auf der Bühne sich hören, um die Stimmung des Augenblickes für feste Vertheidigung des aufgeführten Werkes auszubeuten; glanzvoller als jemals offenbarten Arguelles der Göttliche und Alcala Galiano ihre so hinreißende, als volksthümliche Beredsamkeit. Beide Männer, sonst persönliche Feinde, umarmten sich brüderlich und wurden von dem freudeberauschten Volke auf den Schultern hinausgetragen; der Präsident der Cortes selbst bis an seine Wohnung, unter Absingung patriotischer Lieder, begleitet; überall ertönte das bacchantische Geschrei: „Viva la constitucion! mueron los Serviles!“ u. s. w.

Unmittelbar nach dieser denkwürdigen Sitzung verfügte sich eine glänzende Botschaft in den Pallast, dem Könige die Zufriedenheit der Cortes mit dem Benehmen der Regierung und zugleich ihr Erstaunen über die Doppelsinnigkeit und Falschheit der fremden Diplomaten, welche persönlich eine, von der in den Noten herrschenden völlig verschiedene Gesinnung kund gegeben, wie auch über die gegen Spanien und dessen Souverän so überaus beleidigende Sprache auszudrücken. Eine Dank-

adresse von ziemlicher Länge enthielt das Nähere. Der König anderseits sprach in einem Manifeste an die Nation seinerseits ebenfalls all' dasjenige aus, was ihm die Minister, als wäre es ein Ausdruck seines Herzens, diktirt, oder bereits geschrieben zugeschickt hatten.

Die Cortes erließen einige Tage darauf zwei Dekrete von hoher Wichtigkeit, aus denen man zugleich ihre sichere Hoffnung las, im Fall eines Krieges, durch England unterstützt zu werden. Das erste erklärte sämmtliche Häfen Amerika's dem Handel aller Nationen geöffnet, unter denselben Bedingungen, welche die Verordnung vom 27. Jänner 1822 in Betreff der Insel Cuba vorschrieb; das zweite, berechnet auf die Ausgleichung der zwischen den Kabineten von Madrid und St. James obwaltenden, zeitlichen Irrungen, gebot die Einschreibung von 40 Millionen Reales auf das große Buch, zum Behufe der Entschädigungen britischer Unterthanen, die durch spanische Seeräuber in den Meeren der Terra Firma Verluste erlitten.

Um die Mitte des Jänners 1823 noch verließen die Gesandten der drei nordischen Mächte Madrid, nach einer durch ihren heftigen Charakter von der einen und den barschen Lakonismus von der andern Seite berühmt gewordenen Korrespondenz mit Evaristo San Miguel bei Anlaß der geforderten Pässe. Die soldatische Natur war bei dem Minister des Auswärtigen durchgebrochen und hatte die Annalen der Diplomtie mit einem Beitrage bereichert, wie man ihn kaum in den Protokollen Carnots während der Glanztage des Conventes zu lesen gewöhnt war. Aber damit war auch für die spanischen Konstitutionellen die Brücke der Verständniß mit dem monarchischen Europa für immer abgebrochen. Jetzt galt es, den

Worten Entscheidung durch ungewöhnliche Thatkraft zu verschaffen.

Leider fehlte es an allen Voranstalten dazu und dennoch wuchs die Gefahr mit jeder Stunde, und man feierte im Voraus die Triumphe, welche erst erfochten werden sollten. In den Provinzen erhob der Aufstand royalistischer Guerillas trotziger als je das Haupt. Bessières, Royo und andere Chefs durchstreiften ohne Scheu Arragonien bis hart unter die Mauern von Zaragoça; andere besetzten Mequinenza, bedrohten Sevilla, Siguenza, ja selbst die Umgegend von Madrid. Empezinado, einer der berühmtesten Streiter des Unabhängigkeitskrieges, ein Mann von entschiedener Gesinnung und seltener Energie, und Placencia hatten vollauf zu thun, um Bessières von Kühnerem abzuhalten. Ebenso vollbrachten Ullmann und Dominguez mehr als ein Wagestück.

Der Graf von Abisbal, dessen frühere Zweideutigkeit über ausgezeichneten Talenten und großer Kriegserfahrung vergessen worden war, bekleidete provisorisch die Generalkommandantschaft von Madrid und spielte damals die Rolle eines Factotums bei der liberalen Partei, welche in unbegreiflicher Verblendung über diesen Mann befangen war. Die Anstalten zur Vertheidigung der Hauptstadt gegen plötzliche Ueberfälle, welche man jetzt mehr befürchtete, wurden so rasch als möglich getroffen und ebenso einige kräftigere Maaßregeln wider andere Kollegen von Bessières ergriffen. Mina behielt den Oberbefehl in Katalonien, als dem wichtigsten Punkte in den Provinzen; Ballesteros den in Navarra und Arragon; Abisbal sollte die Reservearmee zu Madrid erhalten, welche jedoch erst gebildet werden mußte. Die zu Brihuega erlittene Niederlage, die Protestation der Wechsel von 80 Millionen Reales

durch das Handelshaus Bernales zu London, und die Nachricht von der bewaffneten Wiederkehr des Baron d'Eroles, des Generals Quesada und des Trappisten aus Frankreich waren mehr als schlimme Botschaften für die Cortes. Endlich traf auch die längst mit peinlicher Aengstlichkeit erwartete Thronrede Ludwigs XVIII. und somit die Gewißheit der Lage ein, in welcher sich Spanien künftig Frankreich gegenüber befand. Alle bisherigen Täuschungen hatten ein Ende und bald sollten die Schaalen des Zornes Gottes über das dreimal unglückselige Land in vollen Strömen sich ergießen.

Doch wir kehren nunmehr, ehe das Gemälde dieser Leiden abgerollt wird, für einen Augenblick nach Frankeich zurück, um die Umstände und Hebel zu beschreiben, unter welchen und durch welche die lange Zeit unentschiedene Kriegsfrage endlich ihre Lösung erhielt, so wie die Vorbereitungen, welche dazu getroffen, und die Mittel, welche zur Ausführung gewählt wurden.

Fünfzehntes Kapitel.

Die französische Kammer von 1823. — Manuel und das Kredit-Votum.

Die Ultras zu Paris waren durch die Entfernung Montmorency's von ihrem Kriegs-Unternehmen wider die spanischen Cortes nichts weniger als abgebracht, sondern vielmehr durch die Hemmungen, die sich ihnen augenblicklich entgegen gestellt, noch eifriger dazu entzündet worden. Sie fühlten es klar, daß jetzt oder nie der Zeitpunkt vorhanden sey, ihren zwar, der Hauptsache nach, bereits erfochtenen, aber noch lange nicht hinlänglich befestigten Sieg in die Dauer sich zu verbürgen. Heimlich und offen unterstützten sie daher die Glaubens-Armee, liebkosten deren flüchtige Führer, Quesada, d'Eroles und Maragnon öffentlich, umbekümmert um den Spott der öffentlichen Meinung über diese Männer, in welchen man verächtliche Werkzeuge einer noch verächtlicheren Sache ersah. Der ränkevolle Wechsler Ouvrard gab sich zu Negozirung eines Anlehens für die heilige Sache her; von allen Seiten

musterte die Vorstadt St. Germain ihre Truppen und setzte alle verfügbaren Kräfte in Bewegung. Der König ward durch seine fromme Favoritin, eine zweite Judith, für und für bearbeitet und der Einfluß derselben auf die alternden Lebensgeister des Monarchen war größer, und ihre Wirksamkeit zu Gunsten der Ultras, die dieses Werkzeuges geschickt sich bemächtigt hatten, ergreifender als je; die Herzogin von Angoulème vergoß ihre vielvermögenden Thränen; der Pavillon Marsan machte alle seine Gründe für Dynastie und Monarchie geltend; die Kongregation betete und kabalirte zugleich; La Bourdonnaye und Delalot, an der Spitze der royalistischen Contra-Opposition, donnerten, so gut und so häufig sie's vermochten: aber immer noch widerstanden Villèle und Chateaubriand, jetzt beinahe von ihren alten Freunden Verräther gescholten. Und dennoch thaten sie anderseits das Möglichste, um ihren reinen Royalismus werkthätig zu beweisen. Eine Menge Versetzungen und Absetzungen in Präfekturen und anderen Beamtenstellen fanden in diesem Sinne statt; alle Anhänger des Ministeriums Richelieu und der Doktrine wurden epurirt. Selbst der Staatsrath und der öffentliche Unterricht entgingen diesem Schicksale nicht. Unerbittlich wüthete der aufklärungsfeindliche Frayssinous gegen die Zierden der Universität und sogar ein Sylvestre de Sacy mußte seinen Platz unter den königlichen Räthen an derselben einem Claussel de Coussergues räumen. Der Rosenkranz, das Missionskreuz und der Schutz mystischer Frauen wurden fortan die vorzüglichsten Empfehlungstitel zu gelehrten Würden; um die Fonds und die Thaler, sein Portefeuille und seinen Einfluß zu retten, gab Hr. von Villèle das Genie und die Kunst, den Ruhm und die Kapazitäten preis.

Die Faubourg St. Germain fuhr beharrlich in ihren Be-

mühungen fort und wies alle Gegenvorstellungen des Finanzministers, gestützt auf höhere Gründe, zurück. Vergebens hatte dieser durch die Unterhandlungen, welche zu Madrid betrieben worden, eine Möglichkeit des Vergleichs herbeizuführen versucht; die trotzige Erklärung San Miguels gab jeder Hoffnung den Todesstoß und Hrn. Cannings Mitwirkung erwährte sich ebenfalls ohnmächtig. Die großen Höfe säumten ebenfalls nicht, über die veränderten Entschlüsse des französischen Kabinetes Befremden auszudrücken und Beschwerde zu erheben. Unter allen Diplomaten verwendete Pozzo di Borgo seinen Einfluß für den Krieg mit Spanien am eifrigsten; persönliche oder vielmehr nationale Beleidigungen waren am kastilianischen Stolze zu rächen, welcher es sich vermessen hatte, in amtlichen Noten von „verzeihlicher Unwissenheit" und in halboffiziellen Journalen von „Barbaren, Kosacken und Kalmucken" zu sprechen. Da die Sachen zu Madrid gegenüber den drei nordischen Mächten so weit gediehen waren, daß keine Versöhnung gedenkbar schien, und die Gesandten das Königreich wirklich verlassen hatten, so sah sich auch das französische Ministerium moralisch gezwungen, den seinigen zurückzuberufen, und Hr. von Villèle willigte mit schwerem Herzen dazu ein. Die englische Gesandtschaft allein blieb zurück; aus verschiedenartigen Gründen, darunter die Beschützung des Königs und die Aussicht, den Machthabern bei passender Gelegenheit gute Rathschläge zu ertheilen, die triftigsten scheinen mochten. Allein die Folgezeit sollte die Anhänger der Cortes belehren, daß ein falscher Freund zu eben so großem und fast noch größerem Nachtheil in entscheidenden Krisen gereiche, wo Energie allein und nicht Halbheit der Entschlüsse und Mäßigung am unrechten Ort noth thut, als ein entschiedener Feind.

Die Kunde von der Abreise sämmtlicher Botschafter der heiligen Allianz aus Madrid brachte auf der Börse einen ungeheueren Schrecken hervor und die Zeitblätter der Opposition waren nicht läßig, denselben durch ausschweifende Schilderung von bevorstehenden Gefahren und Katastrophen auf jede Weise zu vergrößern. Inzwischen bereicherten sich ihre Banquiers und Spekulanten eben so gut, als die der entgegengesetzten Partei, durch Aufkäufe und Börsenoperationen und Hr. Casimir Perrier stand hiebei in erster Reihe. Die Kriegsrüstungen wurden mit Nachdruck betrieben; das Volk sah theils mit Gleichgültigkeit, theils mit Unruhe, theils mit Widerwillen diesen Aufschwung royalistischer Tapferkeit. Viele lächelten ungläubig zu demselben oder wünschten ihm, nach Weise des Parteigeistes, zum eigenen Schaden und Schimpf der Nation, die gehörige Dämpfung. Man sah dies= und jenseits der Pyrenäen nur zwei große Lager, deren eines für die Sache des Absolutismus, das andere für die der Freiheit errichtet standen. Unter solchen Anstalten, Vorzeichen und Stimmungen brach die entscheidende Kammersitzung an.

Die Thronrede vom 28ten Jänner mit großer Mäßigung und Behutsamkeit und nicht ohne lange, vorangegangene Debatten im Ministerrathe abgefaßt, erklärte, nachdem einige Punkte von untergeordneter Wichtigkeit berührt worden: der König habe alles versucht, um seinen Völkern die nöthige Sicherheit zu verschaffen und Spanien selbst vor den äußersten Unfällen zu bewahren; allein die Verblendung, mit welcher man zu Madrid die letztgemachten Vorstellungen zurückgestoßen, ließen wenig Hoffnung übrig, den Frieden zu erhalten. Deßhalb sey die Zurückberufung des Botschafters angeordnet worden und 100,000 Franzosen, befehligt durch einen Prinzen der

königlichen Familie, stünden bereit, unter Anrufung des Gottes des heiligen Ludwigs, den Thron von Spanien einem Enkel Heinrichs IV. zu bewahren, und jenes schöne Reich sowohl von seinem Ruine zu retten, als es mit Europa wieder auszusöhnen. Indem Louis XVIII. die Beruhigung gab, daß alle See-Stationen gehörig bedacht und Kreuzer zum Schutze des Handels ausgerüstet worden, versicherte er zugleich, daß, falls der Krieg unvermeidlich, sein Kreis gleichwohl so enge als möglich gezogen und seine Dauer so viel als thunlich verkürzt werden sollte. Einzig und allein für Erhaltung des Friedens werde gekämpft und Don Fernando VII. in den Stand gesetzt werden, von freien Stücken seinen Völkern diejenigen Freiheiten zu gewähren, die sie von niemand Anderem empfangen könnten, als von ihm selbst und welche, indem sie die Ruhe seiner Unterthanen gewährleisteten, zugleich die gerechten Besorgnisse Frankreichs verscheuchen müßten. Von diesem Augenblicke an hätten alle Feindseligkeiten aufzuhören. Hiefür verpfändete der Monarch sein königliches Wort. Die Würde seiner Krone, die Ehre und die Sicherheit Frankreichs seyen die alleinigen Triebfedern des gefaßten Entschlusses und auch die einzigen Interessen, welche die Regierung des Königes jederzeit vertheidigen werde.

Die entschiedene Mehrheit der Kammer nahm diese Rede mit einer schwer zu beschreibenden Begeisterung auf. Es widerhallte der Sitzungssaal vom mehrmals erneuerten Freudenruf: „Hoch lebe der König! es leben die Bourbons! es leben sämmtliche Bourbons!“ Monsieur und alle übrigen Prinzen des Hauses standen dem Könige zur Seite. In den Hoflogen saßen, gleich den Schicksalsgöttern, alle Gesandte der europäischen Mächte, mit Ausnahme des englischen. Von diesem Jubel und dieser Begeisterung stach wunderbar ab der Frost des großen

Publikums und die Bestürzung der Staatsgläubiger. Es fielen die konsolidirten Fonds bis auf 76 Fr. 70 Ct. herab; alle übrigen Papiere nach Verhältniß. Doch dauerte diese Krisis nur einige Zeit, bis die Namen der Generale bekannt geworden, welchen man die Anführung des Einbruch-Heeres in Spanien anvertraut hatte.

Nachdem die Kammer konstituirt und Hr. Ravèz neuerdings zu ihrem Vorsitzer ernannt war, fanden die Debatten über die Dankadresse statt; sie zeichneten sich durch einen ungemein stürmischen Charakter aus, und die Ultras unterließen nicht, ihre Ueberlegenheit der Minorität recht fühlbar zu machen.

Unter allen Rednern mißbrauchte den errungenen Sieg weit aus am meisten Hr. de la Bourdonnaye. Die Jahre lang unterdrückten oder gedämpften Gefühle brachen mit wilder Leidenschaftlichkeit jetzt hervor; er mißhandelte den Hrn. von Villèle, welcher treulos an der Partei, die ihn doch erhoben, sich bezeigt, und den Krieg, der schon vor einem Jahre hätte begonnen werden sollen, auf unverantwortliche und der Kriegssache höchst schädliche Weise verzögert hätte, nicht minder rauh, als die Cortes, Mina und die Hemdelosen. Kergorlay und Delalot folgten dem gegebenen Beispiel; alle Schranken des Anstandes, alle Rücksichten der Persönlichkeit blieben unbeachtet. Allein Hr. von Villèle vertheidigte sich mit einer Ruhe und Würde, mit einer Beredsamkeit und Taktik, welche meisterhaft genannt werden konnten, gegen diese und ähnliche Vorwürfe. Er schilderte den Unterschied in der Lage der Dinge zwischen früher und jetzt, die Pflichten gegen die Nation, gegen Finanzen, Handel, Industrie und Verkehr, die man nicht leichtsinnig habe preis geben können. Erst von

dem Zeitpunkte an, wo die Cortes mit entschiedener Feindseligkeit gegen Frankreich aufgetreten und die auf dem Kongresse zu Verona versammelten Mächte beleidigt, sey ein förmliches Einschreiten möglich und der Krieg nun wirklich eine Nothwendigkeit geworden. Da die Verbündeten allen Umständen nach diese Beleidigungen nicht ungestraft hingehen lassen würden, so müsse man allerdings sich jetzt entschließen, entweder die spanische Revolution an den Pyrenäen zu bekämpfen, oder an die Nordgränzen Frankreichs zu ziehen, um sie daselbst zu vertheidigen.

Die Kammer offenbarte auf diese Vertheidigung des Minister-Präsidenten die verschiedenartigsten, ihm meist günstigen, Empfindungen; nur der unerbittliche Delalot ließ von persönlichen Angriffen nicht ab und lockte zugleich Jenem, als Replik, allerlei Geständnisse der naivsten Art heraus, welche die linke Seite und ein großer Theil der Gallerien mit nicht geringer Ueberraschung und boshafter Schadenfreude vernahm, da erst abgeläugnete Thatsachen dadurch ihre feierliche Bestätigung erhielten, und die Opposition einen Anlaß fand, über das zweideutige System der gegenwärtigen Verwaltung, die Unlauterkeit ihrer staatsrechtlichen Grundsätze und die Korruptheit der öffentlichen Moral in langgedehnten und salbungsvollen Reden herzufallen.

In solchem, den früheren Sprechern entgegengesetzten Sinne trat demnach zuerst Duvergier de Hauranne auf und entwarf eine tiefeingreifende Schilderung von dem Unnationalen, Gefahrvollen und Verderblichen der beabsichtigten Dazwischenkunft in jeder Hinsicht, von welcher man dieselbe betrachten und beurtheilen wolle. Er erklärte sich kraftvoll und bündig für den Frieden. Hr. von Villèle drückte, in des Redners Ideen eingehend, denselben Wunsch aus, setzte jedoch

auseinander, wie durch der spanischen Konstitutionellen eigenes Benehmen der Krieg nunmehr zur Nothwendigkeit geworden. Frankreichs Ehre gebiete, bewaffnet einzuschreiten, indem leicht der Fall sich ereignen könnte, daß die Heere der Verbündeten französisches Gebiet durchschritten, um jene Beleidigungen an den Spaniern zu rächen. Sebastiani parodirte diese Nothwendigkeit auf schneidende Weise und stellte die Minister als willenlose Werkzeuge des heiligen Bundes, als gehorsame Bediente Rußlands und der Ausgewanderten hin. Lainé schlug eine Verbesserung vor, stimmte aber so ziemlich in Duvergiers Sinn; Leseigneur und Cabanon drückten die Besorgnisse der Handelswelt aus; Foy sprach als Ritter für die Unverletzbarkeit des National-Gebietes durch fremde Truppen. Ein Auftritt mit Chateaubriand, welcher sich weigerte, die von ihm geforderten Aufschlüsse über seinen Antheil an den Konferenzen zu Verona der Kammer mitzutheilen, schloß die Debatte; die Mehrheit verlangte mit Ungeduld die Abstimmung und natürlich war das Ergebniß für die Annahme der Dankadresse nach dem ultraroyalistischen Entwurf.

Die Pairs blieben dießmal nicht hinter den Abgeordneten zurück; das Ritterthum war hier wieder erwacht und die Hoffnung auf neuen nationalen Ruhm und moralische Befestigung der Dynastie durch Erwerb von kriegerischen Trophäen ließ alle übrigen Rücksichten vergessen. Barante, Molé, Dessoles, Choiseul, Jourdan, Dalberg, Broglie, Segur und Daru machten umsonst ihre Gegengründe in glänzenden Vorträgen geltend; ja selbst der alte Talleyrand, aus seiner gewöhnlichen Apathie, was parlamentarische Beredsamkeit betraf, erwachend, zeigte in einer meisterhaften Rede, welche jedoch die Arbeit eines seiner Vertrauten gewesen seyn soll, das Unrechtmäßige, Zwecklose und Gefahrvolle eines Krieges mit dem konstitutionellen

Spanien; besonders scharf war die staatsrechtliche Dialektik darin entwickelt, auch bewunderte man die Art und Weise, wie die Geschichte der alten Cortes von Arragon benutzt wurde, um zu zeigen, daß das Repräsentativsystem in jenem Lande legitimer als der Absolutismus gewesen sey und eben so frischte Talleyrand die Erinnerung auf an Napoleon und den ersten spanischen Krieg, an die damals gegebenen und verworfenen Rathschläge, welche ihm, dem Fürsten, die Unhuld des Kaisers zugezogen und gleichwohl durch die Folgen als so richtig sich erwährt. Die Rede schadete unter allen übrigen den Ministern am allermeisten und sie beeilten sich, durch die Abstimmung ihren Eindruck zu mindern; mit 99 Stimmen gegen 28 trat auch die hohe Kammer der vorgeschlagenen Adresse, unter Verwerfung aller Amendements, bei. Kaum war dieß geschehen, so erschien Hr. von Villèle mit vier finanziellen Gesetzentwürfen in der Deputirtenkammer, von denen der erste die definitive Anordnung des Budgets von 1821, der zweite die Verwilligung eines eventuellen Kredites von 100 Millionen zu Bestreitung der außerordentlichen Ausgaben von 1823, der dritte das Budget von 1824 und der vierte die Feststellung einer Ausstattung der beiden Kammern betraf. Für die drei ersten Entwürfe entwickelte der Minister die Beweggründe in einer einzigen Rede. In Betreff des geforderten Kredites schlug er vor, daß ausser den, auf 42,945,907 Fr. angegebenen Ueberschüsse der Jahre 1821 und 1822 eine neue Emission von 4 Millionen Renten auf das große Buch, mit Genuß der Zinsen vom 22. März 1823 an bewilligt werden sollten. Die linke Seite hörte diese Mittheilungen mit ausserordentlicher Gereiztheit an, besonders da sie alsogleich von dem Präsidenten an die Bureaus verwiesen wurden. Hr. von Martignac ward zum Berichterstatter des Ausschusses gewählt und vertheidigte den Antrag für den

ausserordentlichen Kredit mit Feuer und Gewandtheit, auch nicht ohne schneidende Anzüglichkeiten auf den Fürsten Talleyrand. Die Opposition schrie über geheime Verschwörung und offenbare Gewaltthat; Casimir Perier und Hr. von Villèle wechselten mit einander harte Worte; aber nichts desto weniger wurde der 24. Februar als der Tag der Erörterung über den Bericht festgesetzt.

Unter den vielen Deputirten, welche für und wider denselben sich eingeschrieben hatten, eröffnete Hr. Royer Collard den Reihen; doch war sein Vortrag, wenn auch in andern Worten, nicht viel mehr als der Wiederhall der Talleyrandschen Rede und natürlich gegen die Sache, um die es sich handelte. La Bourdonnaye, seine Vorwürfe gegen die Minister und deren Zögerung wiederholend, sprach nichts desto weniger für den geforderten Kredit sich aus. Laborde, St. Gery, Benjamin Delassert, Castelbajac, Foy setzten das Treffen mit verschiedenartigen Waffen und Boten weiter fort. Nachdem das Hauptgeschütz von Seite der Opposition abgefeuert worden, führte Hr. von Villèle frische Truppen vor und suchte die hundertmal vorgebrachten Gemeinplätze, wie er die Gegengründe der linken Seite zu nennen beliebte, zum Ueberflusse noch einmal zu widerlegen. Er betheuerte seine aufrichtige Friedensneigung und daß nur Liebe zum Könige, glühender Eifer für die Ehre der Krone und Sorgfalt für das Wohl der Nation seine Schritte bisher geleitet, doch, meinte der Minister, müsse der Krieg einem Frieden vorgezogen werden, der kein wahrer Friede sey und der die wichtigsten Angelegenheiten des Vaterlandes gefährde.

Des folgenden Tages setzte die Debatte sich fort, und Jausse Beauvoir, Bignon führten an denselben besonders das Wort. Letzterer erklärte, daß der bevorstehende Krieg für

Frankreich eben so gefährlich und für das Haus Bourbon eben so verderblich werden könnte, als die Kämpfe der Ligue zur Zeit der Herrschaft des Hauses Valois. Seine überaus gelehrte und geistreiche Abhandlung, denn für eine solche konnte sein Vortrag gelten, ward Punkt für Punkt durch den Hrn. von Chateaubriand widerlegt, welcher den Anlaß begierig ergriff, als Redner, Staatsrechtslehrer und Historiker zugleich zu glänzen und nebenbei, auf die Weise, wie einst Cicero mit dem Prokonsulate von Sizilien zu thun pflegte, die Geschichte seiner Gesandtschaft nach Verona zum Besten zu geben. Seine Rede war ein Meisterwerk und übertraf diejenige Bignons an innerem Gehalt und äußerem Prunke in manchen Stücken, besonders da, wo er Witz und Ironie und jene genialen Geistesfunken, die so oft seine langausgesponnenen Schriften und Aufsätze durchfunkeln, gegen den Vorgänger spielen ließ. Er nahm nicht nur die Entschlüsse des Königs und die Maaßregeln der Minister kräftig in Schutz und donnerte mächtig gegen die Irrlehren der Cortes und gegen die im französischen Heer versuchten Verführungskomplotte von Hochverräthern, die dem Arme des Gerichts entflohen und bei den spanischen Revolutionären Unterstützung gefunden, sondern er suchte auch die Grundsätze, das Benehmen und die Zwecke der Großmächte auf dem Kongreß förmlich in Schutz zu nehmen und in's günstigste Licht zu stellen. Auch über die unförmliche Masse jener widersprechenden Anordnungen, „Konstitution der Cortes" genannt, über Ferdinand VII., dessen Recht, Institutionen zu oktroyiren, über die reine Absicht Frankreichs bei der beabsichtigten Dazwischenkunft und über die Verschiedenheit des Krieges von 1808 und dem jetzigen, ließ Hr. von Chateaubriand umständlich sich vernehmen. Mit dem rauschendsten Beifall der rechten Seite verließ er die Tribüne, welche sofort

von dem giftig-sarkastischen Greise Labbey de Pompières bestiegen ward. Derselbe minderte großentheils den Eindruck der brillanten Philippika des Ministers der Auswärtigen, da es ihm weder an Geist noch an Gediegenheit des Vortrages fehlte, und die Mischung einer ätzenden Schärfe des Ausdrucks und einer an den Konvent erinnernden kalten Bitterkeit mit der Ehrwürdigkeit des Alters eine eigenthümliche Macht über die Gemüther, oder vielmehr den Verstand der Zuhörer, ihm gab. Er ward jedoch, nachdem er noch an Polens Schicksal erinnert, von dem Rufe der Rechten: „der Schluß! der Schluß!" in dem Strome seiner Rede auf tumultuarische Weise unterbrochen. Nichts desto weniger dauerte die Sitzung noch weiter fort; Barthe, La Bastide, Humann beschlossen sie für diesen Tag, und am dritten erst kam es zur völligen Entscheidung.

Manuel, ein muthvoller Zögling der Revolution und ihrer Lehren von der strengen Observanz, leitete dießmal den Hauptangriff. Er unterwarf die Beweggründe, welche der Minister der Auswärtigen angeführt, einer strengen Kritik und zog selbst die Aechtheit der Angaben, der Protokolle und Depeschen in Zweifel; darauf schritt er zur Beleuchtung der Vorwürfe gegen die Verfassung der Cortes und die revolutionären Ausschweifungen, so wie der Lage Spaniens und der Gefahren des Königes Ferdinand. Mit scharfen Worten tadelte er die geringe diplomatische und geschichtliche Kenntniß Chateaubriands, welcher, um die Dazwischenkunft in Spaniens innere Angelegenheiten zu rechtfertigen, das Beispiel Englands im Jahre 1793, Frankreich gegenüber, angeführt. Dieses Beispiel sey hinkend und unpassend. Noch weniger Mühe verlohne es sich, über den Begriff „moralischer Ansteckung", wovon so viel und so oft gesprochen werde, ferner noch sich auszulassen. Das Schreckliche, was man in der spanischen Verfassung immer finden

wolle, zog der Redner in's Lächerliche. Diese Verfassung habe übrigens bedeutsame Zeugnisse genug für sich. Alle Regierungen Europa's, selbst die unumschränktesten, hätten sie ehedem anerkannt, und zwar nicht durch bloße Duldung, sondern auf förmliche und feierliche Weise, ja sie sey sogar zu ihrer Zeit andern Völkern als Muster aufgestellt worden. Als es sich darum gehandelt, Italien gegen seinen damaligen Beherrscher, Napoleon, aufzureizen, habe man ihm das spanische Volk mit seinem Kampfe für Nationalunabhängigkeit als ein nachahmungswürdiges Beispiel bezeichnet, und selbst die französische Regierung vor drei Jahren die wiederhergestellte Konstitution anerkannt, auch dem Könige Glück zum neuen Systemeswechsel gewünscht.

Manuel beleuchtete sofort den Hauptpunkt der Freunde des Kriegs, daß die spanische Konstitution keine Bürgschaften gegen den revolutionären Geist gewähre; „aber, rief er aus — ist denn der gegenrevolutionäre Geist weniger gefährlich? Ist nicht die Gegen-Umwälzung die schlimmste, die gefährlichste aller Umwälzungen?" Diesen Satz führte er mit Konsequenz durch, und kam endlich, nachdem er den „gräßlichen" Charakter der Regierung König Ferdinands, den Edelmuth der konstitutionellen Spanier und die große bei ihrer Revolution bezeigte Mäßigung geschildert, auf gehäßige Vergleichungen zwischen den Stuarts und den Bourbons. Man sah seiner Rede deutlich den Sinn an, daß er Karl I. und Louis XVI. zusammenstellen wollte und Louis XVIII. das Schicksal Jakobs II. wünschte. In dem Feuer der Begeisterung erlaubte er sich sogar zuletzt, Ort, Zeit und Umstände, wo, in welcher und unter welchen er redete, völlig vergessend, die Phrase: „das revolutionäre Frankreich habe damals alle Massen in Bewegung gesetzt, fühlend, daß es neuer Kräfte, neuer

Energie bedürfe. Letzteres Zeitwort selbst konnte er jedoch nicht mehr aussprechen; von allen Seiten her übertäubte ihn das rasende Geschrei der Royalisten, welches in seinen Worten die förmliche Vertheidigung des Königsmordes ersehen hatte. Man forderte seine unmittelbare Ausstoßung und der Präsident konnte trotz aller Versuche nicht zum Worte kommen, bis er, sich weigernd, über einen so regelwidrigen Antrag abstimmen zu lassen, die Sitzung für aufgehoben erklärte und die Fortsetzung auf den morgigen Tag ansagte. Die Rechte verließ den Saal mit dem mehrfach wiederholten Ruf: „Es lebe der König! es leben die Bourbons! es leben alle Bourbons. Der Königsmörder wird nicht mehr auf der Tribüne erscheinen!"

Am folgenden Morgen (27. Febr.) erschienen sämmtliche Minister, mit alleiniger Ausnahme des Ministers des königl. Hauses, in der Kammer. Labourdonnaye hatte das Verdienst, den Antrag wegen Ausschließung Manuels, der bereits in den Bureaus mit wundersamer Schnelle erörtert worden, zu entwickeln. Er selbst gestand, daß weder im Reglement, noch im konstitutionellen Rechte eine Verfügung für einen Fall, wie der obschwebende, sich vorfinde; allein er berief sich auf die politische Nothwendigkeit einer strengen Maaßregel gegen ein Attentat, wie das vorgefallene, zu Verhinderung des Einreißens von Anarchie und Mißbrauch parlamentarischer Freiheit. Etienne, Girardin und Tripier übernahmen Manuels Vertheidigung und Manuel selbst, den die Wuth seiner Gegner kaum einige Sätze zur Erläuterung der ihm so hart angeschlagenen Phrase hervorbringen ließ, appellirte, gegen den Verdacht irgend einer feindlichen Gesinnung und gegen den Vorwurf eines so argen Verbrechens, wie das ihm aufgebürdete, sich verwahrend, an das Gefühl der Kammer. Allein die Majorität derselben befand sich gerade in keiner sentimentalen Stimmung, sondern wollte

ein nachdrückliches Beispiel für die Zukunft aufstellen; selbst der Umstand, daß er, der vielleicht unbesonnen ihm entschlüpften oder unrichtig gedeuteten Aeußerung eine frühere des Hrn. von Labourdonnaye, entgegenstellte, nemlich, daß die Charte eine verhaßte Bürgschaft sey, machte keinen, seiner Sache günstigeren Eindruck, bei Leuten, die über seine Verurtheilung über Nacht völlig einig geworden waren; man blieb fest darauf stehen, daß Hr. Manuel durch Rechtfertigung des Königsmordes die Würde der Kammer verletzt und des Rechtes, ferner darin zu sitzen, sich verlustig gemacht habe. Der Ausschuß stellte denn auch wirklich am 1. März in diesem Sinne seinen Antrag, und als Hr. Manuel gerade eintrat, vernahm er denselben. Mit stolzem Lächeln, von Lafitte und Gerard begleitet, verließ er den Saal und ward von dem aussen zahlreich versammelten Volke ehrenvoll begrüßt. Am 3. März erschien er wiederum, ganz ruhig und unbefangen mit seinen Collegen sich unterhaltend; und nun fiel eine der stürmischsten Debatten vor, wie sie jemals seit Gründung der Nationaltribüne in Frankreich erlebt worden. Gegen 7 Uhr Abends war die Ausschließung entschieden, doch schloß sich für diesen Tag die Sitzung.

Am 4. März zeigte sich Manuel trotz der wider ihn gefällten Sentenz, wie sonst in dem Saale. Der Präsident erinnerte ihn an den Beschluß der Kammer und forderte ihn auf, sich alsbald zu entfernen; Manuel erklärte, blos der Gewalt weichen zu wollen. Diese mußte denn auch wirklich zuletzt angewendet werden. Allein die zu diesem Zwecke beorderten Nationalgarden und Veteranen weigerten sich auf die Frage General Foy's: ob sie dazu bestimmt seyen, das Heiligthum der National-Repräsentation zu verletzen und nach dem Vorgange des Sergeanten Mercier, förmlich, den Befehl ihrer

Obern zu erfüllen. Gensdarmen mußten an ihre Stelle treten. Als nun Obrist von Faucoult mit denselben eingetreten war und Hrn. Manuel zu greifen geboten hatte, erhoben sich alle Abgeordneten der linken Seite unter dem Rufe: „wir alle sind Manuel!" Festgepackt, ergab sich der Held des Tages erst nach einigem kräftigen Widerstande und bestieg, von allen so eben erwähnten Collegen in der Amtstracht bis dahin begleitet, den Wagen, welcher ihn nach seiner Wohnung brachte; die Herren Dupont de l'Eure und von Gevaudan fuhren mit ihm, um eine Protestation zu unterzeichnen und so endigte sich die Tragikomödie. Die Kammer selbst kam an diesem Tage in der Erörterung über das Kreditvotum nicht mehr weiter, sondern, allzu heftig angegriffen durch das Vorgefallene, erklärte sich die Mehrheit für den Schluß der Sitzung am folgenden Tage.

Am 5. März wollte der Präsident bei Eröffnung derselben die bei ihm eingelaufene von 62 Mitgliedern der Kammer unterzeichnete Protestation so eben verlesen, als die Mehrheit alsbald auf die Tagesordnung antrug und dieselbe auch erhielt. Solcher Beschluß veranlaßte zwischen Sebastiani und Dudon, Fey und Demarçay heftige Erörterungen. Die Protestation kam nun durch die öffentlichen Blätter unter das Publikum und auch das Kreditvotum ward fortan von der linken Seite blos in diesen verhandelt; denn sie enthielt sich in Masse jeder Theilnahme an den Kammersitzungen und rechtfertigte sich darüber mittelst Manifesten und Broschüren vor ihren Vollmachtgebern, die tyrannische Gewalt der royalistischen Mehrheit auf jegliche Weise hervorhebend und anklagend. Dadurch kam auf die gegenwärtige Gesetzgebung ein starker Schatten und, bei dem Abgange jeder Opposition, eine Art Zweifelhaftigkeit in alle ihre Beschlüsse, welche trotz der Verblendung des Parteigeistes doch unangenehm gefühlt und wenigstens für die Zukunft

von allerlei Verwicklungen begleitet werden mußte. Die öffentliche Meinung sprach sich auch über den Auftritt mit Manuel so entschieden aus, daß die Polizei längere Zeit es nicht wagte, die Subscriptionen für Mercier, den wegen seines Ungehorsams in der Dienstpflicht ausgestoßenen Sergeanten, zu stören und erst dann einschritt, als man einen förmlichen Pepanz aus ihm machte und selbst Pairs von Frankreich sich beeilten, ihm ihre Huldigung zu bezeigen. Der König war am allerempfindlichsten durch die ganze Sache berührt, sowohl im ersten Theile durch die Phrase Manuels selbst, welche er als eine verstärkte Auflage der früheren (daß man die Bourbone mit „Widerwillen" aufgenommen) erkannt, dann in dem zweiten, durch die unzeitige und tumultuarische Züchtigung eines Gegners, welcher außerhalb der Kammer nunmehr größeren Schaden bringen konnte, als durch ein paar Reden mehr auf der Tribune. Er verhehlte auch unter vertrauten Freunden sein Mißvergnügen nicht; allein jetzt kam dasselbe zu spät und selbst während des Sturmes hatte sich der Ungestüm der Ultras durch keinerlei Vorstellungen weisen lassen.

Ungestört berieth nun die Majorität das Votum weiter fort und brachte es zu raschem Ende; mit 239 Stimmen gegen 19 (die vom linken Centrum kamen) erhielten die Minister in der zweiten, und mit 178 gegen 112 in der Pairskammer alles, was sie gewünscht hatten. Aus der geringen Mehrheit in dieser letzteren ersieht man, welch' starke Opposition sich hier ihnen entgegengestellt und wie sehr sie für das Werk ihrer Hände zu ringen gehabt hatten. Graf Laforêt, Berichterstatter des Ausschusses, hatte zwar gleich anfänglich im Sinne des Ministeriums gestimmt; allein der Marschall Jourdan, der Marquis von Castellan, der Herzog von Broglie, der Graf Segur, der Graf Cornudet u. A. waren hinter ein=

ander bald wider das Prinzip, bald wider die schlimmen Folgen der Intervention aufgetreten. Unter den Sprechern für die Regierung bemerkte man vorzüglich den Grafen Narbonne, den Grafen von St. Roman, den Grafen Jules von Polignac, den Herzog von Fitz=James. Der Marquis von Barbé=Marbois hatte eine Art Mittel=Gesichtspunkt ausgefunden, von welchem aus, ohne Antastung des Prinzips der Nichtdazwischenkunft die 100 Millionen verwilligt werden durften. Zu den Merkwürdigkeiten dieser Pairsverhandlung gehörte, daß die Kammer den Druck der Rede des Grafen Cornudet förmlich bot, da sie über die Gefahren des spanischen Krieges in allzu übertriebenen Bildern, welche man als mit der Nationalehre unverträglich ansah, sich ausgelassen hatte.

Die Pairskammer erschien gleichwohl von jetzt an als das letzte Bollwerk der durch den Sieg der Ultras bedrohten Nationalfreiheiten. Mit kritischem Blicke prüfte sie den Gang der Verhandlungen zu Verona und den Antheil, das System und die Verbindlichkeiten, welche von den beiden Ministern, Montmorency und Chateaubriand, daselbst befolgt und übernommen worden; auch bedurfte es der ganzen scharfsinnigen Beredsamkeit dieses letztern, um sie zu überzeugen, daß Frankreich keine bestimmte Verpflichtung gegen die großen Mächte übernommen habe und England, (auf welches man sich berief), nicht im gleichen Verhältnisse, wie jenes, sich befinde, um die gleiche Vorsicht in der Politik zu beobachten. Der edle Vicomte zeigte: wie in Frankreich die Monarchie blos noch auf die Krone beschränkt sey, während in England die Aristokratie eine Brustwehr gegen die Fluthen des Demokratismus darbiete. Die Pairs nahmen, durch dieses Argument einigermaßen eingeschüchtert, beide obengenannte von den Ministern ausser dem

Kredit-Votum eingebrachten Gesetzentwürfe ebenfalls mit 98 gegen 33 Stimmen an.

Der Entwurf wegen Ausstattung der beiden Kammern ward durch die Regierung, aus unbekannten Gründen, zurückgenommen; das Budget von 1821 gab zu allerlei Erörterungen Stoff, jedoch ward auch dieses, mit wenigen Modifikationen, verwilligt und der Einnahme-Ueberschuß von 33,270,181 Fr., welcher sich zeigte, auf das Budget von 1823 übertragen. Vom 22. März an beschäftigten die Verhandlungen darüber einzig das Publikum und eine neue Opposition, in Abgang der liberalen, bildete sich aus den Herren de la Bourdonnaye, Delalot, Vaublanc u. s. w., welche ihrem alten Widerwillen gegen die Finanzgrundsätze und die Persönlichkeit des Hrn. von Villèle, welcher gleichsam als Abtrünniger von ihnen betrachtet und als im Widerspruche mit sich selbst dargestellt wurde, freien Lauf ließen. Der Minister entschuldigte sich mit der Nothwendigkeit, da fortfahren haben zu müssen, wo seine Vorgänger die Sache gelassen. Mit besonderer Heftigkeit griff man die Staatshandelsbilanz an, bis Hr. de St. Cricque dem Hrn. von Vaublanc aus dessen eigenem, vor einiger Zeit herausgegebenen, Werke ihre Ersprießlichkeit bewies und aus dem vermehrten Verbrauche Frankreichs die vermehrte Wohlfahrt desselben folgerte. In viel bitterere Fehde gerieth Hr. v. Corbière mit Hrn. Delalot über Namen und Begriff der Contre Opposition, und auch Hr. de la Bourdonnaye mischte sich in dieselbe und setzte auseinander, wie diese Contrerevolution lange vor Hrn. v. Villèle's Verwaltungsantritt bestanden und aus der Feindschaft gegen ein System derjenigen Royalisten-Abtheilung hervorgegangen sey, welche Unterhandlungen mit dem Ministerium von 1820 für klug gehalten, auch mit Hrn. Decazes nächtlicherweile Verkehr gepflogen hätten. Aus solchen Unterhandlungen

und aus solchem Verkehr seyen abweichende Gesinnungen in der rechten Seite entstanden, „wo zwei an der Spitze der Opposition stehende Männer die Ueberzeugung gehegt, mit dem Ministerium gehen zu müssen, das sie zu bekämpfen das Ansehen sich gegeben hätten." Labourdonnaye hatte sich jedoch in der Person des Ministeriums geirrt und den Herzog von Richelieu mit Hrn. Decazes verwechselt. Nachdem Villèle diesen Umstand berichtigt, trat er mit seiner Vertheidigung auf und versicherte einerseits: daß er hinsichtlich der beschuldigenden Partei niemals irgend eine Verbindlichkeit übernommen, und anderseits: daß er, in Hinsicht auf seine Verantwortlichkeit, dem Könige, den zwei Kammern und dem ganzen Frankreich unterliege. Einer der Hauptvorwürfe, welche man seiner Administration gemacht, betraf die Vernachläßigung der Communalangelegenheiten; darüber rechtfertigte sich der Minister mit den ungeheuern Schwierigkeiten, welche ihm darin noch bis zur Stunde im Wege gestanden; der größte Theil dieser Schwierigkeiten rühre vorzugsweise von der gegenwärtigen ganz eigenthümlichen Lage der Dinge und der Verschiedenheit der Volkswünsche her, indem der Süden zurückstoße, was der Norden für annehmlich erfunden und so umgekehrt. Schlüßlich appellirte Hr. von Villèle an das Gefühl der Kammermehrheit selbst, ob diese selbst nur Willens oder im Stande sey, jetzt schon ein Communal-Gesetz, welches Stich halten und die sich durchkreuzenden Forderungen mit einander versöhnen würde, vorzuschlagen?

Er erreichte seinen Zweck vollkommen; die Mehrheit entschied sich für den Schluß der Erörterung und man ging auf die einzelnen Punkte des Budgets für 1823 über. Unter denselben erregten einige solche Fragen, Anträge, Aufschlüsse und Debatten, welche Frankreichs Lage vielfach, nach Innen und Außen mehr als bisher zu beleuchten dienten. Einen besondern

Raum nahm die finanzielle Stellung des französischen Klerus ein und es fehlte demselben nicht an eifrigen Anwälten, welche über die Schmach sich ausbreiteten, daß die Diener der Staats=religion unter der Herrschaft des ältesten Sohnes der Kirche von der Willkühr weltlicher Beamten abhängen müßten, so wie über die gottlosen Gesetze, nach welchen Frankreich noch gegenwärtig regiert würde. Letzterer Ausdruck erregte bei mehreren Abgeordneten Entrüstung; aber die Mehrheit war für den Sinn derselben. Am 22. April wurde endlich die Erörterung über die Besonderheiten des Budgets geschlossen und das Ministerium erhielt für seine Gesetzentwürfe 263 weiße Kugeln. Die Pairskammer stellte mehr kritische Betrachtungen über die Entwürfe an, als daß sie in eine förmliche Opposition sich eingelassen hätte und der Marquis von Barbé-Marbois erwarb sich dabei den Ruhm tiefer und gründlicher Kenntnisse. Die Universitäts=Verhältnisse und ihre Finanz=Abhängigkeit von der Staatsregierung kamen ebenfalls bei dieser Gelegenheit zur Sprache und Graf Roy und der Bischof von Hermopolis führten eine Art Zweikampf durch, in welchem jedoch der Prälat sich als Sieger behauptete. Auch Boissy d'Anglas und Segur ließen sich noch über einzelne Punkte vernehmen. Das Ganze lief jedoch stets auf Rügen, Vorschläge und Wünsche aus. Von 141 Mitgliedern stimmten am 7. April 131 für die Gesetzentwürfe des Ministeriums.

Sechszehntes Kapitel.

Die Cortes von Spanien nach der französischen Thronrede bis zum Einbruch der Franzosen. — Vierte Legislation. — Der Hof in Sevilla. — Abisbals Verrath. — Der Kampf mit dem Feinde. — Einzug des Herzogs von Angoulême in Madrid.

Die Rede des Königes von Frankreich, vor Kurzem noch mit so viel Trotz erwartet, brachte, als sie endlich nach Madrid gekommen war, in den Machthabern Spaniens ganz andere Empfindungen hervor, als sie selbst sich wohl zugestehen mochten. Die Nothwendigkeit der Vertheidigung nöthigte sie einen etwas genaueren Blick auf die Kräfte zu werfen, welche ihnen zur Bestehung des angebotenen Kampfes zu Gebote standen, und sie nahmen mit Schaudern wahr, wie wenig sie darauf vorbereitet und wie unübersteiglich die Hindernisse wären, in derjenigen Eile, welche der Drang des Augenblickes erheischte, den streitgeübten hunderttausend Franzosen, an deren Spitze erfahrene und bewährte Anführer gestellt wurden, eine hinlänglich

organisirte Streitmacht entgegenzustellen. Die Gefahren, an deren Abgrund die konstitutionelle Partei nunmehr geführt worden, malten sich täglich schreckhafter aus, und die Aussichten auf den Triumph ihrer Sache zeigten sich in einem, von dem bisherigen Prisma höchst verschiedenen Licht. Was war natürlicher, als daß die Mehrzahl alle Schuld auf einige Wenige schob; so wurden denn die gegenwärtigen Minister, welche freilich einen Hauptheil der Schuld trugen, aber gleichwohl blos der Ausdruck gewisser herrschenden Meinungen des Tages gewesen waren, als diejenigen bezeichnet, durch deren vermessenes Benehmen und herausfordernden Uebermuth die Rache Frankreichs und der übrigen Großmächte gereizt und Spanien jetzt allen Drangsalen eines verheerenden Krieges preisgegeben worden sey. Ein neues Ministerium wurde sofort der allgemeine Schrei des Tages und selbst der Staatsrath schlug ein solches vor. Da man zugleich die Abneigung Ferdinands gegen sein dermaliges Kabinet kannte, so schien die Sache keinen großen Hindernissen zu unterliegen; allein einestheils setzten sich die Minister, auf die Gunst der Massen im Volke gestützt, in ziemlich wehrhaften Stand, anderseits waren die Cortes selbst, aus Gründen der Konsequenz, noch nicht damit einverstanden, sondern beschränkten sich einstweilen auf die Ernennung des Ballesteros zum Generalkommandanten von Arragon und zum Oberbefehlshaber der in dieser Provinz zusammengezogenen Truppen. Die Minister nahmen gegen den Hof einen schärferen Ton an, und da sie dessen Abneigung gegen sich kannten, so fanden sie es auch für überflüssig, künftig allzuviele Rücksichten zu beobachten. Einer von ihnen ging so weit, dem Könige bereits vorläufig zu eröffnen, daß im Fall eines Krieges die Residenz von Madrid verlegt werden müßte. Dieser Vorschlag erfüllte Don Fernando mit unbeschreiblichem Schrecken; aber

es war weder die Kränklichkeit, an welcher er periodenweise litt, noch der schwächliche Nervenzustand der Königin Amalie, für welchen man zu bangen schien, noch die Ueberzeugung der Uebel, in welche eine Abreise des Hofes aus Madrid die guten Bewohner stürzen würde, der Beweggrund des heftigen Widerstandes gegen solche Maaßregel; wohl aber war es die Gewißheit, daß, wenn die königliche Person in der Gewalt der Konstitutionellen blieb, der geheime, seit Jahren ausgeschmiedete Plan, welchen die Franzosen jetzt blos zu unterstützen und zu vollführen hatten, entweder völlig scheitern oder doch weit problematischer werden dürfte, als man sich verseh'n. Die königliche Person ward von den Liberalen als das Palladium des konstitutionellen Systemes betrachtet, mit dessen Verlust demselben der vorzüglichste Theil seiner Macht entgehen würde; auch im schlimmsten Falle, selbst dem der Eroberung von ganz Spanien, bot sie noch eine vollgültige Bürgschaft zu einem ehrenvollen Vergleich und zur Rettung einiger der theuererkauften Institutionen.

Der König beschloß nunmehr sein Ministerium zu verändern und verabschiedete noch am 19. Februar, als am Tage des Schlusses der außerordentlichen Cortes, das verhaßte. Bis zum Amtsantritte des neuen Kabinetes versahen die Bureaus-Chefs die laufenden Geschäfte. Diese Maaßregel machte auf die Häupter der Patrioten von der Maurerpartei einen unbeschreiblichen Eindruck; sie ersahen darin eine förmliche Kriegserklärung gegen das Verfassungssystem überhaupt und rüsteten sich zu nachdrücklichem Widerstande, entschlossen, das Ministerium San Miguel um jeden Preis aufrecht zu erhalten. Demnach ward ein Volksaufstand künstlich organisirt und Ferdinand durch allerlei Drohungen so sehr eingeschüchtert, daß er das schon erlassene Dekret wieder zurücknahm; damit kehrte auch

augenblicklich die Ruhe zurück. Allein die Comuneros waren über diese Kraftentwicklung der Freimaurer in etwas ungehalten, klagten selbst über Gewaltthat, so dem Könige zugefügt worden und ließen, als bezahlte Pöbelhaufen das Gebäude des Ayuntamiento umringten und mit Ungestüm nach einer Regentschaft schrieen, durch Riego von dem Balkone herab Gehorsam gegen die Gesetze predigen und den Weg der Petition als den einzig rechtlichen, zu Uebermachung öffentlicher Wünsche an das Staatsoberhaupt, bezeichnen. Die Municipalität ergriff den klugen Ausweg, in einem öffentlichen Anschlag das Geschehene als ein Werk der Konstitutionsfeinde hinzustellen, welche das heroische Volk von Madrid zur Anarchie zu verführen gesucht. Noch einige Zeit währete der Kampf gegen und für die Minister, zwischen den beiden Hauptfraktionen der Liberales fort, bis, am 1. März, die vierte ordentliche Legislation des Cortes eröffnet wurde. Das Kabinet San Miguel wartete die Entscheidungen desselben nicht ab, sondern räumte den Comuneros das Feld; ein Ministerium, aus Anhängern derselben gebildet, trat an die Spitze. Florez d'Estrada erhielt die Auswärtigen; Diaz del Moral das Innere und provisorisch auch die überseeischen Provinzen; Romai die Marine; Torijos den Krieg; Zoraquin das Departement der Gnaden und der Gerechtigkeit; endlich Calvo de Rozas die Finanzen. Die Freude des Königes über diese Ernennungen war gerade nicht sehr groß, denn es schien, für ihn betrachtet, ein bloser Personen- nicht Prinzipienwechsel in der Reihe seiner Widersacher.

Die alten Minister, welche allerlei wichtige Berichte an die Cortes noch abzugeben hatten, blieben für eine Weile noch in den ihnen abgenommenen Stellen. Des Königes Abführung und die Uebersiedelung des National-Kongresses nach Sevilla war einer der ersten Beschlüsse der gesetzgebenden Versammlung.

Nach der Ankunft Abisbals, welcher, in Verfolgung Bessières begriffen, mit großer Sehnsucht erwartet worden war und welcher nach der Abreise des Hofes eine Art Diktatur in Madrid übernehmen sollte, ward dieselbe in Vollzug gesetzt. Sir William A'Court entschied sich, zu folgen. Alle kostbaren Papiere, die Schätze und die Münze wurden mit nach der neuen Residenz genommen. Der 18. März war als Tag des Abzuges bestimmt und nachdem Ferdinands heftigster Widerwillen, selbst auf etwas bruske Weise, besiegt, die Ernennung Vallejo's zum Minister der Gnaden und Gerechtigkeit, und die von Garçias Barros zu dem des Innern ebenfalls durchgesetzt, die Errichtung von Guerillas und Freiwilligen angeordnet worden war, setzte man sich endlich in Bewegung. Abisbal begleitete den König, die Regierung und die Cortes, mit welchen etwa 2500 Mann in Eile zusammengeraffter Truppen als Bedeckung zogen, bis zur Gränze des Militärdistriktes von Madrid; Morillo aber verfügte sich, in der Eigenschaft als Oberbefehlshaber eines Armeekorps, das erst noch gebildet werden sollte, nach Galizien.

Die Cortes, diesen beiden Männern ganz vorzüglich das Schicksal des Landes mit unerklärbarer Sorglosigkeit vertrauend, hielten am 10. April ihren Einzug in Sevilla, der gleichsam als Leichenzug der Verfassung betrachtet werden konnte. Die Einwohner, in ihrem Enthusiasmus bedeutend durch Besorgnisse für die Zukunft und noch mehr durch Rückkehr des alten, von Priestern fast ausschließlich geleiteten Volksgeistes heruntergestimmt, empfingen die Gäste still und kalt. Das verweinte, gramvolle Antlitz der Königin und Don Fernando's düsteres, vielbesagendes Schweigen erregten einen dem Liberalismus sehr ungünstigen Eindruck bei der Menge.

Die Thore des Alkazars erschlossen sich, nach Jahrhunderten zum erstenmal wieder, einem königlichen Besuche.

Inzwischen daß die Cortes ihre Rednerbühne sich hier zurecht zimmerten, machte Graf Abisbal zu Madrid von der ihm übertragenen Voll-Gewalt den möglichsten Gebrauch. Er veräußerte für beträchtliche Summen aus den Domänen, er belegte mit starken Schatzungen das Vermögen reicher Privatleute, er schrieb unerschwingliche Requisitionen aus, leerte die Gefängnisse und sandte die verhafteten Verschwörer nach dem Süden ab. Alles deutete entweder auf eine nahe Katastrophe oder auf einen neuen großen Staatsstreich von der Art derjenigen, welche O'Donnel seit Längerem gewöhnt gewesen war.

Die Royalisten der feineren Schattirung hatten auch wirklich in ihm den Mann ersehen, welcher ihren Planen zu dienen ganz geeignet sey. Geheime Werber und vertraute Sendschreiben trafen bei ihm ein, durch welche er aufgefordert wurde, vom Regimente der Cortes sich loszusagen und geradewegs die Unabhängigkeit der Nation von jeder Gewalt, bis zur Befreiung des Königs zu verkündigen.

Der Graf, welcher jeden Wink, die Restauration durch innere Kräfte und vor Ankunft der Fremden und ohne ihr Zuthun zu bewerkstelligen, verstand, und zugleich, mit prophetischem Auge in die Zukunft, den Fall der Cortes als unvermeidlich erblickte, nahm die gemachten Vorstellungen ziemlich günstig auf; ja er beantwortete sogar einen jener auf vertraulichem Wege ihm zugekommenen und nicht für die Oeffentlichkeit bestimmten Briefe des Grafen Montijo in einem Sendschreiben vom 15. Mai, welches er durch die Zeitungen ohne Scheu verbreiten ließ. In demselben erklärte der Graf dem wesentlichen Inhalt nach: Er sey als Befehlshaber der ihm anvertrauten Heerabtheilung verpflichtet, die Befehle der Regierung

zu erfüllen, ob er gleich persönlich die Ueberzeugung hege, daß das gegenwärtige Ministerium ausser Stande sich befinde, die Nation aus der Krisis zu ziehen, in welche die Unerfahrenheit der vorigen und die Unbesonnenheit der jetzigen Minister sie gestürzt, indem sie einen Krieg herbeigerufen, ohne die nöthige Kraft zu entwickeln, durch welche er mit Würde geführt werden könnte. Als spanischem Bürger jedoch stehe es ihm frei, seine Meinung über diejenigen Mittel zu äußern, wodurch das Vaterland dem Verderben zu entreißen sey, das ihm Zwietracht und Fanatismus, Ehrgeiz der Parteihäupter und Raubsucht des Pöbels bereitet. Von der Ansicht ausgehend, daß die entschiedene Mehrzahl der Spanier die Konstitution von 1812 als unpraktisch verwerfe, schlug sofort Abisbal folgende Punkte als Grundlagen eines Vergleiches vor, welcher Frieden und Eintracht zurückbringen dürfte. Vor allem müsse der französischen Interventionsarmee bedeutet werden, daß die Nation, im Einklang mit ihrem Könige, Willens sey, die von der Erfahrung als nothwendig bezeichneten Ermäßigungen in der Konstitution vorzunehmen und daß jene somit vom spanischen Boden sich zu enthalten und durch Gesandte die Unterhandlungen fortzuführen habe. Des Königes und der Minister Rückkehr nach Madrid soll augenblicklich statt finden, damit man sich von der vollkommenen Freiheit des Ersteren überzeuge. Neue Cortes, mit Vollmachten für diesen Fall versehen, sollen gewählt und ein Ministerium ernannt werden, welches keiner Partei angehörig, dem Könige genehm, den fremden Mächten nicht zuwider und des Vertrauens der Spanier würdig sich erwähre. Eine allgemeine Amnestie für politische Vergehen und Zulassung der Staatsbürger aller Farben, die durch Talent sich auszeichneten, zu den öffentlichen Aemtern möge das Ganze schließen. Solche Vorschläge verhieß der Graf mit Vergnügen zu unterschreiben.

Natürlicherweise hatte dieses verhängnißvolle Aktenstück die allernachtheiligste Wirkung auf den Volksgeist; es brachte Zweifel in die Kraft der Regierung; es zeigte den Gegnern die geheimen Blößen und die im Innern herrschende Zwietracht. Die Gemüther der Treugebliebenen wurden mit Besorgnissen erfüllt und die der Schwankenden irre gemacht; die Royalisten in der Hauptstadt und in der Umgegend erhoben von dem Tage an trotziger das Haupt. Als die Patrioten erkannt, wie Abisbal-O'Donnell auch dießmal wieder schimpflich mit ihnen gespielt, zwangen sie ihn zur Abgabe des Oberbefehls an den Marquis von Castellar; die verfassungstreuen Krieger bedrohten sogar thätlich sein Leben. Er versprach am 16. Mai die Hauptstadt zu verlassen, sobald die feindlichen Truppen die Vorposten abgelöst, und zwar dieß zu Vermeidung von Anarchie und Unordnung. Allein ehe dieß geschah, erhielt die dem Siege nahe Partei noch einen blutigen Abschiedsgruß durch Zayas, wie wir weiter unten alsbald hören werden.

Die Einzelnheiten des Feldzugs der Franzosen in militärischer Beziehung zu beschreiben, liegt ausserhalb unserer Absicht und wir begnügen uns deßhalb mit einer gedrängten Uebersicht der Hauptereignisse. Unmittelbar nach der Thronrede seines königlichen Oheims war der zum Generalissimus des Einbruchheeres bestimmte Herzog von Angoulême auf seinen Posten abgereist. Zu Bayonne harrte sein der Marschall Oudinot, Herzog von Reggio. Die Armee war in fünf große Corps abgetheilt; das erste sollte Oudinot selbst befehligen und begriff die vier Divisionen Autichamp, Bourk, Obert und Caster in sich; das zweite stand unter General Molitor in den zwei Abtheilungen Loverdo und Pamphile Lacroix; über das dritte war der Fürst von Hohenlohe gesetzt und unter ihm standen Couchi und Canuel. Das vierte übernahm der greise

Herzog von Conegliano, Marschall Moncey, in welchen der Hof besonderes Vertrauen setzte und das wichtige Katalonien ward ihm als Hauptschauplatz seiner Thätigkeit angewiesen; Curial, Damas und Donnadieu waren die Unterbefehlshaber der drei Abtheilungen die es zählte.

Nach seiner Ankunft richtete der Herzog-Generalissimus eine kurze aber eindringliche Rede an das Heer und machte es mit des Krieges Ursache, Gränze und Zweck vertraut; an demselbigen Tage (3. April) wurden auch die Spanier davon in Kenntniß gesetzt; ein legitimer Prinz, aus dem Hause Bourbon, sollte wieder auf den Thron eingesetzt, die Nation mit ihm und Europa versöhnt, die Religion in ihre alte Rechte hergestellt, die Anarchie bekämpft werden und Ruhe und Ordnung wiederkehren. Man gewährleistete Jedermann Sicherheit des Eigenthums und der Person und stellte das, was fortan geschehen würde, als einen von der Vermessenheit der Revolutionäre, nach mehreren Jahren voll Nachsicht und Langmuth, gewaltsam herbeigerufenen Akt der Nothwendigkeit dar.

Des folgenden Tages geschah der Uebergang über die Bidassoa, den alten Gränzfluß zwischen Frankreich und Spanien. Ein Haufe fremder, meist französischer, Flüchtlinge versuchte es vom jenseitigen Ufer her, denselben zu verwehren und hatte, nachdem prunkvolle Ausrufe „im Namen eines Regentschafts-Rathes Kaiser Napoleons II." bereits gedruckt und für die heranrückenden Franzosen zur Austheilung bereit gehalten worden, die dreifarbige Fahne entrollt, unter dem Feldgeschrei: „Es lebe der Kaiser! es lebe die Freiheit! es lebe Frankreich! es lebe die Artillerie!" Aber die Truppen blieben bei dieser Komödie ungerührt und zerstreuten unter dem noch wilderen Geschrei: „wohl lebe die Artillerie! aber vor allem der König!" mit einem einzigen Kartätschenschuß das revolutio=

näre Bataillon; Alexander O'Donnell, der in der Nähe stand, wagte keinen Versuch, ihm zu Hülfe zu eilen, und zog sich auch gleich aus Irun zurück, in welches der Herzog von Angoulème einrückte. St. Sebastian dagegen, in welche Festung Jener sich geworfen, leistete Widerstand.

Mit dem Herzoge war die provisorische Junta, welche nach ihrer Vertreibung vom spanischen Gebiete zu Bayonne ihren Sitz aufgeschlagen, mit eingerückt; dieselbe, aus den Herren Eguia, Calderon und Erro bestehend, ward nunmehr als die bis zur Befreiung allein gültige oberste Regierungsbehörde anerkannt; den Prinzen selbst begleitete Hr. von Martignac, in der Eigenschaft als General-Civil-Kommissär, mit allen nöthigen Vollmachten für diesen kitzlichen Posten ausgerüstet.

Die Regentschaft, welche den Cadre der nachmaligen *Junta suprema* von Madrid bildete, entsprach den Erwartungen ihrer französischen Freunde nicht, sondern schadete dem Ansehen derselben, so wie der Wirksamkeit der spanischen Royalisten im besseren Sinne selbst, auf mannigfache Weise durch das gewaltsam unkluge, störrisch-eigensinnige Benehmen, das sie in allen Maaßregeln an den Tag legte. Statt auf Versöhnung und Beschwichtigung waren ihre Gedanken einzig auf Bestrafung und Rache an den Andersgesinnten gerichtet.

Da die Grenzfestungen, namentlich St. Sebastian und Pampeluna, einen entschlossenen Widerstand entwickelten, so riethen die Kriegskundigen, welche die Operationen des Oberfeldherrn leiteten, dieselben zur Seite liegen zu lassen und geradenwegs wider Madrid anzuziehen. Die meisten offenen Städte empfingen die Franzosen, wider alle Erwartung, ohne Kampf; das gemeine Volk kam ihnen mit einer Art Begeisterung, gleichsam als Befreiern, entgegen. Der Herzog und seine Generale hielten preiswerthe Mannszucht und da alles Genossene baar bezahlt wurde,

so verschwand auch der letzte Grund des Mißvergnügens. Bilbao, Jaca, Zaragoça hatten bereits ihre Thore erschlossen. Die Anzeichen für die Zukunft lauteten überall schlimm für die Cortes.

Hartnäckigeren Stand fand dem trotzigen Mina gegenüber Conegliano. Die vielen Festungen dieser, in der Mehrzahl (zum mindesten was die Städte betraf) sehr verfassungseifrigen Provinz waren zur rechten Zeit mit allem Nöthigen versehen worden; das Kriegsvolk hielt treu am ruhmgekrönten Führer, welcher auf das Zweckmäßigste Hauptangriffe vermied und auf den Guerillaskrieg sich beschränkend, die französischen Truppen durch unaufhörliche Hin- und Hermärsche, künstliche Seitenbewegungen und überraschende Wendungen ungemein abmüdete. Den Gehorsam Barcellona's hütete, von einem großen Theile der Bürger so ziemlich unterstützt, der engbefreundete Rotten, mit energischer, bisweilen blutiger Strenge wider verschwörerische Mönche und Sendlinge der Servilen. So sehr der Herzog-Marschall auf Erhaltung seiner Verbindung mit dem Armee-Corps Molitors in Arragon und Navarra bedacht war, so erfuhr man doch viele Tage lang daselbst keine Berichte mehr von ihm, was sowohl hier als in Paris ungemein beunruhigte. Milans und Lloberas, Untergenerale Mina's, bewährten ganz das in sie gesetzte Vertrauen und setzten d'Eroles und Donnadieu mehr als einmal heftig zu. Allein Vich und Figueras wurden gleichwohl von den Franzosen eingenommen und Mina zu einer rückgängigen Bewegung nach den Pyrenäen gezwungen. Hostalrich sah sich eng umschlossen, und trotz des vereitelten Angriffs auf Mansera, war doch Milans über Mataro, Lloberas nach San Filiu de Godino geworfen.

Mit wenigen Haufen hatte Mina auf allerlei Umwegen und nach kühnen Abentheuern Barcellona wieder erreicht,

welchem zur See eine französische Eskadre und zu Lande Moncey's Reiterei sich näherte. Er versuchte durch einen verzweifelten Angriff der Glaubensbanden Ramagosa's und einer Abtheilung Franzosen bei Vich der Sache eine andere Wendung zu verschaffen; auch Milans und Lloberas wurden in Mataro von der Uebermacht erdrückt. Bald blieben nur noch San Fernando de Figueiras, Hostalrich und die Hauptstadt der Provinz selbst die letzten Rettungspunkte.

Nicht minder als Moncey in Katalonien, ward Molitor in Arragon begünstigt. Der Verlust Zaragoça's hatte Ballesteros genöthigt, sich nach Valencia zu ziehen; dadurch wurden die Bewegungen Pamphile Lacroix's gegen Katalonien erleichtert, Molitor aber, um die Festen Lerida und Monzon unbekümmert, rückte, nach Besetzung der arragonischen Hauptstadt, an den Ufern des Segre ungehindert weiter und ließ blos die nöthige Anzahl Kriegsvolk zur Umschließung der beiden Orte. Die übrigen Abtheilungen vereinigten sich zu Mequinenza und Fraga mit Loverdo. Die Verbindung zwischen beiden Provinzen war durch Donnadieu und Lacroix bewerkstelligt. Als Molitor sichere Kunde von der Uebergabe Manresa's erhalten und jeder Grund zu Besorgnissen gehoben worden, trat er ohne Verweilen den Marsch wider Valencia an.

Inzwischen war der Herzog von Angoulême fortwährend von freudigem Jubel der Volksmenge begleitet, Madrid näher gekommen und die Behörden daselbst sahen die Nothwendigkeit ein, durch Beschleunigung der Kapitulation das Schicksal der Hauptstadt so viel möglich zu erleichtern und der unterliegenden Partei glimpfliche Bedingungen zu erwirken. General Zayas, ein Kreole und Patriot von ziemlich zweifelhafter Gesinnung, von den Royalisten wegen seines Benehmens im frühern Vaterlande der „amerikanische Herodes" zubenannt, in dieser

Tagen seit Abisbals Entfernung, wie schon bemerkt, Oberbefehlshaber des Militärdistriktes, übernahm eine Sendung in's Lager des Generalissimus. Eine Uebereinkunft kam hier auf die billigsten Unterlagen zu Stande und es sollten am 24. Mai, als am Tage des Einzuges des Herzogs, ganz in der Stille die konstitutionellen Posten durch französische (vom Corps des Generals Latour-Foissac) abgelöst werden. Zayas, nach seiner Rückkehr in Madrid, hielt mitten unter großen Schwierigkeiten die öffentliche Ordnung aufrecht und vereitelte alle Unternehmungen eines beutelustigen und rachesüchtigen Pöbels, welcher die Hülflosigkeit der Einwohner und die allgemeine Stille, welche dem Triumphe der Franzosen voranging, zu Befriedigung niedriger Leidenschaften benutzen wollte.

Leider störte die Erscheinung des Bandenführers Bessières diesen Zustand von Ordnung und Ruhe; voll Sehnsucht, unter allen Chefs der Glaubensarmee der erste, und selbst den Franzosen zuvor, in der Hauptstadt als Sieger sich zu zeigen, war dieser Häuptling, welcher schon einmal dieselbe in Schrecken gesetzt, den Befehlen Angoulème's zuwider, vor dem Thore von Alcala erschienen und hatte unverweilten Einlaß begehrt, mit dem Bedeuten: daß er mit Gewalt oder im Frieden seinen Einzug zu halten gedenke. Zayas schlug solches ihm rundweg ab, indem er auf die Uebereinkunft mit dem Generalissimus ihn verwies. Als Bessières nichts desto weniger seine Absicht durchsetzen wollte und einzelne seiner Haufen bis Puerta del Sol vordrangen, ließ er plötzlich Feuer geben, wodurch viele Royalisten getödet wurden, während man andere gefangen nahm. Dabei blieb es jedoch nicht; denn die Konstitutionellen, zumal die Reiterei, erbittert durch voreiligen Jubel der Menge über den Umschwung der Dinge und durch die unverholene Begrüßung des royalistischen Guerillero, drang mit gezücktem

Säbel in den dichtesten Schwarm und ertödete eine Menge Personen. Als Bessières im Hauptquartiere wieder erschien, bezeigte ihm der Herzog großes Mißfallen über sein von so traurigen Folgen begleitetes Wagniß und verbot ihm förmlich, in Madrid sich zu zeigen.

Um ferneren Auftritten ähnlicher Art zuvorzukommen, beschleunigte man den Einzug um einen Tag und am 23. Mai, in aller Frühe, durchzogen die Franzosen ganz geräuschlos die Thore und Straßen, besetzten die wichtigsten Posten und trafen die nöthigsten Vorsichtsmaaßregeln. Zayas entging kaum mit ihrem Beistande der Rache des Pöbels, doch brachte man ihn glücklich über die Barrièren hinaus.

Das heroische Volk von Madrid, welches man noch kurz zuvor nur mühesam abgehalten hatte, unter dem Paniere der Descamisados Verbrechen zu begehen, zeigte eine so niederträchtig-absolutistische, aller alten Nationalität entkeidete, Stimmung, daß selbst die Franzosen in tiefer Seele sich ihrer Verbündeten schämten. Und nun begann, trotz aller ihrer Anstrengungen und trotz verheißener Amnestie und gewährleisteter Vergleichspunkte, die Reaktion sich ihren Empfindungen und Leidenschaften mit der ganzen Glut des spanischen Temperamentes zu überlassen. Niemand, welcher zur besiegten Partei gerechnet worden, entging den gröbsten Kränkungen und Mißhandlungen, und der Herzog, welcher an der Spitze eines glänzenden Generalstabs und der Reiterei und des Fußvolks der königlichen Garde, Latour Foissac nachgefolgt und jede königliche Pracht verschmähend, in der Wohnung des Herzogs von Villahermosa auf dem Prado abgestiegen war, ersah mit Betrübniß, daß die von ihm befehligte Armee zwar die Konstitution von Cadix zerstören, aber Spanien nichts weniger als beschwichtigen und glücklicher machen werde. Die Schlaffheit seines Charakters

hinderte ihn, die seiner Lage und Stellung angemessene Rolle zu spielen. Eine Anzahl geistbeschränkter, leidenschaftlicher Menschen mißbrauchte die Gewalt, welche er ihren Händen anvertraute, auf das unwürdigste und zerstörte, den Franzosen wie den Spaniern zu gleichem Nachtheil, fast alle angekündigten Früchte des Befreiungswerkes.

Siebenzehntes Kapitel.

Die Ereignisse in Spanien von Einsetzung der Regentschaft in Madrid und Erlaß des Dekretes von Andujar bis zum Fall von Cadix und der Befreiung des Königs.

An demselben Tage, wo der Herzog von Angulême zu Madrid eingezogen, erklärte er nochmals feierlich: sein Heer habe keineswegs die Pyrenäen überschritten, um eine edle und hochherzige Nation zu bekriegen, sondern als Freund und Bundesgenosse, in der alleinigen Absicht, den König zu befreien, und Recht, Ordnung und Ruhe wieder herzustellen; sobald der König in seine Hauptstadt zurückgekehrt seyn werde, sey auch seine, des Herzogs, Sendung zu Ende und ihm bleibe sodann ferner nichts mehr übrig, als dem befreiten Monarchen die Tröstung seiner Völker zu empfehlen, welche so vieles gelitten. Auch fügte der Generalissimus noch bei: troß der innigen

Verwandt= und Freundschaft zwischen beiden Fürstenhäusern würde es sich nicht geziemen, daß die französische Armee sich mit der inneren Verwaltung der von ihr besetzten Provinzen befaßte.

Dieser Zusatz von loyaler Bescheidenheit war eine Hinterthür, welche die Politik der Ultras erfunden, um von der moralischen Verantwortlichkeit für die ersten Thaten der siegreichen Reaktion im Lande sich zu befreien. Die früher genannte, eingesetzte Regentschaft, welche unter großen Feierlichkeiten ihr Daseyn verkündigte, bestand zum Theil aus den Mitgliedern der aufgelösten Regencia de Seo de Urgel, theils aus mehreren neuen Individuen, welche, als der Person des Königes genehm und durch Gesinnungen und Verdienste zu Gunsten des Royalismus bewährt erfunden worden. Es waren dieß der Herzog von Infantado, (der zugleich die Würde des Vorsitzers erhielt), der Herzog von Montemart, der Baron d'Eroles, der Bischof von Osma und Don Gomez Calderon. Die Regencia di Madrid schritt alsbald zur Ernennung eines in ihrem Geiste wirksamen Ministeriums, und die Wahl fiel auf Don Vargas Laguna (früher Gesandter am päpstlichen Hofe) und in seiner Abwesenheit auf D. Vittorio Saez (Ex-Beichtväter des Königes) für das Auswärtige; auf D. Garcias de la Torre (einer der hartherzigsten Männer) für Gnaden und Gerechtigkeit; auf D. San Juan für das Kriegswesen; D. Salazar für die Marine; D. Erro für die Finanzen; das Innere erhielt D. Azanares.

Schon die ersten Maaßregeln dieses Regentschafts-Kabinetes deutete die Grundsätze und die Normen an, nach welchen es zu verfahren gedachte. Es bewegte sich im Geiste der rücksichtslosesten Reaktion, und Radikalreformen in allen Zweigen, Verhaftungen, Hinrichtungen, Verbannungen, Konfiskationen,

Epurationen folgten rasch hintereinander. Die, trotz der Ueberspanntheit ihrer absolutistischen Grundsätze gemäßigte und milde, Regentschaft von Urgel konnte neben der jetzt waltenden als liberal gelten. Banditen, Agenten, Spürer und Angeber durchstrichen die Straßen und Wohnungen Tag und Nacht und verübten oder veranlaßten gräuelhafte Thaten. Die französischen Offiziere, bereits als Freimaurer und Ungläubige von den Absolutisten selbst verschrieen, zeigten Widerwillen und Ekel vor der Gemeinschaft mit den Machthabern des Tages; denn nachdem der Kriegspflicht Genüge geleistet, der Gehorsam gegen die Bourbone sich erhärtet und der nationale Ehrgeiz Befriedigung erhalten hatte, stellte sich das dem französischen Militär eigene Ehr- und Billigkeitsgefühl wieder ein und vor Rücksichten der Humanität wich der künstlich eingelernte politische Meinungshaß.

Die Handlungen der Regentschaft und die Erklärungen Frankreichs zeigten sich nach all' dem bisher Bemerkten täglich in grellerem Widerspruch und die liberalen Journale in letzterem Lande erfüllten mit bitteren und kaum widerlegbaren Vorwürfen über Treulosigkeit der unerhörtesten Art ihre Spalten. Eine Anzahl Granden, um den schlimmen Eindruck zu widerlegen, welchen das Benehmen vieler ihrer Mitglieder während der Cortesherrschaft erregt, betheuerten in einer eigenen Adresse, welche 31 Unterschriften trug, ihre tiefe Ergebenheit an den unumschränkten Thron; aber die Unterzeichneten bildeten kaum die Hälfte ihrer Kaste, denn die meisten waren entweder bei den Cortes in Sevilla, oder auswärts in Sendungen, oder in anderen Verrichtungen und Privatgeschäften abwesend. Hr. von Martignac, welchem gleichwohl viele Uebereilungen beigemessen werden müssen, wozu ihn sein royalistischer Wider-

wille gegen die Cortes verleitet, empfand mit jedem Tage mehr das Schwierige seiner Lage und fand keinen Ausweg mehr aus den hundert Verwicklungen, welche der zügellose Parteigeist des Absolutismus ihm und dem Herzoge schuf.

Es erschien in Folge dieser Verwicklungen und Stimmungen der berühmte Tagesbefehl von Andujar, „der edle Ausbruch einer großmüthigen Seele und das Ergebniß eines in derselben enthaltenen und durch alles, was der Prinz auf seiner von Madrid nach Andalusien vollzogenen Reise, aufs Höchste gesteigerten Unwillens, in dem Gedanken, man möchte glauben, die französische Armee sey dazu bestimmt, dieß abscheuliche System aufrecht zu erhalten." *) Solcher Schritt des Herzogs-Generalissimus erfüllte die Fanatiker zu Madrid und Paris mit Schrecken und Erbitterung; selbst die Herren von Villèle und Chateaubriand waren auf so etwas nicht vorbereitet und verbargen sich die schlimmen moralischen Folgen nicht, die ihrem Systeme daraus erwachsen konnten. Aber wir kehren nunmehr auf den Kriegsschauplatz, in den Sitzungsaal der Cortes und in die Hallen des Alcazars von Sevilla zurück, um die letzten Scenen des vierten Aktes der konstitutionellen Tragödie, so wie den fünften Akt selbst, der zu Cadix sich ausspielt, zu verfolgen.

General Vallin hatte nach einem glücklichen Gefechte bei Talaverra della Reyna durch Uebermacht die Konstitutionellen nach verschiedenen Richtungen in Estremadura vor sich hergetrieben und die Lage derselben war so rettungslos, daß viele den Ausweg ergriffen, zu den Königlichen überzugehen. Darauf entsendete der Generalissimus 8000 Mann unter Bourmont, um

---

*) La verité sur l'Espagne, von Herrn von Martignac selbst herausgegeben.

entweder Badajoz oder Sevilla selbst anzugreifen; eine andere Heerabtheilung unter Bordesoulle schlug die große Straße von Andalusien ein und marschirte wider die letztere, durch die Anwesenheit des Königs und der Cortes nunmehr doppelt wichtige Stadt; die Reserve, unter Oudinot, blieb zu Madrid.

Die Konstitutionellen, unter Plasencia, erlitten (in der ersten Woche des Junius) durch den Herzog de Dino zwischen Vigo und Visillo eine Niederlage und büßten viele Gefangene ein; eine andere fügte ihnen das unter dem Prinzen von Carignan (dermal Freiwilliger im französischen Heere und in Abbüßung seines Liberalismus begriffen) abgesendete Corps in der Gegend von Viso zu; Plasencia, welcher in Jaen sich werfen wollte, ward von seinen übrigen Streithaufen abgeschnitten und sah seine ganze Abtheilung so viel als vernichtet, nachdem er viele Entschlossenheit und einen Muth gezeigt, dem auch die Feinde Gerechtigkeit widerfahren ließen. Mittlerweile gab auch Morillo in Gallizien und Leon der konstitutionellen Sache den Todesstoß. Nachdem er bereits seit längerer Zeit mit Ermäßigungsgedanken sich herumgetragen und verschiedenen Anhängern der Cortes ein feindseliges Benehmen gezeigt, anderseits aber ihre Anstrengungen mehrfach gelähmt, zog er plötzlich nach Lugo, wo Quiroga sich alle Mühe gab, wider den Vortrab la Roche Jacquelins, der in vollem Anmarsche begriffen war, die nöthigen Streitkräfte zusammen zu treiben. Leider zerstreuten sich diese beim ersten Angriff des Feindes und es ist ausgemacht, daß Morillo selbst es war, welcher den Muth der Truppen niederschlagen half und den Beistand der verfassungstreuen Einwohner mit schnöden Worten von sich wies. Er erklärte: der Geist des Volkes sey den Cortes abhold, darum Widerstand unnütz, ja unmöglich. Als bald darauf die Nationalversammlung den Beschluß der Weiterversetzung des Hofes

ergriffen, benutzte Morillo rasch den ihm dargebotenen Vorwand, um unter einem rechtfertigenden Titel von der konstitutionellen Sache sich loszusagen und sein Aufruf vom 26. Juni verkündigte seine Absicht des Bruches öffentlich. Doch weigerten sich Corunna, Vigo und Orense sein Beispiel zu befolgen und Palarea, der inzwischen aus Asturien eingetroffen, sagte ihm förmlich den Gehorsam auf.

Morillo trat jetzt mit Bourk, der zu Leon sein Hauptquartier hatte, in Unterhandlung und schloß, auf annehmbare Bedingungen, eine Kapitulation. Sicherheit des Eigenthums in den Provinzen seines Militärbezirkes, Villa Franca, Gallizien und Asturien, wurde zugesichert, auch vollständige Amnestie für politische Meinungen und Erhaltung des gegenwärtigen Grades für die Offiziere. Von dem Tage an handelte Morillo gemeinsam mit den Franzosen und er glaubte wunderklug gehandelt zu haben, da man in einem geheimen Artikel ihm die Versicherung gegeben, nicht der Absolutismus, sondern eine gemäßigte Konstitution, vom Könige Ferdinand octroyirt, werde an die Stelle des Systemes von 1812 treten; der General sah sich demnach zugleich als einen der Wohlthäter seines Vaterlandes an und ahnete nicht, daß er eben so selbst getäuscht worden, als er andere zu täuschen gesucht. Bourk zog nach dieser Kapitulation mit dem einzigen Feldherrn der Cortes, welchen man, wegen Talent, Muth, Kriegserfahrung und Ansehen, im Ernste gefürchtet, vor Corunna, Morillo nach St. Jago di Compostella, welches geräumt wurde, darauf aber nach Pontevedra. Auf der Brücke von Sampayo stieß er auf mehrere Haufen von Konstitutionellen und ward von denselben geschlagen. Die Sieger erlaubten sich in der Erbitterung des Herzens über Verräther an der Sache der Freiheit allerlei nicht zu rechtfertigende Ausschweifungen.

Bald wurde auch Corunna's Schicksal erfüllt, obgleich Antonio Quiroga und Sir Robert Wilson, welcher alle Orden der verbündeten Mächte trug und all' derselben, seines Radikalismus willen, durch förmliche Kabinetsbefehle, mit Geräusch beraubt wurde, ihr Möglichstes zu seiner Rettung versuchten.

Die Cortes zu Sevilla befanden sich in einer unbeschreiblich peinlichen Lage, welche jeden Tag durch die sich häufenden Hiobsposten noch verschlimmert wurde. Von den fremden Gesandten waren blos der britische, der nordamerikanische und der sächsische (ersterer aus Politik, der zweite aus Systemsympathie, der Dritte aus Familiengründen, wegen der Königin) ihnen und dem Hofe gefolgt. Bald nach seiner Ankunft in der Stadt hatte der Minister des Innern dem Kongresse den Einbruch der französischen Armee und den Vorfall an der Bidassoa amtlich angezeigt. Jetzt erst fing man an, die Mißgriffe des Kabinetes San Miguel und die Ungleichheit, sowie die Folgen des Kampfes ganz einzusehen und der Schutz Großbritaniens erschien als einziges Rettungsmittel. Allein die Umstände hatten sich seit den Tagen der Erscheinung Lord Sommersets so gewaltig verschlimmert, daß an jenen Deus ex machina nicht mehr zu denken war. Jegliche diplomatische Dazwischenkunft ward von den Franzosen beharrlich verschmäht und thätige Hülfe mit Waffengewalt lag nicht in der Absicht des Hrn. Canning, welcher zwar wohl die Verhinderung der Rückkehr des Absolutismus, nicht aber den Fortbestand der demokratischen Cortesherrschaft in Spanien wünschte und welcher mit dem tiefen und großartig schlechten Plane sich befreundete, durch den Ruin des Mutterlandes in seinen inneren Verhältnissen ihm den Abfall der Kolonien in Amerika zu einem bleibenden Faktum zu machen, und dadurch Großbritanien, dessen Politik mit den=

selben enge zusammen hing, eine Reihe unübersehbarer Vortheile zu verschaffen. Er selbst hat dieß in jener merkwürdigen Sitzung, wo es um die Behauptung der konstitutionellen Regentschaft Donna Isabella Maria's in Portugal wider Amarante und D. Miguel sich handelte, ein paar Jahre später mit vieler Unbefangenheit ruhmredig eingestanden und die Geschichte der völkerrechtlichen Moral um ein merkwürdiges Kapitel bereichert.

Am 23. April eröffneten die Cortes ihre Sitzung. Der Minister des Innern setzte sie von den Ereignissen seit der französischen Thronrede in Kenntniß und ließ sich viel über die völkerrechtswidrige, einer gesitteten Nation unwürdige, Art des Einbruchs der Franzosen in Spanien, ohne alle vorherige Kriegserklärung, aus. Der Saal wiederhallte von beifälligem, nach Rache rufendem Geschrei. Tags darauf verlas man eine königliche Erklärung an die Nation, darin die Natur und die Veranlassung des bevorstehenden Kampfes eindringlich geschildert und den europäischen Mächten die grellsten Vorwürfe über Untreue und Gewaltsamkeit gemacht und eine Menge von schönen Theorieen und wohlklingenden Redensarten, von Nationalkraft und Nationalstolz verschwendet wurden, welche aber alles, was ringsherum vorging, Lügen strafte.

Die nunmehrigen Sitzungen gehörten natürlicherweise zu den unerfreulichsten und unbehaglichsten der ganzen Konstitutionsperiode, weil in der Verhandlung keine Wahrhaftigkeit, gegen die Regierung kein Vertrauen mehr herrschte und der Parteihaß in eben demselben Grade als das öffentliche Unglück zunahm. Die Selbstverblendung und die Verzweiflung trieben gleich sehr zu den beiden Aeußersten der Schwäche und der Willkühr.

Die Organisirung der Guerillas, die Austheilung von Kaperbriefen und die Kriegserklärung gegen Frankreich beschäftigten die Cortes vor allem; lauter Dinge, welche schon früher hätten bedacht und erledigt werden sollen. Die alten Minister, welche provisorisch noch bis jetzt ihre Posten versehen, machten jetzt den neuen Platz; es gab aber mehrere Aenderungen in der zu Madrid geschehenen Ernennung. Badillo ersetzte für die Auswärtigen, Calatrava für das Innere, Costes für die Finanzen, Zorraquin für den Krieg, Arragon für Gnade und Gerechtigkeit. Aber auch diese Minister konnten den an sie gestellten Erwartungen nicht mehr entsprechen, noch den Fall des konstitutionellen Gebäudes abwehren.

Es war unbillig ihnen vorzuwerfen, daß sie die Zeit mit Gegenständen von untergeordnetem Interesse verschleudert; die Vorgänger hatten so wenig vorgearbeitet, auf welchem fortgesetzt werden konnte, daß alle Anstrengungen kein Ergebniß mehr liefern konnten. Unter ihnen entwickelte am meisten noch Talent und Kraft Calatrava und er war auch der einzige, welcher Ansehen und Volksthümlichkeit genoß. Alle jedoch fühlten die Nothwendigkeit einer Unterhandlung mit dem Generalissimus und sie rechneten dabei auf kräftigen Beistand des englischen Gesandten. Allein Sir W. A'Court war vielmehr ihr böser, statt ihr schützender Geist und spielte in diesen Tagen eine sehr zweideutige und wenig ehrenvolle Rolle; der Herzog von Angoulème selbst schien zu allen persönlichen und speziellen Verwilligungen bereit; nur über das Ganze, über die große Frage der Verfassungsmodifikationen, lehnte er alle Anträge ab, aus dem Grunde, daß solches ihm nicht zustehe, indem über Rechte, die mit der Monarchie im innigsten Zusammenhange wären, König Ferdinand allein entscheiden könne und der Hauptzweck seiner kriegerischen Sendung die Befreiung

des Monarchen sey. Diese ward demnach als unausweichliche Unterlage jedes Vergleiches zum voraus gefordert. Als einzige Bürgschaft, die der Generalissimus gewähren konnte, bezeichnete er den beim Einbruch in das Königreich erlassenen Aufruf an alle Spanier; zu einer andern erklärte er sich unermächtigt.

Die Verhandlungsprotokolle der Cortes meldeten nichts von diesen Dingen, vielmehr athmeten sie eine Sprache voll Unwillen und Verachtung gegen den französischen Hof. Man verbot die Orden des allerchristlichsten Königes zu tragen, man belegte die Güter aller den Franzosen oder der Glaubensarmee gefolgten Spanier mit Sequester und behielt sich überdieß die Verfügungen des peinlichen Gesetzbuches wider sie, als Hochverräther am Vaterlande, vor. Die gleiche Maaßregel sollte auch auf alle die Eingebornen ausgedehnt werden, welche zur Invasion des Feindes auf irgend eine Weise beigetragen oder Gewaltthaten wider Patrioten veranlaßt hätten. Nach diesem bewilligte man dem Ministerium eine Kreditergänzung von 120 Millionen Reales zu Bestreitung der Kriegsbedürfnisse, und zwar auf den siebenten Theil der geistlichen Güter, welche mit Genehmigung des Pabstes veräußert werden sollten; endlich fanden Berathungen und Beschlüsse hinsichtlich der Bestrafung von Verräthern an der Konstitution statt, ältere aber wurden überprüft und erneuert.

Um dieselbe Zeit ward eine theilweise Ministerialermäßigung vorgenommen, welche das Gemüth des Königes nicht wenig verwundete; denn nicht nur erhielt Calatrava das Portefeuille der Gnade und Gerechtigkeit, sondern auch Garcias Herreros, eine ihm äußerst verhaßte Person, das Portefeuille des Innern. Herreros gehörte zu den eifrigsten Hütern der Charte und zu den unnachsichtlichsten Ausspähern der geheimen Plane des Hofes wider dieselbe.

Da in England die Unterzeichnungen zu Gunsten der spanischen konstitutionellen Sache geringen Fortgang gewonnen, so entschlossen sich die Cortes, ein neues Anlehen mit irgend einem Wechslerhause in London zu versuchen; allein die Berichte von den Fortschritten der Franzosen und dem sinkenden Ansehen der Cortesgewalt schreckten Jedermann und selbst diejenigen ab, welche bereits zu einem Anleihen von 200 Millionen Reales auf vortheilhafte Bedingungen sich willig gezeigt hatten.

Zu dieser großen Geldverlegenheit kam als neues Unglück der Umsturz der Schwesterverfassung in Portugal, in Folge der Schilderhebung des Infanten D. Miguels, welche wider alles Erwarten so eben vor sich gegangen und die Planlosigkeit, mit der man die frühere Idee eines Schutz- und Trutzbündnisses mit den Cortes von Lisboa behandelt und vernachläßigt hatte, stellte sich nun ebenfalls in ihren traurigen Folgen für beide Theile ein. Die Gefahr ward immer größer, immer näher. Sevilla bot keine Sicherheit mehr; die Balearen, die Kanarien, Ceuta, Badajoz waren hinter einander als Zufluchtstätten für den Nationalkongreß und die königliche Familie bezeichnet worden: jetzt entschied man sich für Cadix. Es ward demnach ganz Andalusien in Belagerungsstand erklärt und die Verwaltung, als durch den Drang der Umstände geboten, ganz militärisch eingerichtet. Darauf, nach mancherlei stürmischen Auftritten und Unordnungen, stellte der Abgeordnete Alcala Galiano, einer der glänzendsten Redner unter den Cortes, den Antrag, für diejenigen Maaßregeln, so zur Sicherstellung der geheiligten Person des Monarchen und seiner Familie, so wie zu der der Volksvertreter ergriffen werden müßten. Einen ähnlichen stellte Agostino Arguelles der Göttliche. Die Minister erklärten sich für diesen wichtigen Gegenstand nicht hinlänglich vor-

bereitet und so nahmen denn beide Abgeordnete ihre Anträge zurück und ließen sich den Beschluß gefallen, wonach ein Ausschuß ernannt wurde, welcher in einer eigenen Botschaft Sr. Majestät das Bedürfniß der Veränderung Ihrer Residenz aus einander setzen sollte.

An der Spitze dieser Botschaft, die nach dem Alcazar sich verfügte, stand der entschiedene Don Gaetano Valdez. Mit festem Tone meldete er dem Könige: die Cortes hätten sich in Permanenz erklärt und seyen gewillt, mit dem folgenden Morgen von Sevilla aufzubrechen; da der Feind schon nahe an den Thoren dieser Stadt streife und es ihm, mittelst einiger Zwangsmärsche, nicht schwer fallen dürfte, die Versetzung zu hindern, so werde Se. Majestät ersucht, sich nach Cadix führen zu lassen, da diese Stadt, sowohl ihrer Lage, als ihrer Festigkeit willen, gegen jeden Ueberfall am gesichertsten erscheine.

Don Fernando, welcher bereits von diesem Entschlusse Nachricht erhalten und zum Widerstande dagegen sich vorbereitet hatte, erwiederte ebenfalls mit festem Tone: sein Gewissen und die Sorge für seine Völker verböten ihm, zu reisen; als Privatmann würde er ohne Zögerung sich fügen: als Monarch könne er es nicht. Umsonst waren alle Gegengründe des Admirals und alle Vorstellungen der übrigen Botschaft; der König schloß die Unterredung jedesmal mit den Worten: „ich habe gesprochen!"

Unter sichtbaren Bezeugungen großen Mißfallens verließen die Abgeordneten den Pallast und erstatteten den Cortes ihren Bericht über die Aeußerungen des Monarchen. Als sie zu Ende, erhob sich Alkala Galiano abermals mit feierlicher Stimme und stellte den kühnen Antrag: In Anbetracht der Weigerung Seiner Majestät und da der im Artikel 187 der Verfassung bedachte Fall der moralischen Unmöglichkeit, daß

dieselbe die Verrichtungen des Königthums ferner ausübe, in Anwendung gekommen, soll eine Regentschaft errichtet werden, in welcher provisorisch alle Eigenschaften der vollziehenden Gewalt, für den einzigen Fall der Weiterbringung, vereinigt bleiben.

Trotz der Einwendungen einiger Mitglieder ward dieser Antrag zum Beschluß erhoben; die obersten Civil- und Militärbefehlshaber von Sevilla erhielten, vor die Schranken der Cortes geladen, die nöthigen Befehle zum Vollzuge der Reisemaaßregel und die Wahl der Mitglieder für die Regentschaft fiel auf Valdez, Cislar und Vigodet. Alsbald nahmen diese Besitz von der neuen Gewalt und ließen sich auf die vor dem Throne aufgestellten Stühle nieder. Nach einer Antrittsrede, welche Valdez gehalten, leisteten alle drei den Eid auf die Verfassung und gelobten den Cortes Treue und Gehorsam. Darauf begaben sie sich, begleitet von einem Ausschusse der letzteren, in den für sie zubereiteten erzbischöflichen Pallast und ließen gegen Nachts 11 Uhr dem Nationalkongresse melden, daß sie nunmehr installirt seyen. Die Sitzung selbst dauerte bis 3 Uhr morgens, während welcher Zeit sogar alle vom Präsidenten angebotenen Erfrischungen von den Abgeordneten ausgeschlagen wurden.

Der kühne Schritt, den man gewagt, gab zwar den Konstitutionnellen für eine Zeit lang das alte Selbstgefühl zurück und trieb, durch die Furcht vor dereinstiger Bestrafung desselben, vorwärts zu um so verzweiflungsvollerer Entschlossenheit; aber er wirkte auch politisch und moralisch nachtheilig auf ihre Sache. Die Majestät aller Könige war durch diese Mundtodt- und Wahnsinns-Erklärung Ferdinands VII. gröblich verletzt; das gemeine Volk, in welchem der Parteigeist nicht alle alten Regungen zerstört, wurde entsetzt und fühlte Mitleid mit der Lage des Monarchen. Sir William A'Court und der nord-

amerikanische Gesandte weigerten sich, den Cortes nach Cadix zu folgen, da sie bei dem Könige und nicht bei einer Regentschaft beglaubigt gewesen. Nur der sächsische Geschäftsträger, für das Loos der Monarchin besorgt, entschloß sich auch dießmal, mit zu reisen.

Am 12. Julius geschah der Abzug aus Sevilla, nicht ohne Beunruhigung von Seite der Sevillaner, welche schlimme Gesinnungen an den Tag legten und von Lopez Bannos dafür in etwas gezüchtigt werden mußten. Dieser selbst zog sich vor Bordesoulle, der in Eilmärschen angerückt kam, über die Brücke von Triana zurück und suchte nach Cadix sich einzuschiffen. Das royalistische Volk von Sevilla plünderte inzwischen noch vor der Franzosen Ankunft die zurückgelassenen Effekten des Königes, etwa anderthalb Millionen Reales im Werthe und beging die gröbsten Ausschweifungen. Lopez Bannos, der einen Theil der Abisbal'schen Truppen anführte, erreichte nur mit Mühe seinen Zweck, nachdem Bordesoulle und Bourmont mittelst gemeinschaftlicher Operation, ihn abzuschneiden gedroht und bereits seine Nachhut geschlagen hatten.

Mittlerweile waren die Cortes mit der Regentschaft und dem Hofe in Cadix eingezogen und hatten alsbald ihre Sitzungen eifrig wieder begonnen. Leider befanden sich die Festungswerke nicht mehr in dem glänzenden Zustande, wie in dem ersten Freiheitskriege. Dazu gebrach es an hinreichendem Wasser, da die meisten Cisternen vertrocknet und selbst an hinreichender Besatzung, indem 14,000 Mann, über welche dermal noch verfügt werden konnte, für einen so weit ausgedehnten Platz mit einer Menge von Vorwerken und Verschanzungen kein Verhältniß bildeten. Zu allem weiteren Unglück herrschte Zwietracht unter den Häuptern, wegen Verschiedenheit der Ansichten über das fortan zu befolgende System. Der Gegen-Admiral

Hamelin erschien alsbald mit einem Geschwader, um von der Seeseite her die Stadt zu sperren und wäre es Bordesoulle noch vor dem 21. gelungen, mit ihm sich in Verbindung zu setzen, so würde der ganze Zug von Sevilla abgeschnitten und der Feldzug schon jetzt beendigt worden seyn. Allein Umstände mehrfacher Art hinderten die Ausführung; erst am 24. erreichten die Franzosen Santa Maria, besetzten Puerto Real und andere Stellungen um Cadix, damit die Blokade vollständig in's Werk gesetzt werden könnte. Während dieser Zeit lagerten Royalistenbanden sich bei Arcos und Medina Sidonia. Der Gegen-Admiral vereinigte seine sämmtlichen Seekräfte und machte sich Meister der Schifffahrt auf dem Quadalquivir. Eine Flotille von 50 kleinen Fahrzeugen beherrschte die Bucht; alle Barken mit Lebensmitteln, die nach der Festung bestimmt waren, wurden von ihr aufgefangen; blos für die Bedürfnisse des Königes und seiner Familie ließ man später einige derselben durch.

Eines der ersten Geschäfte für die Cortes war, die Verdienste der Regentschaft um das Vaterland anzuerkennen und den Dank der Nation gegen sie auszusprechen; darauf empfing sie die Glückwünsche des Ayuntamiento von Cadix. Man begehrte sofort von der Regierung, daß sie die den gegenwärtigen Umständen angemessensten Maaßregeln bezeichne; endlich gab die Regentschaft, da der Zweck ihrer Bestallung erreicht, die zeitlich ausgeübte Gewalt an den König zurück und derselbe hörte somit auf, wahnsinnig zu seyn. Gesundheits-Reglemente, Anordnungen über Truppenverpflegung, über Proviant und Munition, Polizei- und Ausnahms-Gesetze wider Verräthereien und Unterhandlungen mit dem Feinde, kamen hinter einander in Erörterung. Der Generallieutenant Valdez erhielt die gefahrvolle Ehre eines politischen und militärischen Oberbefehls-

habers von Cadix und eines Admirals der Nationalmarine; Alava die Generalaufsicht über Artillerie und Genie; Riego, welcher im gegenwärtigen Augenblicke bei weitem besser verwendet werden konnte, sah sich auf den Rang eines zweiten Befehlshabers bei dem Armeecorps des Ballesteros beschränkt. Diese Stelle und die Aufforderungen der andalusischen Patrioten, die Städte der Provinz zur Wiederentfachung des erstorbenen Freiheitsgeistes zu durchziehen, führten ihn seinem tragischen Schicksale entgegen.

Die Vielseitigkeit der Meinungen über die politischen und Kriegsmaaßregeln unter den Leitern des Ganzen hemmte sowohl jeden kräftigen Widerstand, als jeden billigen Vergleich, der vielleicht doch einige Trümmer aus dem Schiffbruch hätte retten mögen. Das Unglück hatte auch die tüchtigsten und hellsten Geister verwirrt, so daß sie unter mehreren Rathschlägen stets dem unersprießlichsten sich zuwandten, und diejenigen, welche an heldenmüthiger Ausdauer und großsinniger Selbstverläugnung einander zu überbieten strebten, sahen sich aller Mittel entblößt und alle Umstände wider sie im Kampfe. Mit der Person des Königes selbst, welche einen so mächtigen Hort für die Sicherheit der meist kompromittirten Männer und für die Rettung wenigstens einiger Institutionen hätte bieten können, verstanden sie nur schlecht zu wuchern und sie erleichterten dadurch mit jedem Tage mehr dem Feinde die Vollführung seiner Plane. Das gemeine Volk, welches nicht schon durch Gesinnung oder Instinkt auf Seite des unumschränkten Königthumes war, wurde durch den Gedanken der Unmöglichkeit des Sieges allmählig entmuthigt. Die Liberales selbst zerstörten durch die Bitterkeit, mit der sie die Schattirungen ihres politischen Glaubensbekenntnisses aller Welt zur Schau trugen, den letzten Zauber ihrer Macht und beraubten sich der letzten

moralischen Kräfte. Während die Stürme bereits immer näher über ihrem Haupte sich gesammelt und die entscheidenden Tage herangerückt waren, haderten Comuneros und Freimaurer in unwürdigem Streite unter einander fort.

Die betrübenden Nachrichten über den allgemeinen Abfall der Provinzen machte die Stimmung in Cadix immer düsterer und hoffnungsloser. Morillo hatte nicht nur mit den Franzosen, sondern mit der Regencia von Madrid seinen Frieden geschlossen und bedrängte in Gemeinschaft mit Bourk die Konstitutionellen, wo sie sich noch behaupteten. Corunna und Ferrol mußten nach längerer Gegenwehr, weil mit Sturm bedroht und ohne hinlängliche Besatzung, von Quiroga und Wilson aufgegeben werden; ersterer schiffte nach Andalusien, letzterer nach England sich ein. Die Cortes erklärten Morillo für einen Meineidigen und für einen Feind des Vaterlandes; allein bald wurde sein Beispiel von Ballesteros nachgeahmt, welcher von Granada aus nach Jaen gezogen und der Hoffnung gewesen war, das etwas unvorsichtig vorausgeschickte zweite Armeekorps der Franzosen überraschen zu können. Er verlor bei Guadalvertano ein Treffen, nicht ohne Tapferkeit und Kriegstalent entwickelt zu haben. Nach einem geschickten Rückzug nach Huelma, mittelst allerlei Märsche und Gegenmärsche, nahm er in den Gebirgen von Campello de Arenas eine vortheilhafte Stellung ein und suchte, mit Zayas in Verbindung operirend, durch einen zweiten Kampf, welchen General Molitor an der Spitze verschiedener, zusammengezogener Heerabtheilungen ihm bot, das verlorne Kriegsglück wieder herzustellen. Allein auch hier unterlag er nach vielen ruhmvollen Anstrengungen, zumal wider die Division Loverdo, und er verlor viele Todte und Gefangene. Die Franzosen selbst anerkannten den von den Regimentern Arragon und Valencia

gezeigten Heldenmuth; die Uebermacht hatte die Spanier erdrückt und der erfochtene Sieg war kaum für jene ein solcher zu nennen.

Nichts desto weniger überzeugte das Ergebniß des 26. August General Ballesteros von der Nutzlosigkeit fernern Widerstandes und er beschloß, in's Unmögliche sich zu fügen. Am 30. knüpfte er mit Molitor Unterhandlungen an und unterzeichnete sodann, die Regentschaft anerkennend, eine Kapitulation, welche ehrenvolle Bedingungen und in einem geheimen Artikel sogar die Zusage von Institutionen enthielt. Dadurch glaubte Ballesteros alle Rücksichten gegen die Zeitverhältnisse, das Vaterland und das eigene Gewissen erfüllt zu haben; allein, nachdem man den Zweck erreicht, ward ihm so wenig, als den übrigen Heerführern der Cortes, welche ein Gleiches gethan, der Vertrag gehalten, und nun brandmarkte ihn überdieß der schimpfliche Name des Verrathes an der Sache der Freiheit, ohngeachtet ihn Gesinnungen beseelten, welche von denjenigen der Abisbal und Gefährten völlig verschieden waren.

Der französische Feldherr, welcher das Wichtige vollbracht, räumte den Truppen, so die Uebereinkunft eingegangen, ihre Standlager ein und besetzte Murcia, Granada und einen großen Theil von Andalusien. Ungehindert konnte er nunmehr mit dem Blokadeheer vor Cadix sich in Verbindung setzen.

Als der Herzog von Angoulème bei demselben eintraf, waren bereits durch Lauriston Algeziras und Isla verte genommen. Am 30. ward daher mit um so größerer Hoffnung der Sturm auf das Hauptbollwerk von Cadix, den Trocadero, vollführt, nachdem ein paar Tage zuvor sämmtliche Anstalten auf das Beste vorbereitet worden. Fünfzehnhundert der entschlossensten Konstitutionellen vertheidigten denselben, nachdrücklich unterstützt von der in Eile aufgeführten neuen Catadura

Allein die Batterien und die ungestümen Angriffe einer zwanzigmal größeren Macht besiegten auch den beharrlichsten Muth und das mörderische Feuer, das den Stürmenden aus mehreren hundert Mörsern entgegen spielte. Die Verschanzungen wurden erstiegen und die zwei ersten Batterien der Spanier erobert. Unter dem Rufe: „Hoch lebe die Freiheit! Tod den Serviles!“ ließen sich die Kanoniere auf ihren Geschützen in Stücken hauen. Der Graf von Escars, welcher an der Spitze einer zweiten Sturmkolonne zur Unterstützung der ersten rasch gefolgt war, fiel auf die Nachhut der Konstitutionellen, welche bei Molino de Guerra sich aufgestellt hatten; 45 Kanonen, welche die Linie der Spanier beschützt hatten, wurden nun von den Siegern selbst gegen die übrigen Stellungen benutzt. Der Prinz-Generalissimus erschien in Person auf dem Trocadero und zum Kampf begeisterte die Seinigen.

Um den so eben errungenen unschätzbaren Vortheil zu vervollständigen, mußten nunmehr auch die Posten am Eingang des Kanales, der den Trocadero von der Isla de Leon und dem Forte San Luis trennt, genommen werden. Vor drei Uhr Morgens ging dieser neue Angriff vor sich, mit nicht geringeren Gefahren und Schwierigkeiten, als am verflossenen Tage. Aber auch hier siegten die Franzosen durch Uebermacht und erdrückten die wenig zahlreichen Feinde. Das Fort St. Petri folgte. Zu Wasser und zu Lande unaufhörlich beschossen, aller Batterien entblößt, durch den aufgeflogenen Pulverthurm der letzten Streitmittel beraubt, ergab es sich mittelst ehrenvoller Kapitulation.

Das Schicksal der Festung war jetzt nach diesen Vorgängen so gut als entschieden. Der Mangel an Lebens- und Kriegsvorräthen vereinigte sich mit den immer thätigeren Umtrieben des royalistischgesinnten Theils der Bevölkerung, den Muth der

Vertheidiger niederzuschlagen und den Cortes jede fernere Täuschung über die Lage der Dinge zu benehmen. Die Idee der Uebergabe, des Vergleiches, wurde vorherrschend, nachdem Vorschläge der Verzweiflung, bei denen die Person des Königs besonders in Betracht genommen war, verworfen worden. Die Exaltados sahen sich allmählig in den Hintergrund gedrängt und man begann mit Ferdinand für Ermäßigung der Konstitution, für eine Amnestie, und die nöthigen Bürgschaften zu unterhandeln. Aber derselbe wich schlau jedem bestimmten Zugeständnisse aus und, auf geheimen Wegen von dem Herzoge-Generalissimus über Alles in Kenntniß gesetzt und seine nahe Befreiung mit Sicherheit vor sich sehend, wollte er durch nichts sich die Hände binden lassen. Ihn erfüllten in diesem Augenblicke nur Gedanken der Rache für die dreijährige Schmach.

Der Herzog benahm sich auf ganz entgegengesetzte Weise. Er schmeichelte den Ministern und Unterhändlern der Cortes auf jegliche Weise und that, auf die Bedingung, daß vor allem andern der König in Freiheit gesetzt werde, die vortheilhaftesten Vorschläge; bis dieser Punkt im Reinen war, setzte er mit der ferneren Beschießung und der nicht mehr zu verhindernden Landung auf Isla de Leon aus, voll Besorgniß, daß die Verzweiflung zu einer gewaltsamen Maaßregel stimmen möchte. Die Vermittlung Englands, welche Sir A'Court heuchlerisch noch einmal anzubieten, herbeigeeilt war, wurde auf das bestimmteste abgelehnt, und die Zeit der Unterhandlungen für verstrichen erklärt.

Nur 5000 Mann waren jetzt noch von den 14,000 übrig, und weder Villacampa, noch Zayas, noch Riego nahten, wie man erwartet, mit Verstärkungen zum Entsatze. Der Kriegsminister San Salvador gab sich gewaltsam den Tod, als er seine Untreue entdeckt sah. Das Mißvergnügen, wie die Noth

unter dem Volke, wuchs. Die Truppen bezeigten nach und nach Widersetzlichkeit; ganze Haufen rißen aus und das bisher getreueste Bataillon ließ den Ruf: „es lebe der absolute König!" ertönen. Da ging endlich Alava als Unterredner in's französische Hauptquartier. Seine dem General Guilleminot gemachten Vorschläge lauteten dahin: Cadix soll übergeben und der König und dessen Familie in Freiheit gesetzt werden, sobald er eine neue, auf monarchischere Unterlagen, als die bisherige, begründete Konstitution eingeführt haben würde. Der Herzog von Angoulème verwarf jeden Vorschlag ehe und bevor nicht der König in Freiheit sey. Mit dieser Antwort kehrte der General, begleitet von dem Herzoge von Guiche, Flügeladjutanten des Prinzen, nach Cadix zurück. König Ferdinand erbat sich einige Tage Bedenkzeit, aber er war fest entschlossen, nichts zu verwilligen, was nur an einen Schatten von Verfassung erinnerte.

Am 6. Herbstmond erschien ein Trompeter des Generalissimus in der Stadt, mit einer neuen Aufforderung zur Uebergabe, und drohte nunmehr förmliche Beschießung, falls nicht der König augenblicklich in Freiheit gesetzt werde. Die Cortes rathschlagten über die Antwort und begehrten hiezu 24 Stunden Frist; nach diesem begab sich Alava zum zweitenmal in's französische Lager mit neuen Vorschlägen, von denen der Herzog nur folgende annahm: allen, die das Leben verwirkt, soll dasselbe gesichert bleiben; in den fremden Staaten, welche diese Personen zu ihrem Aufenthalte wählen werden, gewährleiste man ihnen den nöthigen Schutz. Noch wurden andere 24 Stunden Frist zu den früheren gefügt.

Als dieselben ebenfalls verstrichen, die Anstalten zur Beschießung und zum Sturme, sowie zur Landung auf Isla de Leon getroffen, als die ersten Kugeln in die Stadt geflogen

und Duperré und Hamelin, die beiden Admirale, ebenfalls im Begriffe waren, die Operationen von der Seeseite her zu eröffnen, wurde aller Ungewißheit und aller Zögerung ein Ende gemacht, dadurch, daß der Pöbel sich zum Aufruhr erhob und gleich den Truppen mit Mord und Verwüstung drohte. Die reichsten Bewohner, welche durch besondere Anhänglichkeit an die Verfassung sich bemerkbar gemacht, entflohen auf Barken mit ihren besten Schätzen; andere versteckten sich in unterirdischen Gewölben. Betäubung, Schreck, Stumpfsinn, Ergebung traten nach langem wüstem Lärm an dessen Stelle.

Selbst die entschiedensten Liberalen erklärten sich jetzt für die Unterwerfung; nur der göttliche Arguelles legte im Namen der Nation eine feierliche Verwahrung ein, gegen fremde, wie gegen einheimische Gewaltthat. Der Beschluß, sich aufzulösen und den König frei zu geben, wurde von den Cortes in einer letzten Sitzung gefaßt; Ferdinand, mit hocherfreutem Herzen, meldete das Geschehene dem Herzog von Angoulème und lud ihn zu einer Zusammenkunft in Puerta de Santa Maria ein; zugleich auch fügte er in diesem Schreiben bei: „er habe feierlich verheißen, Niemanden seiner politischen Meinung willen zu verfolgen und sonst weiter nichts; die Zügel der Regierung selbst wolle er nicht eher wieder ergreifen, als nach seiner Rückkehr in Madrid."

In dieser letzten Erklärung lag eine voraus berechnete, grausam-jesuitische Zweideutigkeit, indem der König, seinem längstbewährten Charakter getreu, das, was er selbst nicht zu vollführen, Stirne genug besaß, der Regencia von Madrid überließ, deren fanatisch-blutdürstige Richtung trefflich zu seinen Rachegedanken stimmte, während sie ihm den Schein in der öffentlichen Meinung verlieh, daß er, gleichsam wider seinen Willen, nur der Volksstimmung bei Bestrafung der Schuldigen

nachgegeben habe. Er kannte seine Leute so genau, daß er mit voller Sicherheit auf ihren Eifer zählen und das Aergste für vollbracht halten durfte, ehe er wieder in die Thore seiner Hauptstadt einzog.

Auf die dem Generalissimus zugekommene Botschaft schwieg das Feuer der Franzosen auf allen Punkten; bald weheten die spanische Fahne und die Lilien schwesterlich auf denselben Thürmen; der König und der Herzog trafen zusammen und gaben einen Auftritt voll seltener, für jenen dießmal ernst gemeinten Rührung, zum Besten; die meisten Mitglieder der Cortes flüchteten sich auf fremden Fahrzeugen, die einen nach England, die andern nach Tanger, da sie den Schutz des Sultans von Marokko für sicherer, als den Amnestieschwur Sr. katholischen Majestät, hielten. Der in seiner Macht wieder eingesetzte Monarch aber erließ unterm 1. Oktober ein Manifest an seine Unterthanen, worin er auf ziemlich nachdrückliche Weise die Vergewaltigung und alle die Kränkungen und Leiden beschrieb, die er von der Tyrannei der demokratischen Cortes von Cadix erlitten; darauf folgte ein Gemälde des anarchischen und unglücklichen Zustandes von Spanien während dieser Periode, des Widerwillens der Mehrzahl des Volkes gegen das aufgezwungene System, der glorreichen Anstrengungen Frankreichs und insbesondere Angoulème's, zu seiner Befreiung. Am Schlusse erklärte er alle Verhandlungen und Akte der sogenannten konstitutionellen Regierung für null und nichtig, und zwar vom 7. März 1820 an bis zum 30. Herbstmond 1823, als im Zustande der Unfreiheit erlassen und von dritten Personen abgetrotzt; dagegen wurden alle Dekrete und Anordnungen der provisorischen Regierungs=Junta von Oreayan und der Regentschaft von Madrid vorläufig genehmiget, mit dem Vorbehalte, sobal über die Bedürfnisse der Nation die gehörigen Aufklärunge zugekommen seyn würden, überall das Zweckdienlichste unt

Beste anzuordnen, wie solches jederzeit der standhafte Gegenstand der königlichen Wünsche gewesen sey.

Während dieß in Cadix vorgegangen, hatten Riego und Mina, die beiden Hauptpfeiler der Revolution, ebenfalls ihr Schicksal auf den beiden entgegengesetzten Punkten der Halbinsel erfüllt. Ersterem schien, je näher die Sache ihrem Ziele zueilte, die Binde immer mehr von den Augen gefallen; aber es war zu spät, um mit Erfolg entgegen zu wirken; der Glanz seines Namens war in den Parteileidenschaften abgestreift, sein Ansehen untergraben, seine Wirksamkeit von eifersüchtigen Freunden und Genossen gelähmt worden. Ueberall arbeiteten die Behörden ihm entgegen; seine fliegenden Kolonnen, seine feurigen Proklame fanden frostige Aufnahme und da die Noth oft zu harten Maaßregeln, wie in Malaga, trieb, so ward allmählig selbst die Stimmung des Volkes wider ihn zweifelhaft, theilweise selbst feindselig. Als Malaga, von französischen Truppen umschwärmt, keinen Haltpunkt mehr bot, wendete sich der thatensüchtige Mann nach den Gebirgen von Granada, stieß aber auch hier überall auf Feinde, welche ihn zu Veränderung des Marsches und zeitraubenden Umwegen zwangen. Er suchte das Heer seines alten Freundes und dermaligen Oberbefehlshabers Ballesteros auf; bald erfuhr er die unglückvollen Ereignisse. Nur das Regiment Asturien, von den Erinnerungen an Las Cabezas mächtig bewegt, vernahm seine patriotischen Schmerzensrufe; es vereinigte sich mit seiner Heersäule unter erneuerten Liebesschwüren für die spanische Freiheit. Aber der Feldherr selbst, überrascht und verlegen ob dieses plötzlichen Besuches, zeigte, nachdem sie beide traulich sich empfangen und herzlich noch einmal zusammen getafelt, einen unerweichbaren Sinn für das, was Riego mit begeisterten Worten und mit tiefer Rührung des Gemüthes zu thun ihm rieth und wozu er auf

das Feierlichste ihn beschwor. Ein Rückzug in die Sierra Morena und ein von der unbezwinglichen Lage dieser Gebirgspässe begünstigter Kampf erschien Riego als eines der siegverheißendsten Auskunftsmittel. Ballesteros, mehr Politiker als Patriot in diesem Augenblick, und überzeugt, daß die Sache der Cortes rettungslos verloren, weigerte sich, die eingegangene Kapitulation mit Molitor zu verletzen. Von Verzweiflung getrieben, wagte jener denn endlich einen Gewaltstreich und erklärte den General für seinen Gefangenen. Allein die Franzosen wurden auf geheimen Wegen von dem Vorfall in Kenntniß gesetzt und einzelne Anführer des vereinigten konstitutionellen Heeres verhinderten jede energische That. Beträchtlich vermindert durch Ausreißungen, geschwächt durch Elend und Noth, während mühesamer Hin- und Hermärsche, und durch ununterbrochene Angriffe der Franzosen, die ihn verfolgten, sah Riego sich am Ende zu dem Entschluß vermocht, jedem Befehlsstab zu entsagen und mit wenigen Getreuen nach Gibraltar oder nach Catalonien sich durchzuschlagen. Umstände und Verrath fügten es jedoch, daß er in französische Gewalt gerieth und seinen Todfeinden, den Glaubensbanden, ausgeliefert wurde. Nach Madrid gebracht, auf tumultuarische Weise verhört und barbarisch im Gefängniß behandelt, erlitt er, da seine Bestrafung zu einem abschreckenden Beispiel dienen sollte, einen schimpflichen Tod am Galgen, trotz der Amnestie von Puerta de St. Maria, trotz des Flehens seiner edlen und liebenswürdigen Gattin, trotz der Fürbitten hochgestellter Personen. Der Herzog von Angoulème, das Ministerium zu Paris und Sir George Canning thaten nur wenig oder nichts, um dieses Schicksal abzuwenden. Europa las das blutige Protokoll mit Abscheu, da es sich erinnerte, daß Don Fernando VII. einst nur Riego sein Leben verdankt, als wüthende Volkshaufen

seinen Pallast bedrohte, und daß der Monarch von Spanien, zum höchsten Beweis dankbarer Vertraulichkeit, Arm in Arm mit dem Helden von las Cabezas, eine Cigarre geraucht hatte. Auch Männer, welche den stürmischen Demokratismus des vom Geiste der Zeit verführten und durch ungewöhnliche Schmeicheleien der Volksgunst verhätschelten Mannes, nichts weniger als geliebt hatten, ersahen in seiner Abschlachtung einen Akt so unnützer als grausamer Rache, und beklagten sein Loos. Die Liberalen aller Länder riefen Weh' und Entsetzen.

Glücklicher und ehrenvoller schied Espoz=y=Mina von seinem, der Herrschaft des Absolutismus zurückgegebenen Vaterlande. Mit nicht mehr als 6000 Mann hatte er in Catalonien den Gebirgskrieg über zwei und einen halben Monat lang geführt. Mit einer wundersamen Kühnheit und Gewandtheit wußte er sich den Heerabtheilungen des Generals Donnadieu und den Glaubensbanden des Barons d'Eroles zu entzieh'n; während man ihn zu Barcellona glaubte, lagerte er zu Vich. Dort bestand er muthvoll die Feinde und büßte den tapfern Zorraquin ein, der ihm äußerst nahe ging. Zu Ende Mai sah man ihn plötzlich vor Seo de Urgel; von da warf er sich plötzlich in die französische Cerdagne und setzte alles bis Perpignan in größte Bewegung. Am 8. Juni war er schon wieder über Campredon zurück. Damas, Donnadieu, d'Eroles und St. Priest vereinigten jetzt alle ihre Kräfte, um ihn einzuschließen und mit einem Hauptschlage zu vernichten; allein plötzlich erschien er wieder an der Gränze und stand in der Cerdagne, furchtbar und drohend. Hier mußte er sein kleines Heer theilen. Leider unterlag Querea, der einen Haufen von ohngefähr 1000 Mann befehligt, bald der Uebermacht St. Priests; der spanische Feldherr selbst drang durch unwirthliche Gebirgspässe und über die stark beschneiten Höhen des Nuria

in das Thal Carol. D'Eroles, rastlos seine Ferse verfolgend, konnte ihn erst bei Villela erreichen; aber auch da entwischte ihm der Listige und vermochte es, in Seo de Urgel sich zu werfen, von wo aus er nach einiger Zeit, krank, matt und erschöpft, nach Sans, in der Umgegend von Barcellona, seine Richtung nahm. Durch diesen abentheuerlichen und gefahrvollen, in der Geschichte der Kriegskunst Epoche machenden Zug hatte er dem Herzoge von Conegliano seinen Plan um ein Bedeutendes verrückt und erst am 8. Julius es möglich gemacht, wider Barcellona etwas zu unternehmen. Unter immerwährenden Gefechten zogen Lobberas und Milans, die Vielgetreuen, sich zurück. Mina erlebte den Schmerz, auch den kriegserfahrenen und tapferen Sarsfield zur Sache der Gegner übergehen und Cardona's Uebergabe zu sehen. Nach diesem ward Barcellona von der Seeseite her bedrängt und St. Priest trat an die Stelle Donnadieu's. Nach Ballesteros Niederlage und Abfall, nach Riego's Sturz und Hinrichtung und der Cortes zu Cadix schmachvollem Ende, wehete in ganz Spanien nur noch auf den Hauptfesten Cataloniens, Barcellona, Tarragona, Figueras, Lerida und Hostalrich, die konstitutionelle Fahne. Milans, Fernandez, Rotten, San Miguel, kämpften mit ruhmwürdiger Beharrlichkeit wider die Uebermacht bis in den Oktober und November fort, dem Beispiele des Obergenerals nacheifernd; aber endlich mußten auch sie der Macht der Ereignisse weichen und Kapitulationen, die alsbald gebrochen wurden, machten dem Feldzug ein Ende. Die Tapfern auf diesem Schauplatz entrannen, da sie keiner Amnestie vertrauten, sondern auf dem Meere ihre Freistatt suchten, glücklich den Schaffotten, welche anderwärts ihre Freunde empfingen, und betrauerten in fremden Ländern das Schicksal ihres, den Parteien nunmehr von Neuem und blos in veränderter Form hingegebenen Va-

terlandes. Don Vittorio Saez, ein neuer Vargas und Alba, saß zu Madrid, an der Spitze des Ministeriums, dem Blutrathe mit empörender Energie vor; die Dazwischenkunft in Spanien hatte Frankreich 4000 Krieger und 200 Millionen Franken gekostet; dem Könige Ferdinand kostete die Art und Weise, wie er den, von Dritten, und mehr durch Bestechungssummen und Verrath, als durch Waffengewalt erfochtenen Sieg, den Erwartungen aller erleuchteten Staatsmänner zuwider, benutzte, den Rest von Ehre, welchen der Monarchismus in Spanien besessen, und selbst eifrige Royalisten, welche nicht nur die Demüthigung des thörichten Stolzes und der demokratischen Vermessenheit der Cortes, sondern auch die Hinwegräumung der ursprünglichen Gründe dieser Revolution gewünscht, theilten sich in dieß Gefühl und ersahen mit Schmerz, wie nach der Züchtigung des einen Unwesens, das andere so überaus nachsichtig in Schutz genommen wurde und wie alles, ohne irgend einen Rathschlag für die Zukunft, auseinander ging, quasi re bene gesta.

Achtzehntes Kapitel.

Die Gegenrevolution und der Umsturz der Cortes in Portugal.

Die Rückwirkungen der europäischen Reaktion wider die Cortes von Cadir, noch ehe sie durch den Sieg der Franzosen thatsächlich und vollständig geworden, äußerten sich bald auch auf Portugal und die neue Ordnung der Dinge in diesem Königreiche. Die feindseligen Elemente haben wir bereits früher bezeichnet.

Der alte Graf Silveira Pinto, von seinem Siege über die Franzosen auf der Brücke bei Amarante, nach diesem letzteren Namen benannt, hatte sich schon im Jahre 1821 an die Spitze einer Gegenbewegung gestellt, jedoch wider den Strom des Tages nichts ausgerichtet. Der Sohn, D. Manoel de Silveira Pinto de Fonseca, ebenfalls Graf Amarante betitelt, erbte des Vaters Güter und Grundsätze und ward nicht nur von der Königin Donna Carlotta, sondern auch von seiner Gemahlin, einer ehrgeizigen und ränkesüchtigen, und jener ersteren vielfach ähnelnden Frau, unablässig bearbeitet.

Unterthanen zum Meineid und zum Umsturz eines Staatsgrundgesetzes zu verführen, welches der König doch selbst beschworen. Dom João erließ väterlich warnende Aufrufe an die Nation und warnte sie vor solch' schwarzen Verbrechen, unter Androhung schwerer Strafen gegen die Thäter und unter Betheuerung seiner eifrigen Anhänglichkeit an die von ihm angenommene Verfassung.

Hiemit begnügten Moura und seine Freunde sich nicht; sie deuteten in starken Ausdrücken auf die geheimen Umtriebe der absolutistischen Fanatiker in Frankreich hin, während England den wärmsten Antheil am Schicksale Portugals nehme. „Eine große Maaßregel — rief jener in der Cortessitzung vom 8. März aus — ist nothwendig; bewaffnen wir uns Alle, bilden wir eine einzige Schaar, der Bestechung unzugänglich, und schwören wir: für die Verfassung zu streiten und zu sterben!" Damit streckte Moura die Hand aus; alle Abgeordneten erhoben sich von ihren Sitzen und schwuren: „die Verfassung oder der Tod".

Auf diese, dem Schwur im Ballspielhause zu Paris nachgeahmte, Scene erfolgten alsbald Beschlüsse über Bildung der Nationalmilizen. Der Entwurf dazu ward an einem und demselben Tage verfaßt und genehmigt. Von allen Seiten liefen Glückwünsche der Behörden und Anerbieten der Bürger an die Cortes ein, in die Reihen der zu errichtenden Nationalgarden zu treten und die Verfassung zu vertheidigen. Dem Könige selbst verdankte man in einer eigenen Adresse den in seinem Aufruf an die Nation bewährten Eifer für das konstitutionelle System und machte davon ehrenvolle Erwähnung in den Protokollen.

Mittlerweile entwickelte sich der Bürgerkrieg am Duero in seiner ganzen traurigen Gestalt. Bei Pezo de Regoa fand

das erste Gefecht zwischen den Verfassungstruppen und jenen der Regeneration statt; der kleine Vortheil, der bei dieser Gelegenheit errungen worden, ward zu Lisboa als ein glänzender Sieg gefeiert. Die Zuversicht der Patrioten mehrte sich, als über die brüderliche Stimmung der konstitutionellen Spanier an der Gränze, besonders aber in Galizien, wo Quiroga als Generalkapitän befehligte, höchst befriedigende Nachrichten und Verheißungen kräftigen Beistandes in gewissen Fällen, eingetroffen waren.

Die Unterhändler des Grafen Amarante hatten weder in Beira, noch in Alentejo und Minho die gehoffte Stimmung für sein Wagniß gefunden; das Volk, obwohl ohne Liebe für die Konstitution selbst, blieb kalter, regungsloser Zuschauer bei dem Kampfe der zwei Parteien; dagegen offenbarte sich zu Oporto großer Eifer für die Verfassung. Amarante hatte eine provisorische Regentschaft, nach dem Muster der spanischen, errichtet, welche die öffentlichen Angelegenheiten Portugals in den besetzten Provinzen und Distrikten bis zur Befreiung des Königes aus den Händen der Freimaurer, leiten sollte. Von da an gingen seine Sachen etwas besser; Braganza erklärte sich für die Regeneration und der Brigadier Pamplona ward, in Folge unvorsichtiger Operationen, am 13. März in der Nähe von Chaves geschlagen. Zwei Bataillone waren ihm völlig vernichtet und viele Leute in Gefangenschaft gerathen. Zwar leistete der General an der Spitze des 21. Linien-Regimentes noch einige Zeit muthvollen Widerstand; aber er mußte zuletzt doch der Uebermacht weichen, und Verrath lieferte ihn selbst, auf der Flucht, den Gegnern in die Hände. Der Umstand, daß die Konstitutionellen ohne Reiterei und Artillerie in den Kampf sich gestürzt, trug zu dem Unglück des Tages nicht

wenig bei. Luis do Rego zog auf die empfangene Niederlage nach Amarante und erwartete hier die Verstärkungen, welche General Claudino ihm zuzuführen Befehl erhalten hatte.

Das Unglück von Chaves wurde in der Hauptstadt der Säumniß, Unklugheit oder Verrätherei Rego's zugeschrieben. Die Tribünen, Gallerien und Zeitblätter füllten sich mit bittern Anklagen. Man argwohnte, und nicht mit Unrecht, noch Schlimmeres, das in dunkelm Hintergrund gesponnen würde. Diese Stimmung der Gemüther hatte mehrere Verbannungen oder Verhaftungen von erklärten Feinden der Verfassung zur Folge. Man beeilte sich jedoch, den Obergeneral wider die Empörer kräftig durch neue Truppen zu unterstützen, und am 29. März stand Rego bereits wieder an der Spitze von sieben Regimentern Fußvolk und drei Regimentern Reiterei, so wie von sieben Jägerbataillonen, während Amarante, nach dem Treffen bei Chaves, durch Bergschützen aus Traz-os-Montes sich verstärkt, und ausser einer großen Zahl bewaffneter Landleute, nunmehr 900 Reiter und 1500 Mann Fußvolk von der Linie unter seinen Befehlen hatte. Das Verhältniß war jedoch sehr ungleich und der Ausgang des fernern Kampfes nicht lange zweifelhaft, besonders, da die Konstitutionellen auch auf den schlimmsten Fall eines Stützpunktes auf der spanischen Gränze sich erfreuen. Ein neues Treffen, welches am 23. desselben Monats statt gefunden, fiel für die Insurgenten unglücklich aus, und die Anhänger der Verfassung faßten neuen Muth, während die Begeisterung der Transmontaner sich kühlte, und ein Theil der Truppen zur Ausreißung, die Landleute aber zur Unterwerfung sich bestimmt fühlten, besonders weil Amarante viele der gemachten Zusagen nicht erfüllte, die Kleriſei von seinem Kriegsrathe ausschloß und der stupide Pöbel

es gerathener fand, statt für zwei Kammern, wie die Aufrufe des Grafen sie früher verheißen, Alles auf das Spiel zu setzen, den Befehlen der einen, schon bestehenden, ruhig wieder zu gehorchen.

Mit ohngefähr 5000 Mann zog sich daher Amarante, von den Siegern unaufhörlich verfolgt, welche in die angebotenen Unterhandlungen nicht eingingen, über Braganza, welches von jenen wieder besetzt wurde, den spanischen Gränzen zu, wo er bei den Glaubenskriegern Unterstützung hoffte. Rego, mit Erlaubniß der spanischen Behörden, rückte bis in die Provinz Galizien dem Flüchtigen nach, welchem nunmehr auch Quirogo und Morillo den Untergang droheten. Die Insurgenten hatten selbst Leon besetzt. Unter den Mauern und in der Nähe desselben wurden eine Menge kleiner Gefechte und Scharmützel geliefert, die, nach der Farbe der Parteien, bald allzu glänzend, bald viel zu unbedeutend geschildert worden sind, und mit deren Einzelheiten und Widersprüchen man den Leser verschonen will. Amarante erreichte, nach tapferer Gegenwehr, glücklich Burgos, woselbst die Glaubensbanden bereits den Meister spielten, und empfing vom Herzoge von Angoulème die bestimmte Weisung, nicht dem französischen Heere sich zu nähern, da zwischen Portugal und Frankreich kein Krieg sey. Er erharrte demnach, während alle eroberten Punkte von den Konstitutionellen frisch in Besitz genommen wurden, in seiner spanischen Freistätte die bessere Zeit, welche früher, als er selbst und seine Feinde sich's geträumt, für die Anhänger der absoluten Herrschaft anbrach.

Der Zustand der Dinge in der Hauptstadt hatte inzwischen einen immer verworreneren Charakter angenommen. Zwei Parteien herrschten in den Cortes vor, welche durch ihre beständige Befehdung gemeinsam an ihrem Untergange arbeiteten.

Die eine, von Moura und Carneiro-Borges geleitet, drang auf lebhaftere Verfolgung der Verfassungsfeinde, auf gewaltsame Maasregeln wider den hereinbrechenden Verrath und auf ehrenvollere Stellung gegen die Anmaaßungen des Auslandes, zumal Frankreichs, dessen Sendlinge und Summen die Nationaltreue unaufhörlich verführten; die andere Partei aber, welcher man füglich den Namen der englischen beilegen kann, bestand einerseits aus gemäßigteren Abgeordneten, welche beständig auf England Rücksicht nahmen, seine Freundschaft durch unkluge Politik nicht zu verscherzen riethen und anderseits aus geheimen Anhängern der Königin, des Hofes und der mißvergnügten Geistlichkeit. Diese war es, welche den Vollzug der harten Maaßregeln gegen die Königin hintertrieben und sogar noch zu verschiedenen Gefälligkeiten für dieselben den Kongreß gestimmt hatte.

Die Haupttendenz der ersteren, welche ihre Feinde nach Innen und Aussen sehr wohl kannten, jedoch sehr oft von der beschränkten Mehrzahl überstimmt wurden und an der Geldverlegenheit mit ihren Planen scheiterten, ging vor allem auf ein festes Trutz- und Schutzbündniß mit Spanien, dessen Liberale jedoch, aus verschiedenen Gründen, die Nothwendigkeit solcher Maaßregel ebenfalls nicht begriffen *). Das einzige, was zwischen beiden konstitutionellen Staaten, deren gemeinsames Interesse die innigste Eintracht und Verbindung gefordert hätte, zu Stande kam, war ein Vertrag über die wechselseitige Auslieferung der Ausreißer und die Erlaubniß, in dem gegenwärtigen Kampfe wider Insurgenten, die Flüchtlinge bis in das Gebiet des Nachbars verfolgen zu dürfen.

---

*) Die Verhältnisse mit England, welches in diesem Falle vielleicht sein Wort zurückgenommen hätte, trugen freilich nicht wenig zur Verzögerung dieser viel besprochenen Sache bei.

Nicht fehlte es jedoch an schreckeneinflößenden Maaßregeln des Ministeriums und der Cortes. Ausser den früher angedeuteten Prälaten (worunter besonders der Erzbischof von Braga) und den Granden, Graf von Alva und Graf von San Lorenzo, wurden eine Menge Personen aus verschiedenen Ständen in das Innere, die Franzosen Sarasin und Souligne aber aus dem Lande verwiesen. Das Gleiche geschah den zu Lisboa eingebürgerten französischen Kapuzinern. Man hatte die Mönche als Haupturheber und Beschützer der Amarantischen Empörung kennen gelernt, wiewohl auch einige Klöster die Truppen Rego's gastlich verpflegt, und Frankreich galt entschieden als der Feuerheerd der Gegenrevolution. Dieser Umstand war es, welcher denn auch zuletzt die Regierung bestimmte, dem französischen Geschäftsträger Lessep um die Mitte Aprils die Reisepässe zu fertigen. Die bei entwaffneten Landleuten vorgefundenen oder von reuigen Insurgenten freiwillig übersandten Aufrufe und Papiere verwickelten eine nicht unbeträchtliche Zahl von Einwohnern der Hauptstadt auf unangenehme Weise. Aus derselben Ursache wurde auch einigen Zeitschriften, welche entweder im Interesse der Regeneration sich zu äußern begonnen, oder die Idee der zwei Kammern zu verbreiten sich bemüht hatten, durch den Einfluß der Partei Moura und den Willen des derselben sehr befreundeten Ministers Carvalho-Silva ein Ende gemacht. In dieser Zahl befanden sich die „Trombetta", die „Gacetta universal" und die „Gacetta do Portugal." Das gleiche System wurde auch zu Oporto befolgt, woselbst man bei dem Fall des konstitutionellen Systemes das Meiste zu befürchten hatte. Mehrere Personen wurden in Haft gelegt oder verwiesen. Die Camara's in den von Amarante befreiten Städten schienen mit Enthusiasmus den Feldherren Rego und Pego entgegen zu ziehen und die Retter zu begrüßen.

Des Grafen prahlerische Verheißungen, welche nicht erfüllt werden konnten, und die Ausschweifungen seiner zügellosen Schaaren, welche Mord, Brand und Raub verübt, hatten viele Herzen entfremdet, welche früher der Regeneration sich zugewendet. Der Umstand, daß man unter den Aufrufen Amarante's auch einen gefunden, in welchem der Graf sich den Titel eines „Befehlshabers der Vorhut des französischen Heeres" beigelegt hatte, trug nicht wenig dazu bei, den Argwohn, als biete Frankreich den Insurgenten Portugals hülfreiche Hand, trotz jener Versicherungen des Herzogs von Angoulême und des Kabinetes der Tuilerien, zu verstärken. Des englischen Beistandes durchaus versichert, schonte daher die liberale Partei wenig der auswärtigen Verhältnisse, zumal mit Frankreich, und die Worte: „Nieder mit den Tyrannen der Halbinsel!" und ähnliche Floskeln mehr, bei denen im Grunde wenig Böses gedacht worden, ertönten reichlich von Tribünen und Gallerien. Man beobachtete die Königin im Pallaste Ramalhao sorgfältig, und dennoch spottete sie fortwährend ihrer Gegner, trotz der Quarantäne, und brütete unaufhörlich über ihrem kühnen Werke, wie auch von Zeit zu Zeit getreue Anhänger von ihrer Seite gerissen und Versuche zu ihrer Befreiung vereitelt wurden.

Der König handelte unter allen Personen am Hofe allein nach Treue und Gewissen, und war sämmtlichen Unternehmungen zu Herstellung seiner legitimen Gewalt völlig fremde. Nicht ohne Unwillen hatte er den Aufruhr des Grafen Amarante in Traz-os-montes vernommen, und sein innigstes Bedauern geäußert, portugiesisches Blut vergießen zu sehen oder vergießen zu müssen. Er empfing huldvoll und mit unverstellter Neigung die Dankadresse der Cortes, welche wegen des oben mitgetheilten Aufrufes an alle seine Unterthanen ihm

übermacht worden war, und bildete, nach dem Vorschlage des Kongresses, einen neuen Staatsrath, der meist aus erklärten Anhängern der Verfassung bestand. Wiederholt erklärte er seine aufrichtige Zuneigung für dieselbe und seine Liebe zum Frieden. Die Sicherstellung der Gränzen und die Bildung der Nationalgarden wurde von den Liberales eifrig betrieben. Der General Claudino befehligte, nach oben erzählten Begebenheiten, als Gouverneur, in Traz-os-Montes; neben ihm und während Rego über die spanische Grenze gezogen, D. Pego, welcher die Bewohner jener Provinz in kräftigen Aufrufen zur Ordnung mahnte und mit den Gefahren des Aufruhrs bekannt machte.

Während der letzten Scenen des glücklich beendigten Kampfes wider die Regeneratoren ward zu Lisboa am 31. des Märzen die Sitzung der ordentlichen Cortes geschlossen. Der König selbst wohnte dieser Feierlichkeit, begleitet von Dom Miguel und den Prinzessinnen, bei, und äußerte in seiner Rede unter Anderm Folgendes: „Ich bin der Nation, ihren würdigen Stellvertretern und der ganzen Welt die Gerechtigkeit schuldig, zu sagen, daß die große Mehrheit des Königreiches dem geschworenen Eide treu geblieben ist. Der König, welcher lieber das Leben verlieren wollte, als die Heiligkeit seines Eides und die Würde seines Charakters verletzen, traut jedem Portugiesen, welcher dieses Namens würdig ist, dieselbe Gesinnung zu, und sein gerechter Unwille wird Jeden treffen, der seinem Beispiele nicht folgen würde. Ich besorge nicht, daß ein strafbarer Versuch eines auswärtigen Heeres oder auch innerer Gegner das Uebergewicht über den allgemeinen Willen der Nation haben werden. Ich bedauere sehr, daß Mangel an Zeit und Zudrang von Geschäften Ihnen nicht erlaubt, die

organischen Gesetze anzunehmen, welche auf unsere Gerichtshöfe, auf unsere Finanzen und auf andere Gegenstände von hoher Wichtigkeit sich beziehen. Ich achte unter diesen Umständen für nothwendig, daß die Nationalrepräsentation sich bald wiederum in den, von der Verfassung vorgeschriebenen Formen, versammle, da die öffentliche Sicherheit und die Vollendung des Systemes solches erheischen. Ich schließe, meine Herren! mit dem Versprechen an Sie und die Nation, daß Sie so würdig vertreten, daß ich die Sache der Nationalfreiheit so treu und wirksam fördern werde, als rein meine Gesinnungen sind. Keine bessere Bürgschaft kann ich leisten, als meine Handlungen und meinen Charakter."

Hierauf nahm der Präsident der Cortes, D. Francisco de San Luis, Bischof von Coimbra, das Wort und sprach „von den ausserordentlichen Ereignissen der verflossenen vier Monate der jetzigen Legislatur, welche gleichwohl in den Gesinnungen des hochherzigen Monarchen keine Aenderung bewirkt, von Anwendung der Gewalt gegen die übelberathenen, überseeischen Brüder; von der Blindheit einer mächtigen Nation, welche mit Waffengewalt die politische Einrichtung der Peninsulaner zu stürzen beabsichtige; endlich von jener meineidigen Faktion im Herzen von Portugal, welche, um ungezügelter Ehrsucht zu fröhnen, den bürgerlichen Krieg im klassischen Lande der Ehre und der Rechtlichkeit entzünde."

Nachdem die ordentlichen Cortes, welche der Königin in einer Anwandlung von Großmuth noch die Summe von 30,000 Krusaden verwilligt, geschlossen worden, schritt man alsbald zur Wahl des beständigen Ausschusses, welcher bis zum Zusammentritt der ausserordentlichen Cortes die Nationalinteressen zu besorgen hatte. Sie wurden aus den Häuptern

der energischen Partei, Moura, Freyre, Azevedo, Monteiro und San Luis gebildet. Schon am 15. Mai wurden die außerordentlichen Cortes eröffnet, jedoch nicht von dem Monarchen selbst, sondern durch eine königliche Botschaft. Dom Pinto de Magalhaes war ihr Präsident. Eine der ersten Thaten des Kongresses, wodurch der Verfassungssache jedoch ein tödtlicher Streich versetzt wurde, war die Zurückberufung Rego's. Man schrieb seiner kriegerischen Untüchtigkeit oder lau gewordenen Gesinnung den lahmen Gang des Kampfes wider Amarante zu, und erklärte das laute Mißvergnügen der Nation, daß ein Feldherr mit überlegener Truppenzahl zum Theil so häufige Verluste von dem bedeutend schwächeren Gegner erlitten, zum Theil aber denselben, nach dessen Besiegung, so schlecht verfolgt habe. Durch diese Maaßregel wurde gleichwohl ein ausgezeichneter Kopf und kräftiger Arm in dem wichtigsten Augenblicke der bedrohten Sache entzogen.

Der Oberst des 23. Regimentes, Souza-Sampayo, hatte, am 27. Mai, von der Regierung den Befehl erhalten, dem Beobachtungsheere sich anzuschließen, welches in Beira, zwischen dem Tajo und Duero, unter Vasconcellos aufgestellt worden war, oder noch aufgestellt werden sollte. Allein Sampayo, seit längerer Zeit mit den Cortes entzweit, und unter dem Vorwande von Ermäßigungen in der Konstitution, von ihren Gegnern gewonnen, führte, statt diesem Befehle zu gehorchen, sein Regiment nur deßhalb aus den Thoren von Lissabon, um es zum Sturze des gegenwärtigen Ministeriums und zu radikalen Veränderungen in der Staatsverwaltung zu gebrauchen. Nachdem er die Soldaten mit seinem Vorhaben vertraut gemacht hatte, schrieb er sofort an den ihm innig vertrauten und bereits zu gleichem Zweck bearbeiteten, durch

erlittene Beleidigungen tief gereizten Sepulveda: „Mein theurer Freund und General! Die Absetzung des jetzigen und die Bildung eines neuen Ministeriums; einen König mit Würde und eine Verfassung, welche die Wohlfahrt und Ruhe des Landes sichert, aber nicht den Bürgerkrieg entflammt, keine dem Monarchen und der Nation entgegenstehende Faktion, endlich Eintracht und Vergessenheit des Geschehenen, dieß will das 23. Regiment. Du willst gewiß Dasselbige. Und so wäre denn die Zeit der Anarchie vorüber!"

In der Nacht, die auf denselbigen Tag gefolgt war, verließ der Prinz Dom Miguel, mit welchem die Sache früher schon verabredet worden, den Königlichen Pallast und verfügte sich, an der Spitze eines Haufens Reiter vom 4. Regimente, in das Lager Sampayo's. Hier übernahm er den Oberbefehl über das 23. Regiment und meldete seinem königlichen Vater den gefaßten Entschluß, ihn und die Nation aus dem Joche der Revolutionäre zu befreien. Dem zufolge verkündigte er auf dem Platze zu Villa franca die Abschaffung der Konstitution, und schlug die Straße nach Santarem ein. Alsbald gesellte sich zu ihm der General Pamplona und mehrere andere Mißvergnügte von hohem Range, die Feinde der englischen Partei, wie die Anhänger der alten Regentschaft. Statt des begehrten Vatersegens jedoch, verwarf Dom João den entflohenen Sohn, und erklärte, daß er als König ihn zu strafen, auch die freiwillig angenommene und beschworne Verfassung aufrecht zu erhalten wissen werde. Die Behauptung, daß seine Freiheit jemals beschränkt oder sein königliches Ansehen verachtet worden, erklärte er stolz und feierlich für eine Lüge der Ränkemacher.

Die Kunde von diesem wichtigen Ereigniß verbreitete unter den Cortes allgemeine Ueberraschung und panischen Schrecken.

Bald jedoch ermuthigte man sich durch die Erklärung des Königs, und Sepulveda, als Befehlshaber von Lisboa und Hauptmann der Revolution, wurde jetzt wieder mit unbegränztem Zutrauen beehrt, und mit Vertheidigung der Hauptstadt beauftragt. Allein, trotz der feierlichen Versicherung, die er in einem öffentlichen Aufruf gegeben, daß man völlig auf ihn bauen dürfe, als auf einen Mann, der nie etwas Anderes, denn die Wohlfahrt des Vaterlandes beabsichtigt, entführte er beinahe 3000 Mann Linientruppen und ging ebenfalls zum Infanten über. Das Gleiche thaten auch D. José Bramcamp, der Vorsitzer des Ministerrathes, und der Kriegsminister D. Neves Costa. Von dieser Stunde an waren die Cortes verloren.

Eine Hiobspost verdrängte die andere. Zwar erklärte sich der Kongreß in Permanenz, und der Monarch, noch immer den redlichsten Eifer für Erhaltung des konstitutionellen Systemes äußernd, veränderte das Ministerium, und besetzte es aus entschiedenen Liberalen; allein die treuesten und bald auch die einzigen Truppen waren durch Geldsummen und Zusicherungen (Niemand redete von Umsturz, alles nur von Verbesserung der Konstitution), verlockt, die Cortes wehrlos und ihrem Schicksale preis gegeben. Mittlerweile rückten die Regeneratoren gegen Lissabon selbst an, entführten den König gewaltsam in Bemposta, während ihre Anhänger zu Ramalhao der Königin sich bemächtigten. Ersterer ward nach Villa-franca, letztere aber nach Queluz begleitet.

Am 31. März schlug die Todesstunde für das Repräsentativsystem von 1820. Die Cortes, welchen der Monarch noch einmal erklärt hatte, daß er die unumschränkte Gewalt verschmähe, ja sogar hasse; ferner, daß er die verfassungsmäßige Freiheit, zu welcher Rolle er auch bestimmt werden möchte,

niemals vernichten, sondern die Konstitution blos auf eine Weise ermäßigen wolle, die mit dem wahren Interesse des Volkes harmonire, beschlossen vergebens die portugiesische Charte in ihrer Reinheit zu verfechten, keine Abänderungen darin zuzugeben und für ihr Werk in Masse zu sterben. Der König ward von den Verschwornen gezwungen, die ganze Fülle der Herrschaft wieder zu übernehmen, und es zeigte sich bald, wie sehr man die Gutmüthigen unter den Liberales getäuscht und nichts weniger, als die Beibehaltung freier Formen in der Staatsverfassung, bei dieser Gegenrevolution beabsichtigt habe. Die Fanatiker drängten sich alsbald in die erste Reihe und gaben nur ungern den diplomatischen Warnungen Gehör, welche wenigstens zur Zeit noch Mäßigkeit und Schonung anriethen. Das aus der Mitte der Cortes am 28. frisch besetzte Ministerium wurde demnach entlassen, und Palmella, Oliveira, Falcao de Castro und Pamplona ersetzten die Abgehenden. Die Cortes, ein und sechzig Mitglieder an der Zahl, übergaben gegen den verübten Machtstreich eine feierliche Verwahrung zu Protokoll, mit der Erklärung, daß sie, von der vollziehenden Gewalt wie von der bewaffneten Macht verlassen, ihre Sendung ferner nicht mehr erfüllen könnten, und somit blos den beständigen Ausschuß beauftragt mit Leitung der öffentlichen Angelegenheiten zurückließen.

Trotz der Vergessenheit des Geschehenen, welche von den Restauratoren verkündet worden, flüchtete sich ein großer Theil der verhaßtesten Abgeordneten dieser und der früheren Legislatur auf dem Paketbote nach England und nahm die Urne des verstorbenen D. Manoel Fernandez Tomaz, welcher als Präsident des Kongresses einst in mancher Beziehung Verdienste erworben hatte, mit sich. Die siegreiche Partei vollendete ihr Werk. Amarante ward mit Ehren überhäuft; die Königin erhielt

glänzende Genugthuung für die ihr zugefügte Schmach und der König begab sich selbst nach Ramalhao, um zu den Begebenheiten ihr Glück zu wünschen, welche sie wieder in den Schoos ihrer Familie geführt.

Am 5. Juni nöthigte man Dom João seinen feierlichen Einzug in Lisboa zu halten. Alles, was zu den Anhängern des Infanten gehörte, drängte sich um den Wagen des Königes, von welchem man die Pferde abspannte und selbst ihn zog, mit dem donnernden Geschrei: „Es lebe Dom João! nieder mit der Konstitution! es lebe der absolute König!" Der König verhöhnte mit den bitteren Schmerzworten: „nun ja denn: er lebe, weil Ihr es so wollt!" die Aeußerungen des Servilismus. Die Truppen, welche noch vor wenig Tagen von konstitutionellem Eifer überschäumt, mißhandelten jetzt, so gut sie konnten, die Insignien und die Freunde der Revolution. Die Nationalgarde ward entwaffnet; die königlichen Freiwilligen feierten den ganzen Tag hindurch wahre Orgien und setzten Jedermann in Schrecken. Die bessere Bürgerklasse, D. Miguel vor allen verhaßt, zitterte vor Plünderung und Blutscenen, und viele Leute verbargen sich in Kellern und unterirdischen Zufluchtsstätten. Dennoch gingen nur wenige grobe Ausschweifungen vor sich. Ueberall herrschte nach dem wilden Rausche des Einzugs dumpfe Stille.

Der Infant sah sich jetzt zum Generalissimus der Truppen des Königreiches ernannt. Das erste, was die unter seinem und der Mutter Einfluß hergestellte unumschränkte Regierung that, war die Zurücknahme aller Cortesbeschlüsse gegen Mönchsklöster und geistliche Stiftungen, gegen Collegien und Convente. Am 19. Junius trat eine ausserordentliche Junta zusammen, welche alle, während der Revolution erlassene Gesetze zu überprüfen und den monarchischen Prinzipien anzupassen

hatte. Strenge Verordnungen gegen die Freimaurer und andere geheime Gesellschaften erschienen und den Uebertretern ward Todesstrafe oder Verweisung nach Afrika angedroht. Ganze Listen von verdächtigen oder schuldigen Personen, besonders solchen, welchen man einen Briefwechsel mit den entflohenen Ex-Deputirten zur Last legen konnte, beschäftigten die Späher, die Desembargadoren, die Kriegsgerichte. Die Königin, der Infant und der Graf Amarante, jetzt Marquis de Chaves, um Rechtsformen und Gesetze unbekümmert, ließen dem Uebermuth der Absolutisten freien Lauf oder reizten wohl gar zu Gewaltthätigkeiten auf. Das Fortbestehen eines Justemilieu, vertreten durch Palmella und dessen Anhänger, erbitterte sie sehr; aber diese Partei hatte noch viele Kräfte und Wurzeln unter einem Theil der Aristokratie und der Bürgerschaft und behauptete selbst auf den, einerseits vor den Liberalen, anderseits vor der eigenen Familie furchtsamen König noch großen Einfluß. Diesem ihn zu entziehen und jede Spur von Liberalismus in der Staatsverwaltung, so wie jede Hoffnung auf ein konstitutionelles System, in welch' gemäßigter Form es immer sich gestalten würde, zu vernichten, war fortan das Hauptziel der Faktion von Queluz. Die Priester und Mönche arbeiteten ihr redlich in die Hände; Amarante wirkte bei dem Landvolk und den Truppen. Die Diplomatie, bei welcher jedoch russische und spanische, französische und englische Elemente auf ganz eigenthümliche Weise geltend waren, feierte ebenfalls nicht. In solcher Lage befand sich das unglückliche Land zu Ende des Jahres 1823, in einem Zeitpunkte, wo es noch überdieß mit einer ganzen großen Colonie, die ihm den Gehorsam aufgekündigt, einen Streit auf Tod und Leben führen sollte.

Neunzehntes Kapitel.

England in der letzten Zeit des Ministeriums Liverpool-Castlereagh. — Die Anfänge des neuen Kabinetes von G. Canning. — System-Ermäßigungen in der äußeren und inneren Politik.

König George IV. hatte am 5. Februar in einer prachtvollen Feldmarschalls-Uniform das Parlament eröffnet und seine feste Absicht kund gegeben, in Irland, dessen Unruhen ihm so bitteren Schmerz erregt, mit allen Mitteln, die ihm zu Gebote stünden, das Ansehen der Gesetze aufrecht zu erhalten und das Leben und Eigenthum seiner getreuen Unterthanen zu beschützen. Nicht ohne einigen Stolz blickte der Monarch auf das glückliche Ergebniß einer Ersparung im Budget, welche durch Verminderung der Land- und Seemacht erzielt worden, als auf die Haupttrophäe seines Kabinetes vom vergangenen Jahre zurück; gleichwohl verbarg er weder sich selbst, noch den beiden Häusern, die dringende Nothwendigkeit noch fernerer strengster Oekonomie in verschiedenen Zweigen der Staatsverwaltung. Die Fortschritte des Handels und des Gewerbfleißes

wurden nach diesem ebenfalls angerühmt; dagegen stellte sich unter traurigeren Anzeichen die Lage des Ackerbaues dar. Die auswärtigen politischen Verhältnisse betreffend, schilderte man die zwischen Großbritannien und den verschiedenen Höfen fortwährend herrschende Eintracht und gab sich auch der Hoffnung hin, daß die vorübergehenden Verwicklungen zwischen der osmanischen Pforte und Rußland eine baldige glückliche Lösung erhalten dürften.

Nicht alle Ansichten erfahrener und kenntnißreicher Staatsmänner und Volksabgeordneter stimmten mit dem sanguinisch-optimistischen Manifeste der Krone überein; zuvörderst nicht über die Finanzen. Hinsichtlich dieses Punktes hatten sowohl Hr. Hume in seiner meisterhaften Erklärung über das Grundübel der britischen Administration, und die Verfasser der Schrift: „Adressen an das Haus der Gemeinen von England über die Nothwendigkeit einer Reform in den Finanzen und der Begründung eines hinreichenden Staatsschuldentilgungsfondes u. s. w., so wie mehrerer statistischen Aufsätze im Literary-Chronicle, als Sir John Cam Hobhouse, Lord Byrons Freund und Reisegenosse, durch eine Flugschrift gegen das Unterhaus im Jahre 1819 und seine Abentheuer in Newgate noch bekannter geworden, allerlei grelles Licht über den wirren Stand der Dinge und die schlimme Wirthschaft der Minister verbreitet. Alle diese Männer erklärten sich mit den von diesen beliebten und ferner vorgeschlagenen homöopathischen Kuren sehr unzufrieden und drangen durchaus, als kluge und festgeregelte hippokratische Aerzte, auf ein streng antiphlogistisches Verfahren. Vorerst machte Hr. Hobhouse einen Versuch für Herabsetzung der höchst drückenden Thüren- und Fenster-Taxe im Unterhause, in welches seine und Benthams radikalen Freunde nicht ohne große Anstrengungen, als Abge-

ordneten für Westmünster ihn gebracht hatten; allein er unterlag einer großen Mehrheit und der Lordkanzler ließ einzig den höchst magern Trost: er hoffe bis im Jahre 1824 die für das Volk so überaus lästige Salzsteuer ganz aufheben zu können.

Die Nationalschuld beschäftigte auch dießmal die lebhafteste Sorgfalt des Parlamentes. Noch immer waren blos an die 30 Millionen Pf. Sterl. Zinsen für dieselbe, zu den gewöhnlichen Ausgaben von 20 Millionen erforderlich. Ein Mitglied des Hauses schlug eine Heruntersetzung der Zinsen auf 3, 4 und 5 Prozente, nach einem zu bestimmenden Maaßstabe, vorbehaltlich einer billigen Entschädigung an die Eigenthümer, vor; die Regierung selbst trug auf eine Reduktion ihrer fünfprozentigen Navy-Stocks in vierprozentige an. Allein dieser letztere Entwurf erregte das allgemeine Mißvergnügen unter den Deputirten und einen furchtbaren Sturm unter den Anleihern, so daß die Bank vor der Menge von Individuen erschrack, welche die Baar-Rückzahlung ihrer Kapitalien einzufordern herbei sich drängte. Die Regierung unterhandelte mit den Direktoren und schlug der Bank die Verlängerung des im Jahre 1833 erlöschenden Privilegiums auf zehn Jahre, gegen Aufhebung mehrerer, auf den Landbanken lastenden Beschränkungen, so wie gegen fortgesetzte Anerkennung der permanenten Schuld an die Bank (von 14,686,800 Pf. Sterl.) unter den bisherigen Bedingnissen, vor; für solchen Fall verhieß die Regierung auch die Noten der Bank bei den öffentlichen Kassen wie baares Geld zu nehmen. Dieser Ausweg wurde von den Direktoren beliebt und ein neues Anleihen kam sofort zu Stande, mit einem Erfolge, der die öffentlichen Fonds für eine Weile zum Sinken brachte.

Die Räthe der Krone trachteten nunmehr auch noch durch andere Maaßregel den Heiligenschein der Sparsamkeit und des Mitgefühls für die Volksnoth sich zu verschaffen; so z. B. dadurch, daß sie dem Parlamente ankündigten, der König habe in einen Abzug von 30,000 Pf. Sterl. an seiner Civilliste gewilligt; daß in gleichem Verhältnisse alle höheren Staatsbeamten, so wie die diplomatischen Personen im Auslande sich dasselbe gefallen lassen müßten; endlich daß sämmtliche Angestellte im Reiche zu regelmäßigen Beiträgen an einen Superannuations-Fond verpflichtet werden sollten. Allein die ganze Ersparniß, die dadurch erwirkt worden, überstieg nicht die Summe von 370,000 Pf. Sterl.; die Opposition, welche den Sitz des Uebels tiefer sah, erklärte sich unzufrieden mit diesen Palliativ-Maaßregeln; sie drängte nicht nur die Minister, die übermäßig Hochbesoldeten und die zahllose parasitische Zunft von Sinekuristen zu größeren Opfern für das Vaterland, sondern muthete auch dem Könige selbst eine größere Ausdehnung des von ihm verwilligten Geschenkes zu. Allein die Minister behaupteten bei der Abstimmung das Feld und so war in der Hauptsache nur sehr wenig gewonnen worden.

Dasselbe war der Fall mit den Beschlüssen, durch welche man dem erlähmten und siech darniederliegenden Ackerbaue aufzuhelfen vermeinte. Was fruchtete die Million Pf. Sterl. Vorschuß auf inländisches Getreide, welche das Parlament, in Folge einer Motion des Mylords von Londonderry, einstimmig bewilligte, wenn man das ungeheure und täglich sich steigernde Elend der Landbebauer in die Wagschaale legte! Das ganze System war von Grund aus fehlerhaft, und das Ministerium verwarf eigensinnig jedes bessere, welches auf abweichenden Grundlagen beruhte.

Freisinniger trat es in der neuen Navigations- und Magazinage-Akte auf, wodurch die seit der berühmten Akte Cromwells bestandenen Beschränkungen der Schifffahrt fremder Handelsvölker, als dem Geiste der Zeit, den Bedürfnissen der Nation und einer gesunden Handelspolitik widerstrebend, aufgehoben werden sollten. Beide Akten erhielten die Zustimmung des Parlamentes; dagegen blieb die Alienbill, welche die persönliche Freiheit und Wirksamkeit von Ausländern, deren man in England ohngefähr an die 25,000 zählte, beibehalten. Sir Robert Peel, der neue Staatssekretär des Innern, und der hochtorystische Marquis von Londonderry waren die beredten Verfechter dieser bedeutsamen Maaßregel gegen die höchst leidenschaftlichen Philippiken von Lord Holland, Sir Robert Wilson, Hrn. Mackintosh u. A. Im Oberhause hatten blos sechs Personen für die Aufhebung gestimmt.

Die Ausschließung der katholischen Pairs aus dem Oberhause gab Anlaß zu einem neuen Angriff auf das Unterdrückungssystem wider die Katholiken in Großbritannien und namentlich in Irland. Die edlen Lords von Grenville, Erskine, Grey und Holland boten allen Zauber ihrer parlamentarischen Beredsamkeit, jedoch erfolglos, auf; Lord Liverpool und Lord Eldon standen als unerschütterliche Paladine der Revolution von 1688 in ihrer Reinheit da, und das Unterhaus, wenn auch mit geringerer Mehrheit, befolgte getreulich das Beispiel der hohen Kammer.

Der Parteihaß in Irland, durch des Königes Anwesenheit nur mühesam in Schranken gehalten, brach nach dessen Abreise mit erneuerter Stärke aus. Der Pachtdruck und die Kirchenzehntlast, verbunden mit grausamen und zugleich fanatischen Neckereien der Protestanten, trieben das Volk auf's äußerste

und der Wahnsinn der Orangenmens rechtfertigte den offenen Aufstand und die geheimen Umtriebe der Repelaer. Da die Urheber von Gewaltthaten auf der einen Seite dem Arme des Gesetzes entzogen wurden, sah man anderseits auch in den Anstiftern blutiger Gräuel, welche das Schaffot bestiegen, nur Opfer nationaler Gesinnung. Die Strenge der Regierung, welche solchen Dingen steuern wollte, erreichte ihren Zweck eben so wenig, als die Bemühung des Wohlthätigkeits=Ausschusses, welcher mit Unterstützung der schreiendsten Armuth beauftragt wurde.

Die Minister behaupteten in den Erörterungen über die Armee= und Marine=Verminderung, so wie über den unverhältnißmäßigen Einfluß der Krone auf die innere Landesverwaltung, den Sieg; Sir Robert Wilson war durch Lord Palmerston, Hr. Brougham durch Sir Robert Peel bekämpft worden; dagegen unterlagen sie bei zwei anderen Gegenständen, welche auf Verminderung des Gehaltes des Lords der Admiralität und auf Abschaffung einer der beiden Oberpostmeisterstellen des Königreiches Bezug hatten. Alle zudringlichen, von Beschwerden gegen die Minister begleiteten Anfragen, welche auf fremde Diplomatie und Politik Bezug hatten, wurden in beiden Häusern durch die Mehrheit, als unzeitig, zurückgewiesen; namentlich war dieß der Fall, als Hume wider Sir Thomas Maitland auf Jonien und Wilson gegen das System Lord Castlereaghs hinsichtlich der Griechensache, den Unwillen des Parlamentes zu reizen versucht. Der Staatssekretär für die Auswärtigen, seiner Sache immer sicher, bewies seinen Widersachern bei solchen eine mit Hohn untermischte schneidende Kälte.

Am 6. April 1822 wurde das Parlament vertagt und der König, an dessen Hofe die skandaleuse Chronik sich einzig

und allein mit der Gnade oder Ungnade, weiblicher und männlicher Günstlinge beschäftigte, ergriff die dargebotene Muße, um auch eine Reise nach Schottland zu unternehmen, nachdem er im verflossenen Jahre Irland besucht. Kurz vorher hatten das Volk von London und die Freunde der verstorbenen Königin bei Anlaß der Versteigerung ihrer Verlassenschaft eine Gesinnung an den Tag gelegt, welche bewies, daß der Parteihaß auch durch Gräber nicht versöhnt wird.

George IV., als er unbekümmert um solche Stimmung wie um die Wünsche der Besseren seines Landes, und ganz jenem sorglosen Leichtsinne, der sein ganzes Leben auszeichnete, sich überlassend, von seinem Aufenthalte im sagen- und liederreichen Hochlande die angenehmsten Tage sich versprach, wurde plötzlich durch eine Nachricht erschüttert, welche selbst ernstere und hochgestelltere Naturen, als die seinige, tief erschreckte; sie betraf den furchtbaren Selbstmord seines Ministers, des Marquis von Londonderry, weiland Lord Castlereagh, dessen wir schon in der Geschichte des Kongresses von Verona erwähnt. Dieser Staatsmann, welcher während seiner glänzenden parlamentarischen und diplomatischen Laufbahn große Gewandtheit, Ausdauer, Zuversicht und Muth, Umsicht und Talente entwickelt, hatte seit dem Wienerkongreß der einheimischen Politik eine Richtung gegeben, welche England mehr als je zuvor mit den Ereignissen und Schicksalen des Festlandes verflocht, und vielen Patrioten verschiedener Meinungen ein unnationales Gepräge zu tragen schien. Mit Lakonismus und Gleichgültigkeit hatte er die bald offenen, bald versteckten, bald wüthenden, bald gemäßigten Angriffe der Opposition in beiden Häusern bis zum Jahre 1822 bestanden und es ward derselben nicht selten schwer, dem Dickbeschuppten fühlbar beizukommen; die Griechensache änderte seine Lage bedeutend, während zugleich auch die spanische,

wenigstens theilweise dieselbe erschweren half. Der edle Lord fing an, das Mißverhältniß menschlicher Kraft gegen das Walten einer höheren Nothwendigkeit einzusehen; die zahlreichen Opfer, welche dem von ihm behaupteten System in der orientalischen Frage gefallen, stellten sich ihm, wie von wohlunterrichteten Personen behauptet worden ist, zumal nach den Gräueln auf Chios, lebhafter vor die Augen; die Tiefen des Gemüthes, von der Weltlust und der Weltehre umsonst Jahre lang zugehalten, brachen endlich auf und lösten das Siegel, das der Gleichmuth des Britten darauf gelegt; schwere Zweifel erwachten in seiner Seele, und die dunkeln Empfindungen, mit körperlichen Uebeln und physischen Eindrücken verbunden, erzeugten in ihm einen unheilbaren Spleen, der zuletzt den Charakter des Wahnsinns annahm. Seine Aerzte und seine Freunde bewachten ihn während des Augustmonats 1822 mit ängstlicher Sorgfalt; aber er wußte derselben in einer finstern Stunde, als das Uebel gerade mit verstärkter Macht zurückgekehrt war, sich zu entziehen und mit dem Federmesser seines Schreibzeuges, das hart neben seinem Portefeuille lag, durchschnitt er sich die Halsader. Mit den Worten: „Ich kann nicht mehr! Es ist alles umsonst!" verröchelte er wenige Minuten darauf, in den Armen der zu Hülfe eilenden Umgebung.

Der Pöbel verhöhnte selbst seine Leiche, als sie in feierlichem Zuge nach der Westminsterabtei getragen wurde; öffentliche Blätter von sonst würdiger Haltung erwiederten die Anklagen torystischer Journale, welche über Kannibalismus und Herabsetzung des britischen Namens schrieen, mit der Behauptung: das Volk, welches über das politische System des Verstorbenen zu Gerichte gesessen, habe dadurch blos seine Herzensmeinung gelegentlich äußern wollen und viele Personen, die nicht zum Pöbel gerechnet würden, hätten dieselbe stillschweigend getheilt.

Auch der große Erforscher der Gestirne, William Herrschel, von Jedermann hochverehrt, und selbst von seinem königlichen Freunde aufrichtig betrauert, folgte nur vierzehn Tage später dem erbleichten diplomatischen Gestirne; aber die Staatsmänner, welche zu Verona die Konstellation des politischen Thierkreises zu betrachten und zu leiten sich versammelt hatten, hegten eine viel größere, schwer zu beschreibende Trauer über den Verlust, den sie in ihrem Kollegen erlitten! König George IV. hatte ihn am 14. August, als er gerade unter schauerlichen Regengüssen auf der Rhede von Leith an das Land stieg, erfahren. Sein Antlitz erbleichte und sein Körper zitterte. Niedergeschlagenen Geistes empfing er den Willkomm der Einwohner und er „kehrte sein Gesicht gegen die Mauer,“ ganz hingegeben den schmerzvollen Gefühlen, die ihn durchwühlten, bis es Sir Peel und Lord Melville ihn einigermaßen zu trösten gelang. Endlich erheiterte ihn der Anblick der durch seine Ankunft hocherfreuten Schotten wieder und zu Edimburg kehrte der Geist des Frohsinns in ihn zurück, so daß er mit der ganzen Liebenswürdigkeit, die ihm zu Gebote stand, so oft er wollte und durch Anregung nationaler Erinnerungen auf die Bewohner des Hochlandes einen kaum glaublichen Zauber übte. Nachdem er das „Vaterland der Kuchen“ und alle „Stämme der Bergschotten“ hoch leben lassen und ihren unsterblichen Sänger, Sir Walter Scott, ausgezeichnet hatte, eilte er nach England zurück und hielt noch am gleichen Abende seiner Ankunft zu Carltonhouse einen Staatsrath, um die Wahl des Nachfolgers für Lord Londonderry unverweilt festzusetzen.

Als bei weitem der tauglichste hiezu erschien unter damaligen Umständen Sir George Canning, welchen jedoch der König persönlich haßte. Auch dieser war, gleich Castlereagh, aus

einer irischen, wiewohl unbedeutenden, Familie entsprossen und nach einer anfänglich ganz einfachen und bürgerlichen Erziehung in der City nach der Schule von Eton geschickt worden. Das dichterische Genie war das erste, welches sich in dem siebzehnjährigen Jünglinge entwickelte und vor allem beschäftigte seine Phantasie das traurige Schicksal des tieferniedrigten, in Sclavenbanden gehaltenen Griechenlands. Ein schönes Gedicht, worin er seine Seufzer, Wünsche und Hoffnungen für dieses Land aussprach, war die Frucht jener enthusiastischen Stimmung. Die Hochschule zu Oxford bildete ihn durch die ernsteren Studien für eigentliche Wissenschaft und für das Leben; dort auch schlossen sich viel innige Freundschaftsbünde mit gleichgesinnten Geistern, welche die Stürme der Zeit und die Wechsel der Systeme und Ansichten zu überleben das Glück gehabt haben.

Mit Phantasie, Geist und Gemüth, mit Kenntnissen und geselligen Tugenden, mit Leichtbeweglichkeit und Welttakt gleich sehr ausgestattet, warf sich Canning schon im 23. Jahre in das größere Leben. Als Repräsentant des Fleckens Newton auf der Insel Wihgt, trat er im Parlamente auf. Seine Richtung war eine aus gemäßigtem Torysmus und Whigism zusammengesetzte. Die Verfassung Old-Englands in ihrer Reinheit und der Ruhm und die Größe seines Vaterlandes gingen ihm über alles. Seine Grundsätze stellte er mit fester Konsequenz auf und entwickelte sie mit seltener Klarheit; seine Beredsamkeit war männlich einfach, durch klassisches Mark genährt, durch glücklich gewählte Bilder aus alten und neuen Dichtern, durch schimmernden Witz und kaustische Laune, abwechselnd, erheiternd, dahinreißend. Die tiefsten Ideen und die ernstesten Wahrheiten wußte er in einer leichten, anmuthigen Form vorzutragen, welche selbst den Gegnern Interesse

und dem Spleen der Menge ein erschütterndes Lachen abgewann, wähend er dem Verstande zu thun gab und den Scharfsinn beschäftigte. Seine Sitten, seine Manieren, sein Privatleben bewegten sich harmonisch mit diesen Eigenschaften und Eigenthümlichkeiten.

So nur konnte es geschehen, daß Canning, nachdem ihn die Gunst des Lord Grenville in das Bureau seines Ministeriums an die Stelle eines Unterstaatssekretärs berufen, Pitts Grundsätze vertheidigen und zugleich die Neigung des Volkes behaupten mochte. Nachdem dieser große Staatsmann (1801) seit dem Frieden von Amiens zeitlich sich zurückgezogen, nahm auch er seine Entlassung, kehrte aber mit dem ehemaligen Premierminister bald wieder auf seinen Posten zurück. Canning hatte bis dahin nur wenig Vermögen besessen und in den kostspieligen Verhältnissen, in welchen er leben mußte, nur kümmerlich sich durchgeschlagen. Mit dem Jahre 1805, in welchem er das Amt eines Schatzmeisters der Marine erhielt, verbesserte sich seine finanzielle Lage und eine Heurath mit der Tochter des Generals Scott brachte ihm selbst ein bedeutendes Vermögen zu. Von da an ward eine größere Annäherung Cannings an die Grundsätze der Tory's sichtbar; er kämpfte an der Spitze der Opposition mit Macht gegen das Whig-Ministerium Fox und dessen Anhänger. Nach dem Sturze desselben erhielt er das Portefeuille der Auswärtigen; aber zugleich auch hatte er sehr mit der Eifersucht, dem Einfluß und den Umtrieben seines Landsmanns und Nebenbuhlers Castlereagh zu ringen. Das Mißlingen der Expedition nach der Insel Walcheren gab zu feindseligen Erörterungen Anlaß, welche selbst einen persönlichen Charakter annahmen und durch einen Zweikampf beendigt werden mußten, in welchem Canning eine Wunde erhielt. Natürlicherweise mußten nach diesem Skandale beide

Gegner von dem öffentlichen Schauplatz abtreten und Canning ward durch den Gesandtschaftsposten in Lissabon entschädigt, zum Theil auch in der Absicht, von Seite der neuen Minister, entfernt, damit er nicht als Parlamentsmitglied an der Spitze der Opposition ihnen Schaden zufüge.

Im Jahre 1816 sah er sich jedoch, da man seine Talente und Dienste nicht länger entbehren zu können glaubte, als Präsident der Board of Controul zurückberufen; zugleich auch übertrug man ihm den Posten eines Direktors der ostindischen Compagnie und des Handelsbureaus. In der neuen Stellung trat er, wie zu erwarten war, als Anwalt der Regierung mit dem ganzen Waffenvorrath seiner siegreichen Beredsamkeit im Unterhause auf. Allein der Prozeß der Königin, gegen welche Canning persönliche Verpflichtungen hatte und in welchem seine Ueberzeugung überdieß gegen die Maaßregeln des Königes und und der Minister war, nöthigte ihn, zumal bei dem Widerwillen George's IV., der eine politische und persönliche Lebensfrage zugleich daraus gemacht, zum abermaligen Rücktritt von den öffentlichen Geschäften und er zerstreute sich durch eine Reise nach Frankreich. Erst nach dem Tode der Prinzessin kehrte er, und zwar in der Eigenschaft als Abgeordneter für Liverpool, in's Parlament zurück. In demselben kämpfte er, wie wir erzählt haben, für die Emancipatian der katholischen Iren und für die Aufnahme der katholischen Pairs in's Oberhaus. Die Minister wurden hier und anderseits durch ihn vielfach in Verlegenheit gesetzt; sie versuchten es, dem furchtbaren Widersacher eine goldene Brücke zu bauen und ihn durch die höchst einträgliche und ehrenvolle Stelle eines Generalgouverneurs von Ostindien zu entfernen. Canning, welcher mit prophetischem Auge in die Zukunft blickte, und in dem Angebotenen einen Uebergangspunkt zu einer dereinstigen höheren Bestimmung

erkannte, nahm die Stelle an: aber mitten in den Vorbereitungen zur Reise erfolgte die Katastrophe des Federmessers.

Die öffentliche Meinung des Volkes und die eigenen Ansichten der Mehrzahl der damaligen Minister sprachen sich so einmüthig für die Wiedermobilmachung Cannings, als eine politische Nothwendigkeit, aus, daß nicht nur der alte Lordkanzler Eldon und der starre Herzog von Wellington, seine zwei Hauptfeinde, sondern auch der König selbst endlich nachgeben mußten und am 16. September die Bestallung Cannings als Minister-Staatssekretär des Auswärtigen erfolgte. Er suchte Wellington, wenn auch nicht ganz, doch einigermaßen, dadurch sich zu versöhnen, daß er ihm die ehrenvolle Sendung nach Verona übertrug, indem er auf die ihm wohlbekannte Eitelkeit des Herzogs, neben Souveränen und Staatsmännern zu glänzen, durchaus richtig spekulirte.

Die Rolle, welche dieser auf dem bedeutsamen Kongresse gespielt und die Ermäßigung, welche die britische Politik sofort unter Cannings Leitung erhielt, sind bereits angedeutet worden. Der alte Sänger des Unglücks der Griechen strebte so viel möglich die persönlichen Neigungen und Wünsche für dieses Volk mit den gebieterischen Rücksichten der Diplomatie zu versöhnen, dem tyrannischen Wesen Maitlands gegen die jonischen, wie gegen die türkischen Griechen zu steuern, und, wenn auch unmittelbare Unterstützung noch immer unmöglich blieb, durch strenge Neutralität oder indirekten Beistand der neuerdings am Rande des Untergangs schwebenden Sache zu nützen.

Während auf dieser Seite mit Umsicht und Gerechtigkeit gehandelt wurde, gefährdeten die britischen Agenten in Persien und China die Interessen ihres Vaterlandes nicht wenig durch Unverstand und Unbehülflichkeit, oder durch vermessene Einmischung und brutale Gewaltthat wider die Eingebornen. Das

Jahr 1822 sah an seinem Schlusse das unerwartete Schauspiel einer glänzenden Apotheose des Stiefelwichsers Hunt, der aus dem Gefängnisse entlassen wurde, und die verachtungsvollste Verhöhnung des Gouverneurs von St. Helena, Sir Hudson Lowe, welcher von seinem Posten zurückberufen worden. Während der alte Las Cases durch Herausgabe von Denkwürdigkeiten über den großen, nunmehr verstorbenen Gefangenen die öffentliche Meinung gegen den kalten strengen Kerkermeister reizte und sein Andenken mit einer kaum abwischbaren Schmach belud, verfolgte der Sohn, ein heftiger, leichtentzündlicher, in diesen Augenblicken nur der Leiden des Kaisers, der Verfolgungen seines Vaters, nicht aber der englischen Grundgesetze sich erinnernder Jüngling denselben mit Peitschenhieben durch die Straßen von London, unter dem jubelnden Beifalle John Bulls, welcher diesen energischen Genugthuungsakt für ganz „old=britisch" und an seinem Orte hielt.

Die Verwaltung des Herrn Canning zeichnete sich bald durch einen höheren Schwung in allen ihren Zweigen und durch eine allmählige Rückkehr des Volks=Vertrauens in die Staatsgewalt aus. Während nach Außen der Einfluß des britischen Kabinetes wiederum gewichtiger zu werden anfing, als während der allzugelehrigen Periode Mylords von Londonderry, in welchem man stets nur einen für Orden, Würden, Geldgeschenke und Komplimente dankbaren Diener (viele Stimmen nannten ihn einen Commis) der heiligen Allianz erblickte, zeigten sich die gegen den Schluß des Jahres 1822 ergriffenen Finanzmaaßregeln, als: Herabsetzung der Staatsausgaben auf ein Weniger von 2 Mill. Pf. St.; Gründung eines Jahrfondes von 5 Mill. Pf. St. zum Behufe der Staatsschuldtilgung; Verminderung der Interessen eben dieser Staatsschuld von 5 auf 4 Prozent; Umsetzung der Pen=

sionen bei dem Heer und der Marine auf 45jährige Renten; Erleichterung der jährlichen Auflagen von 3,300,000 Pf. St. mittelst Ersparnissen der mannigfaltigsten Art; endlich allerlei Mittel zu Vermehrung des Umlaufs von baarem Gelde und Aufmunterung der Provinzialbanken, ungemein wirksam. Während ferner die Nationalflagge auf freundlichere Weise, als zuvor, die Ehre Großbritanniens allenthalben aufrecht hielt, und der auswärtige Handel und die Schifffahrt, zumal in den theils emancipirten, theils für ihre Emancipation kämpfenden Staaten Südamerika's, neue Anlehnungspunkte, Hülfsquellen und Verkehrstraßen gewannen, mehrten sich auch im Innern des Reiches selbst Handel und Verbrauch, das Manufakturwesen gedieh einer größeren Vervollkommnung entgegen und das veralterte Kolonialsystem erlebte Reformen, die der vorgeschrittenen Zeit und den veränderten Umständen angemessener erscheinen mochten. Fast mit allen europäischen Staaten, welche noch nicht durch Verträge England sich genähert hatten, und mit mehreren außereuropäischen wurden kommerzielle Bande geknüpft. Die Navigationsakte entwickelte überall die glücklichsten Folgen und die Phantasmagorieen der Freunde des Monopols und des Zwanges zeigten sich immer mehr und mehr in ihrer Hohlheit und Nichtigkeit.

Nichts desto weniger fühlte Hr. Canning die hemmenden Einwirkungen der verschiedenen Gesinnung mehrerer seiner Kollegen nur allzudeutlich und er sah sich, um das gegenwärtig eingeschlagene System vollständiger durchführen zu können, zu einer Verstärkung im Kabinete mit Anhängern seines Glaubens genöthigt. Van Sittart, aus einer ursprünglich holländischen Familie und mit vielen störenden Eigenthümlichkeiten behaftet, räumte willig das Feld als Kanzler der Schatzkammer und nahm mit einer Sinekure vorlieb. An seine Stelle trat John

Robinson, der jüngere Sohn Lord Granthams, ein Zögling Hardwicke's und Pembroke's, seit 1812 Mitglied des geheimen Rathes und Vicepräsident des Handelsbureau's; in der irischen Emancipationsfrage Gegner der Katholiken und Vertheidiger der Rechte der Grundherren. Sein Getreidegesetz vom Jahre 1815, durch welches diese letzteren bei den gesunkenen Kornpreisen das Agrikultur-Interesse zu fördern hofften und bei dem überwiegenden Einfluß, welchen sie in dem Parlamente besaßen, war, wie wir zum Theil früher angedeutet, der die Einfuhr des ausländischen Waizens beschränkende Gesetzvorschlag, des heftigsten Widerspruches von vielen Seiten ohneerachtet, mit bedeutender Mehrheit angenommen worden. So laut — schreibt der Verfasser eines lebensgeschichtlichen Umrisses von Lord Goderich in neuester Zeit — der Vertheidiger des Vorschlags betheuerte, daß er die Maaßregel nicht unterstützen würde, wenn er den Landbesitzern die Absicht zuschreiben könnte, die Kornpreise zum Nachtheil der Gesammtheit auf eine unnatürliche Höhe zu treiben, so sehr er sich bemühte, die Bestimmung des Gesetzes, daß die Einfuhr aus dem Auslande nicht eher gestattet werden sollte, bis der Preis des Weizens auf 80 Schillinge gestiegen wäre, als eine den Ackerbau schützende Maaßregel, zu rechtfertigen, so war doch dieses Gesetz dermaßen verhaßt, daß furchtbare Aufstände in London ausbrachen, wobei der Pöbel Robinsons Haus angriff und auch seine reiche Gemäldesammlung zerstörte. Erst mit Waffengewalt konnte die Fortsetzung ähnlicher Scenen oder noch viel schlimmere verhindert werden. Gleichwohl that man der eigentlichen Gesinnung des Ministers Unrecht, wenn man ihr die Aufrechthaltung des Systemes der Handelsverbote beimaaß, denn gerade dagegen sprachen sich sonst die Hauptgrundsätze seiner kommerziellen Politik aus und selbst die Beschränkungen des Getreidehandels sah er nur als

eine vorübergehende, durch den Drang stärkerer Umstände gebotene Maaßregel an und er widersetzte sich später nachdrücklich ihrer weiteren Ausdehnung. Von jenem Gesichtspunkte der Entfesselung des Handels und der Grundlage der Gegenseitigkeit in den Schifffahrts-Abgaben ging Robinson beim Abschluß aller Verträge mit fremden Staaten aus. Dieser Richtung war er freilich fast während der ganzen Dauer des Ministeriums Liverpool-Castlereagh nur theoretisch gefolgt, denn im Jahre 1820 bekämpfte er noch sehr, trotz seiner Anerkennung der aufgestellten Grundsätze im Allgemeinen, die von Brougham vorgeschlagene Handels-Reformen, vielleicht weil er dieselben für noch zu unzeitig und blos als Mittel betrachtete, deren sich die Opposition zu Verstärkung ihrer Macht und zu Erreichung anderweitiger Zwecke bedienen wollte; auch lag besondere Energie und feste Konsequenz niemals in dem sonst edlen und liebenswürdigen Charakter dieses Staatsmannes. Erst als Baring im Jahre 1820 den wichtigen Gegenstand neuerdings vor das Haus gebracht hatte, faßte Robinson den Muth, sich ebenfalls dafür zu erklären. Von ihm rührten sofort die Verbesserungsmaaßregeln für den Handelsverkehr der Kolonien und für Gestattung der Theilnahme derselben an dem Welthandel. Seine Gründe vorzüglich überzeugten die Mehrheit von ihrer Nützlichkeit und Nothwendigkeit.

Auch der saure Herries, in vielen Dingen ein unverbesserlicher Tory, aber ein rechtschaffener und für viele Punkte äußerst brauchbarer Geschäftsmann trat mit in das Kabinet. Die Lords Bathurst und Harrowby, von nur Wenigen beklagt, aber in des Königs besonderer Privatgunst, konnten neben der neuen Schöpfung unmöglich sich länger mehr halten; man entschädigte ersteren durch die Figurantenstelle eines Prä=

sidenten des Ministerrathes und ersetzte den letzteren, den bisherigen Kolonialminister durch Lord Colchester.

Der König eröffnete am 4. Februar das fortgesetzte Parlament nicht in eigener Person; (viele Vorfälle, Eindrücke und Besonderheiten waren für ihn noch zu neu, um ohne Gemüthsbewegung solches thun zu können), sondern eine Kommission des geheimen Rathes nach üblicher Sitte nahm den feierlichen Akt vor. In der Thronrede gab die Krone das feierliche Wort, daß sie mit gutem Vorbedacht es vermieden habe, an irgend einer der Handlungen Theil zu nehmen, welche eine Einmischung fremder Mächte in Spaniens innere Angelegenheiten bezweckt. ferner wurde zur Kenntniß der beiden Häuser gebracht, das die Zwistigkeiten, welche zwischen Großbritannien und Spanien, wegen der Seeräuberei in den westindischen Gewässern und den dadurch veranlaßten Verlusten obgewaltet, durch einen freundlichen Vergleich geschlichtet seyen. In dem Osten hoffte man den Frieden aufrecht zu erhalten. Die Bill, wegen völliger Abschaffung des Negerhandels sollte in besondere Beherzigung gezogen werden. Endlich sprach sich aufrichtige Trauer über den Verfall des Ackerbaues aus, eine Trauer, welche indeß durch das Emporblühen des Handels und die vermehrte Thätigkeit des Gewerbfleißes einigermaßen gemildert würde.

Die Dankadresse ging beinahe einmüthig durch, da die Minister so liberale Gesinnungen in dem Eröffnungsvortrage entwickelt; am heftigsten donnerte gegen die Mächte des Festlandes und ihre Politik, Spanien betreffend, James Mackintosh, welcher die Revolution von Cadix und die von 1688 in eine Reihe stellte und in dem Verdammungs-Urtheile gegen jene durch den Willen einer Nation vollbrachten, einen indirekten Angriff auf die Legitimität George's IV., welcher ebenfalls auf einem

durch entschiedenen Volkswillen restaurirten und selbst einer andern Dynastie übertrugen, nicht nur, wie dort, einfach durch eine neue Charte gestützten, Thronsitze. Die Sache des konstitutionellen Spaniens war so volksthümlich und die Abneigung wider die Amphyktionen zu Verona so allgemein, daß die Minister, welche auch für ihre Person solche Regungen innerlich nicht verspürten, gleichwohl für gut fanden, wenigstens äußerlich sie zu theilen; denn selbst die höheren Stände waren von einem Gefühl des Bedauerns für eine Nation ergriffen, welche einst so männlich neben und unter britischem Panier gefochten, und die nun wieder einem eckelhaften Absolutismus überliefert werden sollte. Allein bei diesen Gefühles-Aeußerungen blieb es auch, und weder fand man es gerathen, durch Unterstützung mit Truppen noch mit ferneren Geldsummen, in den mit Frankreich und den übrigen Großmächten entspinnenden Kampf zum Besten der mit so großem Eifer vertheidigten Grundsätze sich zu mischen und die amtlich zugesicherte Neutralität zu verletzen. Auch nährte Hr. Canning, in diesen Tagen mehr Engländer denn Kosmopolit, bereits jenen geheimen Gedanken, den wir weiter oben näher bezeichnet haben.

Die Minister, indem sie das Parlament vom 26. März bis zum 14. April vertagten, gaben den Volksvertretern das Versprechen, sämmtliche, den Veroneser Kongreß berührende Papiere mitzutheilen; dieß geschah denn auch wirklich nach Wiederaufnahme der Sitzungen. Allein die Opposition war weit entfernt, mit den darin enthaltenen Aufklärungen, so wie mit den in der neuen Thronrede scharfsinnig entwickelten Rechtfertigungsgründen Liverpools und Cannings für das von ihnen rücksichtlich Spaniens, verfolgte System sich zu begnügen, vielmehr tadelte sie dieses System, als ein mit der Ehre Großbritan-

niens, den alten Beziehungen zu Spanien und der Konsequenz politischer Grundsätze unverträgliches; auch begehrten sie durchaus, daß dieser Tadel mit in die Dankadresse aufgenommen werden sollte. Die Gewandtheit Cannings wußte jedoch diese Demüthigung durch ein Amendement abzuwenden, welches sogar die Zufriedenheit des Parlamentes mit den Ministern ausdrückte und in beiden Häusern die Mehrheit erhielt. Bei den Debatten über den so eben erwähnten Gegenstand wurde von allen Mitgliedern der Regierung bei weitem am härtesten der Herzog von Wellington angegriffen. Seine hochfahrende und zurückstoßende Persönlichkeit hatte die Gemüther zu einem Hasse wider ihn entflammt, welcher durch keine Rücksichten auf frühere Thaten und Verdienste gemildert werden konnte. Das Volk, welches er aus angeborner oder angekünstelter Grandezza so sehr zu verachten schien, wetteiferte in Handlungen, um das gleiche Gefühl auf eine jeden Zweifel niederschlagende Art zu erkennen zu geben.

Der Ausgang der Dinge in Spanien fand Hrn. Canning weder überrascht, noch auf die Zukunft unvorbereitet. Wie sehr es ihm gelang, denselben zum Interesse Englands zu verwenden, die neue Haltung dem restaurirten Spanien gegenüber und die große Maaßregel wegen Südamerika werden wir im nächsten Buche gehörig zu beleuchten uns bemüh'n. Inzwischen dauerte auch unter Cannings Verwaltung der unglückliche Zustand Irlands fort; der Orangisten Uebermuth kannte keine Gränzen mehr und veranlaßte neue blutige Gräuel, Meuchelmord und Brand, Zerstörung und Aufruhr. Man fand es endlich an der Zeit, die Insurrektionsbill und das Kriegsgesetz zu verlesen. Da diese beklagenswerthen Erscheinungen natürlich von Neuem auf den Grund des Uebels zurückführten, so bereitete man wiederholt die Emancipationsfrage vor. Allein Sir Francis Burdett

nannte alles, was in dieser Beziehung geschah, ein Possenspiel, das man jährlich erneuere, um die zur Selbstwehr etwa entschlossenen zahlreichen Katholiken durch eitle Hoffnungen zu täuschen, zu entwaffnen; ja Hr. Brougham warf Canning geradezu in herben Worten vor: daß er einem ministeriellen Portefeuille die Ueberzeugungen seines Lebens in der obschwebenden Sache geopfert. Solche Aeusserung führte einen hitzigen Streit zwischen den beiden berühmten Männern hervor, welchen beizulegen es blos Sir R. Peels vermittelnder Dazwischenkunft gelang. Die Emancipations-Motion wurde von Sir Plunkett, welcher regelmäßig jedes Jahr damit im Hause der Gemeinen erschien, in veränderter Form demnach abermals in das letztere gebracht; 292 gegen 234 Stimmen erklärten sich gegen die Vertagung der Bill. Allein im Oberhause fiel sie, so gemäßigt auch Lord Nugent seinen Antrag gestellt, mit 80 gegen 73 Stimmen, somit nicht ohne eine achtunggebietende Minorität, wie im vorigen Jahre ebenfalls durch. Die Mehrheit im Hause der Lords zeigte sich jedoch in dem Punkte religiöser Unduldsamkeit sehr konsequent, denn auch den Dissenters ward die nachgesuchte freie Religionsübung, für welche Lord Landsdown eine Bill eingebracht, mit 27 gegen 21 Stimmen verweigert. Ein gleiches Schicksal hatte die auf Reform des Wahlrechts der Schotten sich beziehende Motion Sir Archimbald Hamiltons; ebenso die Ersparungsvorschläge Sir Hume's das diplomatische Corps im Auslande und die Oberoffiziere der Marine betreffend. Dagegen ging die wichtige Zollgegenseitigkeitsbill in beiden Häusern durch. Am 30. September ward das Parlament abermal vertagt und auch dießmal hinderte den König zuerst die physische Gicht und dann die moralische, wegen Hrn. Canning, die Schlußsitzung in Person vorzunehmen.

Was in diesem Jahre an Merkwürdigkeiten für England, zumal in seinen Kolonieen und in den Beziehungen zu mehreren Staaten und Völkerschaften in fremden Welttheilen, sich begeben, wird an einem anderen Orte gemeldet werden.

Zwanzigstes Kapitel.

Rußland und Polen*).

Welche bedeutende Ermäßigungen Rußland in seiner Politik unmittelbar vor und nach dem Veroneser-Kongresse vorgenommen, haben wir in der Geschichte desselben so viel als nöthig, geschildert. Aber wenn auch das Kabinet anders zu fühlen und sich auszusprechen durch höhere Gründe veranlaßt seyn mochte, so theilte doch die Nation selbst diese veränderte Stimmung keineswegs, und hierin glichen sich die vornehmsten und die niedersten Klassen. Die Besorgniß vor der Thätigkeit geheimer Gesellschaften und von dem Einflusse revolutionären Geistes selbst auf das klassische Land des Gehorsams und der Treue, bestimmte die Regierung zu allerlei scharfen Mandaten welche besonders das Königreich Polen und die dem aufgelösten

*) Vergl. Venturini IX. XX. XXI. Buchholz: 10. 11. 1[2]

teutschen Reiche einst zinsbaren und einverleibten, durch allerlei Wechselfälle im verwichenen Jahrhundert aber von demselben abgerissenen Provinzen Kurland, Esthland und Liefland betrafen. Es wurden von oben herab mehr als ein belehrender und warnender Wink über die feindseligen Gesinnungen gegeben, welche manche Unterthanen des Kaisers sich zu Schulden kommen ließen und man verspottete mit angestrengtem Eifer die knechtischen Nachahmungen eines ruhestörerischen Systemes, durch welches andere Länder sich zu Grunde richteten; ebenso jenen verbrecherischen, bis zur Wuth gestiegenen politischen Wahnsinn, welcher jeder gesellschaftlichen Ordnung den Krieg erkläre und in fruchtlosen Klagen über eingebildete Verletzungen des Grundgesetzes sich selber verzehre; endlich auch den verführerischen Hang, welcher so viele unklare Köpfe auf die Schaubühne treibe, blos um sich bemerkbar zu machen. Es war natürlich, daß bei diesem feierlich verkündeten und ernsthaft durchgeführten Systeme nicht einmal den Freimaurerorden seine Verschlissenheit sicherte, und daß trotz der Unschuld der meisten Mitglieder in Fragen der höheren Politik, — mochte diese Unschuld nun eine Frucht geistigen Natur-Nachlasses oder wirklicher Ueberzeugung von dem Ableben einer einst so hochherrlichen und fruchtreichen Wirksamkeit gewesen seyn, — der Orden, welcher Erwin von Steinbach und Philipp Melanchton in der Reihe seiner Häupter einst gezählt, in diesem weiten Lande blos noch durch die unerwartete Ehre des Verbotes selbst, eine Art von letztem Triumph feierte.

Die Staatsgewalt, welche für Verdrängung gefährlicher oder doch unrichtiger Prinzipien so sehr sich mühete, ließ durch den Gesetzgebungs-Ausschuß diejenigen Grundbegriffe noch deutlicher dem Volke bekannt machen, nach welchen sie die Rechte des Monarchen und die Pflichten der Unterthanen angesehen

und festgesetzt wissen wollte. Das göttliche Recht und die Urkunde des heiligen Bundes wurden als die beiden Hauptquellen und als die Symbolik der in Rußland zu duldenden politischen Religion hingestellt. Mittlerweile sorgte man aber väterlich für die Verbesserung des Looses im Innern. Grausame Verstümmlungen bei Anwendung der Strafe gegen peinliche Verbrecher, welche so lange den russischen Namen mit dem Brandmal der Barbarei bedeckt, hörten in Folge von Regierungsreskripten auf; gegen Theuerung und Hungersnoth mußten eigene Beamten in den Gouvernementsstädten Vorsorge treffen. Um sich gegen jeden möglichen Fall zu schützen, stellte man die Grundherren, welche im Besitze von Fruchtvorräthen waren, und an den Maaßregeln für Errichtung von Kornkammern Antheil zu nehmen sich weigerten, zeitweis unter gerichtliche Bevogtung und führte somit, in Anbetracht der grausamen Noth des Vaterlandes im Allgemeinen, eine Art Martialzustand für das Eigenthum ein. Mit unnachsichtlicher Strenge verfuhr der sonst so menschlichgesinnte Kaiser gegen jeden erwiesenen Akt von Beamtenwillkühr in den Provinzen. Selbst den hartgedrückten und allverlassenen Verbannten, so wie den freiwilligen Anwohnern der Eissteppen und Berggruben Sibiriens leuchtete die Sonne seiner Gerechtigkeit. Gegen die Ahndung des Gesetzes schirmte die Mörder und Mißhandler desselben weder Adel der Geburt, noch Hoheit der bürgerlichen Stellung, noch Mächtigkeit verwandtschaftlicher Fürsprache. Der Czar, welcher das Recht in seiner ursprünglichen Bedeutung für ganz Europa aufrecht erhalten und selbst durch schwere Opfer vertheidigt wünschte, führte, wenn er im eigenen Lande zu Gerichte saß, ein zweischneidiges Schwert, das weder Freund noch Feind verschonte, sobald gegen das gefrevelt wurde, was

er als höchsten Beruf zur Beglückung anvertrauter Millionen einmal anerkannt hatte.

Wenig Interesse dürften für die Wißbegierde des nicht-russischen Europa's die administrativen Umbildungen haben, welche Alexander in und mit Sibirien vornahm. Aber für die Geschichte der Menschheit, welche auch am Irtisch dem Wehe und dem Wohl unserer Brüder nachforscht und die erleichterte Kette eines Leibeigenen, oder die gesprengte eines zeitlichen Verbrechers für ein wichtigeres Ereigniß betrachtet, als den herabgesetzten Tabakzoll und die verminderte Brodsteuer an den Ufern der Seine und in der Downingstreet von London, ist die Reform des Nertschinskerbergwesens und die Verbesserung des Looses der Eingebornen von unberechenbarem Werthe. Auch für Kaukasien geschah manches Ersprießliche, was die vornehme Oberflächlichkeit liberalistischer Journalistik ebenso, wie die vornehme Dünkelhaftigkeit aristokratischen Wesens in Europa zu beachten für wenig angemessen finden könnte.

In den Finanzen half der erfindungsreiche Odüsseus des Geldwesens, das Haus Rothschild, dießmal durch James von Rothschild zu London repräsentirt, mittelst einer, durch den gewandten Botschafter Fürst Liewen und dessen geistreiche Gemahlin zu Stande gebrachten, neuen Anleihe von 43 Millionen silberner Banko-Rubel glücklich aus vorhandenen Verlegenheiten, welche die Zeit mit sich gebracht. Gute Handelsgesetze und Zolltarife, Comptoire und Faktoreien, in dreien Welttheilen zu gleicher Zeit bedacht, zeugten von der unermüdlichen Thatkraft einer Regierung, welche bei aller Nothwendigkeit strenger Zügelung des Zeitgeistes fortwährendes Weiterstreben innerhalb der Bahnen der Civilisation für ihre vorzüglichste Lebensaufgabe ansah. Künste und Wissenschaften fanden darum ebenfalls ein nicht minder geneigtes Ohr bei dem hellsinnigen und hoch-

gebildeten Autokrator, als Gewerbfleiß und Handel. Die Kirche, als vor allen anderen Gründungen der würdigste Repräsentant des nach dem Urbild aller Vollkommenheit und dem Urquell alles Lichtes trachtenden Menschenherzens und Völkergeistes, fand nach all' den Ausstrahlungen, welche die verschiedenen Confessionen darstellen, an dem frommen Stifter der heiligen Allianz eine unerschütterliche Säule; aber auch der Anhänger an den Propheten des Islams ehrte in ihm den großen, so friedebringenden als rechtstützenden Kaliphen.

Also stellt sich uns das für so viele europäische Länder so schicksalreiche Jahr 1822 dar. Die Regierung bewegte sich auch im folgenden auf diesem gedoppelten Wege, der Beständigkeit nach Außen und des Fortschrittes nach Innen fort. Das bestimmtere Gepräge jedoch, welches seit Verabschiedung des Grafen Capo d'Istrias und der Verwerfung des Griechenaufstandes die fremde Politik erhalten, machte allerlei Personalveränderungen in den Ministerien nöthig. Die bisherige Zusammensetzung desselben war folgende gewesen: Der Graf Nesselrode, dessen Einfluß nun gestiegen und durch die Beschlüsse von Verona befestigt worden war, herrschte im Departement der Auswärtigen; der Fürst Wolkonsky leitete als oberster Chef, und unter ihm Baron Müller-Sakomelsky als eigentlicher Minister, das Kriegswesen; der Marquis de Traverse stand der Marine vor und stützte sich auf die ausgezeichneten Dienste des Contre-Admirals von Miller; Graf Kotschubey besorgte das Innere; Graf Gourieff die Finanzen; der Freiherr von Kampenhausen war mit Oberleitung der Reichs-Controllen belastet; Fürst Labanow-Rostowsky stand an der Spitze der Justiz; der Herzog Alexander von Würtemberg führte die Generaldirektion des

Land- und Wasserbauwesens; Fürst Alexander Galizin besorgte den Kultus und die Posten.

Nach Beendigung des Kongresses wurden folgende Ermäßigungen im Kabinete und im Staatsrathe vorgenommen: Gourieff mußte das Finanz-Departement dem als Schriftsteller und Beamten in diesem Fache sehr ausgezeichneten General von Cancrin, einem Teutschen von Geburt, abtreten; Kotschubei, Wolkonsky, Narischkin, Menzikof und Sakrefsky erhielten ihre Entlassungen. Ueber die Ursachen dieser Ministerialveränderung gingen allerlei Gerüchte in Umlauf; das glaubwürdigste hatte den Kaiser auf die Entdeckung einer ultra-aristokratischen Reaktion führen lassen, welche nichts geringeres bezweckt, als durch allerlei Kunstmittel und Intriguen das glorreiche Reformwerk zu Gunsten des dritten Standes und der unterdrückten niedrigsten Volksklassen, in Stocken zu bringen. Auch das etwas seltsame Thun und Treiben des tapfern Bezwingers der Kaukasier, General Yermoloff, wurde damit in Verbindung gebracht. Selbst einzelne Bauernaufstände, welche man mittelst boshaft ausgestreuter Gerüchte selbst angeregt, gehörten in die Reihe dieser Reizmittel, damit sie den Beweis liefern möchten, von welch' traurigen Folgen die unzeitmäßige Maaßregel der Aufhebung der Leibeigenschaft begleitet sey. Man schrieb das Verdienst der Entdeckung solcher Umtriebe vorzugsweise der Kaiserin Mutter Maria zu, welche mit so kräftig hellem Geiste für den Ruhm, als für das Glück ihrer Familie und die Wohlfahrt Rußlands wachte.

Wie selbstständig Alexander aber auch nach Innen seine Herrscherrechte zu bewahren wußte, so gab er doch selbst nach dieser Krise, welche ihm die Anmaaßungen bevorrechteter Kastenglieder in hellem Lichte gezeigt, anderseits dem revolutionären Geiste in den auswärtigen Beziehungen keinen Fußbreit nach. Die

philantropischen Brille die Sache betrachteten, erlaubten sich harten Tadel über dieses merkwürdige Institut, wozu Graf Araktschejew einst den ersten Entwurf abgefaßt; allein es blieb nichts destoweniger wahr, daß, wie ein teutscher Schriftsteller ganz richtig bemerkt hat, durch die Militärkolonieen der russische Bauer aus dem alten Schmutze des Lebens herausgerissen und mittelst des Zwanges zur Legalität, für Sitte und Kultur empfänglicher, er auf gewisse Art frei gemacht wurde und zu Ehren gelangte. Ebenso verdiente der Plan der Regierung, die Bevölkerung auf einzelnen Punkten durch Ansiedelungen zu steigern und ein zahlreiches Heer während der Friedenszeit den Arbeiten des Ackerbaues zu widmen, die gerechte Anerkennung aller Verständigen. Die Widersetzlichkeit der Bauern gegen die Verwendung zu den angedeuteten Kolonieen war somit eine aus Unvernunft und Unwissenheit, aus alter Trägheit und stumpfsinnlicher Thierheit hervorgegangene und die Weigerung selbst der Offiziere und Soldaten, hier Dienste zu nehmen, eine von falschem Ehrgefühl erzeugte. Selbst Engländer von freier Gesinnung und richtigem Takte sprachen den angefeindeten Anstalten das Wort, als sie dieselbe näher kennen zu lernen Gelegenheit gefunden hatten. Die Mißgriffe, welche dabei vorfielen, lagen in den Unvollkommenheiten der menschlichen Natur; die Nothwendigkeit, daß ein Interim, wie dieses, bei vorgeschrittener Bildung, ebenfalls aufhöre, liegt in der nächsten Zukunft. Finanzverwicklungen hatten allerdings einigen Antheil an so schleuniger Ausführung des kühnen Entwurfes, welcher dem Nationalgefühl zu widerstreiten schien. Die Verwaltung Cancrins suchte so viel möglich den Nationalkredit mehr zu befestigen, durch neue Anleihen und Papiergeldfabrikation den dringendsten Bedürfnissen abzuhelfen. Die große Leihbank trug zur Aufhülfe

russischer Manufakturen thätig bei und ihre Leistungen hatten allein vom Jahre 1822 beinahe an die 12 Millionen Rubel in Assignaten betragen. Im Jahre 1823 dagegen vermehrte sich die Ausgabe um etwas weniger als 4 ½ Millionen und die Bank sah sich genöthigt, mehr als 351,000 protestirte Wechsel, die sie in Händen behalten, auf gerichtlichem Wege einzutreiben.

Den Druck des Handels fühlten Ackerbau und Grundeigenthum in gleichem Grade. Ein kaiserlicher Ukas ermächtigte denjenigen Privatpersonen, welche ihre Güter dagegen verpfänden würden, 5 Millionen Rubel aus der Leihbank vorzuschießen, verbot jedoch, größere Summen, als 30,000 Rubel, welche längstens binnen eines Zeitraums von zwölf Jahren zurückbezahlt werden sollten, zu leihen. Gutsbesitzer jedoch, deren Grundstücke bereits der Bank verpfändet waren, waren von dieser Begünstigung ausgeschlossen; eben so zog man einer Anzahl Gouvernements die in früherer Zeit entweder von der Bank oder dem kaiserlichen Schatze erhaltenen Vorschüsse ab.

Auch in diesem Zeitraume fuhr die russische Regierung in dem schon angedeuteten Systeme hinsichtlich des öffentlichen Unterrichts und des Kultus fort zu wirken; sie suchte dem mönchischen, wie dem revolutionären Geiste überall Einhalt zu thun und durch Veredlung, namentlich der weiblichen, Erziehung mittelst sehr zweckmäßiger, den Teutschen nachgeahmten Institute, das Volks- und Familienleben auch von dieser Seite zu heben. Gegen Preßvergehen und geheime Gesellschaften ergingen neue und geschärfte Interdikte. Die strenge Politik in Bezug auf den griechischen Aufstand hinderte nicht, daß auf dem Privatwege durch allgemeine Collekten, mit Genehmigung des Kaisers, den flüchtigen Hellenen beigestanden werden durfte

und Alexander selbst, so wie dessen ganze Familie, trug in der Stille und unter unscheinbarer Form sehr vieles hiezu bei. Von welchen Grundsätzen die fernere Verwaltung des Königreiches Polen geleitet wurde, soll in der Geschichte des folgenden Zeitraums zusammenhängend mit den Begebenheiten von 1821 bis 1823 und von 1823 bis 1830 erzählt werden.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Dänemark und die skandinavischen Reiche. *)

Die Anstrengungen für Verbesserung seines Finanzzustandes und eine neue Anleihe von 3 Millionen Pfund Sterling zu London bei den Mäklern Baldiman und Fitz und Unterhandlungen mit dem Hofe von St. James für den Zweck einer Familienverbindung, Steuererleichterungen und Unterrichtsreformen, Vorarbeiten für konstitutionelle Formen in den Herzogthümern, Kämpfe für Hebung des tiefgesunkenen Ackerbau's und einige furchtbare Naturscenen in Island bilden für Dänemark die Hauptereignisse in diesem Zeitraum und Re=

*) Vergl. ebendieselben Vorgänger.

gierung und Volk waren in noch geringerem Gegensatze zu einander, denn im vorigen. Dieß ist ohngefähr Alles, was der Geschichtschreiber zu melden wüßte.

Von größerem Interesse stellt sich das öffentliche Leben in den zwei übrigen skandinavischen Königreichen, in Schweden und Norwegen, dar. Der Gränzvertrag mit Rußland (vom 17. Jänner 1821) hob manche Uebelstände und Mißverhältnisse zwischen beiden Staaten auf und die Beziehungen zum Kaiserhofe gestalteten sich täglich freundlicher. Dagegen hörten noch immer nicht die aus der eigenthümlichen Stellung der zwei Königreiche Karl Johanns unter sich und des Souveräns zu denselben entstandenen Reibungen auf. Diese füllen demnach auch hauptsächlich die Annalen während der drei Jahre.

Die dritte Sitzung ihres Storthings wurde von den Norwegern nicht ohne bange Besorgniß eröffnet; man erwartete verfassungswidrige Vorschläge, wie z. B. Wiedereinführung des Adels und Liquidation der Staatsschuld an Dänemark. Die Stände rüsteten sich zu entschlossenem Widerstand. Die Norweger wurden durch den Vortrag des Gouverneurs Sandels, welcher von der gegenwärtigen Lage der Dinge nach Innen und Außen die glänzendste Schilderung entwarf, in Verwunderung, durch die Bittschrift des ehemaligen Königes von Schweden und jetzigen Bürgers in Basel, Gustav Adolf Gustafson, um Aufnahme in das Bürgerrecht ihres Landes in nicht geringes Erstaunen versetzt. Karl Johann hatte dieses Aktenstück, begleitet mit allerlei Winken und Lehren über eine gewisse Nothwendigkeit, welcher Staaten und Einzelne sich unterwerfen müßten, dem Storthing ohne Bedenken vorgelegt; derselbe fand mit Stimmeneinhelligkeit für angemessen, dem Herrn Obristen die Gewährung seines Wunsches abzuschlagen. Weniger nachgiebig bezeigten sich die Stände in der Adels-

frage; sie ward durchaus in einem der Regierung entgegengesetzten Sinne entschieden und der Adel in Norwegen für unein-führbar erklärt. Die Erörterung eines andern Vorschlags des Königes, welcher bei aller Festigkeit in Behauptung seiner Würde niemals Ruhe und Mäßigung verlor, und auf einem indirekten Wege, durch das Recht, um den Staat hochverdienten Männern Grafen- und Baronentitel, so wie Wappen und Prärogativen verleihen zu dürfen, dasselbe zu erreichen suchte, vertagte man bis zur Sitzung vom Jahre 1824. Auch die Preßfreiheit, deren Mißbräuche man durch Einführung einer Jury über Preßvergehen zu zügeln gedachte, erregte heftige Debatten und das vorgeschlagene Institut, welches man anfänglich, als mit der Landesverfassung unvereinbar, zurückgewiesen, erhielt nur für einstweilen die Annahme, weil der Storthing dasselbe immerhin für zweckgemäßer ansah, als die Censur, mit welcher die Regierung aufzuwarten bereit war.

Karl Johann glaubte durch persönliche Gegenwart in Christiania den widersetzlichen Geist der Normanen, welche besonders die immerwährende Abwesenheit ihres Monarchen mit scheelem Auge betrachteten, wirklich besser entwaffnen zu können; er ordnete deßhalb in Stockholm einen Regentschaftsrath für Schweden an, ließ zu Ettenstadt, unweit Christiania, ein Lager bilden und hielt am 29. Juli seinen glänzenden Einzug in dieser Hauptstadt. Die Einwohner wie der Storthing wurden durch diese Maaßregel nicht wenig überrascht, doch betheuerte letzterer die unerschütterliche Treue jener Nation an ihren konstitutionellen König, welche selbst unumschränkten Fürsten nie den Gehorsam verweigert. Karl Johann erklärte in der Antwort: seine Ansicht gehe dahin, daß König und Nation gegenseitig sich helfen würden, daß jedoch nicht vergessen werden möchte, wie durch Versammlungen, die nach

dem Ansehen der vollziehenden Gewalt gestrebt, immer noch Unruhen herbeigeführt worden wären, die mit Anarchie oder Despotismus geendigt. Beide Uebel habe man zu vermeiden, und die Erwartungen der Nation zu erfüllen gesucht, welche weiter nichts begehre, als eine die Ausübung ihrer Rechte ihr sichernde Freiheit zu genießen. Der König sprach dieß mit dem ganzen männlichen Ernst, welcher den tapfern Helden jeder Zeit ausgezeichnet, aber zugleich in so herzlichem Tone, daß wenigstens über die Hälfte der Storthings-Glieder zu seinen Gunsten umgestimmt wurde. Die Vorschläge selbst, welche Abänderungen einzelner Paragraphen des Grundgesetzes enthielten, unter denen das unbedingte Veto obenan stand, sodann die Umbildung des Storthing und die Abtheilung desselben in den Lagthing (oder die hohe Kammer), aus einem Viertheil und in das Odelsthing (oder das Unterhaus), aus den übrigen drei Viertheilen bestehend, und die vorläufigen Besprechungen der dem neuen Storthing übermachten Anträge, so wie der Verhandlungen des früheren Storthings (der alle drei Jahre in Christiania oder in einer andern Stadt des Reiches sich versammeln sollte), endlich die Ausschließung aller Debatten über andere, als die von dem Könige vorgelegten Materien, wurden ebenfalls auf die Sitzung von 1824 vertagt. Die Finanzverhandlungen schlossen sich friedlich, auch wurde bei Feststellung des Budgets die Bank ermächtigt, die drei nächsten Jahre hindurch jährlich 200,000 Speziesthaler an die Regierung zu zahlen, damit die Schuld an Dänemark berichtigt werden könnte, und auf den Fall, daß diese Summe nicht hinreichen würde, sollte der König zu einem Anleihen zu 6 Procent berechtigt seyn. Am 21. August schloß Karl Johann die Sitzung des Storthings mit einer feierlichen Rede. Die übrige Zeit seiner Anwesenheit in Christiania verfloß unter

rauschenden Festen, wobei man in Aeußerungen von Herzlichkeit und gegenseitigem Vertrauen wetteiferte. Am 20. September fand die Rückreise nach Schweden statt, und auch auf dieser glaubte der Monarch nur Dank und Zufriedenheit mit seiner Regierung wahrzunehmen.

Eine wichtige Angelegenheit für die Interessen seiner Dynastie bildete die Vermählung des Kronprinzen Oskar. Man hat behauptet, daß bei mehreren hohen Familien für denselben fruchtlos geworben worden, da das Prinzip der Legitimität hemmend im Wege stand und durch den Anblick des in gleichem Alter befindlichen Prinzen Gustaf, der seine Rechte auf den Thron des Vaters beharrlich ansprach, eine doppelte Kraft in diesem Augenblick erhielt. Wie dem sey, so hielt der Kronprinz, nachdem er Kopenhagen auf seiner Reise berührt und gastliche Aufnahme daselbst gefunden, Berlin jedoch sorgfältig vermieden hatte, in München persönlich um die älteste der drei schönen, liebenswürdigen und geistvollen Töchter des Herzogs Eugen von Leuchtenberg und ehemaligen Viceköniges von Italien, nemlich um die Prinzessin Josephine an. Die Vermählung ward zu Eichstädt beschlossen. Nach diesem stattete Oskar dem Kaiser Alexander zu Verona seinen Besuch ab und erhielt vom Könige von Preußen eine freundliche Einladung, den Rückweg über Berlin zu nehmen, wo der Kronprinz Friedrich Wilhelm, während seines Vaters Abwesenheit, die Ehre des Hauses mit vieler Aufmerksamkeit für den hohen Gast besorgte.

Unter den wichtigeren Verwaltungsmaaßregeln, welche König Karl Johann nach seiner Wiederankunft in Schweden vorzugsweise beschäftigten, gehört: was er für Anknüpfung fester und inniger Handelsverhältnisse mit Südamerika, ferner für

eine Verbindung des nördlichen Oceans mit dem baltischen Meere, mittelst eines Kanales, zur Emanzipirung der Schifffahrt von dem lästigen Sundzolle und zu Herstellung einer Centralfestung in Skandinavien, an deren Fuß die sämmtlichen schwedischen und norwegischen Flotillen sich vereinigen und, gegen jeden Unfall geschützt, nach Stockholm oder Gothenburg sich begeben könnten, — gethan hat. Ein außerordentlicher Storthing ward vom Könige, der abermals nach Christiania zu reisen sich entschloß, am 29. September (1822) ausgeschrieben; er sollte das Unvermögen der Regierung, mit den in letzter Sitzung verwilligten Mitteln die an Dänemark noch restirende Schuld zu tilgen, durch Bevollmächtigung zu einem Anleihen unterstützen. Der Vorschlag des Königes, welcher mit ungemeiner Gewandtheit seine sonstige Abneigung gegen derlei Operationen den Gesetzgebern der norwegischen Nation vorzuschildern wußte, ging glücklich durch, und das fragliche Anleihen von zwei Millionen Thalern ward mit dem Hause Hanikro und Sohn in Kopenhagen unterhandelt. In einem Zeitraum von 29 Jahren sollte es mit 6 Procent Zinsen zurückbezahlt werden. Eine neue Uebereinkunft mit Dänemark selbst erleichterte auch noch die Art und Weise der Abbezahlung obgenannter Schuld. Eben so glücklich war das Ministerium Karl Johanns mit einem andern Vorschlag, für die Erbauung eines, der Würde des Staatsoberhauptes angemessenen, Pallastes in Christiania. König und Storthing schieden von einander, wie es schien, nur mit den angenehmsten Empfindungen. In den letzten Tagen des Dezembers traf ersterer schon wieder zu Stockholm ein.

Der schwedische Reichstag, welchen er alsbald zusammenberief, ward von ihm durch die angenehme Nachricht von der Vermählung seines Sohnes mit der Enkelin des Königes von

Baiern überrascht. Der patriotische Abgeordnete, Andreas Danielson, eine einfach-kräftige Natur vom entschiedensten Charakter und der erste Tribun des Bauernstandes, schlug eine Dankadresse an den König für die Führung der öffentlichen Angelegenheiten während der letzten fünf Jahre vor. Der Adelstand stimmte mit ein, der Klerus aber erhob Bedenklichkeiten, bis die Regierung mittelst eines vom Hofkanzler eingebrachten Reskriptes auf eine höfliche Weise jede fernere Erörterung abzuschneiden wußte.

Die Berichte, welche in dem Reichsrath über die große Noth des Jahres (1823) hinsichtlich der Getreidetheuerung verlesen wurden, veranlaßten eine Reihe philantropischer Anträge, welchen jedoch nicht selten Egoismus und Parteihaß mit zum Grunde lag; die Idee der Niedersetzung eines Untersuchungs-Ausschusses über das Schuldenwesen und den Schuldprozeß, dessen vollziehenden Theil ein Mitglied „unchristlich und aller Religion entgegenlaufend" nannte, drang bei der Abstimmung nicht durch, da der Bürgerstand und Klerus hiebei gemeinsame Sache gegen Adel und Bauerschaft machte.

Die Berathung des Budgets fand nicht ohne manche heftige Vorfragen und Beschwerden über Beamtendruck, Verwaltungsunwesen, Stellencumul und unnütze Verschwendung der öffentlichen Einnahmen statt. Karl Johann hatte Takt genug, da, wo die Einrede der Unwahrheit anständigerweise nicht gemacht werden konnte, bereitwilliges Entgegenkommen zu zeigen und sogar Bevollmächtigte anzubieten, welche untersuchen sollten, in welchen Zweigen der Verwaltung und in wie weit die begehrten Ersparnisse vorgenommen werden könnten.

Zwei andere Punkte, die Oeffentlichkeit der Verhandlungen des Reichsraths und ein uraltes Gesetz, welches die Beleidiger der königlichen Person mit Todesstrafe belegte, bildeten, als sie erörtert wurden, zu einander einen merkwürdigen Kontrast. Der Bürgerstand allein unterstützte die Motion, welche auf ersteres antrug; die Geistlichkeit schwieg; die Bauernschaft war zur Verwerfung geneigt. Der König, indem er auf die Verfassung und die bereits vorhandene Geschäftsordnung sich berief, kompromittirte auf die Entscheidung der Stände, indem er sich gegen die Voraussetzung zu verwahren suchte, als trüge er persönlichen Widerwillen gegen diese in neuester Zeit häufig mit solchem Ungestüm geltend gemachte Forderung des Repräsentativsystems. Die Stände andererseits durch alle vier Abtheilungen verwarfen mit Einmüthigkeit den im Geiste des Jahrhunderts gemachten Vorschlag des Königes zu einer Milderung oder Abschaffung des überaus seltsamen Majestätsgesetzes.

Die Regierung benutzte das günstige Terrain zu Vereitlung der Versuche, den Beschränkungen der Presse ein Ende zu setzen; in die Verlängerung der Session willigte sie unschwer ein. Die Schweden erhielten für mehrere vereitelte Hoffnungen in ihren öffentlichen Angelegenheiten einigen Ersatz durch die Feierlichkeiten bei Ankunft der reizenden Kronprinzessin und der bisher immer noch in Frankreich (aus Gründen religiöser Bedenklichkeit und des Klima's) zurückgebliebenen Königin (gebornen Tochter des Kaufmannshauses Clary zu Bordeaux, wo ihr Schwiegervater Advokat gewesen). Sowohl die Gräfin von Skanien, als die von Gothland, reisten von Lübeck aus auf einem und demselben Dampfboote nach Travemünde und von da, auf dem Linienschiffe „Karl XIII.", nach Stockholm. Bei-

den Prinzessinen, welche trotz der Revolution, die ihre Familien in die Höhe gebracht, dem Katholizismus unverbrüchlich treu geblieben, war die freie Ausübung ihres Glaubens (für ihre Person) zugesichert. Stockholm sah über drei Wochen lang Feste nach dem brillantesten französischen Zuschnitt; der Reichstag, welcher den allgemeinen Jubel theilte, nahm es bei Festsetzung der Civilliste des Königes und seiner Familie mit den Zahlen eben nicht so sehr genau.

Desto genauer nahm man es, als die Ausgaben für das Heerwesen besprochen wurden und hier wichen die Ansichten der Stände und der Regierung, in wie weit Ersparnisse bei der Land- und Seemacht getroffen werden könnten, ohne die Macht des Staates zu schwächen und um doch zugleich die Volkskraft im Frieden zu schonen, bedeutend von einander ab. Vergebens waren jedoch die Vorstellungen und Vorschläge der ersteren; die Regierung wußte ihre Forderungen, ja selbst 140,000 Rix-Thaler mehr, als der Staatsausschuß angetragen hatte, durchzusetzen. Dagegen hielt sie sich bescheiden beim Ansatze der Ausgaben für den Civil-Etat, und da auch noch für den großen Gothenkanal eine Bank-Anleihe von 1,600,000 Rix-Thalers verwilligt worden, so sah sie alle ihre ungestümsten Wünsche glücklich erfüllt, trotz der mancherlei scharfen Bemerkungen, welche bei Anlaß der Berathung von Mitteln und Wegen des Budgets hin und wieder durch einzelne Ständemitglieder gemacht wurden.

Einen wichtigen Gegenstand der ferneren Thätigkeit des Reichstages bildeten die Prohibitiv-Gesetze, deren Schädlichkeit immer mehr von dem erleuchteteren Theile der Nation und von der Regierung selber, eingesehen worden war. Um jedoch den Grundsatz der Konsequenz zu retten, verfiel man

auf den Gedanken, ihnen einen, von ihrem ursprünglichen entgegengesetzten Sinn zu unterschieben und sodann schlug der Ausschuß auf eine indirekte Weise ihre Abschaffung vor. In dieser Sache hatte unstreitig Englands Beispiel wohlthätig herübergewirkt. Der Reichstag machte von dem verfassungsmäßig ihm zustehenden Rechte, die Handlungen der vollziehenden Gewalt nach jedem fünften Jahre zu prüfen und auf die Entfernung des einen und andern Ministers, oder auf eine Veränderung des Staatsrathes zu dringen, dießmal keinen Gebrauch, wie sehr auch der Adelstand, welcher hiebei eine eigennützige Absicht hatte, es zu wünschen und zu fordern schien. Seine Bereitwilligkeit, mit der Regierung in Friede und Freundschaft zu leben, verläugnete sich auch dann nicht, als man den Kronprinzen in die königliche Autorität einzuführen und denselben mit dem Vorsitze des Regentschaftsrathes während theilweiser Abwesenheit des Königes (entweder an der Spitze des Heeres oder in Norwegen) zu bekleiden, und somit denn auch die Nichtverantwortlichkeit des Staatsoberhauptes auf ihn auszudehnen, den Antrag gemacht hatte. Nur in der Sache des Gerichtshofes der zwölf Richter blieb die Mehrheit streng der Verfassung getreu. Der 105. Paragraph derselben sicherte jenen Beamten die Unabsetzbarkeit zu; nun aber wünschte der König, aus leicht zu errathenden Gründen, diese Bestimmung möchte dahin gemildert werden, daß eine Meinungs-Jury, zusammengesetzt aus acht und vierzig Mitgliedern des Reichstags, diejenigen Fälle zu entscheiden haben sollte, in welchen ein solcher Richter, selbst ohne Begehung eines groben Verbrechens, das öffentliche Vertrauen verloren hätte.

Anderseits drang aber auch der Reichstag mit seiner Bitte um Oeffentlichkeit des Gerichtsverfahrens (ausgenommen einzelne

Fälle) nicht durch; die Regierung wußte ihn von dem Unzeitmäßigen dieses Vorschlages bei dem gegenwärtigen Zustand der schwedischen Gesetzgebung zu überzeugen. Schnell verständigte man sich über andere Neuerungen, so z. B. daß vier Professoren von den Universitäten zu Upsala und Lund und zwei nicht-adeliche Mitglieder der Akademie der Wissenschaften künftig, und zwar in der Reihe des geistlichen Standes, Sitz und Stimme im Reichstag erhalten sollten; später fügte man auch Eigenthümer bedeutender Manufakturen und Fabriken als weitere Repräsentanten der Bürgerklasse, der Zahl der Reichstagsglieder bei. Eine fernere Neuerung kam hinsichtlich der Art und Weise, wie der Adel vertreten werden sollte, in Berathung; bis zu dieser Zeit waren es stets nur die Familienhäupter, welche dieser Stand nach Stockholm geschickt; nun aber schlug man zu Herstellung des Gleichgewichts zwischen ihm und den übrigen Ständen, vor, daß er künftig ebenfalls seine Abgeordneten wählen sollte. Auch die Nachtheile der besonderen Abstimmungen von Seite der vier Stände wurden lebhaft gefühlt und viele Stimmen drangen auf gemeinsame, gleichzeitige Versammlungen, deren denn auch viele bereits auf dem gegenwärtigen Reichstage bei dem Großmarschall faktisch gehalten worden waren. Am 22. Dezember, nach siebenmonatlichen Arbeiten, entließ der König die Stände, mit dem Versprechen der Vorlage eines Civilgesetzbuch-Entwurfes auf dem nächsten Kongresse.

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Die Niederlande und die Schweiz*).

Das öffentliche Leben in den Niederlanden bietet auch während dieser drei Jahre ohngefähr dieselben Erscheinungen des Anstrebens der Regierung nach größerer Befestigung ihres Ansehens und des centralisirenden Systemes; des Widerstrebens der von Priestern und Edlen getriebenen katholischen Bevölkerung in Belgien wider die Vereinigung mit Holland und die geistige Emanzipation von oben; des theilweisen Kampfes einer liberalen Fraktion für Erweiterung oder Durchführung einiger konstitutionellen Theorieen und Projekte. Gegenstände reeller Natur, welche Lebensfragen für Alle bildeten, waren die Einführung eines bürgerlichen Gesetzbuches und die Re=

*) Staats-Courant. — Journal de Bruxelles (Gazette des Pays-Bas). Journal de Province de Liège. — Arnhemsche Courant u. s. w. Sodann: Neue Züricher=Zeitung. 1821 — 1823. — Schweizerbote. — Schw. Jahrbücher. — Ueberlieferungen von Zschokke.

streitung unvorgesehener Ausgabe zu verwilligen. Eben denselben wurden auch Domänen, von 500,000 Gl. Jahrertrag zum vollen Eigenthum, als Surrogat für die im Grondweet ausgesetzte Civilliste (von 2,400,000 Gl.) übergeben, nicht ohne vielfachen Widerspruch von Seite der Opposition, welche in dieser Maaßregel eine Gefährdung der konstitutionellen Freiheit ersah.

Nach dem Schlusse der dießjährigen Legislation führte König Wilhelm eine eigene „Gesellschaft zur Emporbringung des Landbaues, des Handels und der Fabriken", die in Brüssel ihren Sitz nehmen sollte in's Leben. Landbebauer, Fabrikanten und Kaufleute, deren Redlichkeit außer Zweifel lag, erhielten von dieser, gegen mäßige Zinsen, die zu ihren Unternehmungen erforderlichen Vorschüsse. Die Domänen, von denen so eben die Rede war, blieben mit als Unterpfand; eben so wurde festgesetzt, daß der die Summe von 500,000 Gl. übersteigende Ertrag jener Domänen in die Tilgungskasse fließen und zunächst zur Abtragung der neugeschaffenen Staatsschuld von 57 Millionen Gl. verwendet werden sollte; endlich sicherte man die Rückgabe der Domänen oder des Werthes derselben zum vollen Eigenthum an den Staat unmittelbar nach Ablauf der Lebenszeit jener Gesellschaft.

Am 22. Oktober traten die Generalstaaten abermal, und zwar in Brüssel, zusammen. Die zwei wichtigsten Beschlüsse, welche von denselben gefaßt wurden, betrafen den Entwurf zu einem neuen Handelsgesetzbuch und die Abschaffung der Stockprügel beim Militär. Allein ersterer gedieh nicht so schnell zur Reife, als dringendes Bedürfniß und die Wünsche der Ungeduldigen vermuthen ließen; eben so schritten die Vorarbeiten für den bürgerlichen Codex nur langsam vorwärts. Ohne Wi-

derspruch ging das Gesetz über die Vertheilungsweise der Grundsteuer und die Errichtung des Syndikates durch. Eine neue Anleihe von 80 Millionen Gl. in vierprozentigen Syndikats-Obligationen, verbunden mit einer Lotterie, und mit 80,000 Aktien, je zu 950 Gl., bildete die vorzüglichste Finanzmaaßregel dieser siebenmonatlichen Sitzung. Die Eröffnung von Anleihen für fremde Mächte in den Niederlanden wurde freigegeben, jedoch unter den Bedingungen, daß von jeder derselben eine förmliche Anzeige an den König gemacht, die Hauptobligation jedesmal gegen eine Abgabe von 1 Procent einregistrirt und von allen fremden Renten, welche von Neujahr 1824 an in den Niederlanden ausbezahlt würden, 2 ½ Procenten ausbezahlt werden sollten. Diesem ward noch eine für 20 Jahre dauernde Abgabe von 2 ½ Procent von allen Renten, welche durch niederländische Unterthanen im Auslande bezogen wurden, beigefügt; für die Entrichtung dieser Abgabe ward der Zeitraum von 5 Jahren als späteste Frist festgesetzt.

Auch im Jahre 1823 widmete der König dem Handel ungemeine Sorgfalt und verwendete Geldkräfte, die mit der Gebietsgröße der Niederlande fast in keinem Verhältnisse zu seyn schienen, hier aber durchaus nicht empfunden wurden. Die Geschichte der Zoll-Repressalien gegen Frankreich und der weitere Fortgang des großen Rheinschifffahrts-Prozesses wird an einem andern Orte ausführlicher besprochen werden. Die Stiftung der „niederländischen Bank“ war ein Hauptdenkmal dieses Jahres. Die ursprünglichen Fonds betrugen nicht weniger als 50 Millionen, von denen der König selbst als Privatperson 20 Millionen übernahm. Sowohl die Ehre und die Sicherheit der Nationalflagge als die Verbesserung des

nicht nur ein kommerzielles, sondern selbst politisches Interesse bei der Sache zu verfechten hatte und über dieses kühne Wagniß von Schweizern, ihrer Tutel, in der man in Paris so sehr sich gefiel, nicht wenig überrascht worden war, ließ sich die Bekehrung der Retorsionisten höchst angelegen seyn. Nichts desto weniger erhielt bei der endlichen Abstimmung unter den Tagherren das neue Zollsystem eine Mehrheit von 14 gegen 8 Stimmen, und es standen somit Bern, Luzern, Glarus, Zug, Freyburg, Solothurn, Schaffhausen, Appenzell, St. Gallen, Graubündten, Aargau, Thurgau, Tessin und Waadt den übrigen Kantonen: Zürich, Basel, Uri, Schwyz, Unterwalden und Genf gegenüber. Die Urkantone, obgleich an und für sich bei dem Streite wenig betheiligt, waren von Basel, Zürich und Genf auf ihre Seite hinübergezogen worden. Noch fehlten aber die Ratifikationen und so ward einsweilen blos von 12 Stimmen der Vollzug der Retorsions-Maaßregel vom 1. November 1822 an, beschlossen.

Als der 1. November nun wirklich angebrochen, erlebte man das wunderliche Schauspiel, daß die Anhänger des neuen Zollsystemes einen Zuwachs an Uri und dem halben Unterwalden erhalten, andere dagegen, die gleich anfänglich mitgestimmt, z. B. Thurgau, allerlei Vorbehalte gemacht, und dritte, wie Graubündten, Tessin, Waadt und Neuenburg, gar keine Erklärungen eingeschickt hatten; Zürich, Basel, Schwyz und Obwalden protestirten wiederholt feierlich gegen den Beschluß der Mehrheit und bezeichneten das Retorsionskonkordat als höchst nachtheilig für die Eidgenossenschaft in politischer, staatsrechtlicher und ökonomischer Beziehung zugleich.

Allerdings zeigten sich auch, da der großen Maaßregel die Einstimmigkeit gefehlt, um zur nationalen sie zu erheben,

alsbald eine Menge von Nachtheilen und Verwicklungen, welche die Prophezeihungen des Egoismus wider Erwarten des Besseren zu bestätigen schienen; die Neckereien und Quälereien des Zollwesens bei der Anwendung in Kleinstaaten bei beschränktem Geiste und niedrigen Leidenschaften doppelt widerlich und fühlbar, nahmen kein Ende und da man auch die fremde Politik mit hineinzumischen suchte und das Gewicht größerer Mächte, welche bei der Angelegenheit interessirt waren, wie Frankreich und Preußen, auf die Emanzipationisten der Retorsionspartei eifrig drückte, so war das nahe Ende eines Unternehmens, zu dessen Handhabung die nöthige Kraft fehlte, leicht vorauszusehen.

Neue Wirren, politischer Natur, zu diesen kommerziellen, brachten den Schweizern die Umtriebe der absolutistisch-aristotheokratischen Partei, Ludwigs v. Haller, und die propagandistisch-revolutionären der Flüchtlinge aus fremden Staaten. Nicht nur die wirklich thätigen Carbonaris und Demagogen, sondern auch diejenigen Männer, welche über den Schiffbruch ihrer politischen Wirksamkeit in ruhiger und neutraler Abgeschiedenheit nachzudenken sich bestimmt hatten, erregten das Mißtrauen der hohen Diplomatie und veranlaßten heftige und wiederholte Beschwerden gegen deren Aufenthalt im Schweizerlande. Dazu kamen Unklugheiten der Presse und Unbeholfenheiten des Liberalismus, welcher, wenn er auch gleich kein gefährliches Ziel anstrebte, selbst bei bloser kühner Beleuchtung innerer, wie fremder Angelegenheiten, mit dem Carbonarismus nicht selten zusammen geworfen wurde. Nachdem einzelne Kantone, theils unaufgefordert, theils bestimmt durch Einladungen des Auslandes, mit gutem Beispiele vorangegangen und die verhaßten Zeitblätter und Journale, theils

durch Zwang, theils aus patriotischer Entsagung und um den Regierungen fernere Verlegenheiten zu ersparen, hinter einander aufgehört hatten, faßte die notengeängstigte und von allen Seiten bedrängte Tagsatzung mit Seufzen die ihr angesonnenen Beschlüsse, welche die Fremdenpolizei und die Preßaufsicht verschärften; Beschlüsse, welche zu den bittersten Klagen und Beschuldigungen Anlaß gaben und das moralisch-politische Ansehen der obersten Centralbehörde für lange Zeit in der Volksmeinung zerstörten. Denn nicht nur alles, was mit fremden Umtreibern und einheimischen Radikalen und Reformern zusammenhing, sondern auch die gemäßigten Bürger, welche den Namen Republikaner, den sie trugen, in ein leeres Gaukelspiel verwandelt und sich dem Gelächter des Auslandes, wie sie glaubten, preisgegeben sahen, schlossen sich der Opposition nunmehr an.

Immer zuversichtlicher und kühner traten die verschiedenen Vereine von Männern und Jünglingen allerwärts gegen die Machthaber und ihr System in die Schranken. Die Fehler und Schwächen beider, der Personen und der Verwaltung, wurden schonungsloser ans Licht gezogen und was die Preßhut eines ganzen Jahres gut gemacht zu haben glaubte, zerstörte der freie Vortrag oder der Toast eines Redners beim Festmahle zu Schinznach, Zürich, Langenthal, Sempach, Ufnau, am Stoß, zu Murten u. s. w. an einem einzigen Tage wieder. Die unterdrückte Gedankenfreiheit machte sich aber auch während des Jahres selbst in fremden Blättern doppelt Luft und der Zorn verstärkte sich durch die Demüthigung, welche die Schweizer in dem Umstand empfanden, daß die Censur in Monarchieen, selbst in solchen, wo das Ansehen und das Gesetz des Bundestages galten, liberaler

zu Werke ging, als diejenige, welche in ihrer Republik Gleiche den Gleichen auferlegt. Die fremden Mächte thaten, als sie den Eidgenossen die unangenehmen Ansinnen machten, blos das, was ihre Stellung erheischt hatte; es war der Schweizer Sache, ihre Stellung ebenfalls zu bedenken und in Anwendung der strengen Maaßregeln nicht weiter zu schreiten, als die Rücksicht auf die Verhältnisse zum Auslande es erheischte. Allein der Eifer mancher Regierungen ging so weit, daß sie auch im Innern, in welches die hohe Diplomatie keineswegs sich zu mischen begehrt, nach und nach also schalteten und walteten, als wären sie geborne Herrscher des Landes und nicht die gewählten Beamten einer freien Republik und die Vertreter eines souveränen Volkes, bei welchem das demokratische Prinzip, innerhalb gewisser, nothwendiger Schranken, wollte man sie auch eine weise, gemäßigte Aristokratie nennen, eben so legitim ist, als in den Monarchieen das Königthum.

Furchtbare Scenen von religiösem Wahnsinn erlebte man während der Jahre 1822 und 1823 in mehr als einem Kantone der Schweiz, und die Protestanten gaben hierin den Katholiken nichts nach, sondern überflügelten dieselben vielmehr, beherrscht von einem, bald zelotisch-unduldsamen, bald mystisch-pietistischen, bald finsterbrütenden Sektengeist. Malan in Genf, Fruonz in Unterwalden, die Adamiten im berner'schen Haslithal, die Flagellanten von Wildenspruch u. a. m. liefern Farben zu theils abstoßenden, theils schauervollen Gemälden menschlichen Wahnsinns *).

---

*) In unserer Kultur- und in der Kirchengeschichte der neuesten Zeit werden diese Vorfälle näher abgehandelt werden.

Die allgemeine Volkstheilnahme an der Sache des griechischen Volkes ehrte dagegen den Charakter der Schweizer mitten in diesem unerfreulichen Treiben, auf unvergeßliche Weise und auch Regierungen, von der öffentlichen Stimme und dem eigenen Gefühl getrieben, erwarben hiebei sich Verdienste, sie sorgten durch Unterstützungen und diplomatische Unterhandlungen für das Loos der nach ihrem Vaterlande heimziehenden Flüchtlinge; aber für ihre eigenen Heimathlosen wurde noch immer das rechte Heil- und Rettungsmittel nicht ausgefunden. Während hier die Philantropie einen glänzenden Sieg feierte, kämpften zwei der edelsten Menschenfreunde und Volksbildner des Jahrhunderts, Girard und Pestalozzi, jener mit einem retrograd-geschäftigen Jesuitismus, dieser mit dem schwarzen Undank und der gallsüchtigen Verläumdung abgefallener Schüler einen Kampf auf Tod und Leben, und die Schweiz ließ, gleichsam bei lebendigem Leibe geistig und moralisch denjenigen auf das Rad flechten, welchen Frankreich und Nordamerika vergebens zu sich hinüber begehrt.

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Teutschland und die teutschen Einzelstaaten. — Der Bundestag und seine Wirksamkeit*).

Während auf der einen und andern äußersten Seite Europa's die ausgebrochenen Vulkane entweder forttobten oder eben so schnell erloschen, als sie gekommen waren, genossen die Staaten des teutschen Bundes, wenn einzelne Erscheinungen abgerechnet und die Aeußerungen des mit Art und Weise der politischen Nationalgestaltung unzufriedenen Abtheilungen der Staatsbürger nicht mit in die Schaale zu legen sind, eine tiefe, und, vergleichsweise, beneidenswerthe Ruhe. Die hohe Bundesversammlung jedoch, für alle Fälle bedacht, gab sich mit

*) Protokolle der teutschen Bundesversammlung. — Allg. polit. Annalen von Murhard. — Allg. Zeitung. — Oester. Beobachter. — Frankf. O. P. Zeit. — Teuscher Beobachter. — National-Chronik der Teutschen. — Staatsmann von Pfeilschifter. — Venturini's Chronik u. s. w. gehören zu den interessanteren Quellen und Materialien.

erneuertem Eifer den Berathungen über das **Kriegswesen** hin, welcher wir schon im vorigen Buche erwähnt haben. Nach sechsjährigen Anstrengungen waren im Jahre 1821 alle bisher im Wege gelegenen Schwierigkeiten besiegt und folgender Artikel enthielt, als organisches Bundesgesetz, die dießfälligen näheren Bestimmungen:

„Das Bundesheer ist aus den Kontingenten aller Bundesstaaten zusammengesetzt, welche nach der jedesmaligen Bundesmatrikel gestellt werden. Das Verhältniß der Waffengattungen wird nach den Grundsätzen der neueren Kriegsführung festgesetzt. — Zur Bereithaltung für den Fall des Ausrückens wird das Bundesheer schon im Frieden gebildet, und dessen Stärke, sowie die innere Eintheilung, durch besondere Bundesbeschlüsse bestimmt. — Das Bundesheer besteht aus vollständig gebildeten, theils ungemischten, theils zusammengesetzten Armeecorps, welche ihre Unterabtheilungen von Divisionen, Brigaden u. s. w. haben. — Kein Bundesstaat, dessen Kontingent ein oder mehrere Armeecorps für sich allein bildet, darf Kontingente anderer Bundesstaaten mit den seinigen in eine Abtheilung vereinigen. — Bei den zusammengesetzten Armeecorps und Divisionen werden sich die betreffenden Bundesstaaten über die Bildung der erforderlichen Abtheilungen und deren vollständige Organisation unter eine andere vereinigen, und wenn dieß nicht geschieht, wird die Bundesversammlung entscheiden. — Bei der Organisation der Kriegsmacht des Bundes ist auf die aus besonderen Verhältnissen der einzelnen Staaten hervorgehenden Interessen derselben in so weit Rücksicht zu nehmen, als es mit den allgemeinen Zwecken vereinbar anerkannt wird. — Nach der grundgesetzlichen Gleichheit der Rechte und Pflichten, soll selbst der Schein der Supremacie eines Bundesstaates

über den andern vermieden werden. — In jedem Bundesstaat muß das Kontingent immer in einem solchen Stande gehalten werden, daß es in kürzester Zeit, nach der vom Bunde erfolgten Aufforderung, marsch= und schlagfertig, und in allen seinen Theilen vollständig gerüstet ausrücken könne. — Die Stärke und die Zusamenziehung des aufzustellenden Kriegsheeres werden durch besondere Bundesbeschlüsse bestimmt. Die Anstalten müssen allenthalben so getroffen seyn, daß das Bundesheer vollständig erhalten, und im Fall der Nothwendigkeit verstärkt werden kann, zu welchem Ende eine besondere Reserve bestehen soll. — Das aufgestellte Kriegsheer ist Ein Heer und wird von Einem Feldherrn befehligt. — Der Oberfeldherr wird jedesmal, wenn die Aufstellung des Kriegsheeres beschlossen wird, von dem Bunde erwählt; seine Stelle hört mit der Auflösung des Heeres wieder auf. Der Oberfeldherr wird von der Bundesversammlung, welches seine einzige Behörde ist, in Eid und Pflicht des Bundes genommen. Die Bestimmung und Ausführung des Operationsplanes wird ganz dem Ermessen des Oberfeldherrn überlassen; derselbe ist dem Bunde persönlich verantwortlich und kann einem Kriegsgerichte unterworfen werden. — Der Oberfeldherr ist gehalten, alle Theile des Bundesheeres, so weit es von ihm abhängt, durchaus gleichmäßig zu behandeln; er darf zwar die festgesetzte Heeresabtheilung nicht abändern, doch steht ihm frei, zeitliche Detaschirungen zu verfügen. — Die Befehlshaber der einzelnen Truppenabtheilungen werden von dem Staate, dessen Truppen sie befehligen sollen, ernannt; für die Abtheilungen, welche aus mehreren Kontingenten zusammen gesetzt sind, bleibt die Ernennung der Vereinigung den betheiligten Regierungen überlassen. Die Pflichten und Rechte dieser Befehlshaber, welche aus ihren

Verhältnissen zum Bunde hervorgehen, sind denen der Oberfeldherrn analog; sie haben unbedingten Gehorsam von allen ihren Untergebenen zu fordern, so wie ihren Vorgesetzten zu leisten. Die Gerichtsbarkeit steht den Befehlshabern der Heeresabtheilungen zu, in den von den Bundesstaaten denselben vorgeschriebenen Gränzen. — Die Verpflegung des Bundesheeres wird unter der obersten Leitung des Oberfeldherrn durch Bevollmächtigte sämmtlicher Armeekorps und innerhalb der Bundesstaaten unter Mitwirkung der betreffenden Landeskommissarien besorgt. — Auf besondern Bundesbeschluß wird aus den matrikelmäßigen Beiträgen sämmtlicher Bundesglieder eine eigene Kasse errichtet. — Die Vergütung von Durchmarsch- und Kantonirungskosten, so wie von andern allgemeinen Leistungen in den Bundesstaaten, soll nach billig ermäßigten Preisen geschehen und den Landesunterthanen immer so schnell als möglich, baare Bezahlung geleistet werden. Allenthalben ist der Grundsatz einer gleichen Vertheilung der Lasten und der Vortheile, sowohl rücksichtlich der Heeresabtheilungen, als der Bundesstaaten, zur steten Richtschnur zu nehmen. Zwischen sämmtlichen Bundesstaaten soll ein allgemeines Cartell bestehen."

Der zur Stereotyp-Angelegenheit gewordene Handel der westphälischen Domänenkäufer, die Handelswirren zwischen Oldenburg und Bremen, die Zollstreitigkeiten zwischen Preußen und Anhalt-Köthen, die Beschwerden der Judenschaft von Lübeck wider den dortigen Senat, die Arbeiten der Elb- und die Kämpfe der Rheinschifffahrts-Kommission, die Anstrengungen des Handelskongresses von Darmstadt waren fernere Punkte, denen der teutsche Bundestag sein Augenmerk während des Jahres 1821 schenken mußte. Nicht bei allen wurde ein die

Parteien befriedigendes Ergebniß gewonnen; der hohe Areopag, auf ein System von Neutralität und Zögerung sich beschränkend, vermied jedes allzu kräftige Einschreiten, um dem Vorwurfe zu entgehen, als beeinträchtige er die Rechte der Einzelstaaten. Damit war freilich weder Privaten noch selbst bisweilen Regierungen, welche gegen Andere klagend sich an ihn, als an das oberste Schiedsgericht, gewendet hatten, immer sehr gedient und es zog solches System dem Bundestage wiederum von verschiedenen Seiten Vorwürfe entgegengesetzter Art zu, welche er jedoch, auch hierin einer weisen Mäßigung sich befleißend, in stoischer Ruhe und ohne Empfindlichkeit gegen die Aeußerungen bittern Unwillens zu vernehmen schien. Sein Hauptzweck ging dahin, die tobenden Leidenschaften durch einander wechselseitig sich aufreiben und die widerstreitenden Interessen durch die wohlthätige Hand der Zeit, sowie das gemeinsame Bedürfniß der Ruhe versöhnen zu lassen.

Diese Grundsätze wurden denn auch im folgenden Jahre (1822) nicht verläugnet. Der Bundestag sah es gerne, daß die zwischen Hessen-Darmstadt und Nassau obschwebende Irrung, wegen Abbezahlung alter Staatsschulden, die an Nassau verhypothezirt waren, durch das Oberappellationsgericht in München, als Austrägal-Instanz, ausgetragen ward, wiewohl von der Entscheidung bis zum Vollzuge derselben noch ein weiter Weg zurückzulegen war. Aber noch weit unangenehmer mußte jedem patriotischen Mitgliede des Nationalsenates der bedauerliche Streit seyn, welchen der sogenannte thüringische Rayon (bestehend aus den sächsischen Herzogthümern und den reußischen und schwarzburgischen Fürstenthümern) wegen Ansprüchen auf Wiedererersatz von allerlei an die verbündeten Mächte im Jahre 1813 geleisteten Opfern und Verbindlichkeiten, zu erheben sich

bewogen fühlte. Der Bundestag rathschlagte lange und gründlich über Rechtsnorm und Kompetenz hiebei und übertrug die Sache einem aus talentvollen Männern, wie Aretin, Carlowitz, Wangenheim, Hammerstein und Danz, zusammengesetzten Ausschuß, welcher jedoch die Nothwendigkeit bald erkannte, zuerst über verschiedene Vorfragen reiflich nachzudenken, ehe in der Hauptsache das begehrte Gutachten ausgestellt werden könnte. Wir übergehen die Reihe von neuen Privatdeklamationen, mit welchen man den Bundestag fortwährend ermüdete, als von geringem Interesse für die Geschichte, zumal das Meiste, aus leicht erklärlichen Gründen, seine Erledigung nicht fand; eben so übergehen wir das Wagniß so vieler Personen, welche ihre Ansprüche bis auf das Reichskammergericht zurückführten, und trefflich ausgearbeitete Denkschriften, wie diejenige von den Herren von Hügel und von Gruben, darüber einreichten. Konnte es wohl ihre Sache fördern, daß einzelne von ihnen auf die beim Hause Rothschild niedergelegten französischen Contributionsgelder, wie man weiß, für das Bundesheerwesen und die Festungsbauten bestimmt, als auf solche Fonds hinwiesen, aus deren Zinsen gar leicht ihnen die Erleichterung ihres harten Looses verschafft werden dürfte?

Die teutsche Bundesversammlung, das Hauptziel ihrer Thätigkeit, die Vertheidigung des Vaterlandes und Regelung der Militärkräfte niemals aus den Augen verlierend, zeigte darin eine ruhmwürdige Beharrlichkeit, welche ihre Gegner oftmal stutzig machte und deren Verläumdungen über Unkraft und Lauheit siegreich widerlegte. Das Plenum nahm den Entwurf der Artikel, welche vom Oberfeldherrn, von den Corps-Befehlshabern, von der Bildung der Hauptquartiere, von der Verpflegung und Gerichtsbarkeit der Bundestruppen handelte,

nach langer Prüfung, auf Oesterreichs und Preußens Vorschlag, einmüthig an, und setzte die Kontingente und Waffengattungen genauer fest; die darauf Bezug habenden Bestimmungen lauteten im Wesentlichen wie folgt:

Oesterreichs Kontingent, von 94,822 Mann, bildete die drei ersten Armee-Corps; das vierte, fünfte und sechste, welches Preußen lieferte, sollte aus 79,234 Mann bestehen. Nach diesen kam Baiern mit 35,600 Mann als siebentes. Das achte ward gebildet aus einer Division von Würtemberg, aus einer Division von Baden und aus einer Division von Hessendarmstadt, beiden Hohenzollern, Lichtenstein, Hessen-Homburg und Frankfurt. Diese drei zusammen bildeten eine Masse von 31,385 Mann, wozu Würtemberg 13,955, Baden 10,000 und die übrigen den Rest lieferten. Das neunte war zusammengesetzt aus den Kontingenten des Königreichs Sachsen, der sächsischen Herzogthümer und der Reußischen Fürstenthümer als erster Division; hiezu lieferte Sachsen 12,000 Mann und die übrigen nach Verhältniß; aus denen von Churhessen mit 5679, Luxemburg mit 2556, Nassau mit 3028, Weimar mit 2010, Anhalt-Dessau, Anhalt-Bernburg, Anhalt-Köthen, Schwarzburg-Sondershausen und Rudolstadt mit dem Ueberreste als zweiter Division.

Bei dem zehnten Armeekorps bildete sich die erste Division aus 13,054 Mann, welche Hannover, 2096, welche Braunschweig und aus einer Anzahl Mannschaft, welche Waldeck und die beiden Lippe zu stellen hatten; zusammen aus 1450 Mann; die zweite aus 3600 Mann von Holstein, 3580 Mann von Mecklenburg-Schwerin, 718

Mann von Mecklenburg=Strelitz, 2178 Mann von Oldenburg und dem Ueberreste von Hamburg, Lübeck und Bremen, zusammen 2188 Mann.

Das Ganze des teutschen Bundesheeres betrug somit: in Friedenszeiten, 301,657 Mann; darunter 222,119 Mann Linien=Infanterie, 11,694 Mann Jäger, 43,090 Mann Reiterei, 21,717 Mann Artillerie und Train und 3017 Mann Pionniers und Pontonniers. Das Geschütz der gesammten Bundesmacht ward auf 612 Stück von verschiedenem Kaliber berechnet.

Ebenso über Quantität und Qualität der Munition kam man nach langen Berathungen und Debatten überein; weniger über die Art und Weise der Heerverpflegung. Die endliche Regelung dieses Punktes wurde der Zukunft und allmähliger Verständniß und Ausgleichung der abweichenden Ansichten vorbehalten, wie denn auch die Hoffnung hierin nicht getäuscht hat.

Der Büchernachdruck, auf dessen endliche Abschaffung, als auf eine Sache der Loyalität und Würde der Nation und ihrer Vertreter, so wie als auf einen Gegenstand des Rechtes und der Gerechtigkeit, von vielen Seiten her ungestüm gedrungen wurde, und welcher eine Reihe von Federn in Bewegung setzte, fesselte die Aufmerksamkeit des Bundestags sehr, und sowohl Für als Wider fand eifrige Vertheidiger und Gegner. Man mußte aber erst das Eintreffen der, mehreren einzelnen Regierungen längst abgeforderten und von denselben fortwährend schuldig gebliebenen Erklärungen abwarten und so reihete man, unter höflicher Verdankung an die Verfasser, alle darüber eingeschickten Werke und Abhandlungen der Bibliothek der Bundesversammlung ein.

Epoche im Innern derselben machte die gegen Ende des Jahres erfolgte Abberufung des bisherigen Präsidenten, des Freiherrn von Buol=Schauenstein von dieser Stelle, und die Ernennung des Freiherrn von Münch=Bellinghausen zum Nachfolger. Wenn dem Herrn von Buol=Schauenstein das Verdienst der Ausdauer und Thätigkeit, der Humanität und Redlichkeit, Vorsicht und Mäßigung in verwickelten Lagen, bald nach oben, bald nach unten, nicht bestritten werden konnte, so erweckte die hohe Meinung, welche sich sein Nachfolger von Talenten, die ihn zierten, von Geschäftskenntniß und Welterfahrung, von Umsicht und Energie, von feinem Takte und geistiger Elasticität, zu verschaffen gewußt hatte, keine gewöhnlichen Erwartungen. Der Freiherr rechtfertigte dieselbe, so wie das von seinem Kaiser und dem Fürsten Metternich in ihn gesetzte Vertrauen ganz und man erkannte bald, wie sehr es die österreichische Staatskanzlei verstehe, überall die geeignetsten Männer an hohe und bedeutsame Posten hinzustellen. Der teutsche Bundestag nahm bei dem Publikum an allgemeinem Interesse zu, als er den mit sehnsüchtiger Neugier seit langer Zeit abgewarteten Bericht der für Ermittlung demagogischer Umtriebe niedergesetzten und damit vielbeschäftigten Mainzer=Central=Kommission, wenigstens in einem passenden Auszuge, ferner nicht vorenthielt. Die Abfassung des Hauptberichtes an den Bundestag selbst zeichnete sich durch ungemeine Gründlichkeit und Klarheit, der Auszug, den er öffentlich mittheilte, durch einen Geist der Mäßigung und Ruhe aus, welchen man unter damaligen Umständen, welche die Throne mit so vieler Unruhe und mit so großem Unmuth wider revolutionäres Treiben erfüllen mußten, kaum erwartet hätte; dieß gestanden auch selbst die Gegner ein und sie hatten durchaus Verpflichtung

hiezu, da eben so sehr mit einer Aufrichtigkeit und Schonung von der einen Seite, als mit Naivität und Unbefangenheit von der andern zu Werke, in der fraglichen Sache, gegangen war. Die Richter hatten mehr nach subjektiven, als nach streng juristischen Beweggründen ihr Verfahren geregelt und sie sahen lieber in das Herz der Menschen, welche die mächtig drängende Zeit auf eine gefährliche Bahn geworfen, als auf den Buchstaben der Gesetze. Sie konnten darin, wie die Kommission und der Bundestag selbst erklärten, bei billigen Menschen einen Vortheil vor ihren Inquisiten ansprechen, da diese nicht selten mit ächt=jesuitischen Kunstgriffen und Vorbehalten aus den Verhören sich zu ziehen wußten, und durch die Resultate, welche man von oben herab gern nicht allzu reichhaltig gewonnen liebte, eine Art von Triumph und patriotischem Märtyrthum in der öffentlichen Meinung errangen. Diese späte Genugthuung ist man dem Bundestage durchaus schuldig und es bleibt sein damaliges System sogar ein schönes Denkmal des teutschen Charakters, welcher lieber den Vorwurf der Blödigkeit als der Härte auf sich kommen zu lassen geneigt war, während die Gegenstände der Untersuchung bisweilen mit einer Art hämischer Schadenfreude ihres Sieges genossen und dem hochweisen Tribunale Schnippchen schlugen*). Im Ganzen hatte aber auch wiederum ein richtiges Gefühl die Machthaber geleitet; denn die Akten selbst enthielten die besten Zeugnisse der „politischen Unschuld" und der Unfähigkeit des teutschen Geistes zu großen, genialen Verbrechen der angedeuteten

*) Bei diesen Untersuchungsgeschichten erhielt das bekannte teutsche Sprüchwort: „Nimm den Strick und laß dich hängen!" mehr als einmal seine volle Anwendung.

Art. Diese Unschuld und diese Unfähigkeit waren von dem abgeschmackten Turnziel und dem noch abgeschmackteren Meuchelmorde Sands an, bis auf die Tragödie von Frankfurt und die Steinhölzli-Versammlung der Handwerksgesellen bei Bern sichtbar genug hervorgetreten und verdienten daher, besonders in jener ersten Zeit, wegen Mangel an Zurechnungsfähigkeit billige Berücksichtigung.

Dem Berichte über die Umtriebe waren zwei und dreißig mit Belegen versehene Aufsätze beigeschlossen. Die Ueberschriften waren folgende: Der Tugendbund; — der Charlottenburgerverein; — der 1810 zu Berlin gestiftete teutsche Bund; — der Stückradt- und Eurbennische teutsche Bund von 1810 und 1811; — Vorschlag eines teutschen Bundes von R. Z. Becker zu Gotha; — Gruner 1812; — Arndt's Verbindungen bis zum Jahre 1814; — die teutschen Gesellschaften; — die Hofmännische Verbindung; — der Bothstädtische teutsche Bund; — Schmalz Wissenschaft von geheimen Verbindungen; — Plan formloser Verbindungen; — Ludwig und Wilhelm Snells Theilnahme an staatsgefährlichen Umtrieben; — die Heidelberger teutsche Gesellschaft in den Jahren 1815 und 1816; — Umtriebe und Verbindungen in Gießen; — formloser Verein zu Darmstadt; — Verbreitung demagogischer Umtriebe in Butzbach; — Bruderbund in Marburg; — das Turnwesen; — die Burschenschaften; — das Wartburgfest; — Verbreitung von Adressen zur Erwirkung landständischer Verfassung; — politische Umtriebe und Vereine auf der Universität Jena; — über das Lied: teutsche Jugend an die teutsche Menge; — Verein zu Freiburg im Breisgau; — das politische Treiben in Berlin; — Anzeigen des Dr. Otto und dessen Schicksal; — das Frag- und Antwort-Büchlein; — Karl

Ludwig Sand; — Lönings Theilnahme an demagogischen Umtrieben und dessen Mordversuch; — Deputirtenversammlungen während des Sommers und Herbstes 1819 im Fürstenthum Starkenburg und Widersetzlichkeiten gegen die öffentliche Gewalt.

Die Rubriken sind nun sämmtlich in dem Berichte durchgeführt, welcher das Verschiedenartigste und der Zeit nach Entfernteste mit einander im Zusammenhange zu zeigen wußte, mit Fichte's Reden an die teutsche Nation anfing und mit dem bösen Geiste in den Ständeversammlungen aufhörte. Wir werden auf denselben bei dem Anlaß, wo von demagogischen Umtrieben noch einmal die Rede ist, wieder zurückkommen und fahren indeß mit der Uebersicht der ferneren Thätigkeit der Bundesversammlung während der drei Jahre fort.

Der Bundestag erfüllte nur eine Pflicht der Gerechtigkeit, wenn er dem unermüdlichen Eifer, welcher die Central-Untersuchungs-Kommission bei ihrer mühesamen und dornenvollen Arbeit geleitet, seinen unumwundenen Beifall und Dank zollte. Des Urtheiles der öffentlichen Meinung, wie sie damals in Teutschland sich gestaltet hatte, wohl kundig, erklärte er auch: die Central-Kommission habe wirklich dasjenige ausgemittelt, zu dessen Untersuchung sie zusammenberufen worden, und so sey der Akt ihrer Zusammenberufung wenigstens in den Augen derjenigen gerechtfertiget, die vor drei Jahren dafür gestimmt hätten. Der Hauptnutzen aber sey darin zu finden, daß die Regierungen ein treues, bis in die kleinsten Züge ausgeführtes Gemälde von dem innern Zustande Teutschlands erhalten; daß sie nun die Absichten, Verhältnisse, Mittel und Triebfedern der darin spielenden Parteien, wie in ihrer Gesammtheit, so in den einzelnen Individuen erkannten; daß sie besonders die Stimmung

der Gemüther in der Generation, von welcher der Staat seine Beamten und Volkslehrer erwarte, und wie solche herbeigeführt worden, mit voller Bestimmtheit erfahren hätten, und daß sie also in den Stand gesetzt worden wären, zu unterscheiden, was davon den unabwendbaren Einflüssen der Zeit, und was bestimmten, allenfalls zu beseitigenden Einflüssen angehöre. Das Volk aber (insbesondere die Gutgesinnten unter demselben) mußte durch jenen Bericht in dem Zutrauen auf seine Regierungen selbst bei Maaßregeln bestärkt werden, die sonst als unnöthige Beschränkungen der Denk=, Lehr= und Schreibfreiheit erscheinen würden.

Dieß war der Ausgang eines mit so großem Geräusche begonnenen Handels, welcher durch die ihn begleitenden Umstände, wie durch seine Folgen, die teutsche Nation um einen großen Theil ihrer Erwartungen, und früher von oben herab selbst anerkannten, Ansprüche gebracht hat. Natürlich lauteten die Stimmen unter dem Publikum sehr verschieden und die Ansicht des Bundestags war nicht immer die herrschende bei der Mehrheit. Aber manches von dem, was in diesen Tagen herber Tadel traf, setzte die Folgezeit gleichwohl genauer in's Licht und rechtfertigte wenigstens theilweise die angewendete Wachsamkeit und Voraussicht; es sey denn, daß auch hier Ursache und Wirkung mit einander verwechselt worden und viele Dinge in späteren Jahren nimmermehr geschehen wären, hätte damals ein anderes System unter den Regierungen obgewaltet.

Einer der sehnlichsten Wünsche eines großen Theiles der Nation, die endliche Gestaltung des katholischen Kirchenwesens, ging auch in diesem Jahre noch nicht in Erfüllung, wiewohl man sich allmählig der Entscheidung bedeutend genähert hatte. Der römische Hof erhob gegen die meisten Artikel des Konkordat=Entwurfes, womit die zu Frankfurt hiefür niedergesetzte Kommission sich beschäftigt hatte, beharrlich Einwendungen und seine

Zuschriften trugen eine Sprache, als fühlte sich Rom auf dem Gipfel seiner alten Macht. Die Handels- und Schifffahrtsverhältnisse befanden sich ebenfalls nur um ein weniges weiter vorgerückt. Die einzige erfreuliche Erscheinung auf diesem letzteren Gebiete war der erste Versuch der neugegründeten rheinisch-westindischen Compagnie, über die an einem andern Orte ausführlich die Rede seyn wird.

Ein regeres Leben brachte das Jahr 1823 in die Monotonie des teutschen Bundestags. Die Mittheilung der Runddepesche, welche die Höfe von Oesterreich, Preußen und Rußland über die Zwecke und Beschlüsse des Veroneser-Kongresses an ihre sämmtliche diplomatische Agenten erlassen zu müssen für nöthig geglaubt hatten, und welche durch das Organ des österreichischen Hofes nach Frankfurt geschickt worden war, gab den ersten interessanten Stoff zu allerlei Betrachtungen und Erörterungen. Es war aber nicht der ordentliche Präsident, sondern der in seiner Abwesenheit vorsitzende Gesandte Sachsens, Hr. v. Carlowitz, welcher das merkwürdige Aktenstück der Bundesversammlung vorzulegen die Ehre hatte. Wie bereitwillig auch alle Gesandte der nicht zu den zwei Hauptmächten des Bundes gehörenden Kabinete schienen, die Reinheit der Grundsätze und Gesinnungen anzuerkennen, welche die großen Höfe während jenes Kongresses geleitet, so überraschte doch nicht wenig die, aus Graf Nesselrode's Staatskanzlei ergangene und durch den Frhrn. v. Anstett sehr spät dem Bundestage übermachte russische Ministerialnote, durch die eigenthümliche Sprache, in welcher sie abgefaßt war. Der Unterzeichnete entschuldigte sich, daß er es verschoben, hinsichtlich der nun erfolgenden amtlichen Mittheilung, der Befehle seines Hofes früher sich zu entledigen, da er geglaubt, damit bis zum Wiederanfang der Sitzungen warten zu müssen, aus dem Grunde, weil die Natur des Gegenstandes einen

Versammlung so vorzüglich würdig sey, die ganz dazu gemacht, um eben so erhabene als heilbringende Maximen nach ihrem wahren Werthe zu schätzen. Gewiß dürfe man, meinte der Gesandte, eine mit seinen Vorschriften übereinstimmende Antwort erwarten und ganz Europa müsse endlich anerkennen, daß der von den Monarchen befolgte Gang mit der Unabhängigkeit und Stärke der Regierungen, wie mit dem wohlverstandenen Interesse der Völker in Uebereinstimmung sey. Wo solche Grundlagen der Prinzipien zugelassen würden, die unter der Aegide der Traktate die Ruhe und Stetigkeit in Europa zu sichern bestimmt, verschwänden alle Einwendungen von selbst. Nur so lange seyen die Nationen ruhig, als sie glücklich, und niemals habe sich das Glück in der Bewegung gefunden. Deßhalb enthalte sich der Unterzeichner der Note aller ferneren Beweisgründe; die Reinheit der Monarchen bedürfe ihrer nicht.

Der österreichische Antrag lautete fur Dankerstattung an die drei Höfe und für Ausdruck vollkommener Uebereinstimmung mit den Ansichten und Maaßregeln der großen Mächte; von den übrigen Gesandten traten demselben alle unbedingt bei, ausgenommen die von Baiern, Hannover, Würtemberg und den beiden Hessen. Ersteres faßte seine Abstimmung in einer Art ab, welche weder zuviel, noch zuwenig einräumte; Hannover behielt sich vor, daß die Namens des Bundes zu ertheilende Antwort nicht als verbindend betrachtet werden sollte, da es für diesen Fall nicht die gehörigen Vollmachten habe, es beruhigte sich aber mit dem baierischen Votum. Würtemberg, während des Königes dankbare Verehrung gegen die erhabenen und wohlthätigen Absichten der großen Monarchen ausgesprochen ward, erklärte sich für nicht ermächtiget, über

die geschehenen Anträge ohne besondere Instruktion irgend eine Aeußerung abzugeben, in denselben jene eine gründliche Erwägung der mitgetheilten Aktenstücke zu erheischen schienen, und bevor eine Abstimmung vorgenommen werden könnte. Die beiden Hessen beschränkten sich auf eine einfache Anzeige des Empfangs und Verdankung der von den hohen Mächten erhaltenen Mittheilungen. Die Gründe, welche der Gesandte von Nassau und Braunschweig, Freiherr v. Marschall, für den Präsidialantrag und die Annahme desselben mittelst Stimmenmehrheit vorbrachte, erregten lebhafte Erörterungen, da von mehreren Seiten her solche Verbindlichkeit als nicht in der Bundesakte begründet erklärt wurde. Am Ende, als es zur Abstimmung gekommen, zeigten sich von den 17 Stimmen der Bundesversammlung blos sechs für den Präsidial-Antrag; acht entschieden sich für das baierische Votum; drei dagegen, nämlich Würtemberg und die beiden Hessen, beharrten dabei, erst die erforderlichen Vollmachten abwarten zu wollen. So ward denn die Sache in suspenso gelassen, an die drei letztgenannten aber die Einladung gestellt, innerhalb der verfassungsmäßigen Frist die Erklärungen ihrer respektiven Höfe abzugeben.

Es war nach den Umständen vorauszusehen, daß die beiden Hessen in ihrer Opposition sich nicht erhalten würden; die eingetroffenen Instruktionen lauteten für unbedingte Zustimmung für den Präsidial-Antrag. Nicht aber war dieß der Fall mit Würtemberg; vielmehr äußerte sich der Frhr. v. Wangenheim als von seinem Hofe bevollmächtigt: den lebhaftesten Dank für die geschehene wichtige Mittheilung abzustatten, und zugleich die vollständigste Anerkennung der auf Erhaltung und Befestigung der Ruhe, Ordnung und Sicherheit in Europa gerichteten Absichten der hohen Monarchen auszusprechen. Hierauf aber habe sich auch

nach der Ueberzeugung seines Hofes, die von der Bundesversammlung zu machende Erwiederung auf die vorliegenden Mittheilungen über die Ergebnisse einer Verhandlung, deren nähere Kenntniß der Bundesversammlung abgehe, um so gewisser zu beschränken, als die in den Zwecken des Bundes begründete Stellung desselben zu allen auswärtigen Mächten es der Bundesversammlung unter den angeführten Umständen besonders zur Pflicht mache, bei dem bezeichneten Gesichtspunkte stehen zu bleiben. An einer von demselben sich entfernenden Beschlußnahme könne mithin die würtembergische Gesandtschaft keinen Theil nehmen.

Dieses Beispiel ward von Hannover nicht befolgt, welches ebenfalls noch seine Erklärung abzugeben hatte; sie lautete, aus ganz gemessenem Auftrage des Herzogs Frederik Adolphus und seiner Minister, ganz kategorisch — wie man mit Accent sich auszudrücken beliebte — die Gesinnungen der Regierung jenes Königreiches als vollkommen mit denen der Monarchen von Oesterreich, Rußland und Preußen übereinstimmend; und somit hatte der König George IV. eine doppelte Gesinnung, die eine für sein brittisches, die andere für sein teutsches Land.

Demgemäß wurde der Beschluß des Bundestages in der Kanzlei des Präsidiums noch einmal redigirt und von allen Gesandten, mit einziger Ausnahme des würtembergischen, angenommen, unterzeichnet und den Ministern der drei großen Mächte übersendet. Für Rußland nahm der Baron Anstett das Aktenstück unmittelbar zu Frankfurt selbst in Empfang.

Es war natürlich, daß sowohl dieser Vorfall, als manche andere Zeitereignisse in dem inneren Leben der Bundesversammlungen Zweifachheit der Ansichten, Erörterungen, Vorschläge, ja selbst Entzweihungen erregen mußten, von welchen

die herausgegebenen Protokolle schweigen und welche man nur auf vertraulichem Wege erfahren haben konnte. Der Herr v. Wangenheim, um nur ein Beispiel anzuführen, gab mehr als einmal Arbeit genug; aber auch andere Gesandte theilten nicht immer die Gesinnungen der Mehrheit, noch stimmte ihre persönliche Ueberzeugung mit der Abstimmung überein, zu welcher sie amtlich verpflichtet waren. Der Mehrzahl der Gesandten, — und daß Oesterreich und Preußen hiebei oben an standen, ließ sich erwarten, — stellte sich das Schädliche und Gefährliche des allzustarken Gebrauches der Presse täglich mehr vor Augen; auch befestigte sich in ihnen die Idee immer mehr, daß dem Bundestage täglich mehr Einheit, Macht und Wirksamkeit eingeräumt werden sollte. Sogar eine Denkschrift cirkulirte darüber bei den einzelnen Mitgliedern der hohen Versammlung; es wird behauptet, daß, obgleich von Zügelung der Presse darin ebenfalls die Rede war, der Minister einer großen Macht sie mit „unverkennbarer Kälte" aufgenommen habe.

Die Arbeiten über das Kriegswesen des Bundes leiteten von diesen schlüpfrigen, staatsrechtlich-dogmatischen Unterstützungen über die Natur, Gränzen und Zwecke desselben ab; man beschäftigte sich in lebhaften Debatten mit der Frage: wer das Kontingent eines vom Feinde besetzten Staates zu unterhalten habe? So natürlich jedem billigen und unbefangenen Sinne die Lösung derselben, d. h. die Ansicht schien: daß, wenn das einzelne Glied des Bundes des Bundes willen leidet, dieser und niemand sonst sich seiner anzunehmen hat, so fanden doch viele abweichende Begriffe darüber statt und der dialektische Scharfsinn mancher Diplomaten übte sich in den feinsten und spitzfindigsten Unterscheidungen und Kasuistiken. Trotz dieses Umstandes führte ein richtiger Instinkt die hohe Bundesversammlung, zumal in Folge von Preußens und Luxemburgs Anträgen, vor allem

auf einen Hauptpunkt, wegen der Festungen, und für die ungesäumte Uebergabe von Landau, Mainz und Luxemburg, so wie die Instandsetzung derselben ergingen so lebhafte Wünsche, bis man sich zu dem Beschlusse vereinigte: daß fördersamst die Gesandten von ihren Regierungen Instruktionen für die Militärangelegenheiten, besonders aber über die Bundesfestungen, zu erbitten hätten, damit gleich nach beendigten Ferien dieser Punkt in Berathung gezogen werden könnte. Ebenso beschloß man, dem durch die Herren von Münch und von Pfeffel ergänzten Bundestagsausschuß in Militärsachen diejenige Einwirkung auf die Militärkommission zu überlassen, welche zur Förderung der höchstwichtigen Sache die geeignetste seyn möchte.

Der Bundestag, im Gefühl seiner Würde und seiner Verpflichtungen, beschloß mit großer Mehrheit Maaßregeln, welche zu Vervollkommnung der bisher so zweifelhaften und unwirksamen Austrägal-Instanz führen sollten; damit hingen denn auch die Reformen in der Geschäftsordnung des Reklamations-Ausschusses zusammen. Wie sehr hatten nun nach solch' rühmlichen Anstrengungen jene Spötter und Tadler wohl noch Recht, welche die an den Bundestag gebrachten Reklamationen mit jenem Hülfsgeschrei der Baalspriester in der Könige Chronik zu den nimmer sie erhörenden Göttern verglichen? Der Bundestag hörte auf die Stimme des Rechts in dem Prozesse Hessendarmstadts und Nassau's über eine Summe von 600,000 Gulden, der eine Masse von Staatsgläubigern mit Unglück bedrohte; er verglich ihn zu beiderseitiger Zufriedenheit durch Schiedsspruch.

Bedenklicher war die Entscheidung, oder vielmehr Vermittlung, welche die Prälaten und Ritter des Herzogthums Holstein, wegen landständischer Verfassung, beim Bundestage, in völlig ehrerbietiger und loyaler Form, gestützt auf

alte Statute und neue Verheißungen, nachsuchten. Diese beiden bevorrechteten Stände klagten bitter über die Lage, in welche ihr Monarch, der König von Dänemark, sie versetzt; nemlich weder die frühere, während der teutschen Reichszeit bestandenen Verhältnisse zurückzuerhalten, noch mit einer Konstitution nach modernem Schnitte zum mindesten beschenkt zu werden. Die dänische Regierung machte für sich den Schein geltend, daß ihr die alte Verfassung zu illiberal, die von dem dritten Stand begehrte neue aber allzu liberal sey; sie hüllte sich in den Mantel prüfender Bedächtlichkeit und die hohe Bundesversammlung sah sich nicht veranlaßt, dieselbe in dieser Stimmung zu stören und ihr vorzugreifen; darum wurde den Reklamanten zu erkennen gegeben: wie höchst zweckmäßig und nothwendig es für sie seyn dürfte, der versprochenen Verfassung mit demjenigen Vertrauen entgegenzusehen, welches treuergebenen Unterthanen bei so unumwundener Erklärung ihres Beherrschers gezieme. Umsonst drangen der Freiherr von Wangenheim und der Graf von Beust, in ihrem Eifer für Verwirklichung allgemein gültig geglaubter, staatsrechtlicher Doktrinen, wenigstens auf Festsetzung einer bestimmten Frist für den König von Dänemark, binnen welcher es demselben gefallen möchte, sein Herzogthum Holstein mit einer landständischen Verfassung zu beglücken. Der vorsitzende Gesandte von Oesterreich bemerkte nicht ohne Bewegtheit: daß sein erhabener Monarch es niemals angemessen finden könnte, diesen Weg zu allseitiger Erfüllung des 13. Artikels der Bundesakte einzuschlagen und teutschen Fürsten durch Anberaumung von Fristen förmlich Gewalt anzuthun; die Leichtigkeit, Konstitutionen zu ertheilen, gestalte sich zwar in den Köpfen mancher neuerer Schriftsteller, allein in der Erfahrung zeige sie sich nicht; wäre dem anders, so verdienten freilich die Staatsmänner, welchen die Souveräne

die Vollziehung jenes großen Werkes in ihren Staaten vertrauensvoll übertragen, bittere Vorwürfe für die Verzögerung; allein man dürfe die Beispiele, welche die Geschichte des Tages so lehrreich darbiete, durchaus nicht unbeachtet vorübergehen lassen. Sehe man doch täglich Konstitutionen in Eile geben und in Eile verschwinden; die Völker nach ihnen, als nach dem höchsten Inbegriff irdischer Glückseligkeit, begierig haschen und dann doch in wahre Zufriedenheit übergehen, wenn sie, durch eigene Kraft oder durch fremde Hülfe, der Sache wiederum los geworden, welche man ihrem Fürsten mit verbrecherischer Hand aufgedrungen. Damit die landständischen Verfassungen, welcher nach dem 13. Artikel der Bundesakte sämmtliche teutsche Staaten sich zu erfreuen haben sollten, wirklich das Glück der Unterthanen begründen könnten, sey eine sorgfältige Berücksichtigung aller hier einwirkenden vielseitigen Verhältnisse nothwendig, und die Beseitigung mannigfacher Schwierigkeiten müsse die große Aufgabe der Fürsten bilden, welche sie zu lösen sich verpflichtet hätten. Der Beruf des Bundestages bestehe nicht darin, Mißtrauen gegen die Kommittenten zu erzeugen, sondern vielmehr Vertrauen zu befestigen.

Die Ansichten der übrigen Gesandten über diese holsteinische Verfassungs-Angelegenheit waren übrigens nicht ganz mit denen des Präsidenten im Einklang. Zwar stimmte Preußen alsbald bei und bestritt überhaupt die Zuständigkeit der Bundesversammlungen in solchen staatsrechtlichen Fragen; allein Hannover, welches freilich den 13. Artikel auf eine leichte und für das Königthum höchst annehmbare Weise erfüllt, drang auf einen Schritt bei der dänischen Regierung, wenigstens zum Behufe einer genügenden Erklärung über ihr Benehmen gegen die holstein'sche Ritter- und Prälatenschaft. Eine Konstitution, im Interesse privilegirter Kasten, schien dem Grafen Münster

geeigneter als eine, wobei der König Frederik VI. recht freigebig gegen das Bürgerthum sich hätte zeigen müssen; darum begünstigte es die Forderungen der hochgeborenen und hochwürdigen Reklamanten; Würtemberg, durch den feurigen Verfassungsfreund von Wangenheim vertreten, behielt sich natürlich erst Instruktionen für den wichtigen Fall vor. Ein kühnes Geständniß legte der Gesandte eines Hofes, der in konstitutionellen Materien sonst nicht der gewissenhafteste schien, nemlich von Churhessen, ab; er behauptete geradezu: wo es um Grundsätze sich handele, dürfe man Rücksichten der Politik kein Gehör geben. Allein der vorsitzende Gesandte berichtigte diesen Irrthum schnell durch die Erklärung: allerdings seyen in gegenwärtigem Falle Rücksichten der Politik mit Gründen des Rechts zu vereinigen.

Ein Schisma der Geister schien im Gremium der Versammlung bei solcher Verschiedenheit der Ansichten unvermeidlich; der Umstand, daß die wenigsten der Herren Gesandten hinreichend mit Vollmachten für einen solchen Punkt sich versehen glaubten und deßhalb erst an ihre Höfe berichten mußten, kam beschwichtigend zu Hülfe. Die Instruktionen trafen nach und nach ein. Der Bundestag nahm diese bedeutsame Frage mit ungewöhnlichem Eifer wieder auf. Oldenburg, Anhalt und Schwarzburg suchten vergebens, sich der Berathung und Abstimmung aus triftigen Gründen zu entziehen; der vorsitzende Gesandte entwickelte die Unstatthaftigkeit solch' eines neutralen Verfahrens. Die nachträgliche Eingabe der holstein'schen Ritter und Prälaten blieb unberücksichtigt und endlich fiel der gemeinsame Beschluß, mit Berufung auf Artikel LVI. der Wiener-Schlußakte, dahin aus: daß ihre Reklamation, als unpassend, zurückzuweisen sey; dagegen wurde den Bittstellern die beruhigende Mittheilung von dem wiederholt an den Bundestag

abgegebenen Versprechen des Königes Frederik übermacht, seinem getreuen Lande Holstein eine Verfassung zu ertheilen, welche, dem Artikel LV. der teutschen Schlußakte nachkommend, die älteren Rechte in möglichste Vereinbarung mit den neuen Zeitbedürfnissen zu bringen suchen werde; beinebens betheuerte die hohe Versammlung, daß sie, innerhalb der Grenzen ihrer Befugnisse, entschlossen sey, niemals den Artikel LIV., welcher von der Erfüllung der Verbindlichkeit zu Ertheilung einer landständischen Verfassung handle, aus den Augen verlieren werde.

Diese Angelegenheit war eine von denen, bei denen die Energie des Bundestages einen ungewöhnlichen Grad erreicht hatte; was Wunders, wenn die abermalige Anregung der so überaus lästigen und von den verdrießlichsten Einzelnheiten begleiteten, westphälischen Domänenfrage seine Geduld ermüdete! Alle Versuche, Petitionen und Denkschriften des Doktors Schreiber, des Bevollmächtigten der unglücklichen Interessenten, alle Gründe der Politik und des Rechtes, welche der Freiherr von Wangenheim in seinem, Namens des Reklamations-Ausschusses, verfaßten, Gutachten für sie geltend gemacht hatte, drangen nicht durch; man wies die „Querulanten" von Neuem ab, nicht ohne sie, rücksichtlich ihres bedauernswerthen Schicksales, der Billigkeit des Churfürsten von Hessen wiederholt zu empfehlen. Ein Hauptgrund dieses Bescheides wurde aus dem Umstande hergenommen, daß mehrere der fraglichen Domänenkäufer mit der hessischen Staatsregierung gütliche Uebereinkunft getroffen hätten und daher Hoffnung genährt werden könnte, auch die übrigen auf diesem Wege ebenfalls zu befriedigen. Der Bundestag ersah dießmal keine förmliche Justizverweigerung von jener Seite mehr und ließ die Betheiligten von der Gerechtigkeit der Landesgesetze

wie von der Persönlichkeit des Churfürsten das Beste hoffen und merkwürdig für die Geschichte, das Staatsrecht und die Charakteristik dieser Zeit bleibt auch, daß der österreichische Gesandte die von dem Freiherrn von Wangenheim in seinem Berichte entwickelten staats- und bundesrechtlichen Theorieen höchlich mißbilligte und im Interesse des monarchischen Prinzipes sie einer strengen Censur unterwarf. Der Gesandte von Preußen schloß sich hierin ihm unbedingt an. Es lag zu jenen Tagen in den Geistern und Gemüthern des brennbaren Stoffes so viel, daß die Vorsicht der großen Kabinette sich nicht strenge genug fühlte und jede Abweichung von der Regel durch Einzelne als einen gefährlichen Versuch betrachtete, die Feuersbrunst durch frische Zugluft zu verstärken.

Kaum hatte dieser fatalste aller öffentlichen Rechtshändel, welcher aus dem unleugbaren Eigensinn eines alten, in Vorurtheilen verknöcherten Fürsten erwachsen war, jedoch das Mitgefühl der unermeßlichen Mehrheit des teutschen Volkes auf das lebhafteste und unbezweifelbarste angeregt, seine passive Erledigung erhalten, als der Bundestag durch die Reklamationen des ehemaligen Reichskammergerichtspersonales von Neuem in Beschlag genommen wurde. Um nicht zu mißliebigen Vergleichungen zwischen sich selbst und dieser so eigenthümlich berühmt gewordenen Behörde längeren Stoff darzubieten, reichte er den Bittstellern einen Kelch des Trostes dar. Dieser Akt von Gerechtigkeit oder Großmuth hatte jedoch blos zur Folge, daß schon wiederum eine andere Eiterbeule voll übeln Geruches aufbrach, nemlich daß eine Anzahl rheinpfälzischer Staatsgläubiger zu Frankfurt mit mehr als begründeten Ansprachen aus Partial-Obligationen, des von Karl Theodor einst negozirten Anleihens, die mit Lit. D. bezeichnet waren, sich

regten. Der Bundestag fand die Sache, wie sie jedem Unbefangenen sich darstellen mußte und wie auch der als Austrägal-Gerichtshof ernannte hannöverische Oberappellations-Gerichtshof zu Celle sie erkannte und drang auf Erledigung.

Die Frage wegen des Büchernachdruckes kam nun ebenfalls wieder in Berathung und der Herr von Wangenheim sowohl als der Dr. Griesinger, hatten hierüber Arbeiten geliefert, von deren erster, deren Hauptresultat theilweise abgeholfen, aber die Beeinträchtigten nichts weniger als zufrieden gestellt und gesichert haben würde. Der berühmte Dr. Paulus, in der gediegenen Zeitschrift „Rechtserforschungen für Juristen und Nichtjuristen", trat, ein rüstiger und gutbeschlagener Kämpfer für das heiligste der Rechte, in die Schranken. Aber die Debatten über den Büchernachdruck hatten nur geringe Wichtigkeit im Vergleiche mit denjenigen, welche die cause célèbre des „Teutschen Beobachters", einer von Samuel Liesching zu Stuttgart redigirten politischen Zeitschrift, anregte.

Die Tendenz dieses kaum recht entstandenen, aber vielfach mit Beifall aufgenommenen Organs der öffentlichen Meinung, voll geistreicher und nützlicher, aber auch beißender und leidenschaftlicher Artikel, hatte zu den verschiedenartigsten Vermuthungen und Besorgnissen Anlaß gegeben. Man trat in der Bundesversammlung so vorbereitet und heftig dagegen auf, daß das Schicksal desselben nicht lange zweifelhaft bleiben konnte. Der Frhr. v. Blittersdorf, Gesandter des Großherzogs von Baden, erschien als Berichterstatter des Ausschusses für Ueberwachung der Presse; der Beschluß auf den hierüber gestellten Antrag lautete: Den teuschen Beobachter zu unterdrücken, den verantwortlichen Redakteur desselben als unfähig zur Herausgabe irgend eines an-

dern Blattes während der Zeit von fünf Jahren zu erklären und zugleich die Mainzer-Kommission mit der Bemerkung in Kenntniß zu setzen, daß die hohe Bundesversammlung ihre Beschwerde für erledigt erkläre.

Diese Entscheidung gegen den teutschen Beobachter erregte tiefen Eindruck im Publikum; sie war auf Grundsätze gestützt worden, welche man seit langer Zeit in Teutschland nicht mehr vernommen. Die Souveränität der Einzelstaaten schien durch solch' unmittelbares Einschreiten der Bundesversammlung gefährdet und die, welche auch nicht so weit gingen, um solches anzunehmen, waren wenigstens der Meinung, daß die würtembergische Regierung im vorliegenden Fall zuerst hätte angegangen werden müssen, jenem Preßmißbrauche durch ihre eigene Autorität zu steuern und bei Unzureichendheit ihrer Bemühungen, das fragliche Blatt von sich aus zu unterdrücken. Die würtembergische Regierung machte auch in der That diese Meinung geltend und ihr Gesandter entwickelte, während er die Vollziehung des gefaßten Beschlusses anzeigte, Punkt für Punkt sehr vollständig und gründlich. Der Präsident der Bundesversammlung, nachdem in der Hauptsache willfahrt worden, hielt es für gerathen, weiteres Geräusch zu vermeiden, und ließ sich auf die herbeigerufenen Rechtsfragen nicht ein, vielmehr erklärte er sich über die erhaltenen Mittheilungen zufrieden und zugleich entbunden von dem Auftrag, welchen ihm früher der Kaiser, sein Herr, ertheilt, die Aufmerksamkeit der hohen Versammlung auch auf die Neckarzeitung (von Seybold), die National-Chronik der Teutschen (von Pahl) und die Allgemeinen politischen Annalen (von Murhard), sämmtliche drei ebenfalls in Stuttgart herausgegeben, als in ähnlichem Geiste, wie der teutsche Beobachter sich bewegende Organe der Oeffentlichkeit hinzulenken; als Grund

fügte Herr von Münch hinzu: weil man nach dem gegen den teutschen Beobachter ausgesprochenen bundesgesetzlichen Erkenntnisse die Zeitungsschreiber nun doch wohl geregelter und die Censoren vorsichtiger annehmen dürfte.

Unter solchen Auspizien, Schriften im allerliberalsten Tone an den Bundestag einzusenden, wie der Bürgermeister von Hornthal zu Bamberg hinsichtlich mehrerer seiner Broschüren über den Krieg wider Spanien und den Kongreß von Verona that, hieß geringen politischen Takt verrathen; der Verfasser mußte daher sogar den Schimpf erleben, daß man eine derselben ein Machwerk „voll entstellter historischer Angaben und daraus gezogener unrichtiger Folgerungen und Behauptungen, das durchaus keiner Berücksichtigung werth sey," im amtlichen Protokoll bezeichnete. Der Bundestag selbst fühlte sich durch die gemachten Erfahrungen so empfindlich angegriffen, daß er in einem eigenen Beschlusse alle Zusendungen und Zueignungen von Druckwerken, ohne vorher erstattete Anzeige durch das Organ der respektiven Gesandtschaften, sich förmlich verbat und alle einzelnen Regierungen hievon in Kenntniß setzte.

Im Einklang mit den Akklamationen zur russischen Cirkularnote, mit der Beleuchtung der demagogischen Umtriebe, mit der Beseitigung der Holstein'schen Verfassungsbeschwerden und mit der Maaßregel wider den teutschen Beobachter war die am 11. Dezember des Jahres 1823 von Seite des vorsitzenden Gesandten nachträglich gemachte Mittheilung. „Se. K. K. Majestät — erklärte der Hr. von Münch-Bellinghausen — können, durchdrungen von ächt föderativen Gesinnungen, das Gedeihen dieses großen und mächtigen Bundes nur dann gesichert sehen, wenn bei den Verhandlungen dieser hohen Versammlung von solchen Grundsätzen ausgegangen wird,

welche mit dem eigentlichen Bundeszwecke und mit dem zum allgemeinen Wohl so glücklich bestehenden Erhaltungssysteme im Einklang sich befinden. Wenn aber das, was die Bundes- und Schluß-Akte, als den gemeinsamen Willen aller Bundesregierungen, ausgesprochen haben, auf die einzelnen Fälle angewandt werden soll, so ergeben sich überall Schwierigkeiten, ja selbst Lücken in der Bundesgesetzgebung. Jene zu heben und diese zu ergänzen, — jedoch im Sinne des abgeschlossenen Vereins — ist unläugbar die heicklichste Aufgabe. Es konnte nicht fehlen, und war bei des Teutschen gründlicher Weise zu erwarten, ja es verdient sogar im Allgemeinen selbst Beifall, daß Schriftsteller und Gelehrte sich mit Studien des Bundesrechtes befaßten, wie solches aus der neueren Bundesgesetzgebung hervorgeht. Gleichfalls kann es nicht befremden, daß, nebst vielem Gediegenen auch mancher Irrthum und manche falsche Theorie zu Tage gefördert wurden. Aber eben darum, und weil die Anwendung der bestehenden Gesetzgebung und die fernere Ausbildung des teutschen Bundes nur allein durch die Instruktionen der hohen Vollmachtgeber bewirkt werden kann, wäre es bedenklich und verantwortlich, solchen Lehren in unserer Mitte irgend eine, auf die Bundesbeschlüsse einwirkende Autorität zuzugestehen, und dadurch in den Augen des Publikums das System jener Lehrbücher zu genehmigen."

Nachdem der Präsident am Schlusse noch von den allgemeinen Bemerkungen gesprochen, zu welchen in letzter Sitzung die Gesandten mehrerer hohen Höfe sich gedrungen gefühlt, forderte er die Versammlung zu einer förmlichen Erklärung auf: in wie fern sie mit den so eben entwickelten Ansichten des österreichischen Hofes übereinstimme oder nicht. Die Erklärung lautete einstimmig dahin: man habe in diesen Ansichten nur die eigenen wieder gefunden und sey im vollsten Einklange, von

der festen Ueberzeugung durchdrungen, daß nur auf diesem Wege die Anwendung der bestehenden Bundesgesetze gesichert, die fernere Ausbildung der gemeinsamen Bundeslegislation im reinsten Sinne des Föderativ=Systemes bewirkt und dem hohen Zwecke des Bundes Genüge geleistet werden könne. Die Bundesversammlung werde daher in ihrer Mitte jenen neuen Bundeslehren und Theorien keine, auf ihre Beschlüsse einwirkende Autorität verstatten, und keiner Berufung auf dieselbe bei ihren Verhandlungen Raum geben. Uebrigens glaube jedoch die Bundesversammlung der hohen Weisheit sämmtlicher Bundesregierungen mit vollem Vertrauen die Fürsorge anheim stellen zu können, die nöthigen Maaßregeln zu treffen, daß nicht auf ihren Schulen und Universitäten jene Lehren Eingang fänden und dadurch von dem eigentlichen Verhältnisse des Bundes falsche und unrichtige Ansichten aufgefaßt und verbreitet würden."

Auf solche Weise nahm der National=Areopag Teutschlands Abschied von dem Jahre 1823. Die fernere Entwicklung der Handels=, Schifffahrt= und Industrie=Verhältnisse Teutschlands im Allgemeinen und die dafür bestandenen Kämpfe erzählt die Geschichte derselben.

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Oesterreich und Preußen.

Die Geschichte der Politik Oesterreichs von seiner kriegerischen Einschreitung in die Wirren Italiens an, bis zum letzten Hauptschlage auf die Konstitution der Cortes von Spanien zu Verona, welchen es ganz hauptsächlich geleitet, ist im vorigen Buche hinreichend beschrieben worden. Es fuhr in diesem Geiste fort, die Angelegenheiten der Halbinsel theils unmittelbar durch seine Truppen und Polizei, theils mittelbar durch seine Rathschläge und seinen Einfluß zu leiten. In Sizilien wehrte es kräftig den neuen Versuchen des revolutionären Geistes, aber nicht ohne Mißbilligung der verkehrten Maaßregeln, welche die Landesbehörden bisweilen bei Anwendung der peinlichen Gerechtigkeit zu vollführen für gut fand. Auch in Neapel suchte es seinen Rathschlägen Eingang zu verschaffen. Aber diese Regierung war so von Grund aus unverbesserlich, daß selbst die gutgemeinten Rathschläge durch Uebertreibungen im Vollzuge zu ihrem und der Nation Nachtheil befolgt wurden.

Das Innere der österreichischen Gesammtmonarchie bot in den drei Jahren, während welcher die Revolution nach Außen so siegreich bekämpft worden, nur theilweis anziehende Momente dar. Die Rückwirkungen des Kongresses von Laybach auf das Verwaltungssystem waren sichtbar und fühlbar; eine neue Periode trat ein; die Polizeimaaßregeln schärften sich; die Wachsamkeit über die Presse, den öffentlichen Unterricht und die Privaterziehung wurde verdoppelt; die Jesuiten erhielten zum erstenmal einen wirklichen und eingestandenen Schutz und erhoben in ihren verschiedenartigen Benennungen und Maskirungen stolzer das Haupt empor. Auf das Verbrechen des Carbonarismus stand, in den teutschen Staaten, wie in Italien, die Todesstrafe. So streng jedoch auch der Text dieser Verfügungen lautete, so war doch in den meisten Fällen der Anwendung des Kaisers Gnade vorherrschend. Selbst bei der im Jahre 1822 zu Venedig niedergesetzten Spezial-Inquisition und in den Erkenntnissen derselben wieder 34 Person, die der Theilnahme an carbonaristischen Verschwörungen oder Verbindungen überwiesen worden, zeigte sich dieß. Fast Allen wurde die Todesstrafe in härtere oder mildere Festungs- und Kerkerstrafe auf dem Spielberg und in Laybach verwandelt. Immerhin war ihr Loos beklagenswerth genug und die Freunde der Gonfalonieri, Andryade, Solera, Foresti, Ottoboni, Canonici Foscolo u. s. w. erfüllten die Blätter des Auslandes mit heftigem Geschrei über die Härte der österreichischen Regierung; aber nicht weniger war zu beklagen der geringe politische Verstand und die planlose Vermessenheit von Männern, welche durch vereinzelte Akte und Versuche, wie die abgeurtheilten, die Ordnung der Dinge in ihrem Vaterlande verbessern zu können wähnten, nachdem zwei Revolutionen, bei denen die Sekte, welcher sie angehörten, das Steuer zu Handen erhalten, die

die Masse des Volkes nachgezogen und nach Außen mächtige Schutzredner und Verbündete besessen hatte, gleichwohl so schimpflich erlegen waren.

Erscheinungen, wie der Bauernaufstand in Mähren (im Jahre 1821) wegen Frohndruck der Herren, und Gesinnungen, wie die, welche der ungarischen Magnaten hartverletzte Eigenliebe zu offenbaren fortfuhr, nöthigten die Regierung zu nicht geringer Vorsicht, um einerseits nicht den Geist des Widerstandes und demokratische Elemente aufkommen zu lassen, anderseits aber den Geist des Uebermuthes und den anarchischen Anmaaßungen einer, alle Reform von oben wie von unten gleich verschmähenden, die große Mehrheit des Volkes schimpflich drückenden, Aristokratie, zu steuern. Die Regierung faßte mit scharfem Blicke manche Uebel in ihrer Wurzel; davon zeugte die Sorfalt für jene Generalsynoden in Ungarn, welche zu Verminderung der stark eingerissenen Sittenverderbniß in den höheren und in den niedersten Ständen alle Mittel aufbieten sollte, welche im Bereich der Möglichkeit und innerhalb den Gränzen der verfassungsmäßigen Befugniß lagen. Ueber die Arbeiten dieser Synoden, über den Zustand des Klerus und des Klosterwesens, die Verbesserungen des protestantischen Kirchthumes und dessen Verhältniß zur katholischen Kirche wird die Religionsgeschichte seiner Zeit ein Näheres melden.

Das System der Duldung, wie sehr man auch davon zu sprechen und Prinzipien aufzustellen vermied, und eben so jede öffentliche Erörterung mehr wehrte, als förderte, nahm täglich zu. Die Protestanten erhielten an der Hochschule zu Wien eine eigene theologische Fakultät und in der Hauptstadt Steiermarks ein Bethaus. Die Literatur lieferte in manchen Zweigen zwar nichts Ausgezeichnetes; aber doch gediehen Geschichtsforschungen,

Naturwissenschaften, Sternkunde und Mathematik und verschiedene Zweige erhielten großmüthige Unterstützung. Die Verbote fremder Geisteserzeugnisse dienten mehr dazu, die Verbreitung derselben unter die Masse zu verhindern, als die gebildeten Klassen damit unbekannt zu lassen. Die schönen Künste genossen den weitesten Spielraum, und die Regierung und die hohen Familien wetteiferten in dem Schutze, welchen man ihnen angedeihen ließ. Auf die schillernde Gestalt des mystischen Konvertiten Zacharias Werner, welcher als ein modernisirter Pater Abraham das Volk mit Predigten und Autos Sacramentales im eigenthümlichsten Styl beschenkte, erschien alsbald ein anderer wunderthätiger Magus in der Person des Fürsten Hohenlohe. Aber die frommen Gaukelspiele desselben wurden mehr geduldet als begünstigt. Sie belustigten die Menge, ohne den kerngesunden, naturgetreuen Sinn, der diesem Volke so angeboren, zu verderben. Die am Ruder des Staates standen, hegten die Ansicht: daß jede Zeit ihre eigenen Götzen haben müsse, die gesunde Natur der Mehrzahl jedoch stets sich wiederum von selbst helfen werde, wenn auch einige Dutzende darüber zu Narren geworden wären.

Die österreichische Regierung, durch ein neues Anleihen mit dem Hause Rothschild und dem Hause Arnstein von 37 ½ Millionen C. M., welche in vierzehn Ziehungen rückbezahlt werden sollten, neu gekräftigt, setzte ihre Operationen mit dem Tilgungsfonde und der Nationalbank eifrig fort; die Berichte darüber von den Jahren 1822 und 1823 schienen nur günstige Ergebnisse zu verkündigen. Auch das Staatsschuldenwesen des lombardisch-venetianischen Königreiches erhielt durch ein kaiserliches Patent vom 24. Mai 1822 die langersehnte Vereinigung.

Der Handel, wiewohl von der Regierung auf jede Weise unterstützt, litt immer noch sehr durch den Druck des Mauthwesens an den Gränzstationen; die Nachbarstaaten und diejenigen Provinzen der Monarchie, welche im teutschen Oesterreich als Fremde betrachtet und behandelt wurden, ließen oftmal bittere Klagen erschallen; sonst suchte man von oben herab dem Handel nach Außen die größtmögliche Ausdehnung zu geben und unterstützte Schifffahrts-Unternehmungen und Kanalbauten, welche von Privaten ausgingen, mit rühmlichem Eifer. Naturschrecknisse in Italien, besonders in Folge von Wolkenbrüchen und Ueberschwemmungen ausgetretener Ströme nöthigten die Regierung zu bedeutenden Opfern; auch in Böhmen sprach mannigfache Volksnoth an des Kaisers väterliches Herz nicht unerhört. Der fromme Glaube ließ in letzterem Lande während des Junius 1823 als die Bedrängniß den höchsten Grad erreicht, in mehreren Dörfern Manna vom Himmel regnen. Die getreuen Tyroler erquickte als geistig-patriotisches Manna der Anblick des nach langer Säumniß endlich aufgerichteten Standbildes von Andreas Hofer. Der vielverkannte und allzufrühe Vergessene schien ernst und warnend auf die Zeitgenossen herabzuschauen, auf die Regierer, wie auf die Regierten!" —

Preußen erlebte in den ersten Monaten des Jahres 1821 das seltsame Schauspiel einer Nachäfferei der Schilderhebung von Las Cabezas. Ein pommer'scher Landjunker, von Heedemann, Oberförster zu Schöneck, war es, welcher den Entschluß gefaßt, der Riego Preußens zu werden. Die erste Maaßregel zu Ausführung dieser Idee sollte die Ueberrumpelung Stargards, oder vielmehr vorläufig die Wegnahme der dort befindlichen Waffenniederlage seyn. Sein ganzer Anhang bestand jedoch aus einer Hand voll Unterförster, Pächter und

Bauern, die er durch allerlei Vorspiegelungen verlockt. Noch vor dem bestimmten Tage war er jedoch bereits verrathen und die Behörde ließ ohne alle Besorgniß bis zur That ihn schreiten, auf welcher er sodann ertappt, verhaftet und in Untersuchung gebracht wurde. Seine Aussagen so wenig, als seine Aufrufe an das preußische Volk zeugten von großem, politischem Verstande. Das Resultat des Ganzen lieferte jedoch als Hauptzweck des Wagnisses blos eine Veränderung im Regierungspersonal und in der Gesetzgebung; gegen die Dynastie selbst schien nichts festgesetzt worden zu seyn. Dieser Umstand, oder vielmehr die Hirnlosigkeit und Unschädlichkeit dieses Quasi-Studentenstreiches bewirkte, daß den Verbrecher ein milderes Loos traf, als der strenge Buchstabe des Gesetzes verfügte. Er wurde mit ungefähr 17 seiner Mitschuldigen in der Festung Graudenz verwahrt, bald vergessen, und, so viel später einst verlautet hat, nach einigen Jahren wieder entlassen.

Das für das Königreich weitaus wichtigste Ereigniß war die endliche Gestaltung der katholischen Kirchenverhältnisse, mittelst des mit dem römischen Stuhle getroffenen Uebereinkommens, wie man den Vertrag, mit einiger Scheu vor dem verfänglichen und verrufenen Namen „Konkordat" in der diplomatischen Sprache zu taufen beliebt hatte. Die Vorarbeiten hiezu waren durch den in Rom einflußreichen geheimen Staatsrath Niebuhr, den großen Alterthumsforscher, Philologen und Verfasser der römischen Geschichte, und eine Zeit lang Gesandter Preußens bei dem heiligen Vater, geschehen. Ein paar Tage persönlicher Gegenwart des Fürsten Staatskanzlers von Hardenberg in Rom reichten hin, die letzten Schwierigkeiten aus dem Wege zu räumen. Ganz Teutschland war über ein solches Wunder von leichtem Abkommen mit der apostolischen Kurie erstaunt. Der Inhalt dieses Quasi-Konkordates und

die demselben vorausgegangenen Thatsachen wird man in der Kirchengeschichte der Restauration umständlich erzählt finden.

Das Eintreffen der Bulle „de salute animarum" in Berlin, noch im August 1821, befreite die preußische Regierung von manchen verdrießlichen Verwicklungen, welche ihr das Interim in ihrer Stellung zu ihren katholischen Unterthanen gebracht hatte. König Friedrich Wilhelm III. sicherte, indem er sie durch eine Kabinets-Ordre genehmigte, sowohl dem monarchischen Prinzip die gebührenden Rechte circa sacra, als auch gab er der evangelischen Religion und Kirche die *nöthigen* Bürgschaften. Der Fürstbischof von Ermeland ward zum Vollzieher der Bulle auserwählt.

Nach des Fürsten von Hardenberg Rückkehr aus Italien, dessen milder Himmel die letzten Abende des hochverdienten Greises noch einmal erquickt hatte, ohne seine sinkenden Kräfte zu stärken, bereiste Friedrich Wilhelm die Rheinprovinzen; von da aus begab er sich nach Spaa, woselbst eine Unterredung mit dem Könige von Würtemberg und dem Großfürsten Nikolaus von Rußland statt fand; nach diesem machte er auch seinem königlichen Schwager in Brüssel einen Besuch. Die Rückreise nach Berlin wurde nicht ohne angenehme Erinnerungen und wohlthätige Eindrücke auf das Gemüth des Monarchen angetreten.

Die Einführung der Friedensgerichte in den Rheinprovinzen während des Septembers 1821 ward im Publikum mit großer Zufriedenheit aufgenommen; ihrem eingeschlagenen Systeme getreu, auch ohne Verfassung konstitutionell überall aufzutreten, da, wo das öffentliche Vertrauen erhalten und ihre moralische Kraft gestärkt werden konnte, machte die Regierung

den allgemeinen Etat der Einnahmen und Ausgaben für den gewöhnlichen Staatsbedarf im Jahre 1821 bekannt. Die Gesammtsumme für beide Rubriken belief sich auf 50,000,000 Thaler. Davon nahm das Kriegswesen mit Einschluß des großen Militär-Waisenhauses in Potsdam und der Offizier-Wittwenkasse allein 22,804,300 Thaler hinweg. Die Komunal-Theilungs-Ordnung für die gesammte Monarchie und die landschaftliche Kredits-Ordnung im Großherzogthum Posen waren die zwei Hauptgesetze, welche der Staatsrath in diesem Jahre berathen und die Regierung kund gemacht hatte.

Das preußische Ministerium beschäftigte sich nach wie vor sehr eifrig mit Ermittlung demagogischer Umtriebe und die Studentenverbindung „Arminia", auf deren Spur die angeführten Untersuchungen geführt, spielte dießmal die Hauptrolle. Sie wachte streng über die politischen Gesinnungen von Geistlichen und Lehrern, deren Beispiel und Theorieen schädlich auf die Stimmung der Jugend wirken konnten, und es fanden deßhalb allerlei neue Absetzungen von unwürdig zum Staatsdienst erfundenen Individuen statt. Einen besondern Nachdruck legte es auf die Maaßregeln gegen den Professor Görres, welcher von der Schweiz aus fortfuhr, durch Schriften, wie: „In Sachen der Rheinprovinzen und in eigenen Angelegenheiten;" — „Europa und die Revolution;" und „die Völker und die Fürsten auf dem Kongresse von Verona" sehr nachtheilige Ansichten von seinem Systeme zu verbreiten und worin besonders der Fürst Staatskanzler (gegen den des tiefgereizten Mannes Bitterkeit immer mehr zunahm), sehr wenig geschont wurde. Die Suspensionen Arndts, Jahns u. s. w. wurden aufrecht erhalten; doch blieben ihnen

ihre Wartgelder. Die Schritte mehrerer anderer bedeutenden Männer wurden sorgfältig bewacht. Dagegen entwickelte sie auch eine preiswerthe Energie gegen unredliche Beamte und Verschleuderer des Staatsgutes. Der Gesetzgebung ward eine unermüdliche Aufmerksamkeit geschenkt und mehr als eine nützliche Reform durchgeführt oder vorbereitet. Ein Tagesereigniß von nationaler Bedeutsamkeit in dieser Hinsicht war der berühmte Fonkische Prozeß. Der Kaufmann Fonk zu Köln, sonst unbescholtenen Rufes und ehemals von großem Reichthum, vermählt mit einer trefflichen Frau aus einer der angeseheneren Familien des Landes, war bezüchtigt worden, den Reisenden eines Handelshauses aus Crefeld, W. Cönen, mit welchem er über Abrechnungen sich in etwas verunwilligt, meuchlerisch in seinem Hause getödtet zu haben. Zeugen und Umstände schienen sehr gegen ihn, und die Jury's sprachen, hierauf gestützt, ihr „Schuldig" über ihn aus. Aber es waren in dieser Sache so grobe Unregelmäßigkeiten vorgegangen, es zeigten sich so manche Widersprüche und Unwahrscheinlichkeit, und Ränke verschiedener Art hatten sich so sehr mit hineinverflochten, daß ein großer Theil des Publikums einer anderen Ansicht huldigte, als die Richter. Der Streit drehte sich hinfür auch nicht mehr allein um den einzelnen Fall und die Person Fonks, sondern um die Jury selbst, ihre Zweckmäßigkeit und ihren Fortbestand, welche heftig, von gewissen Seiten her, mit Berufung auf das Vergangene angekämpft wurde. Der Kassationshof zu Berlin mußte in letzter Instanz entscheiden. Die königliche Gnade trat nochmals vermittelnd ein und befahl die Niederschlagung des Prozesses, welcher auch erst in neuesten Zeiten durch das Geständniß einer sterbenden Italienerin, an deren Seite Cönen den Tod fand, seine endliche Aufklärung erhalten hat, d. h. erst nachdem die physische Gesundheit und der moralische Ruf des

Angeschuldigten, so wie das ganze Lebensglück einer Familie zu Grunde gerichtet wurde *).

Der herzergreifende Akt der Vereinigung beider protestantischen Kirche zu einer „evangelischen" wurde auf feierliche Weise durch das Organ der berühmten Männer Schleyermacher und Marheinecke öffentlich vorgenommen. In der Dreifaltigkeitskirche zu Berlin reichten sie sich vor dem Altare die Hände; die Geistlichen und viele Layen genossen darauf nach dem neuen Ritus das Abendmahl. Der evangelische Klerus schwur einen neuen Eid an die Staatsregierung; die zerfallene Kirchendisciplin erhielt strengere Vorschriften. Leider störte der Hader der Schulgelehrten, welchen die Regierung allein nicht zu beschwichtigen vermochte, auch jetzt noch dieses Bild der Eintracht. Rationalismus und Supernaturalismus faßten sich hart. Der Mysticismus erhob mit neuen Kräften und Verzweigungen auf verschiedenen Punkten der Monarchie, zumal in Hinterpommern, sein Panier, während der Jesuitismus in Westphalen und im Rheinlande neue Wurzeln schlug und mancherlei Orgien feierte. Die Maurerei, welche förmlich von jedem Antheil an politischem Getriebe sich lossagte, fand in Preußen Schutz. Die Strenge der Censur gegen das Zeitungswesen dauerte fort und wußte auch fremde Redaktoren und Verleger auf empfindliche Weise zu erreichen, welche mit dem Schmuggel verbotener oder doch verrufener Produkte des schlimmen Zeitgeistes sich befaßten. Die preußische Regierung besaß hierin einen kritischen Scharfblick und fand ihre Feinde, wie fein sie sich auch versteckt zu haben glaubten, so gut heraus, daß viele gescheidte und pfiffige Leute in Teutschland und

---

*) Die interessantesten Schriften über Fonckiana sind die von Bischof und Paulus (im Sophronizon).

Frankreich nicht wenig dadurch überrascht wurden. Dieselbe jedoch glaubte am besten sich gegen den Vorwurf, als unterdrücke sie den Geist und den Geistesschwung, freie Forschung und ächt=wissenschaftliches Leben, dadurch zu verwahren, daß sie in großmüthiger Pflege für Literatur und Kunst, alle Zweige hindurch, fortfuhr und auf allgemeine Tiraden mit Thatsachen antwortete. Die vielen herrlichen Bauten, die sie aufführen ließ, die Nationaldenkmale, welche großen Männern der teutschen Nation und der preußischen Monarchie, wie Scharnhorst und Bülow, errichtet wurden, die Kunst= und Industrie=Ausstellungen, die Gewerbvereine und viel anderes mehr, zeugten laut und klar für den Willen zum Fortschritt.

Die Angelegenheiten des Handels lagen König und Ministern nach wie vor unter den Gegenständen der Verwaltung in erster Reihe am Herzen; die rheinisch=westindische Gesellschaft (zu Elberfeld) erfreute sich kräftiger Unterstützung und auch ein nordamerikanisches Konsulat zu Elberfeld wurde genehmigt und in der Person des würdigen Kaufmanns Becker sehr zweckgemäß begonnen. Zu Gunsten der inländischen Küstenfahrt erschien ein Rhedegesetz; das Zollgesetz erhielt wesentliche Abänderungen, und, sowohl zu Vereinfachung des Geschäftsganges, als zu Erleichterung des handelnden Publikums zog man Eingangszoll und Verbrauchsteuer in eine Abgabe zusammen. Die Tarifsätze wurden bedeutend herabgesetzt, die Zahl der Geldsätze beschränkt und die Revision abgekürzt, die Versteuerung gleichmäßig auf Wein, Bier, Branntwein und Essig, nach dem Gewichte, ausgedehnt. Bei einigen ausländischen Kunsterzeugnissen beliebte man ferner die einen Abgaben zu erhöhen, die anderen zu vermindern. Der Zweck hiebei ging dahin, die inländischen Fabrikate zu einer immer größeren Vollkommenheit zu steigern. Vielerlei Tadel war das

neue Stempelgesetz ausgestellt und auch das Gesetz über Komunalbesteuerung der Staatsdiener entging nicht ganz den feindseligen Kritiken mancher einzelnen, durch die Maaßregel hart Betroffenen; aber im Ganzen erkannte man die Weisheit des Verfügten. Ueber die Redlichkeit der Finanz-Operationen herrschte bei allen Sachkundigen und Unbefangenen nur eine Stimme; sie sprang dem Publikum so sehr in die Augen, daß selbst in der kritischen Zeitstimmung und Kriegsfurcht des Jahres 1822, welche ein plötzliches Sinken fast aller fremden Staatspapiere bewirkten, die preußischen Staatsobligationen im alten Kurse bei festem Kredit sich erhielten und den Abschluß einer neuen Anleihe von 24,500,000 Thaler erleichterten. Diese Anleihe war einzig dazu bestimmt, den inländischen Geldverkehr zu befördern und die Konkurrenz der Staatsschuldscheine auf den inländischen Märkten zu vermindern. Das Haus N. M. Rothschild negozirte sie unter ziemlich vortheilhaften Bedingungen; die Regierung gab dem Publikum einen genauen Ausweis darüber, daß die Anleihe sich unter der im Staatsschulden-Etat vom 17. Juni 1820 aufgeführten Gesammtstaatsschuld von 180,091,720 Thaler befinde. Eine Schattenpartie bei diesem trefflichen Finanzsystem bildete freilich die Scheidemünze, deren Ruf im Auslande, selbst in den Enklaven und Nachbarstaaten, trotz aller Apologieen durchaus nicht zu begründen war.

Die preußische Regierung, dem Gedanken der Einführung von Reichsständen seit den Erscheinungen in Italien und Spanien immer fremder geworden, fuhr mit Regelung des Provinzialständewesens desto rüstiger fort. Die erste derartige Schöpfung, welche zur Reife gedieh, war die Provinzialstandschaft von Westphalen; darauf ging es an die Arbeiten für jene vom Großherzogthum Niederrhein.

Unter den vielen Merkwürdigkeiten von größerem und geringerem Interesse, welche in der inneren Verwaltung, wie in dem politischen Leben der Monarchie statt fanden, war der Tod des **Fürsten Staatskanzlers** eine der geeignetsten, um Epoche zu machen und die öffentliche Neugier, besonders wegen der Wahl des Nachfolgers, zu spannen.

Der ausgezeichnete Staatsmann war unter den mannigfachsten Berufs- und Zeitwechseln grau geworden. Erst in seiner Heimath Hannover, dann in England, in Braunschweig und in Bayreuth und Anspach wirksam, später in preußischem Dienste bald mit Verwaltung von Provinzen, bald mit Besorgung der Bedürfnisse des Heeres (welches gegen Frankreich kämpfte) beauftragt, bald zu politischen Geschäften gebraucht und als Diplomat zu Basel thätig, nach dieser Zeit als Kabinetsminister für die fränkischen Fürstenthümer, für die westphälischen Besitzungen und für Neufchatel und Valangin in auswärtigen, Hoheits- und Lehensangelegenheiten und als Kurator der Kunst- und Bauakademie aufgestellt, folgte er im Jahre 1804 dem Grafen **Haugwitz** in allen dessen Stellen, bis die Widersprüche in der Politik Preußens, welche die bekannten unglückseligen Ereignisse herbeiführten, einen abermaligen Eintritt des Grafen in das Ministerium der Auswärtigen zur Folge hatten. Nach der Katastrophe von 1806 — 1807, nach General v. Zastrow's Abdankung und durch K. Alexanders eifriges Zuthun bewogen, rief der König den in stillerer Sphäre sich bewegenden, jedoch rastlos beschäftigten und gegen das Schicksal seines Adoptiv-Vaterlandes nichts weniger als gleichgültigen Mann auf's neue in das Kabinet und verlieh ihm sogar im Jahre 1810 die Würde eines Staatskanzlers.

Hardenberg suchte einige Zeit hindurch seine Idee einer engen Verbindung Preußens mit Frankreich aufrichtig und kräftig durch-

zuführen; allein, als er den Geist des Volkes kräftiger erwachen, Napoleons Uebermuth im Steigen und endlich, nach dem großen Unglück von 1812, die Möglichkeit einer Wiedererhebung Preußens durch andere Kräfte vor sich sah, änderte auch er sein System und die glücklichen Erfolge rechtfertigten es. Nach Unterzeichnung des ersten Pariser Friedens sah sich der Freiherr von Hardenberg mit der Fürstenwürde beehrt. Auf dem Wiener Kongreß verfocht er Preußens und soviel möglich Teutschlands Interessen im Allgemeinen zu gleicher Zeit; aber dem selbst viel älteren Talleyrand gegenüber schien er zu alt und unkräftig und diesem Umstand insbesondere schrieb man die Einbuße so vieler nationalen Erwartungen zu. Seiner Theilnahme an den ferneren Kongressen und Akten der hohen Politik, so wie seiner inneren Verwaltungs-Grundsätze und Reformen ist, je am gehörigen Orte, gedacht worden.

Die Zeit hatte diesen reichen Geist überrascht und die Masse von betäubenden Weltereignissen endlich ihn abgemüdet. So zeigte er sich, wie ein olympischer Kämpfer, ganz in der Nähe des Zieles, unfähig, die Bahn zu vollenden und viele große Ideen, die er in sich getragen, blieben theils nur angedeutet und im Vollzug, theils nur vorbereitet, theils durch die Macht des Tages völlig gehemmt. Von der Höhe seiner Intelligenz sank er in die gewöhnliche Sphäre eines klar überschauenden und tüchtig ordnenden Bureaukraten herab. Unwillig, daß die Zeit sein besseres Trachten nicht begriffen oder geschmäht, schien auch er bisweilen in Zerwürfniß mit der Zeit; aber durch Maaßregeln voll Willkühr und Widerspruch leuchtete bald wieder die Güte seiner Gesinnung und die auf Fortschritt und Reform gehende Richtung seines ganzen Wesens. Der Fürst hatte einen feinen Sinn für Kunst und Schönheit, und wie er selbst liebenswürdig bis in's Greisenalter blieb, also wanden ihm auch

diese mehr als einen reichduftenden Kranz *). Sein König selbst gab ihm, bei Anlaß, als er einen neuen Präsidenten des Staatsrathes ernannte, das Zeugniß: der Staat habe in ihm einen Verweser verloren, dessen Andenken stets erhalten bleiben werde.

Die größtentheils aus seinen Papieren herausgegebenen „Denkwürdigkeiten eines Staatsmannes", welche einer allgemeinen literarischen Anerkennung sich erfreut hatten, ehe der Verfasser nur bekannt war, beweisen, wie vorurtheilslos und mit scharfem Blick in das Innere und in den Zusammenhang der Begebenheiten er die französische Revolution und die Fehler der Koalition gegen dieselbe zu beurtheilen gewußt habe. Noch größeres Interesse dürften diejenigen Denkwürdigkeiten darbieten, welche er über die Zeit von 1801 bis 1810 niederschrieb und einem seiner Vertrauten **) zur dereinstigen Bekanntmachung übergab. Aber Staatsgründe dringlicher Art bestimmten den König, das wichtige Manuscript, mit seinem eigenen Siegel versehen, im geheimen Archive niederzulegen, woselbst es nicht früher, als im Jahre 1850 eröffnet werden soll.

Nach Hardenberg wurde kein neuer Staatskanzler ernannt, sondern der Minister von Voß erhielt, in der Eigenschaft als Präsident des Staatsraths und des Staats-Ministeriums die meisten Gegenstände, welche bisher zum Ressort des Fürsten gehört hatten. Das Publikum nahm diese Wahl mit Beifall auf; aber auch Hr. v. Voß folgte bald seinem Vorgänger und so wurde denn der Graf von Lottum mit dem unmittelbaren Vortrag

*) Ueber Hardenberg, dessen Leben und Staatsverwaltung vergleiche die Schriften von Benzenberg, Bülow, Wolf, die Stellen in des Frhrn. v. Steins Briefen.

**) Dem Geschichtschreiber und Publizisten Staatsrath Schöll.

beim Könige in allgemeinen Sachen und in den besonders dahin verwiesenen Gegenständen belastet, auch das ehemalige Bureau-Personal der Staatskanzlerei an ihn gewiesen.

Allerlei Buntes trifft nun noch im ferneren Laufe dieses Jahres zusammen. Mit Theilnahme feierte das, den persönlichen Tugenden und den glänzenden Regierungs-Eigenschaften Friedrich Wilhelms III. jederzeit huldigende Teutschland dessen fünfundzwanzigjähriges Regierungsjubiläum mit. Die Erhebung von Corvey und Ratibor zu Mediatfürstenthümern schien minder anziehend selbst für Freunde und Anhänger der Vergangenheit, als die Bestattung der aufgefundenen Gebeine des großen Sachsenhelden Wittekind zu Enger. Eine nachgelassene Prinzessinsteuer, bei Anlaß der Heurath einer der königlichen Tochter mit dem Erbprinzen von Mecklenburg-Schwerin (ein edler Akt von Großmuth und Loyalität von Seite des Monarchen) und eine entführte Prinzessin (die Herzogin von Anhalt-Bernburg, Schwester des Churfürsten von Hessen.) mitten auf preußischem Gebiete, lieferten zwei Familientableaux; ein Tableau fortwährend ergreifender Art blieb der zu Gott und König um Recht und Gerechtigkeit schreiende Jammer der westphälischen Domänenkäufer, die den heißen Kampf für ihre Sache mit seltener Beharrlichkeit fortsetzten. Mit Gleichgültigkeit vernahm neben solchen Dingen das größere Publikum die Revolutionen im Personale der Staatszeitung, an deren Spitze ein, bei vielen sentimentalen Seelen von schlimmem Geschmacke sehr beliebter, Romanenschreiber, der Verfasser der Mimili und ähnlicher Produkte bisher gestanden war.

Das Jahr 1823 änderte wenig in den innern und äußern Verhältnissen an dem, was wir so eben als Hauptcharakter der preußischen Staatsverwaltung bezeichnet. Das Finanzwesen

wurde noch mehr vervollkommnet, das Schatzministerium aufgelöst, die Generalkontrolle vereinfacht und eine scharfe Kassenrevision eingeführt. Die Regierung setzte ihr Münzsystem trotz alles Widerstandes durch; die gebieterischen Umstände machten einige drückende Veränderungen in der Besteuerungsweise nothwendig. Die Verpflichtungen gegen die Staatsgläubiger wurden mit gleicher Treue forterfüllt, die Schulden der an Preußen gekommenen sächsischen und westphälischen Lande allmählig abbezahlt.

All' dieß, wie dankbar es von der öffentlichen Meinung auch aufgenommen ward, konnte gleichwohl die Wünsche eines großen Theiles der Bevölkerung nach der längst verheißenen Konstitution nicht unterdrücken. Indem man mit vieler Feierlichkeit an jenen erhabenen Satz erinnerte: daß ein Königswort heilig sey und weder gedreht noch gedeutet werden dürfte, klagte man voll patriotischen Schmerzes bald diese, bald jene Räthe der Krone als solche an, welche den königlichen Willen der Ausführung des einstigen Entschlusses entfremdet. Dagegen suchte der Minister der Auswärtigen, Graf Bernstorff, in Rundbepeschen die allgemeine Gährung in den verwichenen Jahren, welche von den Neuerern und Schwärmern aller Länder hervorgebracht worden, und ebenso die Nothwendigkeit der Ausmittlung aller in der Monarchie vorhandenen Verhältnisse, welche den Keim und die Grundlage zu den angekündigten Verbesserungen enthielten, als Hauptursachen jener Verzögerung geltend zu machen. Der Staat — hieß es unter anderm — sey das große organische Ganze, in welchem allein die Menschheit zur Reife gedeihen könne; er mache also Anspruch auf unbegränzte Dauer und brauche eben deßwegen sich nicht zu übereilen. Die neuen Einrichtungen im preußischen Staate seyen auch nicht aus dem Stegreife genommen, oder aus der Fremde nach Preußen verpflanzt werden; vielmehr

erblicke man darin nur die Verbesserung und Entwicklung der ehrwürdigen und uralten ständischen Verfassung, des einzigen wahrhaft volksthümlichen Repräsentationssystemes der Teutschen, dessen Form man zwar wesentlich abgeändert, aber das Prinzip dabei festgehalten habe.

Bei dieser Beruhigung, in welcher man die dogmatisirende Sprache Ancillons zu erkennen glaubte, mußte es sein Verbleiben haben. Die ständische Kommission hatte mit großem Fleiße ihren Auftrag erfüllt und die aus den Provinzen herbeigerufenen klugen und erfahrenen Männer lieferten eine reiche Ausbeute von Wahrnehmungen und Ansichten über die Eigenthümlichkeiten und Bedürfnisse jeder derselben, so daß die Kommission sich in den Stand gesetzt sah, einen umfassenden Generalrapport an den König zu erstatten. Um dieselbe Zeit nährten mystificirende Sagen und Korrespondenzartikel in fremden Blättern vielfach die Hoffnung einer besonders regen Theilnahme des Kronprinzen und einer Verwendung desselben für das Verfassungswerk; die den Abgeordneten der Rheinprovinzen ertheilten Antworten Sr. Königlichen Hoheit waren darin mit den Wünschen der Konstitutionsfreunde in Verbindung gebracht und Allem somit, welches die Leichtgläubigkeit des Publikums alsbald sich zusammen träumte, ein systematischer Charakter gegeben worden. Diese Täuschung ward durch eine Erklärung der preußischen Staatszeitung, welche die angezogenen Aeußerungen des Kronprinzen für unächt erklärte, zerstört; zugleich bereitete man allmählig darauf vor, daß gar keine allgemeine Reichsrepräsentation jetzt schon statt finden, sondern, dieselbe in gründlicher, allmähliger Entwicklung über das Ganze der Monarchie so segensvoll sich verbreiten und somit aus den Provinzialständen sich zuletzt von selbst ergeben werde.

Am 2. August, nach des Königes Rückkehr aus Töplitz, erschien, als an seinem Geburtstage, die dreizehnte Nummer der Gesetzsammlung, welche das allgemeine Statut wegen der Provinzialstände für die Mark Brandenburg und die Markgrafschaft Niederlausitz, für das Königreich Preußen, für das Herzogthum Pommern und das Fürstenthum Rügen enthielt. (Neufchatel und Valengin waren davon, ihrer eigenthümlichen Beziehungen zur Schweiz willen, ausgeschlossen; die übrigen Provinzen besaßen schon Provinzialstände.) Eine Reihe von Bestimmungen folgte nun über die innere Gestaltung der verliehenen Institutionen. Drei Stände blieben darin unterschieden, aber die Möglichkeit, für jeden derselben gewählt werden zu können, sehr erleichtert. Ein Bild dieser Stände und eine Schilderung ihrer Organisation werden wir nachträglich in der Geschichte ihrer Wirksamkeit von 1823 — 1830 liefern.

Das Geschenk der Provinzialstände war von allerlei erneuerten Maaßregeln von Vorsicht und Wachsamkeit gegen Verbreitung politischer Irrlehren durch die Bücherpresse begleitet und dießmal erhielten namentlich die Buchhändler geschärfte Ermahnungen rücksichtlich des Debüts verbotener oder doch gefährlicher und einem Verbote mit Sicherheit entgegensehender Schriften. Der als Rechtslehrer und Geschäftsmann hochverdiente, seiner politischen Doktrinen halber jedoch mit der Acht und Aberacht des Liberalismus belegte Hr. von Kamptz stieg gern dabei selbst als Schriftsteller in die Schranken, und die strengen Maaßregeln, welche man seinem Einfluß im Publikum hauptsächlich zuschrieb, verfocht er vor demselben mit belehrendem Eifer. Viele Urtheile über diesen ungemein verhaßten und angefeindeten Mann, welchen, gemeinsam mit Schmalz und Kotzebue, A. L. Follenius und seine Freunde in einem Liede als „im Judasfluche der Menschheit" lebend hingestellt hatten,

milderten sich selbst in glühenden Köpfen verhafteter Demagogen, als sie seine persönliche Rechtschaffenheit, seine Humanität in den Verhören und die wahre Natur seines, aus wirklicher Ueberzeugung von drohenden Staatsgefahren, hervorgegangenen Benehmens wahrnahmen, mehr den Zusammenhang der politischen Umtriebe zu erfahren, als den einzelnen Individuen harte Strafe und dauerndes Unglück zu bereiten. Ebenso söhnten seine musterhafte Sorgfalt für das Fach, welchem er vorstand und seine Gewissenhaftigkeit in Erfüllung seiner Amtspflicht nach und nach selbst viele erbitterte Gegner mit ihm aus, wie denn auch er allmählig die wirklichen und unabweisbaren Forderungen des Zeitgeistes, namentlich in den Institutionen der Rheinprovinzen besser zu begreifen und sich denselben anzunähern schien.

In diesem Geiste fielen die meisten königlichen Urtheile gegen die, geheimer Studentenverbindungen überwiesenen Jünglinge, zumal von der Arminia, aus, und mit unerweichlicher Strenge gegen die Quelle des Uebels und die Verführer sah man Milde und Nachsicht gegen die Verführer gepaart. Fast immer wurde nicht allein, und stets väterlich, gestraft, sondern auch belehrt und an die Versöhnung mit der bürgerlichen Gesellschaft, gegen welche die Minen der Umtreiber gerichtet gewesen, wurden Bedingungen gesetzt, welche Vielen sehr annehmlich schienen.

Es war natürlich und aus der politischen Stellung Preußens zu den großen Mächten, namentlich Oesterreich, erklärbar, daß der Aufstand der Griechen nach wie vor den Grundsätzen von Laybach und Verona gemäß beurtheilt wurde und die diesem Volke geleisteten Unterstützungen keinen öffentlichen Charakter tragen durften. In den Paßertheilungen nach Frankreich herrschte daher viele Strenge und sie ward um so mehr

gehandhabt, als der Carbonarismus häufig der philantropischen Maske sich bemächtigte, um für seine Zwecke zu bearbeiten. Die preußische Polizei schien mit den Werken und Entwürfen der revolutionären Propaganda zu Paris fast vertrauter, als die französische. Nichts desto weniger schlug das Herz des Volkes fortwährend für die heilige Sache; die königliche Familie selbst unterdrückte nur aus höheren Rücksichten ihre persönlichen Gefühle dabei, welche nicht minder, als das Volk, Erleichterung jener namenlosen Leiden wünschten. Die Folgezeit that dieß in rührenden Beweisen kund und beschämte mächtig die vorlauten Ankläger.

Das Schisma im Schooße der preußischen Judenschaft und die zu Bekehrung der preußischen Juden gegründeten Vereine waren eine eigenthümliche Erscheinung dieser Tage; an sie schlossen sich auch die Versuche zur Bekehrung der Heiden an, welche von neugestifteten Missionsgesellschaften unternommen wurden. Diese beiden Richtungen religiösen Eifers konnten den philosophischen Beobachter zu sonderbaren Betrachtungen Anlaß geben, wenn er damit die Uneinigkeit zwischen den zwei Hauptparteien des Protestantismus und den Krämpfen im Schooße des Katholizismus verglich und daraus den Schluß zog: wie schwer den Konvertiten eine feste Ueberzeugung von den erhabenen Wahrheiten des Christenthums gemacht werden mußte, dessen eigene Bekenner darüber sich selbst nicht zu verständigen geneigt oder fähig waren.

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Baiern, Würtemberg und Baden*).

Die drei an Gebietsumfang des südlichen Teutschlands bedeutendsten, durch moralisch-politischen Einfluß auch für das ganze übrige Teutschland höchst wichtigen Staaten waren auch in diesem Zeitraum Baiern, Baden und Würtemberg. Alle drei schritten in Ausbildung des landständischen Wesens und des öffentlichen Geistes mit ungleichen Hindernissen und Erfolgen weiter fort. Dennoch fanden sich Eigenthümlichkeiten genug, wodurch sie sich von einander unterschieden, bisweilen sogar scharf trennten, und in dieser Verschiedenheit und Trennung lag für viele denkende Köpfe Stoff zu großer Betrübniß, da durch innige Vereinigung und gemeinsame Wirksamkeit ein

*) Für die Geschichte des öffentlichen, zumal des ständischen Lebens, bilden die Protokolle der verschiedenen Ständeversammlungen und die Abhandlungen in den Allg. polit. Annalen, im Hermes, in Paulus landständischem Archiv, im Sophronizon, in Aretins konstit. Staatsrecht u. s. w. die Hauptquellen. Die übrigen Fakta sind in den verschiedenen Zeitchroniken und Zeitblättern zu vergleichen.

allemannischer oder südteutscher Bund, welcher der Suprematie der größeren Mächte ein schützendes Gleichgewicht gegenüber stellte, zum mindesten einigen Ersatz für das verlorengegangene teutsche Kaiserthum schien*). In Baiern regte sich die religiöse Contre-Revolution, begünstigt durch das fehlerhafte Koncordat, spürbarer als bisher, und sie verschmähete selbst den Beistand des Wundermachens und der frommen Betrügereien nicht. Ein Fürst sogar, welchen schon frühe das Beispiel des heiligen Aloysius Gonzaga zu strengen Andachtsübungen getrieben und in dessen Kopfe dieselben das Gleichgewicht der Verstands- und der Gemüthskräfte gestört, Alexander von Hohenlohe, trat als Heiler der Kranken mittelst bloser Gebete auf und ein Bauer, Martin Michel, diente ihm dabei als Gehülfe. Nachdem beide, der geistliche Don Quixotte und dessen Sancho Pansa, die Leichtgläubigkeit von hohen und niedern Personen eine Zeitlang getäuscht, mischte sich die weltliche Behörde, der Magistrat von Bamberg, — denn diese Stadt war der Hauptschauplatz ihrer Thätigkeit — jedoch freilich sehr barsch und allzu polizeimäßig, in die Sache. Der Prinz nahm Abschied von seinen Gläubigen, den Geheilten und Ungeheilten, und begab sich nach Oesterreich, wo die Polizei ihm, aus anderen Gründen, eine ungestörte Freistätte ließ.

Der König Maximilian Joseph, um nicht von noch anderen Wundern unduldlicherer Art, belästigt zu werden, eilte mit Bekanntmachung des Koncordates von 1817, welchem alle aufgeklärten Patrioten längst mit Besorgniß und Schrecken entgegen gesehen. Am 15. September erschien die Kabinets-Verordnung, welche dem merkwürdigen Aktenstücke in Baiern die nöthige

---

**) Das Manuscript aus Süd-Teutschland hatte für diese Idee gewirkt.

Verbindlichkeit ertheilte; es ward jedoch darin ausdrücklich erklärt: daß der von den katholischen Unterthanen in Beziehung auf die Konstitution geleistete Eid sich lediglich auf ihre bürgerlichen Verhältnisse beziehe, so zwar, daß dadurch nichts von ihnen gefordert werden könne, was den göttlichen Gesetzen oder den katholischen Kirchensatzungen widerstreite. Bei der Besetzung der Bischofssitze sah sich der Fürst von Hohenlohe, welcher mit Bestimmtheit auf einen derselben gerechnet und zahlreiche Verwendungen hiefür erhalten hatte, aus einem, selbst der Nach=Montgelasischen Periode noch eigenen Gefühl von Würde und Schicklichkeit, ausgeschlossen. Wie dieser seltsame junge Mensch, der ohne alle Ansprüche, Leistungen und Verdienste eine so geräuschvolle Rolle zu spielen es unternommen hatte, nachdem derselbe schon einige Jahre früher im Großherzogthume Baden mit der Erwartung einer ähnlichen Auszeichnung von Seite humoristischer Spötter schimpflich gehänselt worden, soll in der Kirchengeschichte der Restauration des weitern erzählt werden.

Bald darauf, als die Stände (am 26. Jänner 1822) wieder eröffnet wurden, in welchen der Fürst Feldmarschall von Wrede und der Fürst von Oettingen=Wallerstein als erster und zweiter Präsident der Kammer der Reichsräthe, der Freiherr von Schrenk und der Oberappellationsgerichtsrath von Seuffert als erster und zweiter Präsident der Volkskammer ernannt worden, gab der König in der Thronrede die bestimmteste Zusicherung, daß durch das mit dem heiligen Stuhle abgeschlossene Konkordat keines der durch die Reichsverfassung den Unterthanen der verschiedenen Glaubensbekenntnisse gewährleisteten Rechte verletzt werden sollte.

Auch über andere Punkte lautete des Königes Sprache vertrauensvoll und beruhigend; er erklärte: daß jede Rechen=

schaft, die den Ständen gebühre, von seinen Ministern mit Klarheit und Offenheit ertheilt werden sollte; er entschuldigte die bisherige Vereitlung mancher Reformentwürfe im Innern der Staatsverwaltung mit der Ungunst der Zeitverhältnisse, deutete zugleich auf die Wohlthaten hin, welche das Land unter der verfassungsmäßigen Regierung bereits genossen, Wohlthaten, wofür man dankbar sich bezeigen müsse. In der Antwort auf die überreichte Dankadresse äußerte sich Maximilian Joseph in seiner gewöhnlichen, einfach-herzlichen Weise dahin: „Wir haben alle nur einen Zweck, das Beste des Vaterlandes. Ich werde was an mir ist, thun; thun Sie das Ihrige und alles wird gut gehen!"

Trotz dieser Friedenssprache fanden jedoch alsbald heftige Debatten im Schoose der zweiten Kammer statt, veranlaßt durch eine Zuläßigkeitsfrage bei zwei katholischen Priestern, Egger und Abt. Sie ward aus dem Grunde bestritten, daß der Besitz von einem Benefize (bei Egger sogar von zweien) mit der Stelle eines Deputirten in Baiern unverträglich sey. Der geheime Grund der Abneigung gegen die zwei Herren mochte wohl ihr Ministerialismus und noch mehr die Unsicherheit ihrer kirchlichen Grundsätze gewesen seyn. Denn es fürchtete sich damals alles vor geheimen Jesuiten und römischen Agenten und die Furcht, die Resultate des Aufklärungssystemes vieler Jahre binnen kurzer Zeit wieder verloren zu sehen, wirkte in diesem Lande doppelt. Die Beredsamkeit des Hrn. von Hornthal trug den Sieg davon über alle entwickelten kanonischen Rechtsgründe, da sie die Mehrheit nachriß; die Priester wurden ausgeschlossen; dafür verlor jedoch die Kammer oder vielmehr die Opposition, ihr wichtigstes Mitglied, in der Person des Bürgermeisters Behr von Würzburg, da die Regierung seine Wahl zum Abgeordneten der Universität durch den Umstand

seiner erfolgten Quiescirung bestritt und dieses Motiv siegreich machte. Den baierischen Ministern lag viel daran, gerade diesen Mann nicht auf der ständischen Tribüne zu sehen; denn bedeutend gefährlicher erschien ihnen die doktrinäre Systematik eines so taktfesten und kalt-raisonnirenden Vertreters der liberalen Theorieen, als die heftigaufbrausende Leidenschaftlichkeit des nach plebeijischer Glorie anstrebenden, häufig selbst sich widersprechenden und durch Kokettерie mit dem Ruhm des Tages halb und halb schon zum voraus entwaffneten obersten Justizrathes.

Die üble Stimmung, hervorgegangen aus völliger Unzufriedenheit mit dem damaligen Verwaltungssysteme, wuchs durch den Umstand, daß die Eidesleistung auf die Konstitution, von Seite des Heeres, worauf Herr von Hornthal lebhaft drang, nicht für zuläßig und nothwendig erklärt wurde. Es ward sogar eine von 53 Mitgliedern unterzeichnete Adresse verlesen, worin geradezu auf Untersuchung des Zustandes des Königreichs und jener seiner Verwaltung gedrungen ward. Natürlich blieb die Sache ohne Ergebniß.

Der Hauptsturm begann bei den Berathungen über das Finanz-, Steuer- und Schuldenwesen des Reichs, welchen sofort die über die Justiz- und Staats-Verwaltung, und endlich über das Kriegswesen, folgten.

Der Passivstand bei der Haupt-Schulden-Tilgungs-Anstalt und bei der Schulden-Tilgungs-Anstalt des Unter-Mainkreises betrug zusammen nicht weniger als 105,740,425 Gulden; der gesammte Aktivstand beider Anstalten dagegen ohne Kassenvorrath und Aktivreste überstieg nicht die Summe von 18,993,123 Gulden. Als wirkliches Ergebniß der Staats-Schulden-Tilgungs-Anstalt konnte man nachweisen, daß im Jahre 1819 durch Baarzahlungen an Kapitalien, Depositen, Zinsrückständen und

laufenden Zinsen von der Staatsschuld die Summe von 6,927,070 Gl. abgetragen worden.

Die Opposition, an deren Spitze von Hornthal immer unermüdlich sich bewegte, suchte die Richtigkeit der vorgelegten Rechnungen, bei denen er bestimmtere Zahlen wünschte, so wie die Unabhängigkeit des obersten Rechnungshofes von dem Finanzministerium in Zweifel zu stellen; zuletzt jedoch, nachdem der Finanzminister genügende Erklärungen gegeben und den Ständen alle nöthigen Aufschlüsse mit Zeit und Muße zugesichert hatte, ward das Feuer der feindlichen Batterien in diesem Punkte zum Schweigen gebracht. Dafür kamen eben so heftig die Kreisschulden zur Sprache, bei deren Präsentirung die Minister mehr als einmal ein sehr verlegenes Gesicht zeigten. Nach einer Reihe neuer Kämpfe wurde das ganze Budget (für das Jahr 1821 mit 7,757,708 Gl.) genehmigt.

Die Berichte über die innere Staatsökonomie lauteten in der ministeriellen Abfassung höchst erfreulich, wiewohl alle, mit der Wirthschaft gewisser Jahre näher vertrauten Personen gewaltig stutzten. Die Minister, im Vertrauen auf ihre Geschicklichkeit und auf die geringen mathematischen Kenntnisse der Mehrzahl, hatten jedoch ein Herz gefaßt. Es wurde namentlich in ihrer gutausgeführten Arbeit angerühmt: die zweckmäßig und glücklich durchgeführte Steuerregulirung; die in der Regie des Staates befindlichen Musterwirthschaften; der Eifer in Allodifikation der Lehen; die glänzenden Fortschritte der Salinen, Berg- und Hüttenwerke; die Thätigkeit in Vornahme der allgemeinen Landesvermessung, in Straßen-, Brücken- und Wasserbauten; ebenso die bewirkten Ersparnisse in den Erhebungs- und Verwaltungskosten. Weniger tröstlich war, was über bedeutende Ausfälle beim Zollwesen und über den Etat der Civil-Pensionen vernommen wurde. Die Opposition säumte

nicht, sowohl diese beiden letzteren Punkte, als sämmtliche übrigen Gegenstände des Generalberichtes auf herbe Weise zu beleuchten und auf größere Ordnung, Umsicht und Sparsamkeit zu dringen. Voll Zweifel darüber, daß die Regierung wirklich im Besitze dieser so überaus wichtigen Tugenden sey, wußte sie den Antrag wegen Errichtung einer baierischen Nationalbank durchfallen zu machen und die Minister hatten Mühe, den über die Zugviehsteuer zu retten. Dagegen ertheilten die Stände ihre Zustimmung zu zwei Finanz-Operationen am Schlusse des Jahres, nemlich: die Rückzahlung des im Jahre 1804 von der ehemaligen baierischen Landschaft bei dem Hause Seeligmann negozirten Anleihens und der Umschreibung der älteren Staatsschuld. Die verschiedenen einzelnen Kassen in den größeren Städten des Königreiches wurden demzufolge angewiesen, sämmtliche liquide Zinsen der älteren Schuldverschreibungen bei Einziehung der letzteren baar zu berichtigen.

An die stark ausgesprochenen Wünsche für größere Sparsamkeit und Ordnung im Staatshaushalt knüpften sich naturgemäß diejenigen für Verbesserung der Justiz, für Trennung derselben von der Administration, für öffentliches Gerichtsverfahren und für Ausdehnung des Institutes der Landräthe auf die altbaierischen Kreise.

Am allerwüthendsten zeigte sich die Opposition in den Angriffen auf das Militärwesen und den Militär-Etat. Hier galt es, sowohl ihrem Hasse wider die Person und das System des Fürsten Wrede in politischer Hinsicht, als der Empfindlichkeit über die Verweigerung des Konstitutionseides, Luft zu machen. Die unverhältnißmäßige Größe des Heeres, die Fehler der Zusammensetzung und der Administration und die Verschleuderungen der hiezu verwilligten Gelder — all' dieß und anderes mehr erfuhr den bittersten Tadel und auch hierin zeich-

nete der unausweichliche von Hornthal unter Allen sich aus. Aber der Vertreter des Kriegsministeriums schlug ihn dennoch und nur einzelne Abänderungen im Kriegswesen, welche durch die Debatten als nothwendig oder doch zweckmäßig, sich herausgestellt hatten, wurden beliebt. Einige hohe Offiziere, darunter der zweite Sohn des Königes, Prinz Karl, selbst, waren damit nichts destoweniger eben so unzufrieden, als die Opposition und nahmen ihre Entlassung; den Einen schien zu viel, den Anderen zu wenig geschehen.

Nach Verlauf von zwei Monaten war die Sitzung um einen ganzen Monat verlängert worden, um doch mit einigen Dingen in's Reine zu kommen. Am 2. Juni wurde sie durch den Kronprinzen geschlossen, da der König gerade in Tegernsee sich aufhielt. In dem Reichstags-Abschied — wie das Rescript genannt wurde, welches der Staatsrath von Kobell verlas, — genehmigte der König alle zu Stande gebrachten Gesetze, in sofern sie die Hypothekenordnung, die Staatsschuld und andere Gegenstände der inneren Verwaltung betrafen; er versprach ferner die Wünsche mehrerer Abgeordneten wegen zweckmäßigerer Besteuerungsart in Berathung zu ziehen. Da der geforderte Steuernachlaß einen Ausfall zur Folge habe, welcher durch Ersparnisse gedeckt werden müsse, dieses aber alsogleich und vollständig nicht geschehen könne, so werde die Regierung von den beantragten Deckungsmitteln den geeigneten Gebrauch machen. Dem patriotischen Eifer und ausdauernden Fleiß der Stände wurde Dank gezollt, und am Ende die Hoffnung ausgedrückt, daß dieselben in allen ihren künftigen Verhandlungen ein ruhiges und besonnenes Fortschreiten auf der verfassungsmäßigen Bahn einhalten werden.

Der Kronprinz fügte, nachdem dieses Schreibem mit großem Beifall angehört worden, noch allerlei Worte voll „An-

hänglichkeit an die Verfassung" hinzu, welche man der Liebe und Weisheit des von ihm zum erstenmal vertretenen Königes verdanke.

Die Ständeversammlung hatte allerlei angeregt, was die Regierung nach Beurlaubung derselben sich zu Herzen nahm. Man bemerkte dieß beim Erlaß der neuen Zollordnung, als Retorsions-Maaßregel gegen solche Staaten, welche Baierns Handel und Verkehr beeinträchtigten. Landwirthschaftliche Schulen wurden gegründet und polytechnische Sammlungen veranstaltet. Mit der Allodifikation der Lehen fuhr man rüstig fort und auch die Verbesserung des Looses der Jugend beschäftigte die Thätigkeit der Regierung. Sie verschob die zugesicherte Einführung des Institutes der Landräthe in Altbaiern, aber, wie sie erklärte, blos aus dem Grunde, weil sie Willens sey, demselben eine zweckmäßigere Organisation zu geben.

Die Regierung fuhr auch im folgenden Jahre (1823) mit Reformen und neuen Gründungen fort. Sie suchte den Finanzzustand durch allerlei Mittel zu heben und an der Staatsschuld abzutragen. Die Sparkassen-Anstalten waren zwar ein Tropfe in's Meer; aber sie linderten doch manche einzelne Noth. Ein Kreditverein für die baierischen Gutsbesitzer kam zu Stand' unter ihrer Aegide, und namentlich war dabei der Einfluß des Hrn. von Aretin kräftig wirksam, eines Mannes von hoher patriotischer Gesinnung und reichen Kenntnissen, dessen bald darauf erfolgter Tod sehr beklagt wurde. In gleich edlem Geiste wirkten Utzschneider und Zentner für manches Gemeinnützige, obgleich vielverkannt und vielverlästert. Dieser letztere, Minister der Krone, erhielt um diese Zeit das Portefeuille der Justiz, an der Stelle des abgetretenen altersmüden Grafen Reigersberg; es konnte in keine würdigere

und tüchtigere Hände gelegt werden: Das Bauwesen und der Kunstluxus schritten in der lebensfrohen, üppigen Hauptstadt neben bedeutenden Feuersbrünsten und Unglücksfällen vorwärts und München gewann täglich mehr das Ansehen einer nach edlen Mustern und Regeln erbauten, prächtigen Residenz. Maximilian Joseph, obgleich die personificirte Einfachheit im Privatleben, erfreute sich an solchen Schöpfungen mit ächt-königlichem Sinn; aber noch Größeres sann die Kunstliebe seines Sohnes und Thronfolgers für die Zukunft aus.

Die Politik Baierns, welches den Glanz des Hauses durch Heurathen mit Sachsen und Schweden vermehrt, in den Jahren von Laybach bis Verona, schien jener Oesterreichs um einen großen Schritt weiter angenähert. Im Kirchenwesen der Katholiken und Protestanten verspürte man bereits deutlich die Wirkungen des abgeschlossenen Konkordates.

Im Königreiche Würtemberg legte der mediatisirte Adel der gänzlichen Vollendung des Verfassungswerkes fortwährend noch mancherlei Hindernisse in den Weg; die Regierung sah sich daher genöthigt, den 161. Artikel der Verfassungsurkunde in Wirksamkeit und die zweite Kammer mit der ersten in eine gemeinsame Sitzung treten zu lassen. Als im Februar 1821 die vertagte Ständeversammlung wieder eröffnet worden, gab der Handel des Professors List Veranlassung zu einem höchst unangenehmen Zwischenspiel. Derselbe, Abgeordneter der Stadt Reutlingen, hatte zwei Bittschriften aufgesetzt, von denen die eine sich auf alte Forderungen jener ehemaligen Reichsstadt an die würtembergische Regierung bezog, die andere aber Beschwerden über die Staatsverwaltung, heftige Ausfälle auf die Minister und die höchsten Staatsbeamten enthielt. „Die Eitelkeit des Mannes — erzählt ein Berichterstatter darüber — hatte sich in diesen beiden Arbeiten so sehr gefallen, daß er,

noch vor Eröffnung der Sitzung durch Steinabdrücke für die Verbreitung der beiden Bittschriften gesorgt hatte. Indem nun der Angriff des Ministeriums schon zu einer Zeit geschah, wo die Kammer sich noch nicht versammelt, konnte es gegen solche Umtriebe um so weniger gleichgültig bleiben, weil noch eine Censur bestand, die dergleichen abzuwenden bestimmt war. Verletzt in seinem Ansehen, betrieb es die Konfiskation der Bittschriften, und hiermit nicht zufrieden, leitete es eine Kriminaluntersuchung gegen List ein, so daß dieser in eben dem Augenblick, wo er sich in der Kammer als leidenschaftlicher Gegner des Ministeriums geltend zu machen hoffte, von dem Gerichtshofe zu Eßlingen eine Vorladung erhielt. Dieß verursachte um so größeres Aufsehen, sowohl in der Ständeversammlung, als im ganzen übrigen Königreiche, da durch die Verfassungsurkunde alles neu geworden war, und die übertriebensten Vorstellungen von den Rechten eines Abgeordneten die Köpfe beherrschten."

Der Geheimerath setzte die Ständeversammlung von dem Vorfall in Kenntniß, entwickelte die Rechtfertigungsgründe seines Verfahrens und trug darauf an, daß Professor List wegen der wider ihn obschwebenden Kriminalklage von der Versammlung ausgeschlossen werden solle. Er fand jedoch beredte und eifrige Anwälte im Schoose derselben, und die Thatsache, daß List unkonstitutionell vor Eröffnung der Stände von seiner künftigen Stellung Gebrauch gemacht, völlig verkehrend und auf das Gebiet der Unantastbarkeit eines Abgeordneten und der Preßfreiheit hinübertragend, stellte man ihn als ein Individuum hin, in welchem die Staatsgewalt diese beiden Rechte zu verletzen und dadurch die Selbstständigkeit und Sicherheit aller übrigen Volksvertreter zu gefährden drohe. Nach heftigen Debatten beschloß man die Niedersetzung eines Ausschusses über den Handel, und auf dessen Bericht hin erkannte

eine Mehrheit von 56 Stimmen gegen 30 die Suspension Lists, mit dem Bemerken: daß zwar seine Eigenschaft als Ständemitglied fortdauere, er jedoch, bis zu völliger Freisprechung von der wider ihn angestellten peinlichen Klage durch das Oberlandesgericht, von den Sitzungen sich zu enthalten habe.

Der Kriminalsenat zu Eßlingen, gestützt auf vorhandene Gesetze, verurtheilte ihn zu zehnjähriger Festungsstrafe; List jedoch, ohne die Entscheidung der zweiten Instanz abzuwarten, entzog sich der Gerechtigkeit durch schleunige Flucht nach Frankreich und der Schweiz, von wo aus er auf jegliche Weise die würtembergische Regierung mit ehrenrührerischen und verläumderischen Nachreden begoß. Sein Prozeß selbst zog sich sehr in die Länge und die Bestimmung seines ferneren Schicksals hing theilweis von dem Umstande ab, daß einer seiner liberalen Freunde, welcher als Dekan der Juristenfakultät an einer berühmten teutschen Hochschule, das Gutachten zu entwerfen den Auftrag erhalten hatte, Jahre lang die Akten zu Hause behielt, weil er durch andere gehäufte Arbeiten an ihrer Erledigung gehindert wurde.

Die übrige Sitzung der Stände im Jahre 1821 zeichnete sich durch ruhige, klare und würdevolle Erörterung der vorgelegten oder angeregten Gegenstände aus. Die Frage wegen der Preßfreiheit bildete eine der anziehendsten davon und sie ward mit einer Mehrheit von 44 Stimmen gegen 30 von Schwurgerichten abhängig gemacht. Fast mit Stimmeneinhelligkeit erklärte sich die Versammlung für das Aufhören jedes befreiten Gerichtsstandes, mit Ausnahme für die Mediatisirten. Nach diesem unterwarf man die Gemeindeordnung der Debatte und dieses wichtige Statut erhielt eine allerwärts gebilligte nachahmungswürdige Erledigung. Alle drei Jahre erneuerte sich fortan in dem Gemeinderath ein Drittel der Mitglieder,

welche jedoch wieder wählbar waren. Die Verwaltung der Gemeinden und der Distrikte wurden von der Gerichtsordnung getrennt. Ersparnisse im Heerwesen kamen zwar, in Folge von Anträgen Cotta's zur Sprache und mancher Theil des dreijährigen Budgets erlitt Anfechtungen. Nichts desto weniger ging der Antrag der Kommission auf dessen Annahme durch.

Nach achtzehnmonatlicher Sitzung voll angestrengter Arbeit, entließ der König die Stände mit einem herzlichen Abschiedsgruß. Er betheuerte seine aufrichtige Freude über die durch freien Vertrag mit seinem Volke in's Leben gerufene Verfassung; er erkannte mit Dank die Dienste an, welche die Einsichten und Gesinnungen der Kammer bei mehr als einem Gegenstande der Regierung geleistet hätten. Uebereinstimmung in allen einzelnen Ansichten könne billigerweise von keiner Seite verlangt werden; aber Einigkeit in der Hauptsache und in den wesentlichen Zwecken, verbunden mit treuer Anhänglichkeit an die Verfassung, gewähre die sicherste Bürgschaft für andauernde Wohlfahrt des Vaterlandes. Der König beklagte es sehr, am Schlusse des Landtages nicht auch von der ersten Kammer seiner Stände sich umgeben zu sehen; allein das Vertrauen, welches er zu ihrer Ergebenheit an seine Person und zu ihrer Liebe des Vaterlandes hege, gewähre ihm Bürgschaft, daß sie gewiß zur Theilnahme an den Arbeiten für das öffentliche Wohl zurückkehren würden.

Nachdem König Wilhelm eine kurze Erholungsreise in die Bäder von Spaa sich gegönnt hatte, woselbst die früher erwähnte Zusammensprache mit hohen Verwandten statt fand, beschäftigte er sich alsbald wieder mit den Verwaltungsreformen. Eine zweckmäßigere Rangordnung der Staatsdienerschaft in zehn Klassen war ein Gegenstand von nur untergeordnetem Interesse; wichtiger war die endliche Regulirung der Verhältnisse der

Mediatisirten und Reichsunmittelbaren, nach dem Vorbilde Baierns und Badens; durch diese Maaßregel schien die Versöhnung mit dieser Kaste und die Vereinigung derselben mit der Volkskammer zum nächsten Landtage angebahnt. Wichtiger für das Land selbst waren die Anstrengungen der Regierung im Finanzwesen, und der ständische Ausschuß erkannte dieß dankend in seinem Jahrberichte an. Der größere Ausschuß, welcher im April 1823 zu Stuttgart sich versammelte, prüfte diesen Bericht mit gleicher Sorgfalt und Loyalität; sodann beschäftigte er sich mit der Revision der auf dem abgelaufenen Landtage berathenen und mittlerweile, seit dessen Schluß im Geheimenrath ausgearbeiteten Gesetze. Der Pensionsaufwand gehörte zu den Punkten, welche die stärksten Beschwerden von vielen Seiten des Landes her veranlaßt hatten; aber es war einem Uebelstand, der zu zwei Drittheilen seine Quelle in früheren Perioden hatte, bei dem besten Willen von der Welt nicht mit einem einzelnen Schlage abzuhelfen und eine Menge Privatrechte und Verträge, zumal von Gebietsübernahmen und Säkularisirungen her, mußten geschont, eingegangene Verbindlichkeiten erfüllt werden. Ein Vertrag mit dem Großherzogthume Baden bereinigte die Staatsschuldabrechnungen, die vom 2. Oktober 1810 sich datirten. Die zahlreichen Beschränkungen, welche Würtemberg in seinem Handel und Verkehr von mächtigeren Nachbarstaaten erlitt, nöthigten es, seine Zuflucht zu Repressalien zu nehmen; daher das erlassene neue Zollgesetz, dessen Strenge vielfach beklagt wurde. Dem Finanzdepartement stand um diese Zeit, und seit der Entlassung des unpraktisch-erfundenen Malchus, Hr. von Weckherlin vor, dessen gediegene Kenntnisse und Erfahrungen eben so sehr, als seine Schriften in dem fraglichen Fache angepriesen wurden. Eine schöne Schöpfung des Jahres 1822, welche mit dem Finanz-

ministerium in Zusammenhang gebracht wurde, war das topographisch-statistische Bureau, an dessen Spitze der König selbst sich stellte und das an dem ausgezeichneten Schriftsteller Memminger eine besonders tüchtige Stütze und in den würtembergischen Jahrbüchern ein reichhaltiges Organ von Belehrung erhielt.

Der Finanzminister übergab im Jahre 1823 der Oeffentlichkeit die Resultate seiner Bemühungen, auf eine für ihn gleich rühmliche, als für das Publikum beruhigende, obgleich nicht ganz tröstliche Weise. Wenn nun auch bei diesem Berichte die Kritik nicht leer ausging und besorgte patriotische Männer vom Fache, wie solche, welche die Zahlen des Ministers mittelst fremder, ihnen dargereichten Brillen, gelesen, mehr als eine Bemerkung über mögliche Ersparnisse zu machen sich gedrungen fühlten, so verkannte man doch im Ganzen weder den Eifer noch die Redlichkeit des Ministers. Da neue Steuern nunmehr ausgeschrieben werden mußten, so erklärte derselbe das Kataster für vollendet und den Zeitpunkt angebrochen, wo man die verfassungsmäßige Erhebung nach dessen Norm vornehmen könne. Hinsichtlich der indirekten Steuern sah sich die Regierung genöthigt, im Interesse des Handels und zum Schutze der allseits gedrängten inländischen Gewerbe, die Zoll- und Accisegesetze einer, den Zeitverhältnissen angemessenen Ueberprüfung zu unterwerfen. Mit dem 1. Julius 1824 sollte die neue Zollordnung in's Leben treten, zur Erleichterung der Wirthschaftsgewerbe eine Verminderung der Umgeldsabgabe und der Tabakstaxe stattfinden. Gegen die Unterschleife bei Erhebung der letzteren verhieß die Regierung eine strenge Untersuchung anzustellen. Auch eine Revision der Verwaltung der Taxen-, Sportel- und Stempelgebühren, so wie die Emanirung eines

neuen Sportelgesetzes schien ihr zu den unerläßlichen Nothwendigkeiten zu gehören.

Schufen diese Gegenstände der gewissenhaft und eifrig in ihrem Berufe sich bewegenden Regierung schwere Sorgen genug, so mußte ihr auch das Ergebniß des Staatsdomänen-Ertrags neue Verlegenheit bereiten. Sie sah sich gezwungen, die Kameralämter und die Forstverwaltung niedriger anzusetzen, in Anbetracht des starken Sinkens der Holzpreise in manchen Gegenden des Königreiches. Nur die ausgezeichnete Thätigkeit in Vervollkommung der Fabrikate rettete aus derselben Ursache, die Berg- und Hüttenämter vor ähnlichem Loose. Im Pensionswesen dauerte der Zustand vom vorigen Jahre fort und ein Zusammenfluß von Umständen hatte sogar den Etat noch vermehrt; die Uebernahme Oettingen-Wallerstein'scher Schulden kostete den Zins- und Tilgungsfond ebenfalls 300,000 Gulden Zuwachs.

Gleichwohl gab man sich, als mit dem Jahre 1823 die neue dreijährige Finanzperiode begann, freudigen Hoffnungen einer Erleichterung des Budgets hin. Während derselben sollte die Ausgabe, bei 28,812,370 Gl. Einnahme, die Summe von 28,796,834 Gl. nicht übersteigen. Nur Ereignisse, die ausserhalb des Bereiches menschlicher Berechnung lägen, wurden von der Regierung vorbehalten und ihre Anträge schienen daher durchaus gerechtfertigt.

Am 1. Dezember (1823) traten die Stände wieder zusammen, auch dießmal noch durch eine einzige Kammer repräsentirt; denn trotz dessen, was zur Erledigung ihrer Ansprüche inzwischen von oben geschehen war, hatten sich auf das Rescript, welches sie einberief, blos 15 Standesherren in der Hauptstadt eingefunden, somit eine allzugeringe Zahl, um die erste Kammer verfassungsmäßig bilden zu können. Diese fortgesetzte Weige-

rung erklärte sich aus der Abgeneigtheit des Königes, mehrere ihrer ferneren Ansprüche, welche mit den Rechten der Krone und den Interessen des Landes im Widerspruche standen, zu befriedigen. König Wilhelm erklärte unter vielem Andern in der besonders merkwürdigen und gehaltreichen Thronrede: ihm sey es gelungen, die sicherste Stütze seiner Regierung, das Vertrauen des Volkes, zu gewinnen; mit Bekümmerniß blicke er auf die drückende Lage, in welcher die Landwirthschaft und andere Gewerbe sich zur Zeit noch befänden; aber auch vereinigte Bemühungen (des Thrones und der Stände) seyen nicht im Stande, den Verhältnissen zu gebieten, unter welchen gegenwärtig mehr oder minder alle Staaten des Welttheiles litten. Inzwischen dürfe man die Hoffnung einer besseren Zukunft nicht aufgeben und die Regierung sey zu allen Maaßregeln bereit, welche eine Minderung des Uebels herbeizuführen dienen würden. Der König schloß seinen Vortrag damit, daß er das Bedürfniß ausdrückte, eine Begebenheit zu berühren, welche sein Herz mit Freude erfüllt. Gott habe ihm einen Sohn geschenkt, welchen die getreuen Würtemberger wie eine Gabe des Himmels aufgenommen. Hiefür möchten die würdigen Stellvertreter des ihm theuern Volkes den Dank des Vaterherzens empfangen. Seine, des Königs, angelegene Sorge werde es seyn, seinem Sohne Grundsätze einzuprägen, welche ihn gleicher Empfindungen werth machten, und sey dieses Ziel dereinst erreicht, so möge der Prinz dann auch Erbe seines Thrones und der Liebe der Würtemberger zugleich seyn.

Dieselben Gefühle, denen der ritterliche König sich bei dieser Begrüßung seiner Stände hingegeben, athmete die Dankrede derselben. Treue der Verfassung, Einigkeit in Liebe des Vaterlandes, Festigkeit und Mäßigung in den inneren Verhältnissen würden diesen letzteren Festigkeit und nach Aussen Achtung

verleihen. Die übrigen, während des Landtags 1823 noch zu Stande gekommenen Gesetze, die Angelegenheiten der Mediatisirten, die politischen Beziehungen zu den Nachbarn und dem Auslande u. s. w. werden im Zusammenhang mit andern Dingen von uns in der Geschichte des folgenden Zeitraums beschrieben werden. Es fehlte diesem Jahre nicht an trüben Wolken, nicht an Irrungen und Irrthümern, nicht an Verwicklungen und Verlegenheiten; aber das Herz und der Verstand des Monarchen, die Gesinnung des Volkes und die hohe moralische Achtung, in welcher Würtemberg selbst größeren Staaten gegenüber, vor der öffentlichen, stand, brachten alles glücklich wieder in's Gleichgewicht.

Nicht so leicht, wie in Würtemberg, kamen die Parteien im Großherzogthum Baden in's Reine; die meiste intellektuelle Kraft der teutschen Opposition war schon damals hier vorzugsweise repräsentirt; aber die badischen Liberalen hatten auch an der Persönlichkeit des Regenten und seiner Minister mehr entschiedene und ihres Thuns klar sich bewußte und mit entschiedener Feindseligkeit auftretende Gegensätze zu bekämpfen, als dort und anderwärts der Fall war. Der Großherzog von Baden, wie schon früher bemerkt, ein Herr von Talent und Kraft, von ausgebreiteten Geschäftskenntnissen, jedoch veralterten Ideen, durch die Leidenschaften des Herzens bisweilen zu gleicher Leidenschaftlichkeit in der Politik getrieben, aber auch wiederum taktfest und an sich haltend, schlau und verschlagen genug, um beides, so oft und so weit es noth that, zu verschleiern, hatte aus seinem Widerwillen gegen die Koryphäen des Tages, deren Manieren und Grundsätze ihm oft gleich sehr mißfielen, so wenig ein Geheimniß gemacht, daß, wo er für sich selbst keine Zeit oder Gelegenheit dazu fand, um ihn unumwunden zu bekennen, er durch Männer seines Vertrauens aus den verschie-

densten Ständen reichlich durch das Land ihn verkündigen ließ. Diese Subalternen, deren Uebermuth oft kaum erträglich schien und selbst gemäßigte, dem monarchischen Prinzipe treu ergebene Leute tief verwundete, weil mit Absicht der blinde Gehorsam über das Talent gesetzt oder dieses nur durch ihn in Kurs gesetzt wurde, bildete einen merkwürdigen Kontrast zu dem sonst so praktischen und tiefverständigen Wesen des Fürsten, der in Dingen, wo die Politik oder die Persönlichkeit nicht mit in's Spiel kam, selten in der Wahl seiner Diener fehlgriff und in mehr als einem Zweige der Administration bleibende Verdienste sich erwarb. Von ihm konnte daher in Wahrheit gesagt werden, daß die Freunde, oder vielmehr die Günstlinge, ihm größeren Schaden zugefügt, als die Feinde; denn die bald lauter, bald stiller ausgesprochene Mißachtung des Landes gegen dieselben war ein ziemlich erhärtetes Faktum und beraubte die Regierung, welche sonst auf manch' edle Kräfte hätte zählen dürfen, mehr als einer tüchtigen Stimme im Lande, da man vor der blosen Möglichkeit schon erzitterte, mit jenen Personen in eine und dieselbe Kategorie zusammen geworfen zu werden. Derselbe Umstand brachte deßhalb auch verschiedenen, in jeder Hinsicht sonst ausgezeichneten Männern, welche, um die (— wie ihnen däuchte —) nur flüchtige und vorübergehende, Meinung des Tages unbekümmert, der Regierung ihren Beistand liehen, in den Augen des Publikums eine moralische Niederlage bei, von der sie nur schwer sich wieder erholen mochten. Der Liberalismus, welchem, geradezu als solchem, der Landesherr persönlich, und hierin mit einer seltenen Ehrlichkeit, den Krieg angekündigt hatte, fühlte sich dadurch von allen Rücksichten der Delikatesse und Schonung befreit und trat um so unbefangener und entschiedener auf, als keine Aussicht auf Versöhnung oder Vergleich vorhanden war. Eine solche Rolle würde, wie jede

selbstständige und aus eigener Ueberzeugung hervorgehende, vielleicht imponirt und immerhin mit Achtung gegen den, der sie zu spielen übernommen, erfüllt haben, wenn nur die Regierung in allem harmonisch damit sich bewegt hätte. Aber dieselben Minister, welche für ihre Person dieß gethan, hatten nicht Muthes genug, dem Systeme, zu dem sie sich geschlagen, diesen Charakter ebenfalls ganz aufzuprägen und dasselbe mit allen seinen Konsequenzen hinzunehmen. Sie entschuldigten ihre eigenen Maaßregeln und die von Karlsbad, Laybach und Verona angenommenen damit, daß sie stets auf eine gebieterische Nothwendigkeit hinwiesen, deren Zauberkreis sie sich nicht zu entwinden vermöchten, stellten sich gerne in Privatunterredungen als gebunden durch die großen Mächte dar, und affektirten bisweilen den Liberalismus, den sie amtlich zu bekämpfen hatten, für ihre Person selbst zu besitzen, oder sie zeigten wenigstens die Absicht, so viel davon in Umlauf zu setzen, als mit den Umständen immerhin verträglich wäre. Dadurch erhielt, während das monarchische Prinzip gar keinen oder nur vorübergehenden Nutzen daraus zog, die Opposition desto gewonneneres Spiel, und, weil sie wußte, daß am Hofe, in den Ministerien und Dikasterien die Persönlichkeit alles verschlinge, identificirte auch sie in einigen Personen ihre Ideen, ihre Wünsche, ihre Forderungen.

Die Opposition, welche im Jahre 1818 nur bescheiden und schüchtern aufgetreten war und erst im Jahre 1819 einige bedeutende Trophäen sich erfochten hatte, ward in den Jahren 1821 und 1822 eine furchtbare Macht, welche, wenn auch durch strenge Wachsamkeitsmaaßregeln der Staatsgewalt in äußerem Auftreten sehr beschränkt, doch neben den Ministern im Lande, (weil über die Gemüther) regierte. Die Namen gefeierter Abgeordneter gingen, von stiller Verehrung begrüßt, allmählig durch Städte und Dörfer, und je stiller sie gefeiert

werden mußten, desto tiefer und wirksamer fraß das Gift des Widerstandes um sich. Es gab im Großherzogthum Baden eine Periode, wo man sich förmlich um die Ehre stritt und beneidete, von den Ministern verfolgt zu werden. Unkluge Großsprechereien von Züchtigung der Widersacher, durch unbeholfene Werkzeuge der Regierung weiter verbreitet, dienten, da sie nicht in Erfüllung gingen, blos dazu, die Erbitterung zu vermehren. So zogen denn die verhaßten Liberalen zu und von dem Landtage wie Triumphatoren, und die interessante Persönlichkeit der Meisten trug bedeutend mit zu Verstärkung ihrer moralischen Herrschaft bei. Das Beispiel der Eintracht zwischen Fürst und Volk im benachbarten Würtemberg ward nicht selten auf mancherlei Anschuldigungen entgegengehalten, als schlagender Beweis, daß freies Volksleben und kräftiger Regierungswille mit einander keineswegs unverträglich und die Patrioten Badens schütteten gerne ihre Seufzer in den Organen der Oeffentlichkeit des Nachbarlandes aus. Nachdem wir diese allgemeinen Bemerkungen vorausgeschickt, gehen wir zur Geschichte des öffentlichen Lebens und zumal der landständischen und ministeriellen Wirksamkeit in Baden im Einzelnen über.

In dem Ministerium ging zu Anfang des Jahres 1822 die Aenderung vor, daß der Staatsrath von Gulat das einstweilen verwaltete Ministerium dem Frhrn. von Berkheim übergab und der geheime Referendar Winter, der kühne Kritiker des Adelsediktes, das Direktorium der evangelischen Kirchensektion erhielt, womit zugleich die Schulsachen zusammenhingen. Die Regierung setzte ihre Unterhandlungen mit dem reichsunmittelbaren Adel, welcher hierseits zu Gunsten eines ehrenhaften persönlichen Rechtszustandes auf Patrimonialgerichtsbarkeit verzichten zu wollen einwilligte, mit Hoffnung günstigen Erfolges fort; vor allem aber mußte sie ihre Blicke auf die

Stände richten, deren Wiederberufung dringend durch die bedenkliche Stimmung des Landes, durch das Fallen der Preise aller Grundstücke, die Steuernoth und die Handelshemmungen gefordert wurde. Die Herabsetzung der Grundsteuer aus obigem Grunde hatte einen bedeutenden Ausfall in der Staatseinnahme herbeigeführt; es handelte sich somit darum, durch eine Mobiliar- oder allgemeine Vermögenssteuer denselben zu decken. Die Regierung, wohl wissend, welchen mächtigen Einfluß der Punkt der Steuern auf Gemüth und Meinung der Masse übe und voll Besorgniß, daß der Parteigeist desselben sich bemächtigen dürfte, um durch materielle Beweisgründe diejenigen vollends zu überzeugen, auf welchen die geistigen nicht, oder weniger, als gewünscht worden war, gewirkt hatten, suchte durch vorläufige amtliche Bekanntmachungen das Publikum zu belehren, wie die neuaufzulegenden Steuern eigentlich doch keine neuen Steuern wären, sondern so und nicht anders verstanden werden müßten.

Als am 25. März die Stände endlich wieder zusammen traten, wurden der Markgraf Wilhelm von Baden und der Fürst von Fürstenberg zu Präsidenten, und eine Reihe von Generalen und Hofherren zu Mitgliedern der ersten Kammer ernannt, obgleich in dieser keine Verstärkung für sie nöthig war. Die zweite Kammer erhielt durch Stimmenmehrheit und Bestätigung des Großherzogs Hrn. Föhrenbach zum Präsidenten und die Herren Winter von Karlsruhe und Duttlinger zu Vicepräsidenten.

In der Thronrede weilte der Blick des Fürsten mit Wehmuth auf der allgemeinen Noth, welche das gesegnete Land noch immer drückte; aber auch hier lagen die Verhältnisse, die sie veranlaßt, außerhalb dem Bereiche menschlicher Kraft. Für die Ledigung der Handelsfesseln im Innern der Bundesstaaten

hatte die Regierung das möglichste gethan und sie ließ noch mehr von der Zukunft hoffen, damit die Lasten des getreuen Volkes und des liebenden Vaterherzens erleichtert werden könnten. Indem der Großherzog namentlich die neue Gemeindeordnung sorgfältiger Prüfung der Stände empfahl, rief er zugleich ihren Patriotismus und einen über alle Privatabsichten erhabenen Gemeingeist als schützenden Genius über ihre Berathungen.

Noch in der ersten Sitzung, welche lange mit dem herauszugebenden Landtagsblatte und dessen nothwendiger Censurfreiheit sich beschäftigte, wurde der ehrenwerthe Abgeordnete Winter von Heidelberg als schuldfrei und gerechtfertigt, wegen der gegen ihn erhobenen Beschuldigung demagogischer Umtriebe, erklärt, somit nahm er denn auch seinen vorigen Platz wieder ein. Ihren Liberalismus zu beweisen, ließ die Regierung selbst Hrn. v. Liebenstein, dessen Stern inzwischen bereits erbleicht war, als ihren Kommissär, und zwar selbst zur Vertheidigung der Gesetzentwürfe über die Kommunal-Ordnung und die Minister-Verantwortlichkeit, auftreten; die geheime Absicht dabei war jedoch zugleich, diesen hochgefeierten Patrioten des Tages entweder durch allzufreisinnige Sprache völlig nach oben, oder durch eine minder feurige nach unten zu kompromittiren. Hr. von Liebenstein hielt männlich Stand, wiewohl nicht ohne vielfach wider ihn angeregten Verdacht, daß er mit doppelten Karten zu spielen gesucht habe.

Der Finanzetat betrug nicht weniger als 9,170,000 Gl., was die Ausgaben anbelangte. Das Militär, verhältnißmäßig kostspieliger und luxuriöser, als in mehreren andern teutschen Staaten, nahm davon eine Summe weg, welche der Mehrzahl der Landesunterthanen entsetzlich vorkam; besonders mißvergnügt bezeigte man sich über die Anstellungen und Pensioni=

rungen so vieler Generale in Anbetracht der Gebietsgröße des Staates und welche noch mehr sich heraushoben, wenn man anderseits auch die ungewöhnlich zahlreichen Appanagen damit in Verbindung brachte, welche das Land zu übernehmen genöthigt war. Ueberdieß stand das badische Militär durch den eigenthümlichen Geist eines Theils seiner Offiziere, welcher nichts weniger als verfassungshold und bürgerfreundlich schien *), in großer Ungunst bei den Ständen; ja zwischen beiden offenbarte sich bisweilen eine Bitterkeit, welche nur mühesam in ihren Ausbrüchen zurückgehalten werden konnte.

Die Debatten über das Budget nahmen eine beträchtliche Zeit hinweg und wurden mit eifersüchtiger Sorgfalt bis in die kleinste Einzelnheit hinein verfolgt. Manche nützliche Gesetze wurden, theils von der Regierung selbst vorgelegt, theils von den Ständen in Anregung gebracht; die bekannten Redner der Opposition unterließen es nicht, jedesmal das ganze schwere Geschütz aufzuführen, und der große Beifall des Landes, dessen sie sich erfreuten, ermuthigte sie zu immer Frischem und Kühnerem. Bei Anlaß des Gesetzes über die Studienfreiheit entwickelte besonders Hr. von Rotteck viele, in Baden niemals in solcher Schärfe vernommene Grundsätze mit glänzender Beredsamkeit. Ueber die Gemeindeordnung konnte man sich nicht sogleich verstehen, desto leichter über die Gewerbeordnung, in deren Anordnung eine Art Justemilieu durch die Mehrheit beliebt wurde. Man hob den Zunftzwang auf, ohne die Gewerbfreiheit unbedingt zu geben und stellte Klassen, Normen, Prüfungen, Bedingungen und ein Oberaufsichtsrecht der Staatsregierung über das Ganze fest. Die Deputirten, auch die freisinnigsten, mußten in diesem Punkte den lautausgesprochenen Wünschen der Mehrheit des

*) Nach 1830 besserte er sich sehr. Die Individualität durfte mehr hervortreten. — — —

Landes und lokalen Gründen die Strenge ihrer Prinzipien und Doktrinen opfern.

Das allgemeinste Interesse fesselten die Unterhandlungen über die ministerielle Verantwortlichkeit. Diese kitzliche Frage, zwischen dem Kreuzfeuer der Kongreßprotokolle erörtert, fiel, so liberal auch der von der Regierung vorgelegte Entwurf schien, in der Entscheidung nicht ganz so aus, wie die Liberalen der strengsten Observanz sie gewünscht hätten; dennoch war sie die erste in Teutschland, durch welche einer der Heischesätze des Repräsentativsystemes verwirklicht worden ist; von Zyllenhard und von Türkheim, von Rotteck und Zachariä kämpften als Vordermänner in dieser Schlacht, mit verschiedenartigen Ansichten. Das Endresultat war: jeder Minister, welcher eine auf die Verfassung, oder auf verfassungsmäßige Rechte Bezug habende Verfügung oder Beschlußnahme unterzeichnet hat, bleibt für den Inhalt schlechthin verantwortlich. Zum Gerichtshof für Anklagefälle dieser Art wird nicht das Oberhofgericht, sondern ein eigener Staatsgerichtshof errichtet, dessen Mitglieder genommen werden sollen: aus den vier ältesten Richtern des Oberhofgerichts, aus zehn Richtern, welche der Großherzog und aus zehn, welche die beiden Kammern wählen. Den Präsidenten und den Vice-Präsidenten ernennt zwar der Großherzog, jedoch nur auf die Dauer von acht Jahren. Mehrere Zusätze des früheren Entwurfes (von 1820) wurden dießmal gestrichen und das Gesetz von allen Nebenausflüchten bestmöglich rein erhalten.

Die erste Kammer theilte auch dieses Jahr den Reformer-Enthusiasmus der zweiten nicht; sie verwarf die Rotteck'sche Motion, die Abschaffung der Staatsfrohnden betreffend, ohne jedoch damit die Abgeordneten umzustimmen. Sie genehmigte

mehrere Beschlüsse wider die Preßfreiheit und führte die Censur wieder ein, trotz der beredten Einsprache von Rottecks und von Wessenbergs. Das Publikum empfing die Berichte hievon mit einer unglaublichen Mißstimmung und einzelne Mitglieder sahen sich bei ihrer Rückkehr sogar öffentlichen Beleidigungen ausgesetzt.

Einen heftigen Sturm unter dem betreffenden Stande erregte Duttlingers beherzter Angriff gegen das Schreibereiunwesen, welchen er mit dem ganzen Feuer seiner volksthümlichen Beredsamkeit und mit dem ganzen ätzenden Gifte seiner kaustischen Laune ausführte. Duttlinger, v. Itzstein, Ziegler und v. Liebenstein zeichneten ferner durch Anträge für Oeffentlichkeit des Gerichtsverfahrens, für Trennung der Justiz von der Administration u. s. w. sich aus. Darauf erfolgte die wichtige Motion des Abgeordneten Bassermann für Retorsionsmaaßregeln wider Frankreich in Zoll- und Handelssachen. In diese Idee ging die Regierung willig ein, nachdem die Kammer einmüthig sich zu ihrer Unterstützung erhoben, und eine provisorische Verfügung des Finanzministeriums verbot noch im Mai (1822) alle Weineinfuhr von der französischen Gränze bei Basel bis zur Gränze bei Rheinbaiern, die Weine dieser letzteren Provinz aber belegte sie mit einer starken Abgabe. Die erste Kammer zeigte sich mit dem Bassermann'schen Antrage einverstanden; als aber derselbe auch bis zu einem gänzlichen Verbrauchsverbote aller französischen Seidenzeuge in Baden und bis zur Konfiskation derselben ausgedehnt werden sollte, erklärte sie sich, hinsichtlich dieses Punktes mit großer Mehrheit verneinend. Der Freiherr von Türkheim, in nationalen und patriotischen Fragen stets mit der Opposition streitend, erschöpfte vergebens alle Gründe für das Verbot. Es waren auch noch

geheime politische Gründe, außer der süßen Angewöhnung des Luxus, welche hier mitgewirkt. Natürlich erreichte nun die Motion ihren Zweck nur halb. Sehr bedauert wurde von Seite vieler teutschgesinnten Badener der Umstand, daß die Bemühungen des nach Stuttgart gesendeten Hrn. von Nebenius zu Ergreifung gemeinsamer Maaßregeln wider den Druck des französischen Zollsystemes zwischen den Regierungen beider Staaten keinen Erfolg gewannen; allein der badische Hof stand damals aus verschiedenen anderen Gründen zu dem würtembergischen auf einem Fuße, bei welchem an näheres Zusammenwirken nicht zu denken war.

Im Julius wurde die Versammlung durch ein Rescript bis zum November vertagt. Als die Deputirten fröhlich und frischgestärkt in das neue und schöngebaute Ständehaus einzogen, fanden sie die Thaten des früheren und der ersten Periode des gegenwärtigen Landtages an den Wänden aufgeklebt; zur Grundirung der hier angebrachten Tapeten hatte man nemlich die Protokolle, als das wohlfeilste und in beträchtlicher Anzahl vorhandene Papier, verwendet.

Obgleich die Wiedereröffnung der Verhandlungen unter glücklichen Auspizien vorgenommen schien, so brachte doch der Anblick zahlreicher Verwerfungen aller von der Volkskammer gefaßten Beschlüsse durch die erste alsbald eine äußerst bittere Stimmung hervor und der Kampf zwischen beiden Kammern nahm einen unversöhnlichen Charakter an. Das beredteste und thätigste Organ der ersten, und zugleich der Ausdruck der geheimen persönlichen Gedanken des Großherzogs, war der geheime Hofrath Zachariä. Mit einer unbestreitbar wissenschaftlichen Superiorität über alle gelehrten und fürstlichen Kollegen ausgerüstet, aller sophistischen und rednerischen Künste

wohl kundig, mit einem Egoismus, der oft bis zur Liebenswürdigkeit sich verstieg und mit einer Selbstironie, die ihres Gleichen nicht hatte, behandelte dieser gefeierte Publizist und Staatsrechtslehrer die ernstesten Fragen über Wohl und Wehe, Druck und Erleichterung des Landes. Was Rotteck, Wessenberg, und selbst Türkheim, Zyllenhard, Freystedt u. A. im Geiste der Zeit für Abschaffung der Herrenfrohnden und Blutzehnten vorgebracht, bestritt er auf seine Weise und ganz in Hallers und Adam Müllers Ideen, als revolutionär und zur Unsicherheit alles Eigenthums hinführend.

Gleichwohl blieb noch Hoffnung, diesen Landtag friedlich geschlossen und allerlei nothwendige oder wohlthätige Gesetzentwürfe von der Regierung angenommen zu sehen, vorhanden, bis die Debatten über das Konscriptionsgesetz und über das Budget jede Möglichkeit eines Vergleiches zerstörten. Mit ungewöhnlicher Bitterkeit wurde gestritten; die Mehrheit blieb unerschütterlich in Verweigerung der Summen, welche den Ministern für das Militärwesen unumgänglich nöthig schienen. Es bestand aber die Forderung, welche den Abgeordneten unerschwinglich für das Land und unverhältnißmäßig für dessen politisch-numerische Stellung schien, aus nicht geringerem, als 3,200,000 für 1823 und 1824 und überdieß noch die Depositenkasse von 380,000 Gulden. Endlich sollten noch als Ersatz für die Aufhebung der Straßenbaufrohnden die direkten Steuern um 3 Kreuzer erhöht werden. Die Stände blieben bei der Rundsumme von 3 Millionen und trotz einer nochmaligen Erklärung des Großherzogs, daß er ohne die Summe von 3,200,000 Gl. unmöglich seine Bundespflichten zu erfüllen im Stande sey, ließen sie sich durchaus auf nichts weiteres ein. Mit einer einzigen Stimme Mehrheit

jedoch blos ward dießmal entschieden und man erlebte das merkwürdige Schauspiel, daß ein Mitglied der Kammer, in welchem man einen berühmten Redner erkannt haben wollte, bei der Abstimmung mit unter den sogenannten „Persern" war, wie der Volkswitz bisweilen die 29 Vertheidiger der Regierungsansicht zu nennen beliebte, nachdem er lange mit Muth und Glanz dagegen gesprochen.

Dieser Beschluß enthielt jedoch zugleich das Todesurtheil, welches die Kammer über sich selbst gefällt. Unverzüglich folgte die Auflösung, in sehr kalten und ungnädigen Ausdrücken, und die Regierung äußerte ihre Empfindlichkeit auf so barsche Weise, daß, ehe nur sämmtliche Deputirte den Sitzungssaal verlassen hatten, Leute mit Kehrbesen und anderen Reinigungswerkzeugen erschienen, die Stühle hinter den Vertretern des Volks wegräumten und sich mit einer Eilfertigkeit gebehrdeten, als hätte hier das gelbe Fieber oder eine andere ansteckende Seuche geherrscht.

Noch empfindlicher klang ihre Sprache in dem Manifest, welches sie an das Volk erließ, um das Geschehene zu rechtfertigen. Sie bedauerte die fruchtlosen Kosten eines siebenmonatlichen Landtages angestrengter Arbeit, entwickelte die Unbilligkeit des ihr entgegengesetzten Widerstandes von Seite der Mehrheit, lobte das besonnene Streben der Minorität, beklagte den Uebelstand, daß, wegen Verzögerung der Budgetsarbeiten und der nothwendig gewordenen Ständeauflösung, das Land nunmehr auf das Conscriptionsgesetz, auf die Gemeindeordnung noch länger warten müsse, und die Genehmigung verschiedener Gesetze, als z. B. wegen Uebernahme der Bezirksschulden, wegen Abschaffung alter Abgaben u. s. w., ebenfalls für jetzt nicht erfolgen könne. Gleichwohl tröstete sich der Großherzog damit, daß die Verfassung selbst ihm die Mittel in die Hände

gelegt, wenn auch nicht alle, doch mehrere Resultate einer so langen Ständeversammlung zu verwirklichen und wenigstens für einstweilen in's Leben zu führen. Er erklärte ferner, daß er, der Verfassung immerdar getreu und eingedenk seines hohen Berufes, durchdrungen von der bei allem Wechsel der Meinungen sich gleichbleibenden Liebe zu seinem Volke, die vor dem Beginnen des Landtages bereiteten Wohlthaten den Unterthanen in dem Maaße und in der Ausdehnung werde zukommen lassen, welche das Grundgesetz nur immer gestatte.

Die Stimme des Landes schien der zurückgekehrten Mehrheit nichts weniger denn günstig und die bisher genossene Popularität stand in Gefahr zu verschwinden. Aber es blieb mehr Schein als Wirklichkeit. Da nemlich mit öffentlichen Demonstrationen nichts zu erreichen und der Regierung durch die Veroneser-Beschlüsse sowohl der Muth als die Kraft gewachsen war, so hüllte sich der Geist des Widerstandes in allerlei Formen von Ergebung in die Umstände, ohne dadurch bekehrt oder entwaffnet worden zu seyn.

Die Furcht, sich materiell zu schaden und einseitig, und ohne Hoffnung des Beistandes der anderen sicher zu seyn, trieb die einzelnen Landestheile zur Verstellung, so daß sie in der Wette ihren Frieden zu machen eilten; aber die Gedanken im Innern blieben dieselben. Die Kreise der Muthigeren, Beharrlicheren schlossen sich enger und sammelten sich um einige Choragen der Opposition, welche sofort als Lehrer der Jugend, als Schriftsteller und Publizisten auf jegliche Weise für die nächste Zukunft arbeiteten, nachdem die unmittelbare Gegenwart sich ihnen feindlich erwiesen. Das Volk wurde zwar allmählig des öffentlichen Lebens förmlich entwöhnt, aber die Hauptideen von 1819 — 1822 leuchteten dennoch fort als

heilige Ueberlieferungen und wie die Regierung ihrerseits alle Elemente benutzte, um ihre Macht zu befestigen, so griff auch die Opposition zu allen Mitteln, ihren Anhang zu verstärken.

Die Reaktion drückte sich nach dem verunglückten Landtage wohl am grellsten durch die Adresse einer Anzahl Amtsbezirke aus, welche den Großherzog förmlich um Aufhebung der Konstitution und Uebernahme der unbeschränkten Gewalt ersuchten. Dienstfertige Beamte von geringem Takte hatten diese Scene eingeleitet, welche die Regierung nicht wenig in den Augen der Besseren kompromittirte und so plump ausgeführt worden war, daß sie das Unschickliche selber fühlte und die Petitionäre an ihre Pflicht erinnerte. Ein trauriger Ton von knechtischer Schmeichelei, als dessen vorzüglichstes Organ die Karlsruher Zeitung sich darstellte, und ein System von Aufpasserei und moralischer Verfolgung riß ein, wie man es in Baden nicht für möglich geglaubt hatte; die Gnadenbezeugungen gingen fortan blos durch die Salons der Camarilla oder durch die Kaserne; selbst berühmte ehemalige Abgeordnete wurden für ihre geäußerten Grundsätze von übereifrigen Offizieren mit Prügeln bedroht; wie im alten persischen Kaiserreich ward stereotyp als bezeichnender Name für die Person des Regenten „der Herr" κατεζοχην gebraucht.

Inzwischen ließ es gleichwohl die Regierung an vielen tüchtigen Maaßregeln für die innere Verwaltung nicht fehlen, und während manche Grundsätze und Theorieen in Karlsruhe geächtet, oder übel angesehen und ihre Bekenner zu den Todten geworfen wurden, bewegte sich doch der ganze Gang der Staatsmaschine mehr liberal, als reaktionär; die Professoren verkündigten auf den Lehrstühlen ungescheut, was sie für wahr, gut und nützlich hielten, und so bildete sich wider

Willen der Regierung, ja mit ihrer eigenen Unterstützung, eine Generation heran, welche im Jahre 1830 nicht wenig überraschte, obgleich das politische Gepräge, das sie sich gab, von den Zwecken der Jahre 1819 — 1822, d. h. einer rein-teutschen und streng-konstitutionellen Opposition, bedeutend verschieden sich zeigte.

Sechsundzwanzigstes Kapitel.

Die übrigen teutschen Staaten.

Das öffentliche Leben der meisten übrigen teutschen Bundesstaaten bietet wenige Momente dar, welche dem der drei so eben beschriebenen in politischer Hinsicht gleich kämen; daher wir uns, wenn schon einige davon in anderer (zumal kulturhistorischer) Beziehung um so bedeutender sich darstellen, in dieser, nemlich in der politischen, kürzer uns fassen dürfen.

Das Großherzogthum Hessen-Darmstadt war glücklicherweise den inneren politischen Bewegungen nicht mehr ausgesetzt, welche es früher erschüttert hatten. Die Sympathie des Volkes war für eine gute Weile mehr über das Meer, den um Rettung kämpfenden Hellenen und den kommerziellen Verhältnissen, als einzelnen Verfassungsfragen zugewendet worden. Der Friede war im Ganzen so ziemlich zurückgekehrt. Die im August 1823 wieder eröffnete Ständeversammlung brachte neues Leben unter das Publikum; die meisten Debatten drehten sich um ein Weniger und Mehr in Vervollkommnung der Staatsmaschine nach all' ihren verschiedenen Abtheilungen;

den Debatten darüber konnte nur selten ein größeres Interesse abgewonnen werden. Die Regierung wand sich bestmöglich zwischen Altem und Neuem hindurch, bald mit, bald ohne Glück. Bei den Deputirten wechselten Kleinigkeitsgeist und Patriotismus in langgesponnenen Reden mit einander ab. Es fehlte der richtige Takt oft Beiden. Im Ganzen vertrauete das Volk fast noch mehr als der Konstitution selbst, der edlen Persönlichkeit seines Fürsten, des edeln Großherzogs Ludwig.

Schwärzer schien Hessen-Kassels Horizont. Vergiftungsgeschichten und Polizeiaffairen, Untersuchungen und Militärreformen, Hofskandale und Judenverfolgungen u. dgl. bilden die Hauptrubriken in den Annalen des Jahres 1822. Mystifikationen über beabsichtigte Mordanschläge und Verschwörungen gegen die Person des Churfürsten Wilhelms II. langweilten in Zeitungsartikeln, wie in eigenen Schriften das teutsche Publikum, welches ausserhalb Hessen um den großen Famlienstreit über Lessonitz-Reichenbach nur wenig sich kümmerte. Die ganze Landesgeschichte drehte sich um die Residenz, welcher die allgemeine Verstimmung und der Polizeibann ein mehr als trauriges Ansehen gaben. In der Regierung hatte außer dem Umstand, daß in den öffentlichen Proklamen statt des inzwischen verstorbenen Churfürsten Wilhelms I. es nunmehr Wilhelm II. hieß, fast nichts sich verändert. Nur die Zöpfe des Militärs fielen; das einzige Opfer, welches der neue Herrscher dem Zeitgeiste bringen zu müssen glaubte; in Gemüthsart und Sinnesweise zeigte er sich als eine Art Justemilieu, ohne Gewinn für das Eine und Andere, zu jung für die alte, zu alt für die neue Zeit. Von einem Charakter, wie der des Churfürsten Wilhelm II., dessen Privatneigungen auf unkluge Weise bereits so vielfach verwundet worden, durfte man keine

Vorliebe für Forderungen der Neuzeit erwarten. Alle Verhältnisse in Hessen-Kassel waren deßhalb rein persönlicher Natur und häufig systemlos.

In den Nassau'schen Verhältnissen, zumal den landständischen, zeigten sich die Uebelstände, welche der Freihert von Stein nicht genug herausstellen konnte, immer mehr und mehr. Der Minister von Marschall stand an der Spitze der Regierung und mehrere seiner Eröffnungsreden in den Kammern wurden von denjenigen, welche von der Güte seiner persönlichen Gesinnung und seines Systemes sich nicht überzeugen ließen, für wahre Verhöhnungen des repräsentativen Systemes gehalten. Gleichwohl war der Hr. von Marschall in vieler Beziehung ein äußerst talentvoller und selbst redlicher Mann, dessen Uneigennützigkeit von skeptischen Politikern und Publizisten blos aus dem Grunde verdächtigt wurde, daß er für das Schicksal einer äußerst zahlreichen Familie zu sorgen hatte. Der Haupthaß traf ihn als Gesandten Nassau's und Braunschweigs am Bundestage, woselbst er die conservativen Grundsätze stets unter allen am unerbittlichsten zu verfechten sich bemühte und als eine Art Scharfrichter der konstitutionellen Forderungen in dem übrigen Teutschland betrachtet wurde. Die Herren von Marschall und von Blittersdorff, als unbedingte Echo's der österreichischen Staatskanzlei betrachtet, mußten in den meisten Dingen vorzugsweise den Haß des Tages tragen und auf ihre Schultern ward, verdient oder unverdient, immer das Schlimmste gewälzt. Der Nassau'sche Minister vergalt seinen Gegnern auf fühlbare Weise und nach Kräften. Da, wo alle übrigen Diplomaten sich scheuten, anzugreifen, trug er beherzt die Oriflamme des Bundes voran. Die Auswitterung staatsgefährlicher Grundsätze, Projekte, Bücher, Zeitungen, Vorschläge

war ihm hoher Genuß. Aber es herrschte Allem, was er that, die innerlichste Ueberzeugung zu Grunde. Er haßte und bekämpfte die Revolution aus Herzenslust und niemals konnte man ihn zu einem Vergleiche bestimmen, bei welchem das monarchische, oder vielmehr das aristokratische, Prinzip, welches er nur allzu oft mit jenem verwechselte, auch nur einen Zoll breit Land verloren. Die Restauration war ihm ein goldenes Zeitalter, für welches er die besten Kräfte einsetzte.

Den Landständen des Königreiches Sachsen ging alle freie Bewegung ab und selbst die Formen hatten ein Gepräge, welches ihnen jedes Interesse entzog. Im Vaterlande Wittekinds, Friedrichs des Weisen und Luthers hatten die Volksvertreter es noch nicht wieder zur Oeffentlichkeit der Verhandlungen gebracht und auch die Protokolle blieben ein Geheimniß für das größere Publikum; die Landesbehörden selbst konnten den so ungeheuern als unfruchtbaren Papierwust erst im Jahre 1821 um die Summe von 40 Reichsthalern sich verschaffen, nachdem er noch kurz zuvor an die 400 gekostet. Das Merkwürdigste in Sachsen während dieses und der zwei folgenden Jahre gehört theils der Literatur-, theils der Kultur-Geschichte an. Sonst glich das Ganze einer ehrbaren Haushaltung, welche jedes Geräusch zu vermeiden und alles Streitige friedlich und nachgiebig unter der Familie selbst abzumachen sucht.

Ein allgemeines Zunftgesetz, wodurch theils die noch vorhandenen Zünfte forterhalten, theils die in anderen Landestheilen unter früheren Regierungen von der Neuzeit irrigerweise abgeschafften wieder hergestellt wurden, sodann ein neuer allgemeiner Impost, welcher nicht nur alle Bürger, sondern selbst alle blos Eingesessenen (mit alleiniger Ausnahme diplomatischer Personen) traf, waren die zwei wichtigsten Staatsakte im Groß-

herzogthum Weimar-Eisenach um diese Zeit. Die Maaßregeln wider die Studentenverbindungen, zumal die teutsche Burschenschaft, nahmen einen strengeren Charakter an und veranlaßten zu Jena allerlei Unruhen. Als der Landtag im Frühjahr 1823 sich wieder versammelt, kam die Frage über die Oeffentlichkeit der Verhandlungen lebhaft zur Sprache; sie ward im Sinne der Gegner entschieden. Die Debatten über das Budget schlossen sich ebenfalls günstig für die Forderungen der Regierung, wiewohl es nicht an Vorschlägen zu größerer Oekonomie fehlte.

Die Verhältnisse der Israeliten im Großherzogthume beschäftigten die Stände ebenfalls längere Zeit hindurch; endlich nahmen sie durch Mehrheit die vorgelegte Judenordnung an, wodurch also jene verfolgte Klasse von Staatsbewohnern in alle Rechte von Unterthanen trat, jedoch unter der Bedingung gleicher Verbindlichkeiten und unter allerlei anderen, welche sich auf Familienverhältnisse, Verehelichung, Erziehung der Kinder, endlich auch auf Wucher und Zinswesen bezogen. Das Ganze war sehr liberal und zeugte von aufrichtigem Streben, die Juden zu civilisiren, in wie weit sie dessen noch bedurften. Die übrigen Gegenstände waren von geringerer Wichtigkeit.

Unter den Vorfällen politischer Natur erregte wohl das meiste Aufsehen im Weimar'schen der Handel des berühmten Historikers und Publizisten Heinrich Luden. Dieser treffliche Mann, in dessen rein vaterländischem Herzen eine zwar freie, aber von allen Thorheiten des Tages ferne Gesinnung schlug, war durch die Unbesonnenheit eines in Preußen nachmals verhafteten Akademikers, welcher seine Vorlesungen, aber untermischt mit eigenen Betrachtungen, niedergeschrieben hatte, in den Ruf gerathen, als habe er staatsgefährliche, ja thron-

umwälzerische Grundsätze gelehrt. Die Sache ward sogar an den Bundestag gebracht und eine Anklage gegen Luden bei der Mainzer Kommission vorbereitet. Allein die thätige Freundschaft des sächsischen Gesandten, des Grafen Beust, welcher das Irrige jener Annahme darthat, befreite den Betroffenen von vielen Verdrießlichkeiten, welche im Anzuge waren, und man begnügte sich, dem akademischen Lehrer größere Vorsicht bei seinen Vorträgen anzurathen. Darauf erschien in einem öffentlichen Blatt am Rhein ein Aufsatz: welcher beweisen wollte, daß sämmtliche Grundsätze Ludens, welche das fragliche Kollegienheft in sich verschlossen, von der Art seyen, um weder mit noch ohne Vorsicht vorgetragen werden zu können; dasselbe enthalte nemlich eine vollständige Revolutionstheorie. Dabei blieb es jedoch auch und der von den edelsten teutschen Männern jedes Ranges und Standes mit Achtung und Freundschaft gehegte Schriftsteller (einst auch des Kronprinzen und späteren Königes Ludwig von Baiern Lehrer) wurde ferner nicht mehr angefochten. In der Ständeversammlung selbst zeigte er bei festem Auftreten stets Umsicht und Mäßigung, und er fuhr fort, in tiefsinnigen Studien mit seinem Nationalwerk über die Geschichte seines Vaterlandes sich zu beschäftigen, welches ihm seither mit Recht den Namen eines „teutschen Livius" erworben hat.

Im Herzogthum Sachsen-Gotha erweckte der geistreiche Freiherr von Lindenau Wünsche und Hoffnungen für konstitutionelles Leben. Das Bedürfniß einer neuen Verfassung wurde von oben wie von unten gleich sehr gefühlt, als daß die Notabeln des Landes, in eine Versammlung zusammengetreten, mit dem bisher Vorhandenen sich hätten begnügen können. Man beauftragte daher einen Ausschuß mit dem Ent-

wurf einer neuen Verfassung. Am 21. August 1821 ward dieselbe durch ein landesherrliches Edikt feierlich verkündigt. Der erste Landtag schloß zu gegenseitiger Zufriedenheit.

Im Herzogthum Sachsen=Meiningen war der Regierungsantritt des liebenswürdigen Fürsten Bernhard Erich Freund (im Jahre 1822) das Hauptereigniß. Die Landstände im Herzogthum Hildburghausen wurden auf unbestimmte Zeit vertagt. Für Gotha=Altenburg eröffnete der rettungslose Gesundheitszustand des Herzogs und das mit seinem Tode (17. Mai 1823) eintretende Erlöschen des Mannsstammes in diesem Zweige der Ernestinischen Linie trübe Aussichten für die Zukunft. Anhalt=Köthen quälte sich mit Finanzoperationen, und Handelszwisten, mit Hahnemann'schen Kuren und mit geheimem Proselytismus für die römische Kirche ab. Die übrigen Zweige des Hauses Anhalt bieten um jene Zeit wenig Merkwürdiges. Dasselbe mag von den Schwarzburgischen und den Reußischen Fürstenthümern behauptet werden.

In Hannover hatten die Reibungen unter den verschiedenen Ständen, welche den Landtag zu beschicken hatten, auch in diesem Jahre noch nicht aufgehört. Das Budget für 1820 — 1821 bildete dabei eine der Hauptveranlassungen. Die Anmaaßung des Adels schien dem Bürgerstande unerträglich und sie offenbarte sich auf eine Weise, daß selbst die Regierung, welche keineswegs übertriebenen Ansichten von Gleichheit aller Klassen der Staatsgesellschaft huldigte, letzterer sich anzunehmen genöthigt sah. Sie vertagte die Ständeversammlung, als jede Möglichkeit eines friedlichen Vergleiches geschwunden war, und besteuerte das Land nach dem bisher eingeschlagenen Systeme weiter fort. Viele vergnügte Tage, rauschende Feste und nicht geringe Kosten brachte den getreuen Hannoveranern die persön=

liche Anwesenheit des Königes George IV. in seinem alten Erblande während des Oktobers 1821. Der Monarch schwelgte mit sichtbarem Vergnügen in den Erinnerungen seiner Jugend und nahm eine bleibende Sehnsucht nach seinen herzlichgesinnten, biedern, teutschen Unterthanen mit über den Kanal zurück. Wiewohl dießmal seine Absicht gewesen war, der Politik zu entfliehen, so hatte sie ihn doch selbst in die Feste und Commerze von Hannover und Göttingen hinein verfolgt. Der Großmeister der europäischen Diplomatie, Fürst Metternich, war eigens zu ihm gereist, um seine Freudenmahle durch ernsthafte Betrachtungen über die Nothwendigkeit rascher Beendigung der revolutionären Orgieen zu unterbrechen. Er fand Mylord von Londonderry ganz nach seinem Geschmacke und das Entscheidendste vielleicht, das die spanischen Cortes im Jahre 1820 getroffen, ward hier beschlossen und vorbereitet.

Die hannöver'sche Regierung hatte schon nach den Karlsbaderbeschlüssen ihren Ständen gegenüber eine kürzere und bestimmtere Sprache sich angewöhnt. Die Auslassung des Zusatzes „Unter Zustimmung der Stände" beim Erlaß des neuen Militärgesetzes hatte nicht wenige Personen, welchen die Erhaltung erworbener Rechte am Herzen lag, stutzig gemacht. Dieser Umstand und die daraus hervorgegangene Verstimmung trug vielleicht viel dazu bei, daß der folgende Landtag nicht so eifrig, wie der frühere, besucht wurde. Gleichwohl fehlte es auch dießmal nicht an patriotischen Protestationen gegen Zurücksetzung des dritten Standes in manchen Dienstverhältnissen, besonders beim Heere. Man gab sich Mühe, auseinanderzusetzen, daß dem monarchischen Prinzip deßhalb noch lange keine Gefahr drohe, wenn Junker und Bürger in einem konstitutionellen, oder überhaupt in jedem gutgeordneten und

mit der Zeit fortgeschrittenen Staate nach einem und demselben Maaßstabe behandelt würden.

Das Steuerwesen veranlaßte, gerade wegen dieses Gegensatzes in den Ansprüchen und Weigerungen, die meisten und bittersten Streitigkeiten zwischen den beiden Kammern. Es wurde mit Macht gegen die Privilegien gestritten; ebenso drang man mit Eifer darauf, daß dem Königreiche Hannover, welches durch so theure Bande mit dem britischen Inselreiche immerhin mehr, als irgend ein anderer Staat in Berührung stand, freie Korneinfuhr nach England verstattet würde. Allein dieser Antrag fand so wenig, als der wegen gleichmäßigerer Besteuerung in der, meist persönlich dabei betheiligten ersten Kammer Anklang. Dieselbe stützte sich auf ihre Torystischen Freundschaften im Kabinete zu London und der Graf von Münster, welchem die zu Wien geäußerten Grundsätze nur noch dunkel, wie längst verklungene Erinnerungen, vorschwebten, fand sich keineswegs geneigt, für die „Bourgoisie“ sich zum Ritter zu schlagen. Unter solchen Umständen war nur allzu begreiflich, daß das Ministerium von Einschränkungen im Heerwesen (nach den Steuern die drückendste Plage für das Land) nichts hören wollte. Dafür zeigte es eine große Milde gegen die Branntweintrinker, und, die individuelle Freiheit ehrend, glaubte es durchaus dieser vielfach angefehdeten Sitte nicht geradewegs entgegentreten, sondern blos durch erhöhte Accise auf jenes lebensteigernde und zugleich mordende Getränke einigermaaßen einen Zügel anlegen zu dürfen. Die Regierung fuhr in diesem Geiste fort und erließ gegen unordentliche und verschwenderische Schuldner sehr strenge Verordnungen. Für Landwirthschaft und Obstkultur, Viehzucht und Kuhpockenimpfung geschah manches Löbliche. Auch für die Elbschifffahrt und die Gränzzölle Ostfrieslands

ließ sie sich's sehr angelegen seyn. Die Finanznoth theilte sie mit den meisten teutschen Staaten und die neue Anleihe von zwei Millionen Thalern bedurfte daher keiner besonderen Rechtfertigung. Einige, aber nicht sehr bedeutende, Verbesserungen wurden im Justizwesen vorgenommen und höchst praktisch und zeitgemäß erschien die endliche Einführung des Wechselrechtes. Mit dem Oktober 1822 begannen Radikalreformen in der inneren Verwaltung, die fast seit anderthalb Jahrhunderten stereotyp geblieben war. So mächtig und hartnäckig hatte sich hier die Gewohnheit gezeigt, daß ein Land, dessen hochberühmte Universität mehr als einem Staate Europa's die Minister, Beamte, Lehrer und Theologen bildete, in der praktischen Anwendung beinahe hinter allen denselben zurückgeblieben war.

Eine eigenthümliche Schöpfung war die der Landdrosteien, welche allerlei Vorzüge für sich ansprechen und durch die ihr übertragene Oberaufsicht über das Thun und Treiben der Beamten wesentlichen Einfluß auf das öffentliche Leben üben, aber auch aus dem gleichen Grunde, Hemmschuhe und Hindernisse dem Volksgeiste und dem Gange der Gerechtigkeit bereiten konnten. Die Urtheile der Sachverständigen über dieses Institut klangen daher sehr verschieden.

Die Hierarchie der neuen hannöverischen Verwaltung, die Einzelnheiten jedes Zweiges bis zum Geheimenraths-Kollegium, die Arbeiten für Verbesserung der bürgerlichen und (namentlich) der Kriminal-Justizpflege (einer der parties honteuses dieses Königreiches) und mehreres Andere, was dieses Jahr ausfüllte, hat für die Geschichte nur untergeordneten Werth, da Hannover für das übrige Teutschland so ziemlich eine Oase blieb. Das Steuerwesen blieb nach wie vor die Hauptfrage des Tages

in den ständischen Verhandlungen, wie in den Kabinetskonferenzen. Die Regierung begriff nur schwer und langsam die Nothwendigkeit einer Steuererleichterung der bedrängten untern Klassen und es bedurfte der herzerschütterndsten und einleuchtendsten Demonstrationen, um die Armen, Verlassenen, Bedrängten dem Herzen des Monarchen, der jenseits des Meeres ihren Zustand nicht sah, näher zu bringen. Das Kabinet kam wohl selbst in Zerwürfniß mit den Ständen, welche mit der heiligen Pflicht der Erleichterung dieser hülfebedürftigen Klasse sich belasteten.

Die Lage des hannöverischen Staates war übrigens von der Art, daß selbst die phlegmatischen Räthe der Krone den Ständen, welche auf Ersparnisse drangen, länger nicht ausweichen konnten. Da diese im Militärwesen am leichtesten vorzunehmen waren, so ergab man sich in die Umstände. Gegen die Staatsgläubiger zeigte die Regierung viele Loyalität oder vielmehr Gerechtigkeit, auch beschäftigte man sich ernsthaft mit den Mitteln zur Tilgung der Staatsschuld und zur Begünstigung und Erleichterung des Handels. Für Fortbehauptung des Glanzes der Georgia Augusta that sie ihr Möglichstes; aber die Nebenbuhlerschaft Berlins zeigte sich bereits empfindlich genug in den Folgen. Der Zeitgeist war entschieden antihannöverisch und begehrte andere Elemente, als Göttingen damals mehr darbieten konnte. Da das Volsleben in politischer Hinsicht allzu sehr eingefangen war, so brachen die Symptome des Widerstandes gegen den Zwang, wo sie sich zeigten, in rohen Tönen aus. Ein schlagendes Beispiel davon lieferte die Landesuniversität mit verschiedenen eckelhaften Studententumulten.

Das Annexum von Hannover, **Braunschweig**, erlitt

in diesem Jahre eine bedeutende Veränderung. Die vormundschaftliche Regierung des Königes George IV. oder vielmehr des Grafen Münster, hörte auf und das Steuer der Regierung ward dem an Geist und Jahren noch gleich sehr jungen Herzog, Karl, endlich übergeben, nachdem dieser Zeitraum, alten Landesbräuchen entgegen, um ein beträchtliches vertagt worden war. Der neue Fürst ward mit ungeheuerm Jubel in dem Herrschersitze seiner Väter empfangen und die Erinnerung an den großen Todten von Waterloo hatte auch in den Herzen derer, welche nicht so sanguinisch von der Zukunft dachten und in die Erziehungsgeschichte und in die wunderlichen, nicht selten bedeutungsvollen Sprünge des jungen Herrn näher eingeweiht waren, einen freundlichen Willkomm ihm bereitet. Was die Schmeichelei in dem zu dieser Kunst so unbeholfenen und ungenialen Munde des Teutschen Fertiges und Aufgeputztes beibringen konnte, erfüllte über die Anfänge des Prinzen Karl einheimische und fremde Zeitungen. Der siegestrunkene Blick eines nach Herrschaft, Genuß und Rache dürstenden Jünglings ward als untrügbar hervorsprühender Götterfunke im Auge eines angehenden Mark Aurels gedeutet. Aber es sollten die Braunschweiger, oder vielmehr ein Theil von ihnen, welcher durch Phrasen sich hatte täuschen lassen, gar bald zu entsetzlicher Nüchternheit aus ihrem lebhaften Traume erwachen.

Geräuschlos und friedlich waren die Landtage Mecklenburgs; einige Reformen im Staatshaushalt, die Regulirung der Patrimonial-Justiz, die Einführung von Armenschulen, die Veredlung der Pferdezucht gehörten zu den einzigen anführbaren Begebenheiten. Oldenburg theilte dieß stille Glück. Sein neuer Herzog und nunmehriger Großherzog Peter Friedrich Ludwig zeigte sich gleich in seinen ersten Regierungsanfängen

der Väter werth. Die Vereinigung Jevers mit diesem Staate bildete für ihn ein Evénément.

Die vier freien Städte Teutschlands hatten nach wie vor ihre Freuden und Leiden, ihre Familienzwiste und Hauskreuze, welche der größeren Geschichte nicht angehören. Handelskrisen und Zollveränderungen bringen einige wenige Varianten in das einfarbige Gemälde. Ihre Sorgfalt in Anwendung der bundesmäßigen Kontingente und Erfüllung patriotischer Pflicht war rührend. Ihr Wohlstand im Allgemeinen stieg.

Siebenundzwanzigstes Kapitel.

Ueberblick der Verhältnisse auf der italienischen Halbinsel.

Von Teutschland wenden wir uns noch für einige Augenblicke Italien zu, um dessen Zustände nach dem Falle der beschriebenen zwei Revolutionen kurz zu betrachten. Dieselben bieten meist unerfreuliche Farben und in gleichem Grade, als das Sekten= und Verschwörungswesen, auch nach dem schweren Unglück, sich fortsetzte, schritt auch die Reaktion bald härter, bald gelinder, mit dem Racheschwert daneben. Auf die histrionischen Anmaaßungen eines von der Fremde her geleiteten Liberalismus kam die alte Weise der Verwaltung wieder. Unwissenheit, Frivolität und Aberglaube bewegten nach wie vor die Volksmassen. Nur Oesterreich und Toskana befolgten ein geregeltes, den Bedürfnissen des Volkes angepaßtes System. Hier allein schienen Ordnung und Wohlstand wiederum einkehren zu wollen.

Die Liberi Europei, an die Stelle der rings verfehmten Carbonaris sich setzend, und von deren politischen Grundsätzen

geleitet, versuchten in Palermo während des Jahres 1822 einen Aufstand, bei welchem der Meuchelmord den Vorgänger spielen sollte; das schlechteste und verwegenste Gesindel der Hauptstadt und der Umgegend wurde zu dem Plane verwendet; aber die heilige Rosalie wachte über Sizilien und bewahrte es vor noch größeren Drangsalen, als diejenigen waren, welche es bereits bedrängten. Die Verschwörung wurde entdeckt; die Haupträdelsführer entgingen den Händen der Gerechtigkeit; von 30 Personen, welche, als in dieser Kategorie begriffen, in Haft und Untersuchung gezogen worden, büßten 14 ihre Missethat mit dem Leben. Reiche Barone und selbst der Fürst Pandolfino hatten sich darunter befunden; Verrath an seinen Genossen rettete den Letzteren allein von dem Schaffott. Die unruhigen Ortschaften, wo man das Gros des beabsichtigten Aufstandes vermuthete, wurden von den österreichischen Bewachungstruppen umzingelt und entwaffnet. Nach der Verschwörung und den Blutscenen kamen Räuberbanden und Schreckensbilder von Hungersnoth und Erdbeben an die Reihe. Die Offiziere von Monteforte, welche das erste Zeichen der Empörung im Jahre 1820 gegeben, wurden zu Neapel vor ein Kriegsgericht gestellt; es sprach geschärfte Todesstrafen über zweiundzwanzig Carbonaris, die einfache über einen und ewige Haft für neun andere aus. Die strengsten Verordnungen folgten, für künftige Fälle dieser Art erlassen. Nichts desto weniger entdeckte man bald neue Komplotte, in Laurenzana und in Calvello. Die Urtheile der Eingezogenen lauteten hart; aber der König begnügte sich mit der Hinrichtung eines Einzigen; die Uebrigen wurden auf Festungen oder nach den Galeeren gebracht.

Im September 1822 erst erschien zur Beruhigung der

Gemüther ein Amnestiedekret; es enthielt blos einige Ausnahmen, nemlich der Häupter des Aufstandes, W. Pepe, Minichini, Morelli, de Conciliis, Cappucio, Rossarol, Carascosa, Costa, Pisa. Allein die Leidenschaftlichkeit der siegreichen Partei fand Mittel genug, die Bestimmungen der Amnestie zu umgehen und die Sicherheit jeder Person, welche mit Politik sich befaßt hatte, auch jetzt noch zu gefährden. Eine Menge hochgestellter Männer zitterten täglich unter dem Schwerte des Damokles. Die Prozeduren nahmen einen solchen Gang und das System des Polizei- und Premierministers, Principe Canosa, trug einen solch' gehässigen und verfolgerischen Charakter, daß seine Entfernung selbst Oesterreich als Nothwendigkeit erschien, und ein gemäßigtes Ministerium, an dessen Spitze der Principe Alvaro Ruffo stand, durchgesetzt wurde. Dasselbe gab Hoffnungen des Bessern; aber wir werden im folgenden Buche die Hindernisse anzuzeigen Gelegenheit nehmen, welche der Ausführung seiner Absichten sich entgegengesetzt hatten. Eben daselbst wird auch die fernere Geschichte der Reaktion nach 1821 beschrieben werden.

Der andere Hauptstaat Italiens, das Königreich Sardinien, wurde ohngefähr nach demselben Systeme, wie Neapel, regiert. Mit großer Strenge verfuhr man gegen die Urheber und Theilnehmer der unterdrückten Revolution; doch hingen fast von den meisten Verurtheilten nur die Bildnisse an dem Galgen. Der Marchese de Santa Rosa erbitterte nur noch mehr, durch die Enthüllung mancher Wahrheiten in der von ihm herausgegebenen Denkschrift. Die Regierung glaubte dem revolutionären Treiben in der Wurzel dadurch Einhalt zu thun, daß sie im höheren, wie im niederen Unterrichts- und Erziehungswesen die schärfste Disciplin einführen und die

freie Forschung und den wissenschaftlichen Geist mönchischer Zucht zu aufmerksamster Bewachung übergab. Der König Karl Felix, von der Besorgniß befreit, daß sein Bruder und Vorfahr Viktor Emanuel die abgegebenen Zügel des Regimentes zurückfordern möchte, erhielt auch im Jahre 1823, bei seiner Anwesenheit zu Verona von Oesterreich die gewünschte Verminderung der äußerst kostspieligen Occupationstruppen.

Im Kirchenstaate war der im Jahre 1823 erfolgte Tod des Pabstes Pius VII. das einzige Ereigniß von Bedeutung. Die Angelegenheiten der spanischen Kirche (während der Cortesperiode), die der Katholiken in den abgefallenen Kolonien Südamerika's, die steigende Finanznoth und der Untergang der herrlichen Paulskirche durch Feuersbrunst, endlich der Schreck vor den Carbonaris hatten die letzten Tage ihm getrübt. Der Kardinal Annibale della Genga, ein Mann von Kraft, Geist und Welterfahrung, in München, Augsburg und Luzern gleich sehr bekannt, wurde sein Nachfolger auf St. Petri Stuhl, unter dem Namen Leo XII. Die glückliche Ruhe und die preiswerthe Mäßigung von Seite der Regierung, wie der Parteien, in Toskana dauerten fort.

Welche Grundsätze Oesterreich in Verwaltung seines lombardisch-venetianischen Königreiches, in Bewachung der Halbinsel im Allgemeinen und in Bekämpfung des stets und allenthalben noch emportauchenden Carbonarismus geleitet, ist von uns anderwärts angedeutet worden.

Die Angelegenheiten, Verwicklungen und Reformen der ottomanischen Pforte, außerhalb der wider den Griechenaufstand genommenen Maaßregeln, so wie die Fort-

und Rückschritte, die Gefahren, Kämpfe und Siege des spanischen Amerika's und Brasiliens, die ferneren Lebensentwicklungen des Freistaaten-Bundes von Nord-Amerika, endlich die Schicksale der bemerkenswerthesten Länder in den übrigen Welttheilen, im Umrisse, liefert das vierte Buch.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Inhalt des fünften Bandes.

Drittes Buch.

Vom Laybacher-Kongresse bis zum Ende des Kongresses von Verona (1821 — 1823).

Erstes Kapitel.

Seite

Ausbruch der griechischen Revolution. — Rückblicke auf Ursachen, Vorbereitungen und Hebel derselben. — Der Aufstand Alexander Ypsilanti's und Theodor Wladimiresko in der Moldau und Wallachei. — Die Diplomatie. — Der Sultan. — Die Christenverfolgung 7

Seite

Zweites Kapitel.

Entwicklung des Aufstandes auf Morea und den Inseln. — Fernere Tragödien in Konstantinopel. — Alexander Ypsilanti's und der Hetäristen Ausgang . . . 27

Drittes Kapitel.

Der Aufstand auf Samos. — Die Gräuel an der Kleinasiatischen Küste, auf Kios, Rhodus, Cypern u. s. w. — Erster Seekampf zwischen dem Kapudan Kara Ali und den Inselgriechen. — Begebenheiten auf Kandia . . 43

Viertes Kapitel.

Die Ereignisse auf dem Peloponnes bis zur Eroberung von Tripolitza; in Ost- und Westhellas, Thessalien und Mazedonien, und auf dem Negroponte 54

Fünftes Kapitel.

Die christliche und die türkische Diplomatie im Jahre 1821 und zu Anfang des Jahres 1822. — Der Philhellenismus in Teutschland und im übrigen Europa . . 66

Sechstes Kapitel.

Die Perser wider die Pforte. — Tebelen Ali Pascha's Ausgang. — Der Seraskier Churschid und des Kapu-

Seite

dan Kara Ali's Winterfeldzug wider die Griechen. — Der Aufstand und die Verheerung von Chios. — Kanari's Blutrache 80

Siebentes Kapitel.

Die ferneren Begebenheiten des Jahres 1822 auf dem griechischen Festlande. — Die Suliotenkämpfe wider Churschid Pascha und Omer Brione. — Uebergabe der Akropolis. — Churschids neue Rüstungen. — Die Zwietracht unter den Griechen in Morea. — Das Unglück im Epirus. — Dram Ali's Einbruch in Morea und Niederlagen. — Gewinn von Nauplia. — Messalonghi's Gefahr und Rettung vor Omer Brione 94

Achtes Kapitel.

Fernerer Gang der spanischen Revolution bis zum Kongresse von Verona. — Die ordentlichen Cortes von 1821. — Die Ministerial-Ermäßigung Bardaji und das Schreckenssystem 109

Neuntes Kapitel.

Die außerordentlichen Cortes von 1821 und die Anstrengungen der Parteien für Gewinn der Herrschaft. — Das gelbe Fieber und der französische Sanitäts-Cordon. — Das Ministerium Martinez de la Rosa und das Wachsthum des Bürgerkriegs in den Provinzen. —

Seite

Der Reaktionsversuch vom siebenten Julius und dessen Niederlage 127

Zehntes Kapitel.

Die nächsten Rückwirkungen des siebenten Julius. — Das Ministerium San Miguel. — Die Provinzen und der Bürgerkrieg. — Die Regentschaft von Seo d'Urgel. — Die ordentlichen Cortes von 1822 147

Eilftes Kapitel.

Die außerordentlichen konstituirenden Cortes von Portugal und ihre Wirksamkeit. — Rückkehr des Königes Don Joao VI. nach Lissabon. — Die Haltung des Hofes und der Parteien bis zur Vollendung der Konstitution. — Brasilien und Dom Pedro. — Die Königin Donna Carlotta und die Reaktion 152

Zwölftes Kapitel.

Die Parteien in Frankreich, von dem Rückzuge des Ministeriums Richelieu und der Bildung des Ministeriums Villèle bis zum Kongresse von Verona 173

Dreizehntes Kapitel.

Der Kongreß von Verona bis zur Erklärung vom 14. Dezember 1822 196

Seite

Vierzehntes Kapitel.

Die Maaßregeln der europäischen Diplomatie nach der Erklärung des Kongresses von Verona. — Fernere Entwickelung der politischen Verhältnisse Spaniens und Frankreichs bis zur Beantwortung der Noten durch das Ministerium San Miguel und bis zur französischen Thronrede 213

Fünfzehntes Kapitel.

Die französischen Kammern von 1823. — Manuel und das Kredit-Votum 232

Sechszehntes Kapitel.

Die Cortes von Spanien nach der französischen Thronrede bis zum Einbruch der Franzosen. — Vierte Legislation. — Der Hof von Sevilla. — Abisbals Verrath. — Der Kampf mit dem Feinde. — Einzug des Herzogs von Angoulème in Madrid 253

Siebzehntes Kapitel.

Die Ereignisse in Spanien von Einsetzung der Regentschaft in Madrid und Erlaß des Dekretes von Andujar bis zum Fall von Cadix und der Befreiung des Königs . . 267

Achtzehntes Kapitel.

Die Gegenrevolution und der Umsturz der Cortes in Portugal 295

Seite

Neunzehntes Kapitel.

England in der letzten Zeit des Ministeriums Liverpool-Castlereagh. — Die Anfänge des neuen Kabinetes von G. Canning. — System-Ermäßigungen in der äußeren und inneren Politik 313

Zwanzigstes Kapitel.

Rußland und Polen 334

Einundzwanzigstes Kapitel.

Dänemark und die skandinavischen Reiche 344

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Die Niederlande und die Schweiz 355

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Teutschland und die teutschen Einzelstaaten. — Der Bundestag und seine Wirksamkeit 367

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Oesterreich und Preußen 396

Seite

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Baiern, Würtemberg und Baden 417

Sechsundzwanzigstes Kapitel.

Die übrigen teutschen Staaten 448

Siebenundzwanzigstes Kapitel.

Ueberblick der Verhältnisse auf der italienischen Halbinsel . 461

Die Druckfehler und Berichtigungen zum IV., V. u. VI. Bande werden zu Ende des letzteren folgen. Vorläufig bemerken wir in diesem gegenwärtigen Bande blos, daß die aus Versehen zweimal gesetzte Kapitelüberschrift: die außerordentlichen Cortes von 1821 (nicht 1822) pag. 109 wegzubleiben hat, und die Ueberschrift des 10. Kapitels ordentliche (nicht außerordentliche) Cortes heißen soll.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Münch, Ernst Hermann Joseph,

Allgemeine Geschichte der neuesten Zeit von dem Ende des großen Kampfes der europäischen Mächte wider Napoleon Bonaparte, bis auf unsere Tage

Bd.: 5

Stuttgart 1838

H.un. 394 x-3/5
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10033093-8